



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



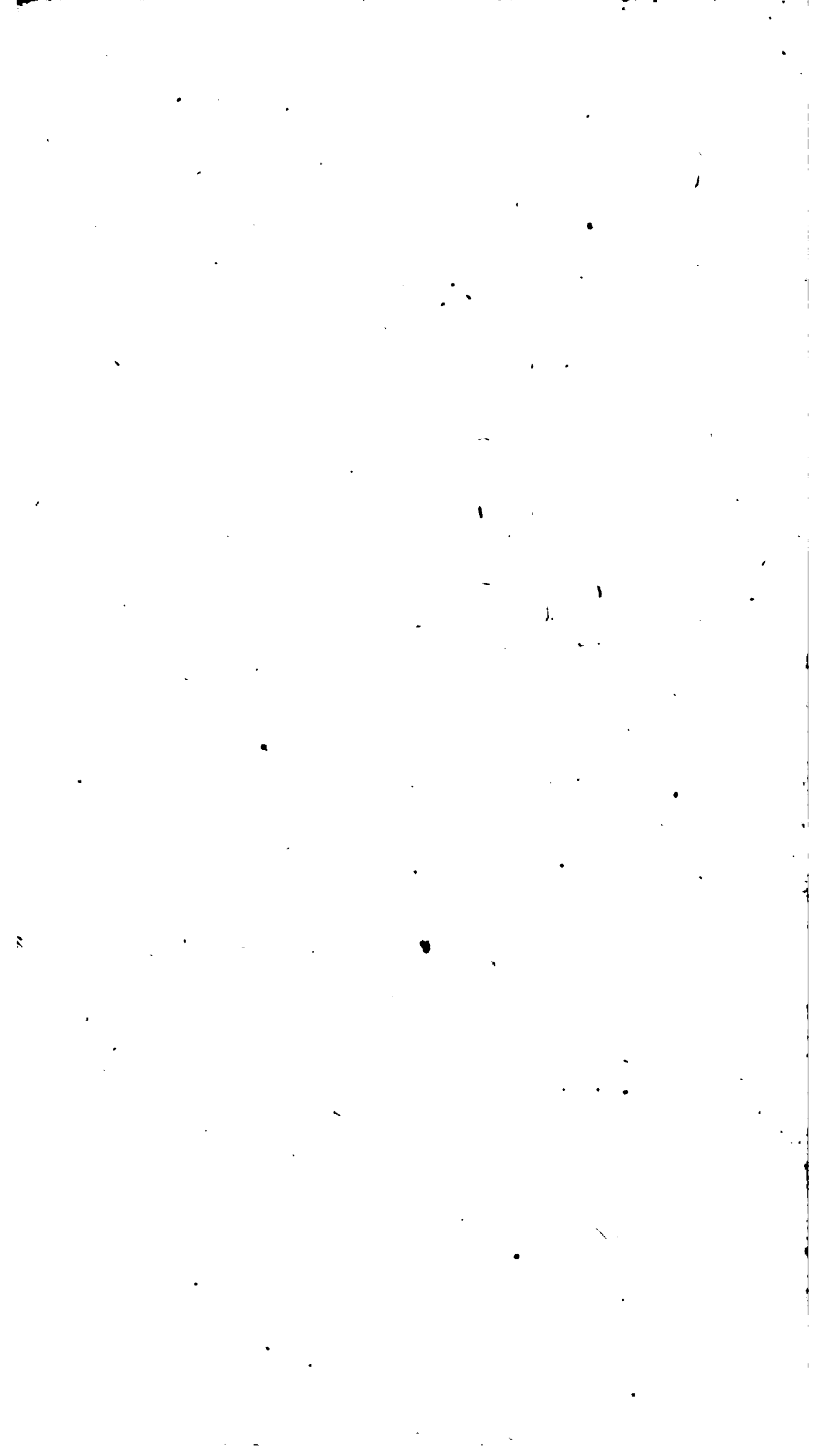
FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II A. 69











<sup>8. Sept. 1848</sup>  
Hier ist Gustav der Zweite, u. da. Nallo der Zweite.

# Sallo der Zweite

---

vom

Verfasser des Ersten.

---

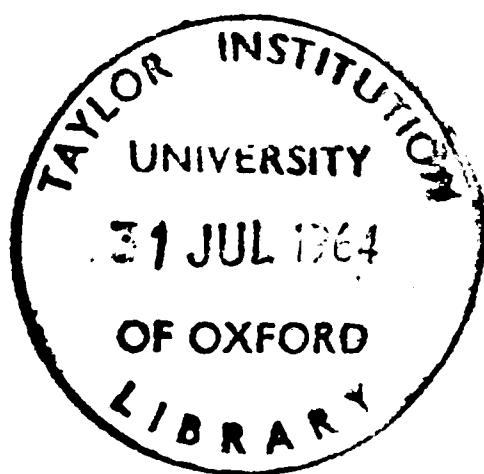
Erster Theil.

---

Leipzig, bei Gerh. Fleischer d. jüng.

1797.





# Hallo, der Zweite.

---

Erster Theil.

[illegible]

43433

Gustaf, der Großmüthige, hatte die Erde nicht verlassen wollen, ohne vorher Wilhelmi belohnt zu haben, wie er einst Hallö belohnte. An seinem letzten Geburtstage war es gewesen, daß er dem Rechtschaffenen befohlen, zwischen einem Ritterfise im Lande und zwischen der Kauffumme zu wählen, für welche eben ein zweites Verkeuz im benachbarten Fürstenthume feilgeboden ward. Wilhelmi hatte die letztere gewählt, und dem edlen Karl war es freigelassen worden, während seiner künftigen Regierung zu dieser fürstlichen Dankbarkeit noch hinzuzufügen, so viel er wolle.

Die Schicksale der Völker aber sind dem Wechsel unterworfen, wie die Schicksale einzelner Familien. Karl, der würdigste Nachfolger Gustafs, war von der Vorsehung bestimmt, nur ein Jahr zu regiren. Unvergesslich wird dieses Jahr in der Geschichte des Landes bleiben; denn Karl suchte nicht dadurch berühmt zu werden, daß er als Regent ein anderes Volk, oder gar das entgegengesetzte, eine



schlüge, sondern dadurch, daß er in dem Geleise seines Vaters beharrte, die Ordnung der Dinge, wie er sie vorfand, erhielt und alles das noch zu vollenden sich bemühte, was Gustaf unvollendet lassen mußten. Um so viel fürchterlicher war die Nachricht von seinem frühen Tode für sein Volk. Als Gustaf starb, war der allgemeine Trost, daß Gustaf in Karl fortlebe; als aber auch Karl starb, trat allgemeine Untröstbarkeit ein, und die Thränen über beide flossen nun zugleich. Die Patrioten sahen im Geiste den Himmel der Zukunft, der bisher so heiter gewesen war, sich wölken, und weissagten trübe Tage, die auch nicht lange ausßenblieben. — —

Karl hinterließ zwar mehrere Kinder, aber nur einen einzigen Sohn, der der jüngste von allen war. Während der Minderjährigkeit Gustafs, des Zweiten, war Adelgunde, seine Mutter, Regentin und Administratorin des Landes. Adelgunde stammte aus einem Fürstenhause her, welches die äußerliche Pracht über alles liebte und über das Verhältnis zwischen den Nationen und ihren Beherrschern noch orientalisch dachte. Ein Unstern hatte sie zu Karls Gemahlin gemacht. Das einfache Leben an Gustafs Hofe war ihr unerträglich ge-





wesen, und nur die Hoffnung, daß sich mit seinem Tode durch ihre Einflüsse auf Karl, der sie unaussprechlich liebte, Alles ändern würde, hatte sie im Lande zurückzuhalten vermocht. Gustaf hatte dis früh genug bemerkt und sich über diesen Punkt von Karl die heiligsten Versicherungen des Gegentheils geben lassen. Karl lebte daher von seinem Regierungsantritte an die traurigsten Tage, welche je ein wackerer Fürst gelebt hat. Seine Gemahlin war ihm Biel; sein Volk war ihm Mehr. Sein Leben bestand also aus unaufhörlichen Kollisionen von Anforderungen beider an ihn; sein Herz entschied aber fast allemahl richtig. Adelgulde mußte nachstehen; die Nation ging vor. Wilhelmt wirkte hierzu auf das thätigste mit und ward deshalb von Adelgulden der Oberste unter den Eheaufeln im Lande genannt. Kurz auf einen solchen Kollisionsvorgang starb Karl plötzlich, und bis auf den heutigen Tag noch sind die Stimmen darüber getheilt, wie er eigentlich gestorben sei.

Das Erste, was Adelgulde nach dem Tode ihres Gemahls that, war, daß sie Wilhelmt kassirte und ihm den Hof verbot. Der patriotische Weise sah das Dekret darüber mit Recht als den Vorboten noch weit härterer Verfüguns

gen gegen ihn an und glaubte, diese nicht erwarten zu müssen. Er eilte auf sein Gut, Ehardorf, um daselbst, vor allem tumultuösen Proces sicher, sein Leben in philosophischer Ruhe hinzubringen. Hier dachte er über die Abhandlungen nach, welche Gustaf, der Erste, von der Zukunft des Vaterlandes gehabt haben müsse, und die er ihm durch die Freistellung der Wahl zwischen einem Gute im Lande und zwischen einem Gute ausser dem Lande zu erkennen gegeben. Hier segnete er sich selbst für die kluge Wahl, welche er getroffen. Hier bestrafte er das Schicksal der Völker, welche ihm nun dazu bestimmt zu erscheinen, ihr Glückseligkeitsziel nie ganz, noch weniger auf beständig zu erreichen, sondern nur wechselsweise bald vorwärts, bald rückwärts zu kommen.

Gleich nach Wilhelm's Entfernung vom Hofe ward auch Hall's Monument, welches mitten auf dem Schlosplatze stand, unter dem Vorwande, daß es da offenbar im Wege stehe und nur die Aussicht verdecke, weggenommen und auf den Bauhof, wo die Büchsefinge arbeitete, gebracht. Wie es dem lebenden Wilhelm mit dem Monumente des toten Hall's gegangen war, so ging es auch nach und nach



allen patriotischen Einrichtungen und Anstalten, welche beide getroffen hatten. Sechs Administrationen Adelsguldens brachten das Land fast dahin wieder zurück, wo es bei Gustaf, des Ersten, Regierungsantritte gewesen war. Am Hofe war volles Leben und Weben, immerwährende Lust und zügellose Herrlichkeit; Minister, Räte und Hoffschranzen allseits tauchten dazwischen und posaunten das goldene Zeitalter des Vaterlandes aus; Priester sprachen ihren Segen dazu; Bürger und Bauern aber schüttelten die Köpfe, fluchten der Gegenwart, weinten beim Andenken an die Vorzeit und senkten der Zukunft harrend entgegen.

---

Wilhelmi pflanzte Bäume zu Thaldorf, wie Abraham zu Bersaba. Seine Freunde, die Auserwählten unter den ächten Patrioten, welche ihn im Stillen besuchten, fragten ihn einst, warum er diese Beschäftigung vor allen so liebe.

„Sie harmonirt, antwortete er, mit den Bildern, woran sich meine Fantasie ergötzt, und ist die einzigste für mich. Ich abstrahire leicht so gern von der Gegenwart und versetze mich im Geiste in die Zukunft. Das



gelingt mir dann nie vollkommener, als so oft ich einen Baum pflanze. Wenn dieser Baum, denke ich dann, erst Früchte tragen wird, so werden wieder bessere Zeiten sein. Ich stelle mir sofort den Baum vor, als wäre er schon herrlich angewachsen, als hätte er schon eine schöne Krone und als zeigte er schon die erste Erndte. Ich thue, als pflückte ich diese schon, und so bin ich auch schon im Geiste in den besseren Zeiten.“

Man hörte bald, daß Wilhelm, wenn er so sprach, seine ganze Hoffnung auf den heranwachsenden jungen Gustaf setze, und erwartete ihm, daß bei der Erziehung, welche der Prinz von seiner Mutter erhalte, von seiner künftigen Regierung nichts besseres zu erwarten sein dürfe.

„Ich weis Alles, versetzte Wilhelm; ich weis, daß Adelgunde, die jetzt allein regiert, einst an ihres Sohnes Seite fortzuregieren Willens sei und daß sie bei seiner weiteren Bildung den ganzen Zuschnitt hierauf gemacht habe; aber — forget nichts! Er heißt Gustaf und ist Gustaf. Es ist zu viel gute Anlage der Natur in ihm, die Adelgunde mit allen ihren bösen Bemühungen nicht zerstören wird. Den hellen Kopf, den er hat, wird



ſie nicht verfinſtern können; das weiche Herz, das er von Gott bekam, wird ſie nie zu verhärteten vermögen. Auch gab ſich ſein Großvater in fürſtlichen Feieſtunden viel mit ihm ab. In den guten Acker iſt ſchon zu viel guter Same geſtreuet; der Same hat ſich ſchon zu ſtark bewurzelt und beſtaudet; das Unkraut wird ihn nicht überwältigen. Mit Enthuſiasmus ſpricht er von ſeinem Großvater; ſeine ganze Seele iſt voll von ihm, und er wird Feuer und Flamme, wenn des Älten nur gedacht wird. Dies allein ſchon ſei euch genug, um beſſere Zeiten durch ihn zu erwarten.“

Der junge Prinz hatte oft Luſt bezeugt, Wilhelmi, den er von Kindheit auf kannte, zu beſuchen; ſeine Aufſeher hatten aber den ſtrengſten Befehl von Adelgulden erhalten, ihn nicht nach Thaldorf zu laſſen, und muſten mit ihren Perſonen dafür haften. Endlich ward er auf Reiſen geſchickt und bekam ein Paar ausgeſuchter Gefährten, die ausdrücklich dazu bevollmächtigt waren, ihn unterwegs mit nichts, als mit ſinnlichen Vergnügungen, zu unterhalten, und die ſich auch als Selbſtmeiſter in dergleichen Genüſſen zur Ausrichtung ihres Auftrags vollkommen qualiſicirten. Auf einer der erſten Stationen gleich machte er den erſten Vor-





brauch von seiner Freiheit, der ihm zur Ehre gereichte. Er befohl seiner ganzen Begleitung, sich nicht zu regen und sich nicht nach ihm umzusehen, bis er wieder zu ihr käme, und machte einen Abstecher nach Thaldorf. Wilhelm pflanzte eben, als der Prinz in den Garten sprang, einen Pfirsichbaum.

„Was machen Sie da?“

Wilhelm, den Spaten wegsetzend: Ich pflanzte; Prinz.

Prinz G., der ihm um den Hals fällt. Ach, wie lange habe ich Sie nicht gesehen, erster Freund meines Vaters und Großvaters! Ich habe immer hergewollt, aber nicht hergedurft. Jetzt bin ich auf Reisen und ein freier Mensch; so ist das der erste Gebrauch, den ich von meiner Freiheit machte, daß ich hierher ritt, um von Ihnen Abschied zu nehmen.

Wilhelm, äußerst gerührt. Prinz, glücken Sie mir — ich werts es zu schätzen. Reisen Sie auf lange?

Prinz G. Auf drei Jahre, heißt's. Bleiben Sie unterdessen bei Kräften und mein Freund. Ich bin noch derselbe, der ich war, wenn ich auf meines Großvaters Schosse saß. — Was pflanzten Sie da für einen Baum?



Wilhelmt. Einen Pfirsichbaum.

Prinz G. Wann trägt dieser wohl?

Wilhelmt. Im dritten Jahre schon.

Prinz G. So trägt er mit mir zugleich.  
Gott erhalte den Pflanzler! Wenn dieser  
Pfirsichbaum trägt, dann sollen  
wieder bessere Zeiten im Lande den  
Anfang nehmen.

Wilhelmt, ihn männlich fassend und fest-  
haltend. Prinz, — ist das ein Wort, ein  
Fürstenwort?

Prinz G. Nennen Sie es, wie Sie  
wollen; aber es ist ein wahres Wort. —  
Lassen Sie uns in die Laube dort gehen!

Wilhelmt pflückte dem zweiten Gast auf  
dem Wege dahin ein Schnitzglöckchen, das ein-  
zige Frühblümchen im Garten.

Prinz G., der es in seine Brusttasche steckt.  
Das will ich Ihnen zurückgeben, wenn ich wie-  
derkomme. Untermwegs will ich es oft betrach-  
ten und dabei an Sie denken. (als sie in der  
Laube sind) Ach, wie ist seit meines Vaters  
Tode ins Lande hergegangen! Wie ins Böse  
hat sich Alles verändert! Was haben Sie  
dazu gesagt? Viel tausendmal hab' ich an  
Sie gedacht.

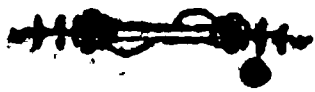


Wilhelmi, mit patriotischem Erbsinn. Ich kann nichts, als — darüber seufzen. Die Schicksale der Völker stehen bei Gott. Es mus so sein sollen; sonst würde es nicht so sein können.

Prinz G. Meine Mutter hats bei Gott zu verantworten. Bei Hofe gehts lustig her; im Lande wird geseufzt und gedächzt. Die Kourtsiane befinden sich herrlich dabei; die Pfaffen sind obendrauf. Opern und Betstunden, Maskeraden und Bustage wechseln nach Herzenslust ab. Alle neue gute Anstalten gehen ein; alle alte Auflagen kommen wieder an. Nun mus ich reisen. Die drei Jahre werden vollends noch allen Grund und Boden umkehren, und wie wirds aussehen, wenn ich wieder komme?

Wilhelmi. Allerdings noch schlimmer, als jetzt. Sie können dis aber jetzt nicht ändern; einst können Sie's, und so kommts nur darauf an, wer Sie sind und wie Sie denken.

Prinz G., Fackelfeuer in den Augen. Ich sage ja — ich bin noch derselbe. Haben Sie mich denn nicht von kleinauf gekannt? War ich nicht immer ein guter Knabe? (Wilhelmi verbeugt sich ehrfurchtsvoll) Ach machen



Sie nicht so viel Umstände mit mir; sagen Sie Ja, das ist mir viel lieber. Nun; so bin ich noch. Ich heiße Gustaf, der Zweite, und will auch werden Gustaf, der Zweite. Dazu verheisse mir Gott! Meiner Mutter ist's freilich nicht recht; aber das kümmert mich nicht. Ich habe die mehreste Zeit über einsam gegessen, wenn sie glänzende Feten gab, habe mich krank gestellt, wenn die Bälle mit und ohne Maske gegeben wurden, habe die Lehrmeister fortgeschickt, die mich nach Maschlavell unterrichten wollten, und habe mein Hochengeld unter die armen Bauern vertheilt, die die außerordentlichen Abgaben nicht erschwingen konnten. Mein alter Grosvater lebt und webt in mir; ich habe es aber zu verbergen gesucht, habe mich verstellt, habe die Lippen über Alles zusammen gebissen, was meine Mutter that. Ich weis wohl, was sie denkt. Ich soll einmahl den Namen führen, und sie will das Regiment führen. Aber die Maske soll herunter, sobald ich zur Regierung komme. Jetzt mus ich reisen. Es ist mir gerade recht; damit ich nur das Elend meines Volks nicht sehe, so lange ich noch nicht helfen kann.

Wilhelmi, der mit hoher Andacht zugehört hatte; Ach Prinz, wie bestärken Sie mich



In meinen Hoffnungen! Man hat 'mir nicht glauben wollen, wenn ich mit Ihnen tröstete. Die fernere Bildung, welche Sie bekämen, hies es, werde Sie verderben. Aber bei Gott, bei Gott, ich habe Recht gehabt, und Sie sind noch brav und auf Ihnen ruhet noch Gustafs Geist. Aber — daß er auf der Reise nicht von Ihnen weiche!

Prinz G., seht bider. Nein, nein, das soll er nicht; sein Sie ausser Sorgen!

In väterlichem Ton. Prinz, aller ist gemacht. Man hat Ihnen, ein Paar Nichtswürdige zu Weib und Mann, die aller Laster voll sind. — Iunger Fürst!

Prinz G. Ich kenne die Bösewichter durch und durch. Ich weis Alles. Ich weis, daß sie mir absichtlich mitgegeben sind; aber das schadet nichts. Sie mögen unterwegs leben, wie sie wollen; (reißt sich den Rock auf) dieses Herz kehrt so unverdorben zu Ihnen zurück, wie es, ietzt in Ihren Armen schlägt. (fällt Wilhelm in die Arme)

Wilhelm, unter Thränen. Ach, halten Sie Wort — halten Sie Wort und bleiben Sie so!



Prinz G., indem er sich von ihm bewundert. Ja, ja; bleiben Sie nur gesund und mein Freund, und thun Sie, bis ich wiederkomme, als hörten und sähen Sie nicht.

---

Die letzten Jahre der Regentschaft: Adelsgulden's führten das Maas des Volksunglücks und wurden die verwünschenswürdigsten in der Geschichte des Landes. Die Vermählungen zweier Prinzessinnen folgten nahe auf einander und wurden mit unerschwinglichem Pomp gefeiert. Der grösste Theil der darauf verwendeten Geldsummen kam dem Auslande zu gute; Bürger und Bauern aber mußten sie herbeischaffen. Alles Witten und Vorstellen der Unterthanen gegen die von Monat zu Monat sich häufenden neuen Abgaben half nichts. Hunger that weh; Noth brach Eisen. Entstanden Tumulte im Lande; man schob alle Schuld davon auf die Aufklärung, zu deren Beförderung die beiden vorigen Minister, Halls und Wilhelmi, ihre Färken gemisbraucht hätten.

Raum war dieser Ton angegeben, so stimmten Bassen und Bongen und das übrige Unpatriotenheer in ihn ein, und es wurden



die gemessensten Anstalten getroffen, die ganze ehemalige segenvolle Finsternis und Barbarei wiederherzustellen. Die alte systematische Theologie lehrte in Kirchen und Schulen zurück; die alten Gesangbücher wurden, weil in ihnen weit mehr Kraft und Saft sei, wieder eingeführt; die gesammte alte Liturgie, bei der die Vorfahren weit christlicher gelebt hätten und weit seliger gestorben wären, erschien wieder. Die Preßfreiheit, als der listigste unter allen Anläufen des Teufels, ward aufgehoben und eine so strenge Censur eingeführt, daß alle Männer von Kopf und Herz an einem Tage die Federn niederlegten; an deren Statt bald dreimahl so viel Narren und Schurken, die sich sonst nur mit Kopiren beschäftigt hatten, die Federn ergriffen und beliebten theologischen, politischen, theatralischen und Rittergeschichtenunsinn schrieben.

Da die gestrenge Censur sich doch nur bis an die Grenzgraben, Grenzsteine und Grenzpfähle erstrecken konnte: so wurden auch bald die Buchläden revidirt. Man verfertigte einen fortlaufenden Katalog von verbotenen Büchern, und Alles, was in selbigen aufgenommen ward, mußte von den Lagern der Buchhändler weg, und sofort ausserhalb Landes geschafft

geschafft werden. Die Lesegesellschaften wurden eingeschränkt, und durften bei zehn Thälern Strafe im ersten Uebertretungsfalle, und bei fünfzig im zweiten keine andere Schriften unter sich zirkuliren lassen, als solche, deren Lesung durch aufgedruckten Polizeistempel verstatet war. Alle lichtvolle Journale und Wissenschaften und alle wahrheitsliebende Zeitungen wurden verboten. Die Klubs, als die Wiegen der rebellionsucht, wurden aufgehoben. Alles Raisonniren und Kannengleffern über Staatsangelegenheiten ward bei schärfster Ahndung untersagt. Die Zahl der Fiskale ward den sich für sie häufenden Arbeiten gemäß vermehrt, und allenthalben, wo nur drei Bürger oder Bauern zusammenstanden, lauerte schon ein geschworne Auspaffer, der sie durch seine Denunciation zu kostenspieligen Untersuchungen reif machte. Die Freiheit war dahin; der Geist der Aufrichtigkeit verschwand; die Freundschaft floh; die Familienbande wurden aufgelöst und allgemeines Mißtrauen herrschte durch das ganze Land. Wer auswandern konnte, wanderte aus; wer bleiben mußte, heuchelte, oder schloß sich ein. Alles schwieg; alles seufzte und verbarg sogar seine Seufzer; denn auch lautes Seufzen ward zuletzt als Aus-



druck der Unzufriedenheit mit der Staatsverfassung zum Staatsverbrechen gemacht und als solches geahndet. — —

So standen die Sachen im Vaterlande, als Prinz Gustaf seine Reisen noch vor der bestimmten Zeit beschloß. Der junge Fürst hatte seine Begleiter von D. aus, wo er einen unbestimmten Aufenthalt nahm, nach Hause geschickt, und machte die letzten zwanzig Meilen bloß mit seinem Leibläger. Er nahm den Weg über Thaldorf. Wilhelmi stand eben vor dem merkwürdigen Pfirsichbaume und ergözte sich an den zwei ersten Früchten desselben.

Prinz G., von weitem noch. Trägt er schon? Trägt er schon?

Wilhelmi, freudigerschrocken. Ach Prinz, bester Prinz, da sind Sie ja! Ja — er hat die ersten Früchte.

Prinz G., ihn umarmend. Dachten Sie ist wohl an mich?

Wilhelmi, hochaufseufzend. Ach ja wohl! Meine ganze Seele war voll von Ihnen.

Prinz G., freimüthig. Was dachten Sie?

Wilhelmi. Ich sehnte Sie zurück — ich hoffte — ich fürchtete — —

Prinz G., ihm die Backen klopfend. Nur keine Furcht meinethwegen! Ich habe Wort gehalten und komme so brav wieder zu Ihnen zurück, wie ich von Ihnen ging.

Wilhelmi, ihn fest anblickend. Gewiss?

Prinz G., der sich vor die Brust schlägt. Ja — bei diesem Herzen, das für sein Vaterland pocht!

Wilhelmi. Nun — o nun wohl diesem Volke! — Ach es ist die höchste Zeit, daß Sie kommen.

Prinz G. Wie ist's unterdessen gegangen? Wie sieht's jetzt hier aus?

Wilhelmi, die Hand aufhebend. Ueber alles böse — fürchterlichböse!

Hier folgte eine summarische Erzählung der wichtigsten Vorgänge in den drittehalb Jahren und ein sehr darstellendes Gemählde des gegenwärtigen Volkszustandes. Der Prinz entsezte sich. Anfangs machte die tragische Schilderung den Eindruck auf ihn, daß er sich nur immer mehr gehoben fühlte und dem Tage entgegenglühete, der die neue Periode herbeiführen sollte; am Ende aber war's, als sank ihm der Muth. „Ach, es ist wohl alles zu verdorben, rief er aus, als daß ich noch helfen könnte. Meine Mutter hat es wohl mit



mit Fleiß so unglaublichweit getrieben, um mich Unmöglichkeit vorfinden zu lassen...”

Wilhelmi, kraftathmend und kraftmittheilend. Muth müssen Sie behalten, Prinz; sonst ist's um die Nation geschehen. Freilich, es ist eine allgemeine Zerrüttung erfolgt; aber so zerrüttet und verdorben auch Alles scheint, so ist doch das Fundament zum Gebäude, das ihr Großvater auführte und Ihre Mutter wieder niderris, zu tief und zu fest gelegt, als daß der größste Theil davon nicht noch existiren sollte. Nur überschüttet ist es. Allerdings liegt an vielen Orten der Schutt sehr hoch; aber es läßt sich doch aller Schutt am Ende wieder wegbringen, sobald man nur will. Eine so vollkommene und so lange erhaltene Ordnung, wie hier war, läßt sich allemahl wiederherstellen. Ich habe ein Land gekannt, wo ehemals eine solche Ordnung auch gewesen war. Dreißig Jahre der allerkonfusesten Regierung, welche darauf erfolgten, konnten sie nicht ganz ausrotten. Immer blickte hier und da ihr Geist noch durch, und unter dem nächsten Nachfolger erichien er wieder in seiner ganzen Größe, wie vorher. Dasselbe kann und wird auch hier geschehen, sobald Sie nur wollen; aber Ihr Wille mus

selbstvertrauensvoll, fest, mächtig, unerschütterlich, unendlich seyn. Sie sind Gustaf, der Zweite, und bauen auf dem Grunde Gustafs, des Ersten, wieder. Der Grund, wie gesagt, liegt noch. Gustaf, der Erste, hatte es viel schlimmer; er wollte bauen und mußte sogar den Grund auch dazu erst legen.

Prinz G. Aber wie will ich der Armut meines Volks abhelfen können? Ich habe ja selbst nichts.

Wilhelmi. Das Land hat selbst Hilfsquellen genug für sich. Nur Freiheit wieder her — Freiheit in allen Stücken; von der Freiheit im Handel an bis auf die Freiheit in Meinungen. Die Staatskräfte sind stahlfederartig. Den Druck nur von ihnen herunter; so richten sie sich selbst wieder auf.

Prinz G. Und wie weitaussehend ist der Gedanke an Verminderung der Abgaben bei dem ungeheuren Schuldenwesen, worin ich stecke!

Wilhelmi. Da kommt es auf eine Rücksprache mit der Nation an. Die Völker sind gut; Prinz, glauben Sie es! Hat ein Fürst einmahl das Vertrauen der Nation gewonnen, geht er offen und bieder mit Vorlegung seines



Schuldenwesens zu Werke, so thut sie, was in ihren Kräften ist; besonders, wenn die ganze Welt weis, daß er die Schulden nicht gemacht habe.

Prinz G. Und dann — was für eine Dienerschaft finde ich! Wo soll ich bei ihr die Reform anfangen? Warlich, ich müßte sie ja, wie sie da ist, fortschicken. Ist wohl noch ein Bein von derjenigen da, die mein Vater hatte?

Wilhelmi. Keine genug; aber nur nicht am Hofe. In ihren Einsamkeiten wandeln sie leßt, kommen aber alle wieder, sobald Sie nur winken. Und — glauben Sie mir, der grösste Theil der Dienerschaft hat keine eigene Selbstständigkeit, sondern ist, was der Fürst will, daß er sein solle. So, wie Sie einen andern Ton angeben, stimmen ihn die Diener auch an. Ein guter Fürst macht seine Diener gut, und die, welche sich nicht gut machen lassen wollen, schickt er fort! Ich hoffe jedoch, daß dis hier nur der Fall bei den ersten Dienern sein werde. Ich kenne sie alle und will sie Ihnen der Reihe nach mahlen, wie sie sind. Lenz ist der Beste.

Prinz G. Nun, durch Sie unterstützt will ich Muth haben und ihn nie wieder vers



lehren. Ach W., sein Sie mir das, was Hallo meinem Großvater war! (umarmt ihn zärtlich) Hallo gründete mit diesem die Ordnung der Dinge; stellen Sie sie wieder her mit mir! Und — dienen Sie dann dem Staate unter mir noch so lange, wie Sie ihm unter meinem Großvater gedient haben.

Wilhelmi. Das Letztere ist unmöglich; aber das Erstere will ich thun. Ich bin es dem Vaterlande, der Asche Gustafs, den Gebetsen Ihres Vaters und Ihrem Herzen, Prinz, schuldig, meinen verlassenen Posten wieder anzutreten. Wir wollen mit vereinigten Kräften für das Wohl einer braven Nation wirken und der Regirer des Universums wird uns das bei segnen.

Prinz G. Da haben Sie meine Hand — wie ein Sohn seinem Vater folgt, so werde ich Ihnen folgen.

Wilhelmi. Nein, das sollen Sie nicht. Sie sind und bleiben mein Fürst. Nur mich hören, wenn ich mit Ehrfurcht spreche und rathe, keinem Schmeichler Ihr Ohr leihen, keinen Nachtspruch thun, mich nie ungehört verdammen, und — Muth haben, Muth zur guten Sache!



Prinz G. Unerschütterlichen nun! Ha, wenn wir doch schon bei einander so im Cabinet sitzen, wie hier unter der Laube! Eine unserer ersten schweresten Arbeiten wird uns wohl der Geist der Finsternis machen, der wieder über alle Stände ausgegangen ist.

Wilhelml. Fürchten Sie das nicht! Es ist ein scheuer Geist; er entflieht selbst vor der Fackel der Vernunft. Das Fundament ist auf dieser Seite vorzüglich von Ihrem Großvater zu gut gelegt. Die Aufklärung hatte schon zu weit um sich gegriffen, als daß alle gegen sie getroffenen Anstalten sie wirklich wieder hätten verdrängen können. Sie ist noch gar nicht weggewesen; sie hatte sich als eine Weise nur leidend verhalten und sich ins Verborgene zurückgezogen. Sie ist wieder öffentlich da und wirkt wieder, sobald sie nur frank und frei wirken darf. Selbst unter dem Klerus sind Unzufriedene. Sie sind treue Söhne des Lichts geblieben, sind vor sich im Lichte fortgewandelt, haben ihr Licht aber nur nicht leuchten lassen dürfen. Glauben Sie jedoch, Prinz, sie lassens morgen wieder leuchten, sobald sie dürfen. Und, wie die Sonne, wenn sie sich hinter den wegziehenden Gewitterwolken wieder zeigt, doppelt strahlt, so wirds auch hier

sein. Nein, nein, des Wibergebeldens der Aufklärung wegen fürchten Sie nichts! Geben Sie bloß zu erkennen, daß Sie sie wollen! Sprechen Sie bloß — es werde Licht! — so gehts Ihnen wie dem lieben Gott und es wird Licht. Ueberhaupt ist mir der Wiberbringung aller Dinge in diesem Lande wegen an sich nicht bange; aber — zwei Punkte finds, die vorhergehen und derentwegen ich in Sorgen bin.

Prinz G., schnell. Welche?

Wilhelmt. Der erste ist, daß Ihre Mutter vor Uebergabe der Regierung Sie in irgend einer Stunde der kindlichen Liebe, die sie schon auszuerschen wissen wird, dahin zu bewegen suchen werde, in den Hauptpunkten wenigstens Alles so zu lassen, wie Sie es finden, und vorzüglich die höhere Dienerschaft, wie sie da ist, beizubehalten.

Prinz G. Daraus wird nichts. Dann wären mir ja die Hände auf immer gebunden. Nein, nein, auf dergleichen Versprechen lasse ich mich nicht ein. Ich bin auch schon darauf gefaßt.

Wilhelmt. Um so besser; denn an Sie wird die Zumuthung gewiß gebracht werden. Dehnen Sie sie erst mit der Zärtlichkeit eines



Sohnes gegen seine Mutter; wenn diese aber nicht hinreicht, so widersehen Sie sich mit dem Eifer eines Vaters für sein Volk. Sie müssen bis, Prinz; und wenn Sie darüber den Umgang Ihrer Mutter, ihre Gegenwart im Lande, ja sogar ihr Herz verlohren.

Prinz G. Ich habe gelernt, meine Pflichten gehörig zu wärdigen, und hier ist der Kollisionsfall zu leicht zu entscheiden. Der Staat hat keine Mutter — ich nur. Seien Sie deshalb ganz ruhig.

Wilhelmi. Sie wird besonders aus allen Kräften gegen meine Wiederanstellung auf dem zweiten Posten im Lande arbeiten.

Prinz G. Das mag sie. Ich trete erst meine Regierung an und lasse mich vorher auf gar nichts ein. Hernach regire ich und thue, was ich will. Sie erfährt von Allem nichts eher, als bis es geschieht.

Wilhelmi. Das zweite, Prinz, was mir am Herzen liegt, ist Ihre Vermählung.

Prinz G. Diese hat noch Zeit.

Wilhelmi. Die Zeit davon kommt freilich auf Sie an; aber vermählen müssen Sie sich. Sie sind der letzte Prinz vom Hause; und ein Fürst wirkt nicht eher mit vollkommener

ner Freudigkeit grosses Gutes, bis er einen Nachfolger erblickt, den er selbst zu seinem Nachfolger, d. h. zum Fortsetzer seines Guten bilden kann. Nur bitte ich Sie um Alles, sein Sie bei diesem allerwichtigsten Punkte ja recht auf Ihrer Huth. Sie sagten vorhin sehr richtig, der Staat habe keine Mutter, sondern Sie nur; aber beinahe könnte man sagen, daß sich der Staat vermähle, wenn Sie sich vermählen. Wählen Sie ja keine Prinzessin aus einem Hause, das seine Pracht mehr liebt, als das Heil der Nation. Sie haben das Beispiel an Ihrer Mutter gesehen; erst ward Ihr Vater durch sie unglücklich, und dann das Land.

Prinz G. Sie sollen, wenn's so weit kommt, mein Freiwerber sein. Sind Sie nun zufrieden?

Wilhelmi. Sie bedürfen eines solchen nicht. Wählen aber nur Ihr eigenes Herz selbst.

Prinz G. Mit der eigenen Herzenswahl ist in meinem Stande nicht weit her. Darin haben's die andern Stände besser; oder ich müßte mich über den meinigen wegsetzen.



Wilhelmi. O doch; das Eine kann ohne das Andere bestehen. Nur sehen Sie dabei immer auf Ihr Volk. Sympathie mit Ihnere über wahre Fürstengröße durch Beglückung der Nation sei die erste Eigenschaft, welche Ihre künftige Gemahlin habe; Neigung, wenn sie Mutter wird, ganz Mutter zu sein, die zweite. Mit beiden verträgt sich die Prachtsucht nicht. Von prachtsüchtigen Höfen aber kommen keine andere, als prachtsüchtige Bräute. — Unstreitig hat Ihre Mutter schon eine solche für Sie in Vorschlag und wird es Ihnen zur Pflicht machen, auf ihre Empfehlung zu achten.

Prinz S. Daraus wird auch nichts. Ihr's erste hats noch Zeit, und wenn ich dann dazu schreite und die Rede davon wird, ob ich oder meine Mutter mir die Gemahlin wählen müsse, werde ich das Recht der eigenen Herzenswahl in voller Masse ausüben. Von dieser Seite, von Seiten meiner Mutter, lasse ich mir es gewis nicht bestreiten.

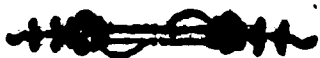
Wilhelmi. Vermuthlich hat sie Ihnen eine recht weit entfernte Fürstentochter ausersehen, damit es für Sie gleich anfangs eine weite Reise und lange Entfernung vom Lande geben solle, während welcher sie an Ihrer Statt von neuem zu regiren gedenkt.



Prinz G. Wenn ich mich einmahl vermähle, so mus mich dis nicht acht Tage vom Lande trennen.

Wilhelmi. Ja, ich glaube, daß ihre Plane schon noch viel weiter gehen. Ich glaube, daß sie durch die Parthie, welche sie für Sie bestimmt hat, Sie in gewisse Verbindungen zu versetzen hoft, die Sie in der Folge, wo nicht ganz, doch größtentheils ausser Landes halten sollen; so, daß sie bis an ihren Tod administrieren könne.

Prinz G. Wenn meine Mutter in Gedanken so bauet, bauet sie Lustschlösser. Ich traue es ihr zu. Ich werde aber nie wieder lange Reisen machen, noch weniger mich in Verwickelungen einlassen, die mich gar von meinem Volke trennten. Auswärtige neue Besitzungen, es sei, wodurch es sei, acquiriren mag ich nicht; mein Land ist gros genug, und zum Glückmachen giebt es hier Menschen genug für mich. An und in den Krieg bringt mich Niemand; ich verabscheue ihn, wie die Pest. Also hat das alles nichts zu sagen. Ein Fürst gehört in sein Land — das ist mein Symbolum. In meinem Lande will ich leben und sterben.



Wilhelmi. Herrliche Maximen! Prinz, es müsse Sie nie etwas davon abwendig machen!

Prinz G. Nichts in der Welt! Mein Entschlus steht zu fest. — Aber können Sie mir nicht sagen, welche Verbindung meine Mutter für mich verabswecke?

Wilhelmi. Wie ich wohl gehört — mit einer Prinzessin von . . .

Prinz G. Ja, dann haben Sie überall Recht; dann sind das in der That ihre Pläne. Ich verbeuge mich aber verbittend vor der Ehre. — Nun will ich zur Residenz. Verlassen Sie sich durchgängig fest auf mich und erwarten Sie das Weitere. Muthvoll gehe ich von Ihnen; muthvoll sehe ich Sie wieder und behaupte meinen Muth mit unbezwinglicher Stärke.

Videre Umarmungen erfolgten von Selten des Prinzen. Wilhelmi segnete ihn.

---

Der Prinz überraschte seine Mutter, die erst noch einen Courier zur Bestimmung seines Ankunfttages erwartet hatte und bereits zur Feier desselben die pompösesten Anstalten machte. Adelgulde war darüber sehr betroffen und erklärte, daß es nun seine eigene Schuld sei,



daß er nicht gehörig empfangen worden. Darüber entstand zwischen beiden auf der Stelle die erste Debatte.

Prinz G. Ich bin ja wieder da, gnädigste Mutter. Ich stehe wieder vor Ihnen noch gesund an Leib und Seele; damit ist's gut. Empfangen hat mich die Natur an der Grenze mit einem sehr schönen Tage. Es war kein Wölkchen am Himmel.

Adelgulde, mit hohem Air. Prinz, ein Herr, wie Sie, der ins Land zurückkommt, die Regierung anzutreten, muß feierlich eingeholt werden. Das Volk ist sinnlich. Abstrakte Wahrheit kann es nicht fassen; man muß sie ihm durch Bilder begreiflich machen. Unsere innere Größe erkennt es nur durch unsere äußere und beurtheilt sie auch nur nach dieser. Cerimonie muß sein.

Prinz G., ganz gelassen. Ich bin kein Freund von ihr und will mich wohl ohne Cerimonie in Achtung setzen.

Adelgulde, empfindlich. Sagen Sie das nicht, Prinz! Nun wird's bloß heißen — der junge Herr ist wieder da, und das Volk weiß nicht, was es dabei denken soll. Wären Sie aber im Staatswagen und unter Begleitung von fünfzig andern Karossen vom



ganzen Hofe, von der Noblesse und von der höheren Dienerschaft, und unter Gefolge der Garde, der Kaufmannschaft, der Schützenkompagnie und aller Innungen eingeholt und in die Residenz gebracht worden: so wäre es dem Volke gleich recht anschaulich gemacht worden, daß sein neuer Regent ankomme.

Prinz G. O das Volk soll bald merken, daß er angekommen sei. Das soll nicht lange währen.

Adelgulbe. Ich habe sogar Ihre Abwesenheit feiern lassen. Es ist die ganze Zeit über ein besonderes dazu abgefaßtes Kirchengebet von allen Kanzeln verlesen worden, worin die Unterthanen den Allerhöchsten angerufen haben, Ihnen eine glückliche Rückkehr ins Land zu verleihen. Und nun kommen Sie gleichsam bei Nacht und Nebel an; das paßt nicht zusammen.

Prinz G. Wenn meine Mitbürger unterdessen für mich gebetet haben, so — —

Adelgulbe, mit Depl. Si, sprechen Sie nicht — meine Mitbürger; es heißt — meine Unterthanen. . . .

Prinz G. Wenn sie, sag' ich, für mich gebetet haben, so danke ich ihnen dafür; ich werde mich so verhalten, daß sie es ohne Befehl

Befehl für mich ferner thun. Wenn ich aber nicht selbst meine Gesundheit bewahrt und für meine glückliche Rückkunft gesorgt hätte: so würde all ihr Beten vergeblich gewesen sein. Die mir mitgegebenen Begleiter würden es allein schon vergeblich gemacht haben. Inzwischen hat das Gebet den Leuten keine Kosten verursacht, und so paßt meine stille Ankunft; von der sie auch keine Kosten haben, recht gut dazu.

Adelgulde. Solcher Aufwand ist Schuldigkeit, und sie hätten ihn auch gern gemacht. Unausprechlich freueten sie sich schon darauf.

Prinz G. Das ist allerdings ein reicher Beweis für den braven Charakter unserer Nation; die armen Leute können aber das Geld besser brauchen.

Adelgulde, höhnisch. Nun, so werden Sie doch erlauben, daß ich Ihre Ankunft nachfeiere?

Prinz G. Ich habe Ihnen darin nichts vorzuschreiben, gnädigste Mama; nur sage ich Ihnen, meinetwegen ist's nicht nöthig. Uebrigens sollen die Kosten dem Staate nicht zur Last fallen. Auch all das weitläufige und prachtvolle Huldigungswesen will ich nicht. Ich bin nun nach den Gesetzen des Landes Re-



gent, und das kann der Nation ohne alle<sup>n</sup> Aufwand gesagt werden.

Adelgulde, auffahrend. Prinz, was für Grundsätze bringen Sie mit nach Hause?

Prinz G. Die rechten!

Adelgulde. Nimmermehr sind sie das. Der Staat will schlechterdings seine Aeußerlichkeiten haben, wie die Religion. Wie die Gläubigen nicht alle Denker sind, so sind auch die Unterthanen nicht.

Prinz G. Ob der Vergleich richtig sei, will ich nicht untersuchen. Genug, ich gebe Ihnen mein Wort, es soll ohne alle Aeußerlichkeit nicht abgehen; aber nicht mehr, als dazu nöthig ist. Ja, ich sage Ihnen, es soll einen so feierlichen Akt geben, dergleichen in solchen Fällen hier noch gar nicht gewesen ist.

Adelgulde, aufhorchend. Ich bitte Sie, lassen Sie es doch beim Alten, und so, wie es immer gewöhnlich war, wenn ein neuer Herr die Regierung antrat.

Prinz G. Das will ich eben auch; ja, beim Ganzen, beim Allerältesten will ich es lassen.

Adelgulde. Nun, so mus doch die ganze Dienerschaft schwören; die ganze Nation mus schwören. Dazu müssen Tage vorher angefeht

werden; dazu müssen Zubereitungen und Anstalten getroffen werden.

Prinz G. Schwören? Das hiesse la nicht die Sache beim Ganzen lassen.

Adelgulde. Ja freilich, schwören! Wie wollen Sie denn jemals den nachlässigen, den treulosen Diener an Eid und Pflicht erinnern können, wenn Sie ihn nicht in Eid und Pflicht genommen haben? Wie wollen Sie Rebellion dem Unterthan zum Verbrechen machen können, wenn er nicht geschworen hat, Ihnen treu, hold und gehorsam zu sein?

Prinz G., in seiner ganzen Lebenswürdigkeit. Mama, hören Sie einmal hierüber meine Gedanken. Was das Schwören der Dienerschaft anbetrifft, so dient der wahrhaftigebrliche Mann treu ohne Schwur, der Schurke aber kehrt sich an tausend Schwüre nicht. Wie viel ähnliche Verhältnisse zwischen Herren und Dienern giebt es nicht auch, wo keinem von letztern der Schwur zugemuthet wird, und diese Verhältnisse bestehen doch recht gut ohne Schwur. Wird z. E. im ganzen Hauswesen von den Dienern geschworen?

Adelgulde. Ei, das ist auch etwas ganz Anderes.



Prinz G. Erlauben Sie gnädig, es ist gerade Dasselbe. Der Staat ist nichts anderes, als das grosse Hauswesen im Lande. — Und was die Nation anbelangt, so leiste ich Bürgschaft dafür, daß sie mir ohne körperlichen Eid treu, hold und gehorsam sein solle. Für Rebellion stehe ich.

Adelgulde. Wie können Sie das sagen? Die leidigen Beispiele davon sind ja schon da.

Prinz G. Nun — und was hat also der Schwur geholfen?

Adelgulde. Dis hat er geholfen, daß die Rebellen für Rebellen erklärt und als solche bestraft werden konnten! Hätten sie keinen Eid abgelegt gehabt, so hätten sie auch sagen können, daß sie keinen gebrochen.

Prinz G., lächelnd. Das ist wahr. — Das Volk rebellirt aber nicht leicht eher, als — bis es ihm darnach gemacht wird. Alsdann helfen zehen Huldigungseide nichts; denn Leben und Lebensgenuss will ieder Mensch, und das von Rechtswegen. Ich will es nicht darnach machen, und so wird dasselbe Volk, welches vor meiner Zeit nach gethanem Schwure rebellirte, zu meiner Zeit ohne gethanen Schwur nicht rebelliren.

Adelgulde. Prinz, Sie werden bitter — bitter gegen Ihre Mutter — gegen Ihre Mutter bitter, die sich lange genug dem Lande aufgeopfert hat.

Prinz G., mit Anstand als Sohn und als Fürst. Was vor mir geschehen ist, sei vergessen; aber nun regire ich, und meine einzige Bestrebung soll sein, die Thränen meines armen Volks zu trocknen. Gott verleihe mir Zeit und Kraft dazu! Aber nach den gemachten Erfahrungen könnte das Volk nun beinahe die Umkehrung der Gewohnheit verlangen und, statt seinem neuen Fürsten zu schwören, begehren, daß sein neuer Fürst ihm schwören solle. Warlich, ich könnte dem Volke nicht verdanken.

Adelgulde, ganz außer sich. Prinz, was sprechen Sie? Besinnen Sie sich doch, wer Sie sind. Sie sind geborner Herr dieses Landes und können Ihre Majestätsrechte so herabsetzen? Ihre Majestätsrechte, die Sie von Gott haben?

Prinz G. Gnädigste Mama, ich sehe wohl, wir werden nicht einig. Wir differiren zu sehr in den ersten Begriffen über Staaten und Regenten. Ich gebe von ganzem Herzen zu, daß ich die Majestätsrechte von Gott habe.



Wenn ich einen Büchschenschuss von unserem Schlosse hier in dem Hause, wo unser Fasbinder wohnt, geboren worden wäre, so wäre ich vermuthlich ein geborner Fasbinder. Eben darum aber, weil ich die Maieitätsrechte von Gott habe, will ich sie auch nicht misbrauchen, sondern sie so gebrauchen, wie ich es einmal vor Gott verantworten kann. Das wahre Maieitätsrecht besteht darin, daß ich dafür lebe, leide und sterbe, daß dem Volke kein Schade geschehe; nicht aber darin, daß ich ihm nach Belieben so viel Schaden zufüge, als ich will. Da nun in späteren Zeiten das Maieitätsrecht auf letztere Weise erklärt und ausgeübt worden ist: so könnte, sagte ich eben, das Volk mich allerdings in Eid und Pflicht darüber nehmen, daß ich es wieder auf erstere Art erklären und ausüben wollte. Ich bin ja für das Land da und nicht das Land für mich.

Adelgulde, sich schütternd. Prinz, das ist fürstliche Empfinderei. Lassen Sie ab von ihr! Wo haben Sie sie gelernt?

Prinz G., nachdrücklich. Auf Gustafs, des Ersten, Schosse hat sie



Enstaf, der Zweite, gelernt. —  
Doch, wir abstrahiren lieber.

Adelgulde, erschrocken. Nun, so sagen  
Sie doch nur, was mit Ihrer Huldigung wer-  
den solle . . .

Prinz G., sich verbeugend. Ich werde  
Alles selbst veranstalten.

Adelgulde. Soll ich die Räche zusam-  
mentkommen lassen?

Prinz G. Für mich nicht. Wenn Sie  
sie aber sprechen wollen — — —

Adelgulde. Wen wollen Sie dann  
sprechen?

Prinz G. Niemand.

Adelgulde, unwillig ihn verlassend. Das  
ist ja doch etwas Sonderbares.

---

Adelgulde lies sogleich das geheime Konseil  
zusammenberufen und notificirte die unerwar-  
tete Ankunft des Prinzen. Zugleich lieferte  
sie einen Extrakt der mit ihm gepflogenen Un-  
terredung. Sämmtliche Räche stuzten. Adels-  
gulde fragte, was zu thun sei. Lenz, der  
Eingiggute unter ihnen, antwortete — „Nichts,  
als was der Fürst will.“ Die Uebrigen  
besannen sich erst lange und stimmten endlich



bei. Die Session ward aufgehoben. Adels-  
gulde begab sich in ihr Zimmer; die Minister  
begaben sich in die Antichambre des Prinzen.

Es ward Abend. Es ward Nacht. Der  
Jäger, welchen der Prinz auf der Reise allen  
übrigen Bedienten vorgezogen, und der ihn die  
Aufwartung bei ihm hatte, ging zu verschiede-  
nen mahlen ins Zimmer und kam wieder her-  
aus, ohne den Rätthen zu sagen, daß der  
Prinz nach ihnen gefragt. Endlich ließen sie  
ihm melden, daß sie da wären und seine Bes-  
ehle erwarteten. Der Prinz lies ihnen zu-  
rück sagen, daß er für die ihm bezeigte Atten-  
tion danke, daß es heute schon zu spät sei, daß  
jeder nach Hause gehen und keiner eher wieder-  
kommen möchte, bis er ihn rufen liesse.  
„Meine Herren, sprach Lenz, ich empfehle  
mich Ihnen, und wir thun wohl daran, glaub'  
ich, wenn wir uns einander allerselts auf im-  
mer empfehlen.“

Adelsgulde bekam Vapeurs und brachte die  
Nacht unter ihren Leibärzten zu. Nach Mits-  
ternacht ward Lenz zum Prinzen gerufen.

Prinz G. Mein lieber Lenz, Ich bin  
nun Fürst. Meinen Minister habe ich schon;  
ich habe mir aber von diesem sagen lassen, daß  
Sie ein ehrlicher Mann und der einzige ehrliche



Mann im ganzen geheimen Konseil sind. Wollen Sie ferner dem Staate unter Mir, wie unter meiner Mutter, dienen?

Lenz. Mit einer Freude, die über Alles geht, und mit einem Eifer, der dieser Freude gleicht.

Prinz G. Nun, so haben Sie sich selbst alleweile in Eid und Pflicht genommen. Geben Sie mir die Hand drauf. (Lenz giebt den Handschlag) Sie sind von nun an mein Amanuensis. — Hier ist's bunt hergegangen, nicht wahr? (Lenz zuckt die Achseln) Mein, reden Sie! Reden Sie!

Lenz. Allerdings; mehr als bunt.

Prinz G. Sagen Sie, wie viel bin ich armer iunger Mann wohl schuldig?

Lenz. Das bin ich nicht im Stande auf der Stelle genau zu sagen.

Prinz G. Nun, nur so präter propter?

Lenz. Es geht in die Millionen.

Prinz G., die Hände über den Kopf zusammenschlagend. Hilf mir, o Himmel! Und — wo ist's geblieben?

Lenz. Verfetet, verballt, verfeuerwerkt, ver — ich weis selbst nicht wo alles. Kurz, wir hatten immer kein Geld; und wenn noch so viel Auflagen gemacht wurden und dem Uns



terthan der letzte Blutstropfe ausgesaugt ward — wir hatten doch kein Geld. Die Beutel, in die wir es thaten, hatten Löcher. Und wenn noch so grosse Summen einkamen, so wars nicht anders, als wenn Wasser in ein Sieb geschüttet würde. Meine Bota liegen da. Ich bin aber auch dreimal abgesetzt und dreimal wieder angenommen worden. In der letztern Zeit ward ich blos zur auswärtigen Korrespondenz gebraucht.

Prinz G. Aber — wie hat meine Mutter so handeln können? Dachte sie denn nicht daran, daß ihr Regiment bald ein Ende hätte und daß sie mir hernach für ihre Administration verantwortlich sein müste?

Lenz. Nun bin ich Ihr Diener, gnädigster Herr, und so mus ich Ihnen Alles sagen. Nein, daran dachte sie nicht und hatte auch in Gemässhait ihrer Plane nicht nöthig daran zu denken. Wenn ihr diese gelangen, so — —

Prinz G. Ach es ist gut, daß Sie mich hierauf bringen. Haben Sie etwa auch die geheime Korrespondenz nach . . . geführt?

Lenz. Ja.

Prinz G. Nun, ist wirklich etwas an der Sache mich betreffend?



Lenz. Allerdings, sie ist schon sehr weit gediehen.

Prinz G., lachend. Sehr weit gediehen? Und das ohne mich?

Lenz. Man hält es für unmöglich, daß Sie eine solche Verbindung nicht eingehen sollten. Und in der That, es werden Ihnen dadurch die glänzendsten Aussichten geöffnet; aber Aussichten, die Sie von Stund an und auf immer und ewig von diesem Lande entfernen.

Prinz G. Ach — so meint's meine Mutter? Ja, la ich glaube es; aber — ich suche mir meine Braut selbst und bleibe im Lande meiner Väter. — Nun ist's schon gut; wir wollen uns setzen und arbeiten.

Der Prinz arbeitete mit Lenz bis an den Morgen. Der Hauptgegenstand ihrer Arbeiten war die Konvokation der Nation zur Huldigung. Ein Kammerdiener wartete schon auf Lenz, als er nach Hause kam, und befohl ihn auf der Stelle zu Adelgulden.

Adelgulde. Was hat der Prinz mit Ihnen in der Nacht verhandelt? (Lenz verbeugte sich tief und schwieg) Sie sollen antworten, befehle ich Ihnen.

Lenz. Haben Ihre — sonst etwas zu befehlen?



Adelgulde. Das erwarte man. Jetzt befehle ich bei meiner höchsten Ungnade, mir die Verhandlungen der vergangenen Nacht zu berichten.

Lenz. Halten Ihre — zu höchsten Gnaden, Dienertreue verbiethet es mir.

Adelgulde, tobend. Was? Dienertreue befiehlt es eben. Ist Er nicht noch mein Diener?

Lenz. Ich bitte unterthänigst — nein, nun nicht mehr. Seit zwölf Uhr und sechs und dreissig Minuten bin ich in die Dienste Ihres Herrn Sohnes getreten.

Adelgulde, nachlassend. So! Nun, was sind Sie denn geworden? Wohl gar Premierminister?

Lenz. O nein.

Adelgulde. Nun, was sonst? (Lenz verbeugte sich abermals und schwieg) Wer ist denn Premierminister geworden? (Lenz verbeugte sich zum dritten male und schwieg) Kann Er nicht mehr reden?

Lenz. O ja.

Adelgulde. Nun, so red' Er! Was wird aus der Huldigung? Wann wird sie? Wie wird sie? (Lenz verbeugte sich immer tie-



fer und schwieg) Weht, Verräther! Ich werde es Euch gedenken.

Lenz trat ab. Die Mignonne unter den Kammerfrauen, welche unterdessen in einem Nebenzimmer gehorcht, trat herein.

Adelgulbe, schäumend. Sollte man sich vorstellen können — nein, sollte man es auch nur träumen können? Solche Untreue — solchen Undank? Dreimal habe ich die bürgerliche Kanaille begnabigt, und so werde ich nun dafür gelohnt!

Kammerfrau. Habe ichs Ihr — doch immer gesagt! Noble Gefinnungen gibts nur unter der Noblesse. Höchste dieselben hätten diesen bürgerlichen Fripon nicht — — —

Adelgulbe, die Mignonne auch anfarend. Noblesse, ja doch, Noblesse! Gibts denn unter der ganzen hiesigen Noblesse einen Menschen, der das gelernt hat, was dieser kann? Habe ich einen davon so brauchen können, wie ihn? Hat er nicht das Lob aller Höfe, mit denen ich in Korrespondenz bin? Was schrieb nicht sogar der Hof zu . . . noch lebhafte zu seinen Ehren?

Kammerfrau. Wenn er nur wenigstens die Korrespondenz mit diesem Hofe nicht geführt hätte! Nun erfährt der Prinz Alles vor



der Zeit durch ihn, und so fürchte ich, daß Höchstdero ganzer Plan scheitere.

Adelgulde, polternd. Ich dachte gar. Wer sollte diese Korrespondenz denn sonst geführt haben? War denn von allen den Jüngern, Baronen und Grafen hier einer im Stande, sich in der Sprache, welche jetzt dort die Hofsprache ist, so fertig auszudrücken, wie er?

Jetzt ward der Prinz gemeldet. Die Mignonne retirirte sich in das Nebenzimmer. Prinz G. erkundigte sich nach dem Befinden seiner Mutter und eröffnete ihr zugleich, daß er, um sich von der Reise zu erholen, auf einige Tage das Bergschloß Gustafshöhe besuchen wolle. Adelgulde invitirte ihn zu der seintwegen vormaltenden Fete und wollte mit ihm auf die ihr am Herzen liegenden Gegenstände eingehen; er bat sie aber, dies bis zum Festin zu versparen, welchem er beizuwohnen versprach. Noch vor seiner Abreise nach Gustafshöhe ging er in die wichtigsten Landeskollegien. So, wie er eintrat, gab er ein Zeichen, daß jeder Rath auf seinem Sitze bleiben sollte, setzte sich selbst obenan und sprach. — „Nun bin Ich Fürst, und von diesem Augenblick an ist Mir Jeder für Alles, was



er hier thut, verantwortlich. Das Weitere nächstens!“ In jedem Kollegium hielt er sich etwa eine Viertelstunde auf; ins geheime Konseil aber ging er gar nicht, sondern schickte selbigem durch Lenz einen Befehl zu, seiner Mutter die nöthigen Kosten zum vorhabenden Festin auf eine seiner Domainen zu negociiren, dem ganzen Publikum in der Residenz aber durch ein gedrucktes Avertissement, welches das Censurkollegium erst zu genehmigen habe, bekannt zu machen, daß es sich weder bei seiner Zurückkunft, noch am Tage des Festins, welches seine Mutter geben wolle, noch am Huldigungstage selbst seintwegen in den geringsten Aufwand versehen möchte, weil ieder sein Geld besser brauchen könne und im Grunde auch noch Niemand wisse, wen er an ihm habe.

Adelgulde besuchte ihren Sohn auf Gustafshöhe, bezeugte sich sehr mütterlichzärtlich, sprach blos von ihrem Festin und lud ihn nochmals feierlich dazu ein. Prinz Gustaf erschien noch Tags vorher in der Residenz, und ob er gleich im Herzen mit dem unnützen Aufwande, welchen seine Mutter machte, äußerst unzufrieden war, so betrachtete er es doch als die letzte ihrer Verschwendungen und tröstete sich damit;



daß es dabei nur über seinen Beutel, aber nicht über den Volksbeutel hergehe, und ward am Ende recht vergnügt. Besonders trug hlerzu eine Komtesse von A. bei, welche in der Suite der Herzogin von . . sich befand, die Adelsgulde zum grossen Festin mit eingeladen hatte. Adelsgulde benutzte die heitere Stimmung ihres Sohnes und erinnerte ihn an sein auf heute gethanes Versprechen. Er folgte ihr in ein von der Gesellschaft entferntes Zimmer.

Adelsgulde, sehr liebreich. Prinz, Sie treten nun die Regierung an und ich lege sie nieder. Ich habe Ihnen nichts mehr zu befehlen, sondern Sie in Zukunft mir; und — —

Prinz G. Ich werde nie vergessen, daß ich Sohn bin; aber aus dem Sohne wird nun auch mit einem male ein Vater, und zwar ein Vater so vieler Kinder — — ich möchte diese gern alle glücklich machen und — —

Adelsgulde. O schön, schön! Wie freue ich mich, meinen Sohn so sprechen zu hören! Ich habe die Huldigungsakten auffuchen lassen, damit sie Ihnen vorgelegt werden können, um — —

Prinz G. Ich bedarf ihrer nicht, und es ist schon alles arrangirt.

Adels

Adelgulde, über alle Erwartung hold. Auch gut! So halten Sie es mit Ihrer Nublung, wie Sie wollen. Es kommt dabei Alles auf Sie an. Nur — wollen Sie Ihr Volk wahrhaftig glücklich machen und sein Glück befestigen, so müssen Sie nun auch an Ihre Vermählung denken.

Prinz G. Gnädigste Mama, das hat noch Zeit.

Adelgulde, schmelzend. Nein, mein Herr Sohn, das hat es nicht. Regenten sind es ihrem Lande schuldig, daran zu denken, so bald, als möglich. Es beruhet zu viel darauf. Bedenken Sie besonders, daß sie jetzt die einzige Hoffnung des Landes sind. Mit Ihnen erlöschte — — ich bitte Sie, ich kann den Gedanken nicht ertragen — — Sie müssen, Sie müssen auf das baldigste für Succession sorgen. Und ich (wird äußerstzärtlich) habe meine letzte mütterliche Pflicht gegen Sie und gegen das Land nicht aus den Augen gesetzt, sondern bereits — —

Prinz G. Wohl gar für eine Braut gesorgt?

Adelgulde, holdselig, wie ein Marienbild. Ja, und zwar — —



Prinz G. Ach gnädigste Mama, meine Braut suche ich mir selbst aus.

Adelgulde, ganz leise. Ja doch, ja, das sollen Sie auch; aber so, wie Sie sie sehen werden, werden Sie sie selbst ausgesucht zu haben glauben.

Prinz G. Ist doch wohl nicht weit von hier?

Adelgulde, als wenn sie Anodinus auf Zucker tröpfelte. Ja, weit ist's freilich, recht weit. Das schadet aber nicht; es kommt auf eine kleine Reise von einem halben Jahre an.

Prinz G. Ich bitte Sie um Alles, Mama; ich bin ja kaum von Reisen zurückgekommen und sollte schon wieder so lange reisen? Und das gleich nach meinen Regierungsantritte?

Adelgulde. Bleibe Ich doch hier! Es schadet ja dem Lande nicht; es wird ihm viel mehr in der Folge unaussprechlich zu Gute kommen.

Prinz G. Wie so?

Adelgulde. Es ist der glänzende Hof zu . . . mit dem Sie in Verbindung treten. Sie werden also hernach die Wahl haben, ob Sie hier oder dort leben wollen, und im letztern Falle werden Sie von Zeit zu Zeit die beträchtlichsten Summen ins Land remittiren können.



Prinz G. Also — vom Lande sollte ich mich gar trennen? Wozu geschähe dann der ganze Huldigungsakt?

Adelgulde. Dieser geschieht in der Nation wegen, daß sie Sie für ihren Herrn erkenne; und das mus sie hernach, Sie mögen unter ihr leben, oder nicht. Wenn die Regierung nur verwaltet wird, so mögen Sie sie selbst verwalten, oder in Ihrem Namen verwalten lassen; darüber kann Sie die Nation nicht zur Rede stellen.

Prinz G. Nicht? gar nicht?

Adelgulde. Ich bitte Sie, wie häufig ist der Fall, daß ein Herr mehrere Länder hat, die weit von einander entfernt sind! Kann er denn da in allen zugleich residiren? In manches davon kommt er wohl in seinem Leben nur einmahl, oder gar nicht, und die Regierung wird daselbst in seinem Nahmen verwaltet. Wie, wenn jedes solcher Länder verlangen wollte, er solle selbst in seinen Grenzen sich aufhalten und es regiren?

Prinz G. Das ist ja aber bei mir, als Regenten dieses Landes, gar der Fall nicht.

Adelgulde. Er wird es aber werden Prinz, wenn — —



Prinz G., determinirt. Das darf er eben nicht. Dieses Land hat von jeher seinen eigenen Regenten gehabt, der in seinem Schoosse wohnte und es selbst regierte. Die Völker haben auch ihre Gerechtsame, wie einzelne Familien und Personen. Wodurch hätte es das Volk verschuldet, daß es von nun an seinen Herrn nicht mehr im Lande haben, sondern in seinem Namen regirt werden sollte? Wie kann es mein Volk interessiren, ob ich irgendwo noch ein Land dazu erhielte? Warlich, es müßte dem Schicksale wenig dafür danken, wenn es sogar das davon haben sollte, daß es dadurch um seinen Herrn käme!

Adelgulde. Das geschieht ja aber dadurch gar nicht. Sie bleiben sein Herr nach, wie vor, und lassen es regiren.

Prinz G. Nein, nein, gnädige Mama; Selbst der Mann! Wenn das Sprichwort irgendwo anwendbar ist, so ist's hierbei.

Adelgulde. Bedenken Sie doch nur, wie Sie dem Lande durch jährliche starke Remisen von dorthier aufhelfen könnten.

Prinz G. So entzöge ich diese ja dem andern Lande. Wäre denn das auch recht? Und — dieses Land hilft sich aus sich selbst

wieder auf, sobald nur gut Haus darin gehalten wird. Ich hoffe dis bald zu erleben.

Adelgulde. Und wäre es Ihnen denn zu verargen, wenn Sie in einem bessern Klima leben könnten?

Prinz G. Das Klima meines Vaterlandes ist mir das liebste. Wenn mir das Klima dieses Landes nicht mehr anstände, so müßte ich mich auch von meinen Geburtsrechten auf selbiges lossagen. Das eigentliche Fürstenthum ist der Geist der Nationen. Der Geist dieser Nation ist ein sehr gutmüthiger, wackerer Geist; mithin ist das Klima hier für mich sehr gut.

Adelgulde. Machen Sie dem Volke hier nicht zu viel Eloge, ich bitte Sie; Sie werden noch kennen lernen — es verdient sie nicht.

Prinz G., sehr brav. Alles in der Welt, gnädigste Mama, nur keine Verunglimpfung der Nation, in deren Schoße ich geboren ward! Es ist der besten eine; eine Nation, die verdient, daß ich für sie sterben könne.

Adelgulde brach wohlbedächtig hiervon ab und ging lieber in das Detail ihres ganzen ges



machten Vermählungsplans über und bemühte sich, den jungen Gustaf durch Auseinandersetzung und lebhaftere Darstellung aller der schimmernden Vortheile, welche er theils auf der Stelle, theils in Zukunft, erlangen könnte, sobald er nur wollte, zur Einwilligung in selbigen zu bewegen. Prinz Gustaf aber blieb unbeweglich, stand eilends auf und verlies seine Mutter mit den Worten — „El, ich mus ja doch auch tanzen.“

Als Adelgulde nach einer Stunde in den Saal kam, tanzte der Prinz mit der Komtesse von R. Nach dem Tanze unterhielt er sich mit ihr ganz zwanglos; nach der Unterhaltung tanzte er wieder mit ihr. Adelgulde verlies beide mit keinem Blick, und als dis bis in die Nacht abwechselnd so gewähret hatte, brachte sie es durch die Herzogin von . . dahin, daß die Komtesse sich entfernen mußte. Der Prinz suchte sie in allen Winkeln und fand sie nicht. Er schickte Lenz auf Erkundigung nach ihr aus und bekam durch ihn die Nachricht, daß sie plötzlich abreisen müssen. Raun hatte er dis gehört, so verlies er den Saal und reisete ebenso plötzlich nach Gustafshöhe zurück.

---





Adelgulden fing das Herz an mächtig zu klopfen. Sie hatte Augenblicke, wo sie noch alles hoffte; sie hatte aber auch Augenblicke, wo sie alles schon fürchtete. Ihre Kundschafter benachrichtigten sie, daß Lenz die Komtesse von R. aufsuchen müssen und sie beim Einstiegen in den Wagen noch wirklich gesprochen habe. Die Herzogin von . . beruhigte sie aber vor ihrer Abreise noch deshalb und versprach ihr, daß die Komtesse weiter nicht sprechbar sein sollte.

Prinz Gustaf lies in einer der folgenden Nächte Wilhelm zu sich kommen und nahm mit ihm über Alles die bestimmteste Abrede. Abends vor dem angesetzten Huldigungstage trat er in der Residenz ein. Adelgulde begab sich zu ihm, wünschte ihm Glück zum morgenden Tage und proponirte nochmals den schon eingeleiteten Vermählungsplan mit der ihr eigenen Suade. Der Prinz wies ihn gänzlich von der Hand und verbat mit einer Art von steifem Ernst alle weitere mütterliche Zudringlichkeit deshalb.

Adelgulde. Nun Prinz, so lassen Sie sich nicht nur huldigen, wie Sie wollen, sondern vermählen Sie sich auch, wie Sie wollen. Ich habe das Meinige für Sie und für das Land



gethan. — Ich gehe aber nicht von Ihnern, ohne daß Sie mir noch eine Bitte gewähren, auf der meine eigene Ehre beruhet.

Prinz G. Ich kann nichts versprechen, als bis ich gehört habe — was?

Adelgunde. Acht Jahre und drüber habe ich mich der beschwerlichsten Landesadministration unterzogen, habe meine Ruhe, meine Freuden, meine Gesundheit sogar der Nation aufgeopfert; so werden Sie nun auch alles das ratihabiren, was ich in der ganzen Zeit gethan und verfügt habe. Das ist doch wohl die allergeringste Belohnung, die ich erwarten kann.

Prinz G. Wie könnt' ich das! Ich weiß ja noch nicht einmal Alles, was Sie gethan und verfügt haben. Gnädige Mama, haben Sie mich denn vorher auch nur um etwas gefragt, oder mich das geringste wissen lassen? Nun sollte ich hintennach ratihabiren. — Dinge wohl ratihabiren, die mein ganzes Herz — — —? Uebrigens ist es auch gar nicht nöthig. Sie haben volle Macht und Gewalt gehabt, und so wird Sie kein Mensch zur Rede stellen. Nun habe Ich volle Macht und Gewalt und will schon Alles einrichten,



wie es sein soll. Was vorbei ist, sei vorbei;  
wir machen einen Strich durch die Rechnung.

Adelgulbe. Damit gehe ich nicht ab,  
mein Prinz.

Prinz G. Und mehr kann ich nicht  
thun.

Adelgulbe. Ich verlange ausdrückliche  
Ratthabition.

Prinz G., höchst ernsthaft. Diese gibt  
Gustaf, der Zweite, nicht. Und nun abstrahle-  
ren wir auch hiervon.

Adelgulbe, mit durchdringendem Anstande.  
Mein Herr Sohn! mein Sohn!

Prinz G. Ja, ich bin Ihr Sohn und  
Sie sind meine Mutter. Das Verhältnis zwi-  
schen uns beiden ist und bleibt mir ewig heilig.  
Aber — dreimal heiliger noch ist mir das  
Verhältnis, in welches mich die Vorsehung  
nun mit meinem Vaterlande setzt. Es tritt  
Kollision ein, das sehe ich wohl; aber diesmal  
muß mein Kopf meinem Herzen die Richtung  
geben.

Adelgulbe, weinend. Sehen Sie meine  
Thränen! zum zweitenmale fließen  
sie nun Ihrentwegen.

Prinz G. Wann zum ersten male?



Adelgulde. Als ich ihre Mutter war.  
Tod und Leben rangen da für uns beide.

Prinz G., bis zu Thränen gerührt. Ach,  
es ist ja wahr. — O Mutter, Mutter — — —

Adelgulde. Und so lohnen Sie mich nun  
für die's Alles?

Prinz G., sich die Thränen auswischend.  
Ich sage ja, alles Geschehene mag auf sich  
beruhen.

Adelgulde. Was habe ich denn gethan?

Prinz G., völlig gesezt wieder. Das  
Land in eine enorme Schuldenlast gebracht —

Adelgulde. Das haben die Umstände so  
mit sich gebracht, und es ist dafür gesorgt, daß  
die Schulden binnen einigen Jahren getilgt  
werden können, wenn Sie nur wollen.

Prinz G. Auf die beliebte Art nicht!  
Bettler, Sklaven sind die armen Unterthanen.  
Barbarei, mitternächtliche Finsternis ist ein-  
geführt. Licht, Freiheit, Wohlstand, Leben  
— Alles ist über die Grenze geflohen. O weh!  
o weh! Aber — die Flüchtlinge sollen alle  
wiederkommen und das Land besitzen.

Adelgulde. Prinz — um Gottes willen  
lassen Sie wenigstens die Hauptanstalten, wel-  
che ich getroffen habe, wie sie sind. Der



Gest des Zeitalters erheischt sie und ich habe sie  
— für Sie getroffen.

Prinz G. Für mich? Ich bin kein  
Fürst der Finsternis. Ich will im Lichte herrs-  
chen, und so soll auch mein Volk im Lichte  
wandeln. Wer Arges thut, der hasset das  
Licht. Auch will ich nicht über Sklaven herr-  
schen, sondern über freie Menschen.

Adelgilde. Ach Prinz, Prinz, der Frei-  
heitschwindel unserer Tage — —

Prinz G. O gnädigste Mama, mit dies-  
sem Schwindel hat es gar nicht so viel zu sagen.  
Unredliche Minister, Lieblinge und Hoffschran-  
zen machen ihn grösser, als er ist; denn sie  
spinnen Allerseits Seide dabel. Wie die Ehr-  
furcht für den Vater den Kindern eingeprägt  
ist, so ist es auch die Ehrfurcht für den Regens-  
ten dem Volke. Der Vater mus es arg mar-  
schen, den die Kinder nicht mehr im Hause dul-  
den wollen, und ebenso auch der Regent, den  
das Volk nicht mehr im Lande dulden will.  
Beides ist zu widernatürlich. Am Ende aber  
ist freilich das Haus, die Familie, mehr, als  
der Vater, und das Land, das Volk, mehr,  
als der Regent. Man mus, sagte mir eins-  
mahl ein alter Hirte, die Schafe nicht

schneiden, sondern nur scheeren; alsdann behält man sie.

Adelgulde, die unterdessen einige Prisen genommen. Die allerwichtigste Hauptsache ist, daß Sie die ganze Dienerschaft, besonders die höhere, wie sie ist, bestätigen. Diese Männer haben einmahl Routine, kennen das Land und sind lauter tüchtige, gute Männer.

Prinz G. Auch darauf kann ich jetzt nicht eingehen. Ich werde Alles so einrichten, wie es zum Besten des Landes gereicht.

Adelgulde. Wen haben Sie denn zum Rathgeber dabei?

Prinz G. Mich selbst.

Adelgulde. Das ist ja Nichts gesagt, Prinz. Wie könnten Sie denn — — —

Prinz G. O ja, es ist Genug gesagt. Man muß nur arbeiten wollen. Fürsten müssen so gut arbeiten, wie Unterthanen, und müssen noch mehr arbeiten, als diese; denn sie bekommen mehr Arbeitslohn.

Adelgulde. Sie lassen doch das geheime Konseil, wie es ist?

Prinz G. Das wird sich morgen zeigen.

Adelgulde. Und der Graf M. bleibt doch Premierminister?

Prinz G., hitzig. Auf keinen Fall! In diesem Nichtdeutschen ist kein deutscher Blutstropfe. Er kann, wenn er nichts beigelegt hat, wieder in der Oper singen, wie vorher.

Adelgulse, erschrocken. Man wer wirds denn? Doch der Niederträchtige nicht, der die immerwährende Fehde zwischen Ihrem Vater und mir unterhielt?

Prinz G., noch hitziger. Mama, ich bin Ihr — (sich verbeugend)

Adelgulse, im Fortgehen. O weh, o weh, wo bleibt der Glanz dieses Hofes!

Prinz G., nachrufend. Er verwandelt sich in Volksglanz.

---

Eine unsägliche Menge von Menschen strömte zur Residenz. In der Nacht kam auch Wilhelm von Thaldorf an und trat bei Lenz ab. Man hörte und sah von keinen Anstalten weiter, als daß die gesammte höhere und niedere Dienerschaft nach Hofe bestellt ward, und daß das sämtliche Militär ausrücken mußte. Kein Soldat war in der Residenz zu sehen; von Bürgern und Bauern aber sammelte alles.

Die Hulbigungsstunde schlug. Viele Tausende hatten den Schlosplatz besetzt. Der Anblick der zahllosen Volksmenge war festerlich und rührend. Die versammelten Minister und Räte harreten mit ieder Sekunde auf weitere Befehle. Adelgulde wußte sich vor ängstlicher Neugier nicht zu lassen. Alles wartete der Dinge, die da kommen sollten.

Endlich kündigten Trompeten die Ankunft des Prinzen an. Gustaf, der Zweite, erschien im Staatskleide auf dem Balkon, schwenkte seinen Hut und legte ihn neben sich. Ihm zur Seite trat Lenz und zog ein Papier aus dem Busen. Trompeten ertönten abermals und gaben das Signal zum heiligen Akt. Eine ehrwürdige Stille herrschte. Lenz las mit erhobener Stimme:

„Gustaf, der Zweite, schrieb mit eigener Hand also. Ich habe die Nation zusammenberufen, um ihr zu sagen, daß ich heute die Regierung über sie antreten will. Durch meine Geburt zwar bestimmt, der Erste unter ihr zu sein, fühle ich es jedoch sehr tief, daß ich die Ehre, bis zu sein, erst noch verdienen muß. (Bei diesen Worten schlug die lauschende Adelgulde schon das Fenster zu und bekam Vapeurs) Mitbürger, ja, ich will sie





suchen zu verdienen. Nur für euch will ich leben; ich will eure Thränen trocknen, eure Seufzer stillen und in eurem Glück mein Glück auffinden. Keine unnützen Reisen, keine nichts helfende Projekte sollen mich je von euch trennen; ich will mitten unter euch leben und sterben. Hier wohne ich von nun an; hier bin ich von Jedem zu finden und mein Haus steht Allen offen. Nehmt keinen Anstos an meiner Jugend; werde ich ein guter Fürst, so habet ihr Hoffnung, mich desto länger zu behalten. Ich kann arbeiten und will für euch arbeiten Tag und Nacht. Euer und mein Wohlstand ist gesunken; aber seid getrost, beide sollen sich wieder heben. Ich will keine Schätze unter euch sammeln, sondern nur meine Schulden bezahlen. Eine gute Haushaltung soll mir hierzu verhelfen; nehmet Alle ein Beispiel an mir. Jede Erleichterung, die euch auf der Stelle geschehen kann, soll euch sofort wiederfahren, und nach und nach sollet ihr von allen euren Lasten befreiet sein. Des Volkes Wohl ist des Fürsten Reichthum. Meinen Vater habt ihr nicht lange gekannt; meinen Großvater aber desto länger. Ich, Gustaf der Zweite, trete in Gustafs des Ersten Fußstapfen. Bei seinen Gebeinen schwebet

ich euch, Vater des Vaterlandes zu sein, wie er es war. Kein Nachspruch soll je von mir erfolgen; die Gesetze nur sollen richten. Kein Druck soll euch widerfahren; über freie Menschen will ich regiren. Keine Bitte will ich abschlagen, die ich erfüllen kann, und wenn ich je eine abschlagen mus, so solls mir weher thun, als dem Bitter. Haltet mich bei meinem Worte! Und damit ihr dis desto besser thunet, so soll diese Schrift sogleich in die Hofbuchdruckerei gegeben werden, wo jeder noch heute ein Exemplar von ihr uneitgeltlich haben kann. Sie sei auf ewige Zeiten Richter in zwischen mir und euch! Ich täusche euch nicht. Habet mich lieb — segnet mich — betet für mich! „

Die Stille war auf den höchsten Grad gestiegen, und es war, als wäre kein Mensch auf dem Schlosplatze. Aus allen Augen quollen Thränen. Lenz trat zurück.

Prinz Gustaf, mit angestrenzter Kraft. Nun, wollet ihr mich haben zu eurem Regenten?

Ein Ja, dergleichen noch auf keinem Schlosplatze der Welt gehört worden, ertönte in ununterbrochener Dauer einige Minuten lang, tief gleichsam wie eine Flamme von den Lippen

Lippen der voranstehendsten Tausende über die Lippen der drauf folgenden und sofort an bis auf die Lippen der Hintersten, und schien nur ein einziges Ja zu sein. Sobald es sich ganz in den Lüften verlohren hatte, setzte Fürst Gustaf den Hut auf.

Der edle Gehuldigte hatte während des tönenden Ja mit der unaussprechlichsten Rührung da gestanden. Man hatte es ihm ansehen können, wie er sich selbst versprach, vor jeder wichtigen Regentenhandlung seines Lebens sich allemahl erst zu fragen, ob sein Volk auch nach derselben dieses Ja von neuem so freudig ausrufen würde. Er erholte sich einige Augenblicke und rief aus — „Ich danke, ich danke, ich danke! Von morgen an hört die neuere Accise auf Brod und Bier auf.“

Ein dreimahliges „Es lebe Gustaf, der Zweite!“ erscholl auf dem ganzen Schlosplatze, dauerte lange, klang von den Mauern wieder, klorrte von den Fenstern zurück. Ein Trompetensignal schuf abermahlige tiefe Stille. Fürst Gustaf nahm den Hut ab und erhob sein Haupt gen Himmel.

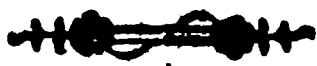
„O du, vor dem ich nur Staub bin, wie mein Volk, höre, erhöere mich, wenn ich lebe



mitten unter meinem Volke zu dir bete! — Gott, ich erkenne dich für meinen Richter und will der Rechenschaft stets eingedenk sein, die ich einst vor dir ablegen mus. Dein Rathschlus bestimmte mich zum Fürsten, nicht mein Verdienst. Ach, laß mich deiner Gnade würdig werden! Ja, ich will — ich will ein guter Fürst werden; stärke du mich dabei! Verlas mein Volk nicht! Verlas nicht mich! Segne mein Vaterland — segne meine Mitbürger — segne mich! Den letzten Schlag, den mein Herz einst thut, soll es für mein Volk noch thun — Amen! “

Trompeten und Pauken fielen ein und ein feierliches Nun danket alle Gott ward von Fürst und Volk gesungen. Der Eindruck hiervon war unbeschreiblich. Der Fürst stand mit unbedecktem Haupte und alle Herzen wurden sein. Nach Vollendung des Gesangs gaben Trompeten das Zeichen, daß der Akt vollbracht sei. Der Fürst verlies den Balkon; die Volksmenge verlorh sich vom Schlosplatze; das Militär rückte in die Residenz wieder ein.

„Das ist ein Tag der Tage“ rief ein Bürger dem andern, ein Bauer dem andern zu. „Das ist ein Tag der Tage“ sprach ieder Vater und drückte seine



Kinder wieder froh an sein Herz. „Das ist ein Tag der Tage, lalleten die Greise; nun wir ihn noch erlebt haben, wollen wir gern sterben.“ Die ganze Nation lebte wieder auf und Alles ward Freude und Jubel. Die geschehene Ausrückung des Militärs während des Huldigungsakts ward ohne gegebene Erklärung verstanden. „Unser Fürst will uns ohne Soldaten regiren — dann ist's schon gut“ hies es allenthalben, und dieser Gedanke entzückte die Nation noch mehr.

Da Gustaf nur die Lustbarkeiten der Unterthanen für ihn, aber nicht für sich unter einander verboten hatte, so ward dieser Tag im ganzen Lande Familienweise auf das vergnügteste hingebracht. In der Residenz war fast kein Haus ohne Musik, und wer nur eine Geige streichen konnte, der strich sie heute, und alle Hausgenossen tanzten darnach. Alles ging ohne Unordnung ab, und so erfuhren Fürst und Volk gleich am ersten Tage ihrer Verbindung, wen sie gegenseitig an einander hätten.

---

Wilhelm war während der Huldigung durch eine Hinterthüre ins Schloß gekommen



und wartete schon an der Stätte, wo er mit Gustaf dem Ersten so viel gearbeitet hatte, auf Gustaf den Zweiten. Der Fürst ging vom Balkon unmittelbar in sein Schlafkabinett und verweilte daselbst ebenso lange wieder, als er sich vor dem feierlichen Akt da aufgehalten hatte. Wilhelm sah es ihm an, was er da gethan. Mit deutscher Herzlichkeit trat der Fürst zu ihm herein und sprach — „Nun wären wir so weit. Mich habe ich bei der Nation eingeführt; nun will ich Sie bei der Dienerschaft einführen.“

Bei diesen Worten gab er ihm das getrocknete Schneeglöckchen zurück, welches er während der Huldigung am Hute gehabt. Wilhelm beschenkte ihn dafür mit den zwei reifen Erstlingen des ihm so heiligen Pfirsichbaums, die der Fürst mit tiefer Nührung und mit der Frage zugleich annahm — „Wissen Sie, wie mir die beiden Früchte vorkommen?“ Wilhelm erwiderte — wie die aufgehobene Accise auf Brod und Bier. „Getroffen, getroffen!“ versetzte der Fürst, umarmte ihn zärtlich, und befahl ihm, mitzugehen.

Sämmtliche Minister und Räte hatten in dem Saale, wo sie versammelt waren, den

ganzen ungewöhnlichen Huldigungsakt mitangehen und mitangehört. Einige hatten darüber bloß die Nasen gerümpft, andere die Köpfe geschüttelt, noch andere laut gespöttelt. Alle aber, wie sie da waren, laborirten am Herzklopfen, als es hies — der Fürst kommt — und Reichenblaffe bezog vollends ihre Gesichter, sobald sie Wilhelm, ihm nachfolgend, erblickten.

Fürst Gustaf, als er sie mit fürstlicher Würde begrüßt, in der Mitte des Saals, „Ich habe so eben meine Regierung angetreten, Messieurs, und präsentire Ihnen hiermit meinen Minister. (Wilhelm tritt vor; der Fürst legt die linke Hand auf sein Herz und weist mit der rechten auf Wilhelm hin) Hier ist nun Gustaf der Zweite, und da ist Hallo der Zweite! Ich will sein, was Gustaf der Erste war, und dieser soll mir sein, was Hallo tenem war. Seine Geschicklichkeit zum zweiten Posten im Lande, sein Patriotismus und seine Dienertreue sind durch eine lange Reihe von Jahren schon erprobt und landfandig. Man braucht ihn nur zu sehen; sein Anblick gleich fertigt ihm die Bestallung aus. (Blickt Wilhelm feierlich an) Hiermit haben Sie sie! Die Hand drauf!

(Wilhelmi reißt ihm davon die Hand und erhält sie fest) So versprechen sich Deutsche Männer Treue, und so versprechen wir beide uns lebenslange Treue und gemeinschaftliches Arbeiten für das Heil meiner ganzen braven Nation! Sie sollen mit mir umgehen, wie Hälko mit meinem Grossvater umging! Sie schreiben sich deshalb von nun an Wilhelmi, genannt Hälko der Dritte. (umarmt ihn bieder und lange) Ich bin ein blutjünger Fürst noch; Wildermann, daß Sie mir in allemahl sagen, wo ich fehle, und mir nichts verschweigen! Daß Sie mich in halten, wenn ich zu rasch handeln will, und mit Ihrer langen Erfahrung meiner Unerfahrenheit zu Hülfe kommen! Ich will Sie hören, wenn Sie sprechen; ich will auf Sie hören, wenn Sie mir wider sprechen; ich will ganz Ohr sein, wenn Sie mir einen Rath geben. Sprechen Sie — widersprechen Sie — geben Sie Rath — — Ihr Fürst hält Wort.“ (Wilhelmi verbeugte sich ehrfurchtsvoll und trat wieder zurück.)

„Einen Minister aber brauche ich nur; und so geht hiermit das geheime Ronsell ein. Es hat dem Lande viel gekostet und nichts geholfen. Meiner Prachtliebenden Mutter, die



alle Klassen der Dienerschaft, von der obersten an bis zur untersten übermächtig besetzt, hat es vielmehr blos dazu gedient, ihr einen unpatriotischen Plan nach dem andern an die Hand zu geben. (sieht die Minister drohend an) Ja, ja, ihr Herren, ihr habt eure Sachen arg gemacht, und wenn ihr empfangen solltet, was eure Thaten werth sind, was meintet ihr, daß euch in diesem Augenblick geschehen müßte? Giebt es ein größeres Verbrechen unter Gottes Sonne, als das — ein ganzes Volk unglücklich zu machen? Doch, mir sei es genug, daß euer Reich nun ein Ende habe, und so überlasse ich euch den Strafen des Schicksals und eures eigenen Gewissens. Sie, Graf N., der Sie jährlich unbekannte grosse Summen empfangen und durchgebracht haben, verdienten aus dem Premierminister der Premierkammer auf meinem Banhofe zu werden; aber ich gebe Ihnen die Freiheit, Komödiant wieder zu werden, wie ehemals, unter der Bedingung, sogleich meine Residenz zu verlassen und binnen acht und vierzig Stunden mein Land zu räumen. Fort aus meinen Augen, ausländischer Bösewicht! (Graf N. schiebt sich mit seinem dicken Banche zum Saale hinaus) Und Sie übrigen Mitglieder

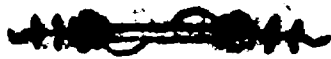


des geheimen Ronsells haben hiermit auch Ihren Abschied und können gehen, wohin Sie wollen. Adieu, Messieurs, meine Theorie paßt zu eurer Praxis nicht. (Die übrigen Minister schieben sich dem Grafen N. nach) Nun ist das Reich des Teufels hier im Lande zerstört — Ehre sei Gott in der Höhe! „

„ Euch übrigen Herren aber, meinen Rärthen samt und sonders, thue ich noch folgende Deklaration. Wem sein eigenes Herz sagt, daß ich ihm morgen den Abschied geben möchte, weil er ihn verdient hat, der fordere ihn heute noch selbst. Wer ihn verdient hat und heute nicht fordert, dem gebe ich ihn morgen. Jedem aber, der ihn heute nicht fordert und dem ich ihn morgen nicht gebe, rathe ich, als Patriot und als treuer Diener seine Funktionen zu verwalten; widrigenfalls ich das ganze alte Nest bis auf das letzte Moos zerstöre. Hier soll wieder Volksglückseligkeit bestehen; wer für diese keinen Sinn hat, der retirire sich bei Zeiten! Ich will ein Fürst sein, wie sich gehört. Weiden will ich meine Heerde, aber nicht heken; regiren will ich mein Volk, aber nicht tyrannisiren; in Ordnung will ich meine Kinder halten, aber sie nicht zur Verzweiflung

treiben; Abgaben will ich von meinen Unterthanen nehmen, aber ihnen nicht das Blut aussaugen. Die Teufel sind nun angetrieben; die Hölle hat hier ein Ende. Das Himmelreich kommt — Freiheit und Wohlstand sollen wieder blühen; die erwerbenden Stände der Menschheit sollen wieder im Ehren gehalten werden und sich ihres Erwerbs freuen; die Verdienste sollen wieder geschätzt und belohnt werden; die gesunde Vernunft soll in allen Dingen wieder den Ton angeben. Wer hierzu mitwirken will, der thue es; wer nicht will, den brauche ich nicht. Das ist meine standhafte Erklärung, und mit derselben zugleich versichere ich noch einem jeden, dem sie gefällt, und der ihr gemäß handeln wird, meine Achtung, meine Freundschaft, meine Liebe, meine Dankbarkeit.“

Mit diesen Worten verlies der Fürst den Saal und begab sich in sein Cabinet zurück; wo er den Rath Lenz sofort mit Aufträgen zu einer geheimen Reise abfertigte, während daß der neue Minister auf seinen Befehl bei der übrigen Dienerschaft im andern Saale sich selbst einführte und in seinem Namen verhältnismäßig ähnliche Deklarationen that. Graf M. war sogleich zu Adelgülden gegangen und



hatte ihr sein Schicksal referirt. Adalgulde, sobald sie hörte, daß Wilhelmi erster Minister geworden wäre, hielt es nicht für rathsam, länger im Lande zu verweilen, sondern reiste, ohne von ihrem Sohne Abschied zu nehmen, noch vor der Tafel ab und begab sich zu einer ihrer Töchter. Graf N. begleitete sie.

Der junge Fürst, als es dis erfuhr, trat ans Fenster und sah lange in die Wolken hin. Wilhelmi Hallo kam endlich herzu. Fürst Gustaf wendete sich um, wischte sich die Augen aus und sprach — So mus ein Fürst Mutter und Schwestern verlassen und an seinem Volke hangen. Der Minister erinnerte ihn an seine Vorhersagungen deshalb und Gustaf beruhigte sich. Doch kam er nicht zur Tafel, sondern speisete allein im Zimmer und lies seinen den Wirth machen.

Die Tafelgesellschaft war klein, und viele, die zu ihr gehörten, hatten sich mit Unpässlichkeit entschuldigen lassen. Wilhelmi referirte dis nachher dem Fürsten und brachte ihm zugleich ein Pack Abschiedsgesuche von Råthen aller Art. „Gut, gut, rief Gustaf aus, die Sache macht sich selbst; so dürfen wir sie nicht machen. Sind das die Geister alle, die sich nicht sicher wissen, oder gibts noch mehr?“

Wilhelmi war der Meinung, daß sie es alle wären, und daß sich der ganze höhere Dienets-  
etat wirklich selbst gereinigt hätte. „Nun,  
erwiderte Gustaf, wir wollen sehen. Das  
allgemeine Normale, das ich Ihnen gebe, ist  
dieses — Es soll in allen Kollegien und am  
ganzen Hofe und im ganzen Lande alles wieder  
auf denselben Fuß, wie es war, als mein  
Grosvater die Augen schloß. Dieser verstand  
und lies sich nicht einreden; mein Vater ver-  
stand zwar auch, aber meine Mutter hatte  
doch Einflüsse auf ihn. Wissen Sie wohl,  
was Sie sprachen? Der Grund wäre noch  
da und es läge nur Schutt darauf. Also hin-  
weg den Schutt — dann wollen wir bauen.“  
(Der Leibläger kommt herein.)

Fürst. Was willst du?

Leibläger. D. Quenstädt und noch etnige  
andere Geistliche sind da und wollen die Gnade  
haben, aufwarten zu dürfen.

Fürst. D. Quenstädt? Wer ist das?

Wilhelmi. Es ist der ieszige General-  
superintendent.

Fürst. Sie mögen heretnkommen.

Wilhelmi, im Weggehen. Des Censur-  
kollegiums und des Kollegiums der reihen Lehrer  
wegen wollten Sie mir noch etwas sagen . . .



Fürst. Ach ja! (geht schnell an sein Bureau) Da sind die Aufhebungsdekrete. Publiziren Sie sie heute noch!

Quenstädt, Kalov, Dannhauer, Hutter, Fecht und Göke treten ein.

Fürst, als sich D. Quenstädt zur Anrede geschickt macht. Wer sind Sie, meine Herrn?

Quenstädt, sehr devot. Wir sind das Kollegium der reinen Lehre. —

Fürst, schnell. Gewesen! Gewesen!

Quenstädt, so erschrocken, daß er sich auf seine Rede nicht besinnen kann. Und — sind zugleich die Deputation, welche der gesammte Klerus im Lande schickt, seine unterthänigste Ehrfurcht Höchstedenenselben zu Füßen zu legen. Wie — — (Kalov flüstert ihm einmal über das andere ins Ohr — Melchisedech — worauf er sich besinnt und also ansieht) Gesalbter des Herrn! Melchisedech, der ein Priester Gottes, des Allerhöchsten war, segnete einst den Abraham und — — —

Fürst, beide Arme über ihn ausbreitend. Ist gut, ist gut; ich danke Ihnen. Ich bin von langen Anreden an mich kein Freund. Ich hoffe, daß meine Geistlichkeit dem Volke mit



guten Beispielen und mit reinem Leben vorleuchten werde. Ich hoffe, daß Sie die Reinigkeit meiner Absichten bei allen meinen Veranstaltungen nicht verkennen und solche nöthigenfalls auch ihren Gemelnen rein und lauter aus einander setzen werde. Aber die Herren müssen auch reinddeutsch sprechen lernen. Höchst denenselben ist kein reines Deutsch; es mus heißen — Ihnen. Haben Sie sonst noch etwas? Ich bin sehr offkupirt.

Quenstädt, Kalov, Dannbauer, Hutter, Fecht und Gbke empfahlen sich zu Gnaden und traten wieder ab. In der Antichambre bekam Queenstädt von seinen Kollegen heftige Vorwürfe darüber, daß er auf das Gewesen, Gewesen, nichts erwidert, und man drang eben in ihn ein, sich noch etnmahl besonders melden zu lassen und als Erster die gehörigen Gegenvorstellungen zu machen, als der Minister sämtliche Zionswächter zur Publikation eines Landesherrlichen Befehls in ihr seitheriges Sessionszimmer einladen lies. Sie erschienen, hörten, staunten, verstummten und räumten die Stäte, auf welcher sie zwei Jahre lang mit päpstlicher Gewalt über die Gewissen der Menschen geherrscht hatten. Der Minister schlos selbst vor ihren Augen noch die Thüre zu und steckte den Schlüssel zu



sich. Drauf gingen die Debatten unter ihnen auf der Gallerie von neuem an. „Nun sind wir schön daran, sprach Dannhauer; nun ist das Reskript publicirt; so lange haben wir doch gewartet.“ „Schadet nichts, versetzte Karlov; hat der Erste von uns keine Vorstellungen vorher gemacht, so mus er sie hintennach machen.“ „Ja, riefen Hutter, Fecht und Göbe aus, und damit mus er so lange fortfahren, bis der Fürst sein Reskript zurücknimmt, oder uns durch ein zweites retabliert.“ — Kurz, der Generalsuperintendent musste nochmals allein um Audienz bitten, die er auch erhielt.

Fürst, unwillig. Ich habe Ihnen ja gesagt, daß ich sehr offupirt sei. Was für einen Gegenstand betrifft denn?

Quenstädt. Den wichtigsten für jeden Fürsten in unsern Tagen; den Gegenstand, worauf die Sicherheit der Thronen, wie das Heil der Völker, beruhet.

Fürst. Aha, nun wels ich schon. Daß ich weise und mild regiren soll — nicht wahr? Nun, darüber nehme ich gern Unterricht an; ich bin noch jung.

Quenstädt., unter Kopfschütteln sich tief verbeugend. Mein — die reine Lehre im Lande betrifft. In diesem Augenblick



ist uns, die wir das Kollegium der Hüt und Wache für selbige ausmachen — —

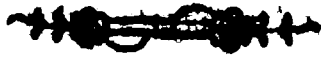
Fürst. ausgemacht haben — —

Quenstädt. zwar das Reskript unserer Aufhebung wegen publicirt worden; wir bitten aber aus Eifer für die Religion, für das Vaterland und für Ew. — Selbst, uns in Gnaden zu restituiren.

Fürst, lächelnd. Ich würde doch nicht Negatise und Affirmatise an einem und demselben Tage reskribiren?

Quenstädt. Wenn die Gründe, welche ich vorzutragen habe, Ew. — von der Nothwendigkeit unserer Fortexistenz, wie ich hoffe, überzeugen werden, so — —

Fürst, spöttisch. Die Gründe für die Nichtnothwendigkeit Ihrer Fortexistenz sind es eben, welche mich zur Aufhebung Ihres Kollegiums vermocht haben, und ich pflege so etwas nicht zu thun, ohne es vorher reiflich überlegt zu haben. Nicht wahr, Herr Doktor, je weniger Räder eine Maschine hat, desto vollkommener, dauerhafter und zweckmäßiger ist sie? Wozu also die unnöthigeervielfältigung der Landestollegien? Ich habe mein Konfistorium; daran ist genug.



Quenstädt. Erlauben Ew. —, die Geschäfte desselben sind zu überhäuft, als daß es seine Vigilanz über die Reinheit der Lehre gehörig betreiben könne. Dieses wichtige Objekt macht aber einem eigenen und besondern Kollegium genug zu thun; und so — —

Fürst. Hat man denn wohl zu meines Großvaters Zeiten von einem besondern Kollegium für die reine Lehre gehört? Und dennoch ward damals die Lehre von Jahre zu Jahre immer reiner. Seitdem ihr Herren existirt, ist sie erst wieder unrein geworden. Also —

Quenstädt, heftig erschrocken. Ich erzittere bei dem Vorwurfe, welchen Ew. — uns machen. Wir alle tragen das Bewußtsein mit uns umher, daß wir als treue Wächter Zions das uns übertragene wichtige Amt redlich verwaltet und die reine Lehre im Lande erst wieder hergestellt haben, welche vorher ganz verschwunden war.

Fürst. Ich sehe wohl, wir sind in den ersten Begriffen nicht einig. Was verstehen Sie denn unter der reinen Lehre?

Quenstädt. Die Lehre, wie sie in den Symbolen unserer Kirche festgesetzt ist, und wie sie in Gemäßheit derselben von den angeordneten  
hensten

besten Lehrern der Kirche vor den Zeiten der Neuerungen in ihren Schriften vorgetragen wird.

Fürst. Und ich verstehe darunter die Lehre Jesu selbst, wie sie im Evangelienbuche enthalten ist. Achter kann das Quellwasser doch wohl nicht sein, als in der Quelle selbst. Wie können auch Christen ihre Freiheit so verleugnen sollen, daß sie sich ihren Glauben durch Symbolen festsetzen lassen müßten? All der Menschenzusatz zur Lehre Jesu in den Symbolen nützt und frommt nicht, und so will ich ihn auch in meinem Lande nicht haben. Wenigstens soll kein Lehrer gezwungen sein, ihn zu lehren, und noch weniger einer meiner Unterthanen gezwungen sein, sich ihn lehren zu lassen und anzunehmen. Christenthum will ich, reines, wahres Christenthum; nicht Kirchenthum und Sektenthum, oder gar das alte Papstthum wieder. Sagen Sie, wie können Sie ein protestantischer Lehrer sein und einen Andern für Ihren Meister erkennen, als den Stifter des Christenthums? Warlich, die Asche unserer wackeren Reformatoren möchte sich ja wohl über bewegen. Wozu hätten diese dann das Joch aller menschlichen Autoritäten so ritterlich abgeworfen, wenn hernach wieder ein ägyptisches



Joch auf der Christen Nacken geworfen werden sollte? So hätten sie doch gleich lieber alles gelassen, wie es war. Nein, in meinem Lande soll evangelische Freiheit herrschen, und Alles soll im ganzen Religionswesen wieder auf den Fus, wie es am Sterbetage Gustafs, des Ersten, war.

Quenstädt, die Hände über sich zusammenschlagend. Ach daß Gott walte! (schickt sich an, einen Kusfall zu thun) Im Nahmen Jesu Christi bitte ich Er — — —

Fürst, der ihn feurig anblickt. Was wollten Sie thun? O schämen Sie sich! Im Nahmen Jesu Christi will ich eben die ganze Umschaffung bewirken.

Quenstädt, unter tiefem Seufzen. Ach, das hat mir der Herr heute wohl gesagt.

Fürst. Wer?

Quenstädt. Der Herr Jesus.

Fürst, ernsthaft. Was? Besucht er Sie zuweilen?

Quenstädt, in Entzückung. O ja. Er hat mir immer die Aufträge an unsere gnädigste Landesadministrateurin gegeben.

Fürst. Nun, so ist schon gut. Ich habe genug, Herr Doktor. Meine Mutter war eine Frau. Mir werden Sie durch

sthe Säckelchen mehr verächtlich, als lächerlich. Aber — hat Ihnen denn der Herr Jesus keinen Auftrag an mich gegeben?

Quenstädt. Allerdings. Er schickt mich eben zu Ew — daß Sie die reine Lehre in Schutz nehmen möchten.

Fürst. Nun, das will ich auch. Also sind der Herr Jesus und ich ganz einerlei Meinung.

Quenstädt. Nein, er meinte, daß Sie Alles so lassen möchten, wie es jetzt ist.

Fürst. Da haben Sie sich gewis verhört, Herr Doktor. Gehen Sie nur nach Hause und fragen ihn noch einmahl. Er kann unmöglich die Lehre, welche jetzt hier gepredigt wird, für seine Lehre erkennen, oder es müßte Einer von den falschen Christussen sein, der Ihnen die Bistte macht.

Quenstädt, jammernd. Ach was wird der liebe Heiland sagen, wenn ich ihm das alles wieder sage! Weinen wird er, wie vor Jerusaleem.

Fürst. Glauben Sie das nicht. Er wird sich vielmehr darüber freuen. Sagen Sie ihm nur alles wieder; besonders das, was die falschen Christusse betrifft. Sagen



Sie ihm, daß ich wüßte, wie unwillig er über die Auf- und Zusätze gewesen sei, welche die Pharisäer zum Gesetz gemacht, und daß ich ihn bei seinem Worte hielte, daß er das Licht der Welt habe sein wollen. Und — nun ist's gut, Herr Doktor. Ich will nicht zu denen gehören, welche in der Finsternis dieser Welt herrschen. Licht! Licht! ist mein Wahlspruch.

Quenstädt. Geruhen Sie — mich nur noch bemerken zu lassen, daß zu viel Licht das Volk blende.

Fürst. Ja, in der Sinnenwelt wohl: in der Verstandeswelt aber nicht. Es hat auch fürwahr noch keine Noth mit dem Blendenden. Mich dünkt, es ist dafür gesorgt, daß des Lichts nicht zu viel werde.

Quenstädt. Alle die Tumulte und Gährungen, welche hier im Lande gewesen sind, waren bloße Folgen der sogenannten Aufklärung. Kaum wären sie nun gedämpft, so würden sie mit verdoppelter Wut wieder ausbrechen,

Fürst. Darüber sein Sie ganz unbesorgt. Warum war denn die Nation während der langen Regierung meines Großvaters, Gustafs,



des Aufklärers, so ruhig? Warum sind die Unruhen erst nach seinem Tode ausgebrochen?

Quenstädt. Ja, halten Sie — zu Gnaden, das Gift hat langsam gewirkt; nun sind die Folgen erst ausgebrochen.

Fürst. Ach hat sich was! Meine Mutter hätte die Nation nicht bis aufs Aeußerste treiben sollen; das war's. Und Sie hätten, als Ihr Beichtvater, ihr das Gewissen deshalb schärfen sollen. Wissen Sie die ähnliche Geschichte von Naboths Weinberge? Warum thaten Sie denn nicht, wie der wackere Elise bite und sprachen ein Wort des Herrn? Das würde Ihnen mehr zur Ehre gereicht haben, als wenn sie jetzt zu mir kommen und thun, als wenn sie der Herr gesandt hätte. Aber da traf ein, was dort geschrieben steht — meine Propheten sind stumme Hunde. Merken Sie sich, was ich sage — wenn die Saiten zu sträf gespannt werden, dann springen sie. So gehts nicht nur mit Klavieren und Violinen, sondern auch mit den Staaten, und dabei kommt die Aufklärung gar nicht in Sprache. Und war's auch wahrlich, daß ein dummes Volk sich eher misbrauchen ließe, als ein kluges — es kann immer sein — so ist es nicht nöthig, daß für



die Dummheit meines Volks gesorgt werde; denn ich will mein Volk nicht misbrauchen. Ich will kein Despot sein, und so habe ich auch keine Helfershelfer dabei nöthig; weder weltliche, noch geistliche. Die letztern sind in meinen Augen die schändlichsten; denn sie handeln ganz gegen ihre Bestimmung, welche darin besteht, Fürsten und Königen in Gottes Mahrn die Wahrheit zu sagen, wenn sie sie sich selbst nicht sagen. Lesen Sie die ganze Sendungsgeschichte der Propheten durch, so werden Sie finden, daß ich Recht habe. Hier haben seither Propheten und Prophetenkinder gethan, was den Herrn übel gefiel, und nur dem Volke seine Pflichten und dem Regenten seine Rechte gepredigt. Von nun an sollen meine Prediger dem Volke auch seine Rechte und mir auch meine Pflichten predigen. Nächstens werde ich das Behufige über dis alles ans Konistorium gelangen lassen, und ich hoffe, daß Sie sich bei weiterer Verfügung desselben besonders auszeichnen werden.

Quenstädt, mit gefalteten Händen. Das bin ich nicht im Stande.

Fürst. Es soll Ihnen nicht sauer werden; ich habe schon dafür gesorgt. Alle aus meines Großvaters Zelten noch lebende wackeren Kirs



Gewächse, welche meine Mutter in den Ruherand gesetzt hatte, sind bereits wieder in Aktivität versetzt. Diese werden Ihnen treulich helfen.

Quenstädt, erschrocken, sich aber doch wieder besinnend. Nein, ich meine, es ist wider mein Gewissen.

Fürst. Nun, wenn es das ist, so weiß ich weiter keinen Rath, als — entweder Sie führen Ihr irrendes Gewissen zurecht, oder Sie machen Platz samt Ihrem Gewissen.

Quenstädt, stotternd. Ich — bitte — um — meine Entlassung.

Fürst. Sie haben sie schon.

Quenstädt verließ ganz betäubt den Fürsten, eilte zum Schlosse hinaus und sprach im Vorbeigehen bloß zu seinen auf ihn wartenden Kollegen — Ich habe meinen Abschied und Sie werden ihn kriegen.

---

Bald darauf lies sich auch der Präsident des Censurkollegiums melden und erhielt gleichfalls Audienz.

Fürst. Wie heißen Sie?

Präsident. Joseph Maria in Augustinis.

Fürst. Das ist ja ein drolliger Name; aber er hat recht für Ihr Amt gepaßt. Sie sind ein Ausländer; und woher?

Präsident. Aus dem Kirchenstaate. Bin aber schon lange in Deutschland.

Fürst. Excellent! — Was bringen Sie mir?

Präsident. Es ist dem Censurkollegium eben das Aufhebungsdekret publicirt worden — —

Fürst. Ja; denn ich bin nicht in Augustits.

Präsident. Ich submittire mich devotest — —

Fürst. Nun, so ist's ja gut. Ich bin sehr okkupirt.

Präsident. Ich glaube das Dekretnehmlich ganz verstanden zu haben, daß die Censur fernerhin von keinem ganzen Kollegium mehr betrieben werden solle, sondern nur von mir.

Fürst. Da haben Sie mich ganz falsch verstanden. Das Publikum soll die Censur wieder haben.

Präsident, wie vom Blitze getroffen. Das Publikum?

Fürst. Ja, das Publikum! Wer hat denn die Censur über Flanel und Manschester, über Zucker und Kaffee, über Butter und Käse? Nicht wahr — der Käufer? Wer schlechte

Baare feil hat, der wird sie nicht los; und, will sie Jemand kaufen, so kaufe er sie. Also — habt feil und kauft, wie ihr wollet, und druckt und leset, was ihr wollet.

Präsident. In unterthänigster Ehrfurcht — das ist ja ein himmelweiter Unterschied. Buttern und Drucken — Buttern kaufen und lesen — —

Fürst. Gar keiner. Eins, wie das andere, ist Handel und Wandel, und Handel, und Wandel soll von nun an hier frei sein. — Ueberhaupt erzählen Sie mir doch einmahl von Ihrem ehemahligen Censurkollegium. Wie viel waren denn Eurer und was thatet Ihr denn?

Präsident; in Angustis. Ausser mir waren noch drei geistliche und drei weltliche Räthe. Was im Lande gedruckt werden sollte, mußte uns erst im Manuscript vorgelegt werden, und ohne unser Imprimatur durfte es nicht unter die Presse kommen. Und was im Auslande gedruckt ward, mußte von den hiesigen Buchhändlern uns erst präsentiert werden, ehe sie es verkauften oder zum Lesen verliehen. Der aufgedruckte Stempel war das Zeichen unserer Genehmigung.

**Fürst.** Ganz zweckmäßig eingerichtet! Es wundert mich, daß man nicht auch das Lesen in den Schulen verboten hat. Ich erinnere mich eines Gussweylers, der, um das Schreiben falscher Wechsel zu verhüten, ein Verbot schreiben zu lernen in Vorschlag brachte. Hier soll von nun an nicht nur jeder lesen, was er will, sondern auch schreiben, was er will.

**Präsident.** Er — sind Landesherr und haben zu befehlen; aber — —

**Fürst.** Das ist ganz unrecht angebracht. Hier befehle ich gar nicht, sondern ich will nur nicht verbieten, und zwar darum nicht, weil ich meiner Meinung nach nicht verbieten kann. Wir sind hier nicht im Kirchenstaate.

en — denn  
Lagen die  
müsse, die  
nsthürzenden  
durch das

**Fürst.** Ich will einmahl den Worth der Principien, welche Sie meinen, auf sich beruhen lassen; glauben Sie denn aber, daß solche:

durch das Bücherschreiben so besonders im Umlauf kommen?

Präsident. Allerdings. Ein Schriftsteller setzt sich hin und schreibt; so wie es gedruckt ist, lesen es Tausende auf einmal. Sollte es solches einem Jeden von diesen, die es oft in einem Umkreise von hundert Metten auf einmal lesen, mündlich sagen, wie unendlichviel Zeit würde er dazu nöthig haben! Ja, er würde dis gar nicht vermögen. Schriftsteller sind Menschen von dem allergrößten, unzählbar rechnendsten Einflusse, und daher — — —

Fürst. So sind Ihnen ja also wahrlich Fürsten und Völker den größten Dank schuldig. Sie sind es mithin, denen die ganze Menschheit es zuzuschreiben hat, daß Wahrheiten und gemeinnützige Ideen wie durch einen Blitz in Umlauf kommen, gedacht werden und wirken. So sei doch die Providenz dafür gepriesen, daß es Schriftsteller gibt!

Präsident. Ja; aber eben darum ist strenge Aufsicht über sie nöthig, daß sie nichts schreiben, als was in Umlauf kommen soll. Wer hat aber hierüber anders das Ausspruchrecht, als die Fürsten?

Fürst. Im Ernst, meinen Sie das? Also stände es bei einigen Wenigen;



den Grad der Klugheit oder Dummheit aller Uebrigen zu bestimmen; und diese müßten erst bei ihnen vorsfragen, ob es ihnen erlaubt sei, vernünftiger zu werden?

Präsident, der so in Eifer ist, daß er dies alles nicht hört. So ist das Erste, was leht — denn die Frechheit der Schriftsteller geht in unsern Tagen weit — ein Fürst zu thun hat, daß er in seinem Lande nichts drucken lasse, was sein Volk nicht lesen soll.

Fürst. So wird es anderswo gedruckt und gedruckt ins Land gebracht, und so verlehren meine Buchdrucker noch dazu das Druckerlohn.

Präsident. Darum mus auch von auswärts gedruckten Büchern keines ins Land, das das Volk nicht lesen soll. Und so sehen Er — daß alle die Anstalten, welche wir getroffen haben, genau zusammenhangen und allerseits von der äußersten Nothwendigkeit sind.

Fürst. Das Erstere sehe ich wohl ein, aber das Letztere nicht. Nur alsdann, wenn Niemand hier schreiben und lesen soll, als was geschrieben und gelesen werden soll, sind solche Anstalten nöthig. Es soll aber, wie ich Ihr

nen schon gesagt habe, von nun an hier jeder schreiben und lesen können, was er will. Menschen haben dazu die Gabe, einander ihre Gedanken mitzutheilen; so mögen sie sie brauchen. Dadurch, daß ein und derselbe Gedanke von Mehreren gedacht wird, kommt er erst ins Reine. Wenn nun durch Schreiben und Lesen die Gedanken unendlichschneller vielen Andern mitgetheilt werden, als durch Sprechen und Hören: so laßt doch schreiben und lesen, wer schreiben und lesen will und was Jeder schreiben und lesen will; desto eher kommt Alles ins Reine. Wer kann denn dabei Gefahr laufen?

Präsident, mit einer Art von Anstand. Die Religion, der Staat, die guten Sitten. Und leider nahen sich alle drei schon ihrem Untergange und müssen ihn unvermeidlich nehmen, wenn nicht allenthalben den Schriftstellern Zaum und Gebis angelegt wird.

Fürst. Die guten Sitten? Vermuthlich nennen Sie diese nur, um die Zahl Drei voll zu machen. Hören Sie, das ist zum Lachen. Wo bekümmert sich denn wohl eine Censur um die guten Sitten? Passiren nicht allenthalben der letzte Wust von Mitternachts- und Entführungsgeschichten die Censur,

und ist etwas mehr gegen die guten Sitten, als diese und die ihnen ähnlichen Schauspiele? Haben Sie sich denn hier um die guten Sitten bekümmert? Sind nicht wahre Unflätheien hier gedruckt worden, wenn nur nichts gegen die Orthodoxie darin war?

Präsident, in Verlegenheit. Er — haben zu Examen; davon ist mir nichts bekannt.

Fürst. Nicht? (hält eine Piece) Da! — ist die Charta hier nicht gedruckt, gedruckt mit gnädigster Freiheit? (schlägt eine gezeichnete Seite auf) Si, welche Zoten!

Präsident, stotternd. Diese Piece muss nicht genau durchgesehen worden sein.

Fürst, böse. So? Und doch steht mit gnädigster Freiheit darauf? Aber vernünftige Untersuchungen über die Religion, aufklärende Schriften haben hier nicht gedruckt werden dürfen; abergläubischer Unsinn lieber, Hexen- und Geistergeschichten. Ihr seid mir die wahren Leute gewesen. — Was die Religion anbelangt, so kann überhaupt weder für, noch wider sie geschrieben werden. Das Wesentliche der Religion ist in die Herzen der Menschen geschrieben. Alle Schriften dagegen seit Jahrtausenden haben solches nicht widerlegt, so, wie alle Schriften für das Un-



wesentliche in der Religion dieses nicht beweisen haben. Also — über die Religion die Schreibe-  
freiheit einschränken wollen, ist ganz und  
gar unndechtig. Und über den Staat?

Präsident. Ach ja wohl, ja wohl; und  
eben vorzüglich deswegen bitte ich Sie — bei  
allen Heiligen — —

Fürst. Meinemwegen bei der Mutter Got-  
tes auch! Was verstehen Sie denn aber unter  
Staat? Das Vaterland oder der  
Fürst?

Präsident. Es ist ja dasselbe.

Fürst, aufgebracht. Was? Dasselbe  
war's? Schöne Politik! Also — der Fürst  
hätte den Staat in sich? Ich denke,  
der Staat habe den Fürsten in sich.  
Aber gesetzt auch, Staat hieße Fürst, und  
das Schreiben gegen den Fürsten hieße schrei-  
ben gegen den Staat, so frage ich Sie, in  
welchem Buche wohl mehr und freier gegen die  
Fürsten geschrieben sei, als in der Bibel?  
Also müßte ich in meinem Lande vor allen Din-  
gen den Bibelverkauf und das Bibela-  
lesen verbieten. Die Bibel ist ja aber Got-  
tes Wort. Folglich käme nun gar in mei-  
nem Lande der Vater der Schriftsteller, der  
heilige Geist, auch unter die Censur.

**Präsident.** Ich wüßte doch nicht, daß in der Bibel dergleichen stände.

**Fürst.** Sie haben sie also nicht gelesen. Ich habe sie gelesen. Schlagen Sie z. B. den zwei und achtzigsten Psalm nur nach, oder den Propheten Micha im dritten Kapitel. Auch kann ich Ihnen eine Stelle aus dem Kopfe her sagen; sie steht im Buche der Weisheit und lautet also — „Höret ihr Könige und ihr, die ihr über Viele herrschet! Euch ist die Oberkeit gegeben vom Herrn und die Gewalt vom Höchsten; welcher wird fragen, wie ihr handelt, und forschen, was ihr ordnet. Ihr seid seines Reichs Amteute; aber ihr führet euer Amt nicht fein und haltet kein Recht, und thut nicht nach dem, was der Herr geordnet hat. Er wird gar greulich und kurz über euch kommen, und es wird gar ein scharf Gericht ergehen über die Oberherren. Denn den Geringsen widerfährt Gnade; aber die Gewaltigen werden gewaltiglich gestraft werden.“ Diese Stelle pflegte mein Großvater in jedes neue Jahrbuch seiner Regierungsgeschäfte gleich vornan zu schreiben, und sie gehört auch in der That dahin. Was sagen Sie zu ihr? Kann uns Regenten etwas Stärkeres gesagt werden?

**Prä-**

**Präsident.** Das sind doch aber lauter Stellen aus dem alten Testamente.

**Fürst.** Nun, gilt denn das nicht mehr? Ei, ei, Herr Obercensurmann, wie wollen Sie mit dieser Meinung unter Ihrer eigenen Censur bestehen?

**Präsident.** Ich meine nur, die Apostel waren doch mehr, als die Propheten, und da spricht Paulus im Brief an die Römer ganz anders.

**Fürst.** Ja, aber der Meister war auch wieder mehr, als die Jünger, und da hat Jesus selbst den Herodes einen Fuchs genannt. Auch soll unter dem brüllenden Löwen beim Petrus ein damahliger Größer, und unter dem rothen Drachen in der Apokalypse ein noch Größerer zu verstehen sein. Also — Fuchs heißt Fuchs, und Löwe — Löwe und Drache — Drache; es mag sein, wer es will. Ich will damit nur so viel sagen, daß es widersprechend gehandelt sei, auf der einen Seite das Bibellezen zu gebieten, und auf der andern das Bücherlesen zu verbieten. Es kann uns Fürsten nichts gesagt werden, als was uns schon gesagt ist, und noch dazu in Gottes Namen gesagt ist. Wenn es trift, es stehe in der Bibel, oder im goldenen



nen Spiegel, oder im Eutenspiegel, der fühle sich getroffen und — bessere sich! Ich will es gern sehen, wenn man mir besonders die Wahrheit sagt. Wenn sie mir nun nicht geschrieben werden dürfte, sagen möchten sie mir die Schmeichler wohl nicht. Also gehen Sie nur in Gottes Namen nach Hause und ärgern Sie sich weiter nicht über Schreibe- und Lesefreiheit, die von nun an ohne alle Einschränkung wieder Statt finden soll. Es ist dabei gar kein Risiko.

Präsident. Wenn nun aber das Volk durch öffentliche Schriften zu Aufruhr und Empörung angereizt würde, wie legt so häufig der Fall ist?

Fürst. Das war nur in den vorigen Zeiten des unerträglichsten Drucks denkbar, jetzt aber, da ich für meine Unterthanen, wie ein Vater für seine Kinder, sorgen will, nicht mehr. Die Zeiten ändern sich, mein Herr, und so müssen auch in den Staatsverfassungen von Zeit zu Zeit jeder Generation gemäße Reformen geschehen. Besser ist's, sie geschehen von oben, als von unten. Trifft sie der Fürst selbst, so braucht das Volk nicht darauf zu denken, sie zu treffen. Besonders ist dis jetzt hier im Lande der Fall. Ich selbst werde alle nö-

thige Reformen treffen, und so wird die Nation mit Freuden die Zuschauerin dabei machen. Ereignet sich, daß hier und da ein guter Kopf im Lande ist, der nicht blos mäßiger Zuschauer dabei sein will, sondern mir mit guten Vorschlägen in Schriften zur Hand geht: so will ich ihm sogar dafür Dank wissen. Man wird sich dabei schon in den gehörigen Schranken halten; denn wenn ich keinen befeidige, wie sollte Jemand auf den Einfall kommen, mich zu befeidigen? Die Mängel der bisherigen Verfassung aufdecken, die Unvollkommenheit mancher Gesetze, die Unzweckmäßigkeit mancher öffentlichen Anstalten anzeigen, auf wirkliche Justizverbrechen aufmerksam machen und Entwürfe zu wahren und möglichen Verbesserungen aller Art öffentlich mittheilen — das heißt nicht wider den Staat, sondern für den Staat schreiben. Und je mehr solcher Schriftsteller auftreten, desto willkommenere sollen sie mir sein. — Sie für Ihre Person verlieren bei Aufhebung des Censurkollegiums gar nichts; denn Sie sind auch bei der Polizei angestellt und können von diesem Posten leben.

Präsident, sich tief und froh verbeugend.  
Also diesen Posten behalte ich doch?



Fürst. Ja, so lange Sie ihn gehörig verwalten. — Den Bücherstempel aber geben Sie ins Kunstkabinet ab. Da soll er zum ewigen Andenken der Zeiten der Finsternis als eine schöne Rarität aufbewahrt werden.

Präsident. Noch Eins fällt mir ein. Wenn in Zukunft Jeder schreiben kann, was er will, so fürchte ich, daß viele satirische und injuriöse Libelle gegen die Personen aus der vorliegenden Regierung erscheinen dürften . . .

Fürst. Ja, da kann ich nun nicht helfen. Wer's darnach gemacht hat, der nehme seine Züchtigung hin. Ich habe aber zur Grosmuth meiner Mitbürger das Vertrauen, daß sie, wenn ihnen nun geholfen wird, auf politische Leichen nicht herumtanzen werden. Sie stellen sich die Nation immer schlechter vor, als sie ist, und das kann ich durchaus nicht leiden. Merken Sie sich das und sagen's Allen und Jeden, denen es zu sagen nöthig ist. Wäre unser Volk nicht so gut, als es ist, o wie hätte es so viel und so lange geduldet?

---

Hallo der Zweite bekam seine Wohnung im Schlosse nahe an den Zimmern Gustafs des Zweite

kn. Der Fürst selbst wies sie ihm mit den Worten an — „Männer, die Kopf- und Hingensarbeit mit einander verrichten, müssen nicht weit von einander haben; damit einer dem andern gleich jede wichtige Idee, so wie sie in ihm aufsteigt, and jedes heftige Gefühl, so wie es sich in ihm regt, mittheilen könne und unterwegs nichts verloren gehe. Also — dort wohne ich, und hier wohnen Sie, und von nun an ist freier Pass hinüber und herüber. Sie für Ihre Person hätte ich nun; aber Sie müssen auch Ihr Gut nicht mehr außer Landes und Ihren Sohn nicht mehr außer Landes haben. Verpflanzen Sie beide in mein Land. Letzteren nehme ich sofort in meine Dienste, wenn er will, und über das erstere habe ich einen Platz, wenn Sie wollen. Kurz, ich will Sie ganz mit Allem, was Sie sind und haben.“

Wilhelm, als wenn er Ahnungen hätte, bezeugte bloß seine devoteste Dankbarkeit, bat aber, daß beides noch angeordnet werden möchte. Gustaf fragte, warum? „Edelster Fürst, ich bin von Herzen bereit, Alles zu thun, was Sie wünschen; aber lassen Sie möglicher Fälle wegen mir und meinen Edhne so lange einen Zufluchtsort, bis Sie Succession ha-

best. 4 : Ab, versetzte der Fürst; Benz ist schon fort und holt meine Braut! Bei ihrer Wahl sind alle die Rücksichten von mir beobachtet worden, welche Sie mir empfohlen haben. Bis Sie ankommt, wollen wir uns die Zeit mit Arbeiten vertreiben. — Wilhelm, der einst das Freiberbergeschloß vertreten hatte, unterdrückte leht auch sogar seine Neugier und mischte bloß in voraus dem Fürsten Glück dazu. Gustaf hatte sich so gewöhnt, daß er, sobald er das Bett verließ, sich gleich fertig ankleidete und dabei frühstückte. Als er die an seinem ersten Fürstenmorgen gethan hatte, überraschte er Wilhelm, der noch im Nöthige war und sich darüber weitläufig entschuldigen wollte, was nichts zu sagen. Geniren Sie sich nicht. Ich wollte nur fragen, wie Sie im neuen Quartiere zum ersten male geschlafen hätten? "

Wilhelm. Fürstlich!

Fürst. Dann haben Sie schlecht geschlafen. Wenn die Fürstentöchter alle so sind, wie meine erste — ich habe fast kein Auge geschlossen.

Wilhelm. Unstreitig haben die gestern auf einander gefolgten wichtigen Vorgänge Ihren Geist zu sehr beschäftigt, als daß er sofort



in den völlig entgegengesetzten Zustand übergehen können.

**Fürst.** Das wohl nicht allein; ich glaube in der That — als Prinz schlafe sich besser. Es hat aber nichts zu bedeuten.

**Wilhelmi.** In Ihrer Lage muß viel mehr das Gegentheil Statt finden. Als Prinz konnten Sie Ihrem Volke noch nicht helfen, sondern mußten es leiden sehen; nun aber können Sie es, und so ist kein Zweifel, daß Sie in der Folge als Fürst ruhiger schlafen werden, denn als Prinz.

**Fürst.** Gewis wenigstens nicht eher, als bis Alles im Lande wieder so ist, wie es sein soll. Bis dahin gehen mir die Dinge so im Kopfe herum, daß ich mir selbst wie die personifizierte Unruhe vorkomme.

**Wilhelmi.** Sorgen Sie nichts, geliebter Fürst; es wird Alles gut gehen. — Früher nicht auf einmahl, aber doch nach und nach. Mit jedem Tage werden Sie nun einigen Land- und Volksübeln abhelfen, und so werden Sie auch an jedem Abend mit geringeren Sorgen zu Bette gehen. Der Rückblick auf das vollbrachte Tagewerk wird Ihnen die Regentennruhe zuführen, und der Hinblick auf



das morgen wieder zu stiftende Gute wird Sie in Regentenruhe einwiegen.

Fürst. Sollt's überhaupt wohl Regentenruhe geben? Und — wenn's sie giebt, ist sie etwas nütze?

Wilhelmi. Im edlerem Verstande — o ja! Jeder Arbeiter verdient Ruhe; der erhabenste Arbeiter verdient sie am ersten. Jedem Arbeiter macht die Ruhe hernach noch nützlicher; den Fürsten gewis auch.

Fürst. Sagen Sie mir, wann kann ein Fürst glauben, genug gethan zu haben? Ist aber ohne diesen Glauben Ruhe für ihn denkbar? Je mehr ich über meine Bestimmung nachdenke, desto mehr fühle ich, daß unter allen Bestimmungen gerade diejenige an mich gekommen sei, die am wenigsten vollkommen zu erfüllen ist.

Wilhelmi, der bei diesen Worten in den Augen des Fürsten sein ganzes Herz liest. Das sind Aeußerungen, die Ihnen in meiner Seele ein ewigdauerndes Denkmal setzen; aber: — fordern Sie auch als Fürst nicht zu viel von sich. Sie sind nicht allmächtig. Wenn Sie thun, was in Ihren Kräften ist, so thun Sie ebenso genug, wie jeder Andere, der was in seinen Kräften steht, thut. Darfs

Bewußtsein, und die Freude darüber stärkt auch Fürstenkräfte; Mismuth aber schwächt sie, wie jede andere Kraft.

Fürst. Ein Fürst, pflegte mein Großvater zu sagen, kann nicht eher ruhig sein, als — bis es keinen Unglücklichen mehr in seinem Lande gibt.

Wilhelm. Schön; aber eine Limitation uns noch dazu — „keinen Unglücklichen im Lande mehr durch Schuld des Fürsten.“ Tausende machen sich ja selbst unglücklich. Mein, bester Fürst, erheben Sie Ihren Muth; freuen Sie sich in voraus schon der durch Sie verschönernten Zukunft; sie wird bald da sein. Lassen Sie uns arbeiten!

Fürst. Von Stund an. Ich erwarte Sie in meinem Cabinet.

Nun hub an für den zweiten Gast: und für den zweiten Hällo das arbeitsamste Leben, das je ein Fürst und sein Minister führten. Vom frühen Morgen an bis zum späten Abend waren sie beisammen, nahmen einen Punkt der Landesverwaltung und Landesbeglückung nach dem andern vor, delibetirten und resolvirten über Alles, und Wilhelm selbst brachte in Abwesenheit Leuzens Alles zu Papiere. In einem Nebenzimmer saßen sechs Secretaire, Kan-

geklüßten und Kopisten, welche die nöthigen Ausfertigungen concipirten und mündeten. Dies waren die Tage, welche sich die Nation vor Gott erflehet hatte, und in denen der zweite Gustaf und der zweite Saksor einander erst ganz schätzen lernten. Besonders ward der neue Fürst in den Augen des erneuerten Ministers nun erst ein wahrhaftigehrwürdiger junger Mann. Gustafs Herz, das trotz aller Verschränkung, welche Adelgölde durch ihren Einfluß bewirkten wollten, und trotz aller gemachten Anlagen, es auf Meissen zu verderben, natürlich gut geblieben war, hatte Wilhelm von Leher bewundert; auch hatte er sich von den Geisteskräften des Prinzen vermöge der mit ihm gepflogenen Unterredungen viel versprochen. Nun aber, da es zur Anwendung beider kam, fand er, daß Gustaf wirklich so spreche, wie er denke, und wirklich so thue, wie er spreche; daß er für sein Volk Alles aufopfern könne und im Landleute nicht nur sein eigenes Heil, sondern auch sein ganzes fürstliches Leben suche. Gustafs höheres Erkenntnisvermögen übertraf vollends noch alle seine Erwartung. Er fand an ihm einen jungen Mann, der einen außerordentlichen Scharfblick hatte, die Sachen schnell und tief durchsah, sehr richtig urtheilte und

leicht den rechten Punkt selbst traf. Erregnete sich ja zuweilen, daß Gustaf nebenbei schlüpfte, so war er so beschaffen, als flug, hörte den älteren Grund und lies sich von ihm zurechtsetzen. So war eine Freude, mit ihm zu arbeiten, und Wilhelm verlies ihn an jedem Abend noch froher, als er am Morgen zu ihm gekommen war.

„Sind Sie zufrieden mit mir?“ fragte der Fürst einst, als er in einer sehr wichtigen Angelegenheit seine Meinung aufgegeben hatte.

Wilhelm, mit aufgehobenen Händen: Was könnte ich hierauf anders antworten, als — ich segne Sie, ich segne das Vaterland, ich segne mich, ich segne Alles, was Odem hat.

Fürst. So muß es sein: so gehts gut. Ein Fürst und sein Minister müssen wie Brüder leben; und ist der Letztere der Ältere, so muß ihn der Erstere als seinen älteren Bruder betrachten. Der Vortheil davon ist dem Staat.

Wilhelm. Sie sind und bleiben mein Herr, und ich bin und bleibe Ihr Diener. Segen, nichts als Segen, hat mein Herz in diesen Augenblicken. Alle meine Weissagungen gehen nur in Erfüllung.

**Fürst.** Es ist la begreiflich, daß Sie die Sachen besser verstehen, als ich; und sobald ich einsehe, daß Ihre Meinung die rechte, meine aber die falsche sei: so erforderts meine eigene Ehre, daß ich meine Meinung gegen die Ihrige vertausche. Es muß mir nur daran zu thun sein, daß ich allenthalben Wahrheit meine. Eine Meinung wird aber nicht dadurch zur Wahrheit, daß Sie ein Fürst hegt, sondern ein Fürst wird dadurch Fürst wenn er nur Wahrheit zu seiner Meinung macht. Es beschimpft ihn nicht, wenn er die Wahrheit nicht immer gleich selbst erblickt; es würde ihn aber beschimpfen, wenn er sie nicht erblicken wollte, sobald sie ihm vorgehalten wird. Und so dürfte ich getrost jederzeit nur Ihrer Meinung beipflichten, weil ich voraussetzen könnte, daß Sie immer die rechte sei; dadurch würde ich aber offenbar auf der andern Seite wieder bei Ihnen und bei mir selbst verlieren. Gemächlicher hätte es dann solchergestalt kein Mensch, als ein Fürst, der nur immer seinen Minister für sich denken müsse. Nein, ich mus als Fürst mit meinem Minister denken; Gründe und Gegengründe müssen von mir abgewogen werden und zu der Meinung, für welche die

Esale sinkt, was ich mitfinken. Es ist nicht genug, daß ich am Ende immer doch die Wahrheit hätte; ich mus sie auch mit der Ueberzeugung haben, daß ich Wahrheit an ihr habe, und dis kann nicht geschehen ohne deutliche Einsicht ihrer Gründe. Sehen Sie es also ia nicht als Mangel meines Vertrauens auf Sie an, wenn ich Ihnen zuweilen länger, als Sie erwarteten, das Obstat halte. Es ist warlich nichts, als ein ganz unersättlicher Erleb nach Belehrung; nichts, als ein recht leidenschaftliches Bestreben, meinen Begriffen einen so hohen Grad von Deutlichkeit zu geben, als möglich.

Wilhelmi, der sich sehr beschämt fühlte. Welch eine Sprache! O höreten sie doch alle Fürsten der Welt! Ich aber darf sie nicht gehört haben; sie ist zu viel für mich. Fürst und Herr, all mein Muth würde ebenso nider sinken, wenn Sie mir nicht widersprächen, als wenn Sie keinen Widerspruch ertragen könnten. Der Gedanke — dein Fürst ist ein Edler und ein Weiser zugleich — macht mich erst stolz auf meinen Posten. Mit wahrer Würde kann ich ihn nun bekleiden. Ich bin nur Ihr Rathgeber; Sie sind der Befehlshaber. Sie

hören den Rathgeber; ich überlasse dem Befehlshaber den Ausdruck. So muß es sein. Der Fürst muß nicht mit seinem Minister spielen wollen; und der Minister nicht mit seinem Fürsten spielen dürfen. Wehe dem Lande, wo das Eine oder das Andere geschieht!

Fürst. Das ist ausgemacht, auf beiden zusammen, auf Fürst und Minister, beruhet das Landeswohl. Beide müssen so sein, wie sie sein sollen. Welcher Meinung sind Sie aber — wenn ein Land unglücklich ist, auf wen fällt der grössere Theil der Schuld, auf den Fürsten, oder auf den Minister? Unsere Schriftsteller nehmen die Fürsten in Schutz.

Wilhelm. Ich weis es, unpartheischer Fürst; es ist aber leicht zu erweisen, daß unsere Schriftsteller darin irren. Ein Fürst ist geboren; der Minister aber ist kein geborner Minister. Ersterer muß bleiben; letzterer wird gewählt und kann gewechselt werden. Ein schlechter Minister ist also allemahl die Schuld des Fürsten; und alle Sünden, die er begeht, kommen auf des Fürsten Rechnung; warum erlaubt er ihm, in seinem Rahmen zu sündigen? Die Sache ist — ein Fürst muß



Philosoph sein; er mus selbst arbeiten können und wollen, und der bescheidene Widersprecher mus ihm lieber sein, als der unbescheidene Schmeichler. So ist der Fürst, wie er sein soll, und sobald er dis ist, findet er auch den Minister, der so ist, wie er sein soll. Ich kann nicht anders, als so, urtheilen. Wenn viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern.

Fürst. Sie haben Recht. Ich wollte nur Ihre Meinung hören und sage Ihnen, daß Sie sich durch freiwillige Ablegung dieses Glaubensbekenntnisses den Ministertranz geflochten haben.

---

Die erste Besorgung, welche Wilhelm während dieser Arbeitszeit erhalten hatte, war die Zusammenberufung aller der ehemaligen Rathsgelehrten, die unter der Vormundschaftsregierung Adelguldens ihren Abschied theils erhalten, theils genommen hatten. Mit Freuden kamen sie aus ihren Einsamkeiten wieder an den Hof, und so oft Einer von ihnen zurückkehrte, empfing ihn Gustaf tiefgerührt. Es waren einige Große darunter, deren Anblick ihm Thrä-



nen ablockte. Die wenigsten von ihnen hatten Pension gehabt, und so erschienen Mehrere, die kein eigenes Vermögen besaßen, in einem wahrhaftig ärmlichen Aufzuge.

„Himmelschreiend, Himmelschreiend! Mit unsinniger Freigebigkeit hat man eine Menge von Schuften besoldet, während daß diese verdienstvollen, rechtschaffenen Männer haben darben und schmachten müssen. Gott, wie hat sich meine Mutter an diesen und an ihren Familien versündigt!“ Darauf befahl Gustaf, daß sogleich den Dürftigen ein ganzer Jahresgehalt ausgezahlt und Allen insgesamt die Versicherung gegeben würde, daß sie sobald, als möglich, für den gehaltenen Verlust entschädiget werden sollten.

Die Kirchenräthe, welche Adelszulde in den Ruhestand versetzt hatte, empfing der edle Fürst mit außerordentlicher Achtung. „Willkommen wieder auf dem Schauplatze der Kirche, ehrwürdige Väter und Männer des Lichts! Ihr Anblick erfüllt mich mit Betrübniß und Freude zugleich. Ich verabscheue den Undank, welcher Ihnen widerfuhr, wie die Finsternis, die er zur Folge hatte. Es tröstet mich aber, daß er Ihren Trieb, nützlich zu sein, nicht überwältigen können und daß Sie auf meinen Ruf wieder

wieder hervortreten. . . . Wirken Sie mir wieder mit voller Kraft; wirken Sie mit harmonischem Eifer und genießen Sie dafür die Ihnen gewis unschätzbare Banne, noch vor dem Abend Ihres Lebens eine vernünftige Religion in meinem ganzen Lande wieder herrschen zu sehen! „

Als alle außer Aktivität gewesene Räte wieder beisammen waren, befohl Gustaf, daß auch das Monument des alten Halls vom Banhofe wieder auf seinen ehemaligen Platz versetzt würde. Man las nun daran die Worte: — dem ersten Halls, dem Gründer der Ordnung unter Gustaf dem Ersten. Gegenüber ward ein ähnliches errichtet und bekam die Inschrift: — dem zweiten Halls, dem Wiederhersteller der Ordnung unter Gustaf dem Zweiten. Der Tag, an welchem beide vollendet da standen, war ein festlicher Tag. Gustaf begab sich, von der ganzen Dienerschaft begleitet, auf den Schlossplatz, lies diese zwischen den beiden Monumenten einen Kreis um sich schließen und sprach also: —

„Hier sei es, wo wir uns Alle von neuem auf das heiligste verbinden, Jeder auf seinem Posten das ganz zu sein, was wir sein sollen. So, für das Vaterland wollen wir



leben, für das Vaterland wollen wir sterben. Ich habe zu Ihnen Allen, meine getreuen Raths, das unbegrenzteste Vertrauen; suchen Sie es lebenslang zu erhalten. Wir zusammen sind der kleine Haufe, auf welchen der ganze große Volkshaufe die sehnsuchtsvollsten Blicke heftet. Von uns erwartet er die Erlösung von allem Uebel und thut recht daran. Wir sind es, auf deren Vaterlandsliebe das Wohl der Nation beruhet; der Eine trägt blos unmittelbares, der Andere mittelbares dazu bei. In welcher Waffe wir nun Jeder unsern schuldigen Beitrag dazu leisten, in derselben Waffe wächst auch die Totalsumme der Volksglückseligkeit. Weshalb ein Gedanke ist die! Wie mus er uns mit Kraft und Eifer erfüllen, auf unsern Plätzen in rastloser Thätigkeit zu stehen! Dann, dann sind wir die gemeinnützigsten Menschen in diesem Lande; dann danken uns viele Tausende ihre Zufriedenheit; dann werden nach Jahrhunderten noch unsere Namen in den Büchern des Vaterlandes prangen. O so sei geschworen von uns Allen hiermit dem Patriotismus auf dieser Stätte, wo wir zwischen zwei Ehrensäulen der zwei ersten Patrioten stehen! Die Asche des Einen ist mir heilig, der Anblick des Andern ehrenwürdig. Auf nun und an unsere Geschäfte!

Jeder gehe an seinen alten Ort; so sind meine Kollegia besetzt. Jeder fülle seinen Platz ganz aus; so wird in kurzem der allgemeine Wohlstand wieder aufblühen. Ich bitte Sie noch um Vergessenheit des Vergangenen; ich mache Alles gut, was in meinen Kräften ist. Und so — Segen zur Arbeit über uns Alle von Himmel! «

Als Gustaf zu reden aufgehört hatte, nahm Wilhelmi im Namen der ganzen Dienerschaft das Wort. „Fürst und Herr, unsere Herzen brennen von Dankbarkeit für das gnädigste Vertrauen, das Sie auf uns setzen, und von Eifer, solches uns lebenslang zu erhalten. Wir fühlen es Alle, Wem wir dienen, und Ihr erhabenes Beispiel allein würde im Stande sein, uns Patriotismus einzusößen, wenn wir ihn noch nicht hätten. Glauben Sie aber, Sie stehen in einem Kreise von lauter Rechtschaffenen; denn unsere Herzen haben auch in den Zeiten nicht aufgehört, für das Vaterland zu schlagen, in welchen jeder Schlag fürs Vaterland Günde war. Das bürge Ihnen für unsere Treue! Gern und freudig ziehen wir einen Vorhang vor die Vergangenheit und richten unsere Blicke nur auf die Zukunft hin. Besser, besser wird es nun in diesem Lande werden;

ja, besser soll es werden. Wir alle aber sind nur die Werkzeuge dazu in Ihrer Hand, und von Ihrer Existenz hängt unsere ganze Wirksamkeit ab; — so sei Ihr Leben ein heiliger Gegenstand der göttlichen Providenz, und unter Allen, die wir Sie hier anrufen, müssen Sie der Letzte sein, der der Natur die unabbbittliche Schuld bezahlt! Lange, lange müssen Sie neben dem vollendeten Werke Ihrer Hände, neben der wiederhergestellten Glückseligkeit des Vaterlandes, einst noch stehen und diese durch eine zahlreiche edle Nachkommenschaft auf Jahrhunderte und Jahrtausende sicher stellen!“

Alle Mäthe verbeugten sich zum Zeichen ihrer Einstimmung ehefürchtvoll. Gustaf ging voran ins Schloss; die ganze Versammlung folgte ihm. Jeder ging auf seinen alten Platz und Gustaf begab sich in sein Cabinet, wohin der erste Kirchenrath sofort gerufen ward.

Fürst. Lesen Sie einmal das sonderbare Schreiben.

Kirchenrath, als er es gelesen. Ich habe dergleichen erwartet, gnädigster Herr.

Fürst. Wie erklären Sie sich das Anbringen des Hofes zu . . . an mich?

Kirchenrath. Ich glaube, daß Ihre Frau Mutter es bewirkt habe.

**Fürst.** Das ist auch wohl wahr; denn ich könnte mir es sonst gar nicht vorstellen, was sich ein Fürst um den andern zu bekümmern habe. Wisse ich mich denn in die Einrichtungen und Reformen, welche in andern Ländern gemacht werden?

**Kirchenrath.** Da es das Religionswesen betrifft, so wäre es wohl denkbar, daß auch eigener Religionsseifer, der aus irrendem Gewissen entsteht, den Antrag an Sie eingegeben haben könne; doch, wie gesagt —

**Fürst.** Nun, es mag sein, was ihm will; ich lasse mir in meinem Lande keine Vorschriften machen. Mein Onkel zu . . und mein Kousin zu . . mögen bei sich die Finsternis in der Kirche begünstigen, wie sie wollen; bei mir solls in der Kirche so hell sein, wie in meinem Schlosse. Wenn die Kirchenfenster noch nicht gros genug sind, so will ich sie noch grösser machen lassen. Die Heiden verehren ihre Götzen in dunkeln Hainen; der Christ aus dem wahren Gott, dem Vater des Lichts, im Lichte verehren. Im Vorbelgehen gesagt, die alten kleinen Kirchenfenster geben gleich das ganze alte Religionswesen zu erkennen, das hinter ihnen getrieben wird. — Aber um zweierlei wollte ich sie eigentlich fragen, das mit in dem



zubringlichen Schreiben doch angefallen ist. Was ist denn das, was mir da gesagt wird, daß die Protestanten von Reichs wegen verpflichtet wären, bei ihrem Glauben zu bleiben, wie sie ihn einmahl festgesetzt und bekannt hätten, widrigenfalls sie aller Gerechtsame verlustig würden; die sie im deutschen Reiche erlangt hätten, weil sie sie nur in Bezug auf ihren damahligen Glauben erlangt hätten?

Kirchenrath. Gnädigster Herr, das ist sogar historisch grundfalsch. In dem 1552. geschlossenen Religionsfrieden steht ausdrücklich, daß die Protestanten bei ihrem Glauben geschützt werden sollten, wie sie ihn nicht nur aufgerichtet hätten, sondern auch — wie sie ihn noch aufrichten möchten. Es war ja auch ganz natürlich, daß sie sich dies vorbehalten mußten; weil ieder Mensch leicht begreift, daß das Licht in der Kirche bei seinem Anbruche ebensowenig gleich vollkommen sei, als das Licht in der Natur. Warlich, sonst hätte die protestantische Kirche durch den Religionsfrieden wenig gewonnen; und überhaupt unterscheidet sich eben den Protestantismus vom Katholicismus, daß man bei keiner Religionsmeinung, als bei der einmahl festgesetzten, stehen zu bleiben verbunden



set, sondern frei immer weiter forschen könne. Als betrifft nun den Glauben der Protestanten. Ebenso steht aber auch ausdrücklich im Religionsfrieden, daß die Protestanten auch zu ewigen Zeiten über ihre Sakra selbst disponiren können sollen. Im Westphälischen Frieden 1648 ist hernach feierlich ausgemacht worden, daß der Religionsfriede in allen seinen Kapiteln, also auch in diesen beiden, heilig und unverletzt erhalten werden solle. Sie ersuchen also hieraus, daß das nur ein blosses leeres Vorgesetztes sei, das schon tausendmahl widerlegt worden ist. Wie mögen die Katholischen lachen, so oft sie hören oder lesen, daß sich die Protestanten selbst ein Schreckbild vorhalten, das sie ihnen nicht einmahl mit Bestande Rechts vorhalten dürfen. So wenig nun katholische Staaten protestantische in diesen durch den Religionsfrieden errungenen und durch den westphälischen Frieden bestätigten Rechten beeinträchtigen können: so wenig kann und darf auch ein protestantischer Staat den andern darin beeinträchtigen. Wie der Eine bei dem Glauben bleiben kann, wie er ehemals aufgerichtet ward: so kann auch der Andere seinen Glauben anders aufrichten, sobald er will. Weder an Kaiser

aus Reich, noch an einzelne Reichsstände, haben Sie die geringste Rechenschaft von Allem abzulegen, was Sie zur Verbesserung des Religionswesens in Ihrem Lande thun.

Fürst. Nun, so ist schon gut. Aber — was soll denn der Ausdruck — verfassungsmässig — vorstellen? Verfassungsmässig angenommene Glaubensbekenntnisse der christlichen Religionspartheien im deutschen Reiche — was soll ich mir dabei denken?

Kirchenrath. Ich bekenne, daß ich diesen Ausdruck selbst nicht verstehe. Soll er so viel heißen — so, wie die angenommenen Glaubensbekenntnisse einmal verfaßt sind: so geht das, wie schon gesagt, uns Protestanten vermöge des Religionsfriedens und des westphälischen Friedens nichts an, und jede Verwischung darauf ist ein unleidlicher Eingriff in unsere heiligsten Gerechtsame. Haben die Protestanten sich das Recht vorbehalten, ihren Glauben anders zu verfassen: so haben sie sich auch das Recht vorbehalten, ihre Glaubensbekenntnisse anders zu verfassen. Dieselben Protestanten, welche diese Reservation sich bewirkten, konnten sie nach einem Jahre gleich ausüben; wie vielmehr ihre Nach-

kommen nach Jahrhunderten? Soll aber der Ausdruck — verfassungsmäßig — auf die Verfassung der deutschen Staaten und Völker gehen: so leuchtet in die Augen, daß sich der Staaten- und Völkerverfassungsgeist seit Jahrhunderten sehr geändert habe. Wären nun die alten Glaubensbekenntnisse bei ihrer Entstehung diesem Geiste angemessen worden: so müßten sie nun eben aus der Ursache geändert werden, weil sich dieser geändert hat. Es wäre alsdann ein offener Widerspruch, die alten verfassungsmäßig angenommenen Glaubensbekenntnisse beizubehalten, weil sie — nicht mehr passen. Soll endlich das „verfassungsmäßig“ auf die christlichen Religionspartheien selbst gehen, so, daß diese, wie eben so viel Innungen und Gilden, zu betrachten wären, die ihre alten und unverletzlichen Statuten haben, und aus welchen Jeder sofort gestossen werden kann, der die Statuten nicht mehr halten will: so hat schon Paulus gesagt, daß sich das Bild zur Religion nicht schicke und daß das Christenthum kein Gewerbe sei. Ebendadurch unterscheidet sich das Christenthum vom Judenthum, und im Christenthum wieder der Protestantismus vom Katholicismus, daß kein Innungs- und



Gildegeist darin herrschen soll. Die Protestanten wissen von keinen andern Statuten, als nur von den beiden — Suchet in der Schrift — und — Wachset in der Erkenntnis.

Fürst. Ich habe genug, lieber Herr Kirchenrath. Es ist mir aber doch ganz unbegreiflich, wie man so handgreifliche Wahrheiten nicht einsehen wolle.

Kirchenrath. Verzeihen Sie, gnädigster Herr, mir nicht. Es erhebt nun einmahl der Katholicismus lekt wieder sein Haupt in der protestantischen Kirche. Man sagt, die Jesuiten wären daran Schuld; ich gestehe aber aufrichtig, daß ich dis nicht beweisen könne. Vielmehr scheint mir's, als wenn er auch wohl ohne eigentlichsogenannte Jesuiten sich eingeschlichen haben könne.

Fürst. Wie so?

Kirchenrath. Es hat Jesuiten gegeben, ehe an die Jesuiten gedacht ward, und der Geist des Jesuitismus scheint auf unsern Planeten verwiesen zu sein. Einzelne wollten immer Tausenden befehlen, wie sie denken und was sie glauben sollten, damit diese auf allen Selten nach ihrer Pseife tanzen möchten. Darum suchten sie Licht und Wahrheit sich ausschließlich

zugewinnen, den grossen Haufen um sich her  
aber in Finsternis und Blindheit zu erhalten.  
Allgemeinheit des Lichts schlägt auf  
der Stelle ihren Plan zu Boden. Nichts ist  
diesem Geiste je mehr entgegen gewesen, als  
das Christenthum. Dieses sollte ausdrücklich  
alle Menschen ohne Unterschied zur  
Erkenntnis der Wahrheit bringen. Aber  
auch im Christenthum gewann jener Geist wie-  
der die Oberhand; bis ihm der Protestantis-  
mus aufs neue wieder Grenzen setzte. Dieser  
war es, der ihm Verderben schwur. Kein  
Wunder also, wenn er auch in ihn wieder  
einzuschleichen sucht; er handelt vielmehr ganz  
konsequent dadurch. Sollte es so fortgehen,  
wie es sich angefangen hat, so dürfte er auch  
seinen Zweck nicht verfehlen. Die Sache steht  
aber nicht bei Menschen, sondern bei Gott.  
Der Vater des Lichts, dessen Werk offenbar  
der Protestantismus ist, wird in der protestan-  
tischen Kirche immer hier und da einen Fürsten  
auftreten lassen, der jenen bösen Geist stand-  
haft aus seinem Staate verbannt. Als ein  
solcher Fürst stehen Sie lehr da, gnädigster  
Herr; o bekennen Sie sich laut vor ganz  
Deutschland dafür! Der Erfolg davon wird  
der sein, daß wahre Protestanten, die es



ihre Tage nach können, von allen Seiten her  
zu ihr Land begeben und hier die Gegend  
der Restauration in aller Gütlichkeit zu genießen eilen  
werden.

**Fürst.** Ja, das soll geschehen. — Aber  
wird es möglich, daß protestantische Fürsten,  
wenn Fürsten sich gegen den Katholicismus  
verwandten, den Katholicismus hagen können?

**Kirchenrath.** Ehrfurcht verbietet mir nicht  
zu sagen, als das Einzige — es ist das ganz  
ganz der Fall, sobald ein protestantischer  
Fürst nicht zugleich Philosoph  
ist. Daher kommt denn, daß er sich wenn  
nicht in öffentlichen Reden, die zwischen  
verschiedenen Parteien, aber doch katholischfreundliche  
Freundschaften hat, aussprechen läßt, daß die  
Vertheilung in allen Volkshewegungen, dergleichen  
den doch immer waren, Schuld sei.

**Fürst.** O darüber bin ich weg. Ich  
weiß besser, was hieran Schuld sei. Volks-  
druck ist Schuld daran. Aber — warum  
schweigen in solchen Ländern die protestantischen  
Lehrer dazu?

**Kirchenrath.** Gnädigster Herr, wenn sie  
reden, so gehts ihnen, wie mir es ging; man  
versetzt sie in den Ruhestand und stellt andere  
an ihre Plätze, die ins Ministerhorn blasen.

Auch prädominirt bei manchem unter Ihnen am Ende die Menschlichkeit, wie bei andern Menschen. Ich habe Männer gekannt, die auf Mittelstellen die Sache des Lichts und der Wahrheit zur Freude aller Weisen und Guten mit Eifer betrieben. Man machte den Versuch und gab ihnen die ersten Stellen; sie ließen die heilige Sache liegen und waren durch die fetten Pfände gewonnen. Burden sie von alten Freunden darüber zur Rede gestellt, so distinguirten sie subtil zwischen größerem und feinerem Katholicismus und erklärten, daß wiederholtes Nachdenken sie belehrt habe, daß auch die protestantische Kirche ohne letzterem nicht bestehen könne. Und — so geht dann mancher Wolf leicht freilich im Schafsfelde einher.

Fürst, der ihm die Schultern klopfte. Durch mich sollen Sie kein Wolf im Schafsfelde werden.

Kirchenrath, ebelkreuzt. Ja, Fürst und Herr, mich dazu zu machen vermögen auch alle Gassen der Welt nicht. In einem solchen Falle würde ich sprechen — mein Fürst ist das Licht — mein König die Wahrheit — mein Kaiser die Vernunft.

110

Die Konferenz zwischen Fürst Gustaf und seinem ersten Kirchenrathe dauerte noch einige Stunden, und der erste Erfolg davon war, daß Sonntags drauf in der Hofkirche die Probe davon geliefert ward, wie in Zukunft die öffentlichen Gottesverehrungen im ganzen Lande beschaffen sein sollten. Durch einen gedruckten Anschlag ward solches vorher allgemein bekannt gemacht, und das Zuströmen der Einwohner der Residenz und der benachbarten Oerter dazu war ganz außerordentlich.

Gustaf, von seinen Räten begleitet, ging, sobald eingeläutet ward, vom Schlosse herunter zur Kirche. Als er eintrat, fiel die Orgel ein. Eine feierliche, der Würde des Orts angemessene Musik machte den Anfang. Auf sie folgte ein herzerhebendes Lied aus dem abgeschafften besseren Gesangbuche, welches Jeder, der es noch besaß, dem Anschläge gemäß mitgebracht hatte. Man sang sehr langsam und andächtig, und der Organist durfte nichts als Akkorde greifen und nur ganz einfach klavieren. Mit dem letzten Verse trat der erste Kirchenrath auf die Kanzel und hielt eine Rede von drei Viertelstunden, die durch nichts unterbrochen ward. Er sprach mit lichtvoller Wärme über das reinere Christenthum und



über die beseligenden Einflüsse desselben auf Staaten und Länder, pries die Vorsehung dafür, daß solches nun für sein Vaterland wieder in vollem Anbrüche sei, - und hat die zahllose Versammlung im achtapostolischen Geiste, selbiges von allen Seiten mit Freuden anzunehmen. Statt einen besondern Text zu verlesen, webte er mehrere schöne Stellen Jesu in seine Rede ein. Er schloß mit vielem Pathos; worauf ein einziger passender Vers gesungen ward. Alsdann that er ein Gebet aus dem Herzen für das Vaterland und segnete die ganze Versammlung vom Fürsten an bis auf den letzten Unterthan mit einer frommen Vermahnung ein. Ein kurzes Lied ward nun gesungen, während dessen der Fürst und seine Räte sich dem Altare näherten.

Der erste Kirchenrath erwartete sie schon daselbst und hielt eine kurze gebrängte Vorbereitungsrede, worin er die Abendmahlsandlung erklärte, die Gedanken, mit welchen sie verrichtet werden müsse, entwickelte und das Sacrament oder Gelübde beschrieb, welches jeder Christ, der Fürst sowohl, als der Unterthan, an Altare abzulegen habe. Darauf nahm er die länglichen Brode, welche auf dem Altare lagen, brach sie in so viel Bissen, als Kommu-

nikanten waren, hielt den Teller hin und sprach — „Jetzt komme Jeder her und esse zum Gedächtnis des für uns Gefreuzigten! Sämmtliche Kommunikanten gingen einer nach dem Andern hin, nahmen, aßen und traten wieder auf ihren vorigen Platz. Ein passender Vers ward gesungen. Der Kirchenrath nahm den Kelch mit rothem Weine, hielt ihn ebenfalls hin und fuhr fort — „Nun komme auch Jeder her und trinke, und thue das zu seinem Gedächtnis!“ Die Kommunikanten gingen wieder nach der Reihe hin, nahmen den Kelch, tranken und kehrten wieder auf ihren Platz zurück. Ein schließlicher Vers ward abermals gesungen. Der Fürst, als erster Kommunikant, sprach im Namen Aller — „Hier ist unser Opferament. Wir Alle wollen glauben, wie Jesus glaubte, — wir Alle wollen thun, was Jesus that — wir Alle wollen leiden, wie Jesus litt.“ Der Kirchenrath erwiderte — „Dazu verhelfe Ihnen Allen Gott durch Jesu Lehre, Amen.“ Ein Abendmahlslied von drei Versen machte den Beschluß der ganzen Handlung.

Die gesamte Gemeinde war unterdessen beisammen geblieben und hatte der Andacht ihres Fürsten Thränen der Mitandacht gezollt. Es ward ein Zeichen gegeben, daß noch etwas von Wichtigkeit obwalte. Ganz unerwartet erschien Fürst Gustaf auf der Kanzel und sprach also —

»Hier stand in den Zeiten der Reformation mein Vorfahr Ferdinand auch und predigte; darnach solle es Keinem auf, mich an derselben Stätte zu erblicken. — Mitbürger, ihr seid alle Zeugen davon gewesen, was heute in diesem Hause, der unsichtbaren Gottheit geweiht, geschehen ist. Mein Wunsch, meine Bitte an euch ist, daß es von nun an mit den öffentlichen Gottesvorchrängen in allen unseren Kirchen so gehalten werden möge, wie heute hier. Ich lasse der menschlichen Sinnlichkeit Gerechtigkeit widerfahren; davon habe ich euch überzeugt. Ich bin ein Christ und habe Jesu Kreuzestod, den Märtyrertod auf seine Lehre, die uns so seglig macht, gefeiert; das habt ihr gesehen. Es ist also unmöglich, daß ihr mich verkennen oder ein Mißtrauen in mich setzen könntet. Für Religion schlägt mein ganzes Herz; aber nur vernünftiges, wahres, reines Christenthum ist meine Lösung. Im Geiste und in

der Wahrheit wollen wir den Vater anbeten, und ich will euch mit meinem Beispiele davor vorgehen. An jedem Sonntage sollt ihr mich, wenn ich gesund bin, in einem eurer Tempel finden; denn mein Herz bedarf der Stärkungen im Guten, wie das euerige, und ich kann mich selbst nicht höher ehren, als wenn ich mitten unter meinem Volke Gott anbede. Nur laßt uns nicht glauben, daß das Kirchengehen das Christenthum selbst sei; es ist bloß Mittel dazu. Das Christenthum besteht in Ausübung unserer Pflichten, und wenn wir jeder unsern Beruf treu erfüllen, dann erst sind wir alle wahre Christen. Ich will den meinigen gewis erfüllen; ahmet mir nur alle nach. Mein Beruf ist äußerstgros, und ich habe mehr zu thun, als ihr alle. Ich habe zu sorgen für euer leibliches und geistliches Wohl. Macht mir die Sorge für das letztere nicht schwer; so wird mir die Sorge für das erstere leicht. Nehmet alle die Anstalten, welche ich für die Aufklärung in diesem Lande mache, so willig an, als ihr die Anstalten annehmet, die ich für Beförderung eures bürgerlichen Wohlstandes, für Wiederaufblühen der Handlung und des Gewerbes mache. Daß ihr alle weise und gute Menschen sein mögt, liegt mir ebenso am Herzen.

als daß ihr alle euer Brod, euer Auskommen und euren Antheil an des Lebens Freuden haben sollet. Und — wie das Licht nun in unsere Kirchen zurückkehrt, so soll es auch in unsere Schulen zurückkehren, und ich will sorgen für Alt und Jung. Noch fürchte ich dabei nicht den Geist der Widersätzlichkeit; ich habe vielmehr zu ganzen Nation das Zutrauen, daß sie das wohlthätige Licht mit Freuden aufnehmen werde. Sollten aber einzelne Unzufriedene unter ihr sein, so rathe ich diesen, keine öffentliche Störung durch Aufhebung der Gemüther gegen die gute Sache zu machen; weil es ihnen freistehen soll, irgendwo im Lande zusammenzuziehen und da eine Gemeinde für sich auszumachen, die die Finsternis mehr liebet, als das Licht. An keinem Religionslehrer aber werde ich es dulden, daß er gegen die Aufklärung öffentlich oder in geheim arbeite; denn ein solcher handelt dadurch Verufs, und Pflichtwidrig und verwirft damit auf der Stelle sein Amt, das das Amt der Erleuchtung ist. Und — so gehe hiermit die bessere öffentliche Gottesverehrung in unserem ganzen Lande an. Beisthet euch Alle, Jeder zu seinem Theile, sie zu befördern, und empfanget

Gildengeist darin herrschen soll. Die Protestanten wissen von keinen andern Statuten, als nur von den beiden. — Suchet in der Schrift. — und — Wachtet in der Erkenntnis.

Fürst. Ich habe genug, Ueber Herr Kirchenrath. Es ist mir aber doch ganz unbegreiflich, wie man so handgreifliche Wahrheiten nicht einsehen wolle.

Kirchenrath. Verzeihen Sie, gnädigster Herr, mir nicht. Es erhebt nun einmahl der Katholicismus lezt wieder sein Haupt in der protestantischen Kirche. Man sagt, die Jesuiten wären daran Schuld; ich gestehe aber aufrichtig, daß ich dis nicht beweisen könne. Vielmehr scheint mir's, als wenn er auch wohl ohne eigentlichsogenannte Jesuiten sich einschlichen haben könne.

Fürst. Wie so?

Kirchenrath. Es hat Jesuiten gegeben, ehe an die Jesuiten gedacht ward, und der Geist des Jesuitismus scheint auf unsern Planeten verwiesen zu sein. Einzelne wollten immer Tausenden befehlen, wie sie denken und was sie glauben sollten, damit diese auf allen Seiten nach ihrer Pseife tanzen möchten. Darum suchten sie Licht und Wahrheit sich ausschließ-

zuweigen, den großen Haufen um sich her  
aber in Finsternis und Blindheit zu erhalten.  
Allgemeinheit des Lichts schlug auf  
der Stelle ihren Plan zu Boden. Nichts ist  
diesem Geiste je mehr entgegen gewesen, als  
das Christenthum. Dieses sollte ausdrücklich  
alle Menschen ohne Unterschied zur  
Erkenntnis der Wahrheit bringen. Aber  
auch im Christenthum gewann jener Geist wie-  
der die Oberhand; bis ihm der Protestantis-  
mus aufs neue wieder Grenzen setzte. Dieser  
war es, der ihm Verderben schenkte. Kein  
Wunder also, wenn er auch in ihn wieder  
einzuschleichen sucht; er handelt vielmehr ganz  
konsequent dadurch. Sollte es so fortgehen,  
wie es sich angefangen hat, so dürfte er auch  
seinen Zweck nicht verfehlen. Die Sache steht  
aber nicht bei Menschen, sondern bei Gott.  
Der Vater des Lichts, dessen Werk offenbar  
der Protestantismus ist, wird in der protestan-  
tischen Kirche immer hier und da einen Fürsten  
auftreten lassen, der jenen bösen Geist stand-  
haft aus seinem Staate verbannt. Als ein  
solcher Fürst stehen Sie jetzt da, gnädigster  
Herr; o bekennen Sie sich laut vor ganz  
Deutschland dafür! Der Erfolg davon wird  
der sein, daß wahre Protestanten, die es



ihrer Lage nach können, von allen Seiten her  
sich in Ihr Land begeben und hier die Segen  
der Reformation in aller Fülle zu genießen eilen  
werden.

Fürst. Ja, das soll geschehen. — Aber  
wie ist es möglich, daß protestantische Fürsten,  
deren Vorfahren sich gegen den Katholicismus  
verbündeten, den Katholicismus hegen können?

Kirchenrath. Ehrfurcht verbietet mir mehr  
zu sagen, als das Einzige — es ist bis gar  
leicht der Fall, sobald ein protestanti-  
scher Fürst nicht zugleich Philosoph  
ist. Daher kommts denn, daß er sich von  
seinen Ministern oder Lieblingen, die entweder  
wirkliche Katholiken, oder doch katholisirende  
Protestanten sind, einreden läßt, daß die  
Aufklärung an allen Volksbewegungen, derglei-  
chen doch immer waren, Schuld sei.

Fürst. O darüber bin ich weg. Ich  
weis besser, was hieran Schuld sei. Volks-  
druck ist Schuld daran. Aber — warum  
schweigen in solchen Ländern die protestantischen  
Lehrer dazu?

Kirchenrath. Gnädigster Herr, wenn Sie  
reden, so gehts ihnen, wie mit es ging; man  
versetzt sie in den Ruhestand und stellt andere  
an ihre Plätze, die ins Ministerhorn blasen.



Auch prädominirt bei manchem unter ihnen am Ende die Menschlichkeit, wie bei andern Menschen. Ich habe Männer gekannt, die auf Mittelstellen die Sache des Lichts und der Wahrheit zur Freude aller Weisen und Guten mit Eifer betrieben. Man machte den Versuch und gab ihnen die ersten Stellen; sie ließen die heilige Sache liegen und waren durch die fetten Pfände gewonnen. Burden sie von alten Freunden darüber zur Rede gestellt, so distinguirten sie subtil zwischen größerem und feinerem Katholicismus und erklärten, daß wiederholtes Nachdenken sie belehrt habe, daß auch die protestantische Kirche ohne letzterem nicht bestehen könne. Und — so geht dann mancher Wolf leicht freilich im Schafsfelde einher.

Fürst, der ihm die Schultern klopfte. Durch mich sollen Sie kein Wolf im Schafsfelde werden.

Kirchenrath, edelbreust. Ja, Fürst und Herr, mich dazu zu machen vermögen auch alle Götter der Welt nicht. In einem solchen Falle würde ich sprechen — mein Fürst ist das Licht — mein König die Wahrheit — mein Kaiser die Vernunft.

112

Die Konferenz zwischen Fürst Gustaf und seinem ersten Kirchenrathe dauerte noch einige Stunden, und der erste Erfolg davon war, daß Sonntags drauf in der Hofkirche die Probe davon geklärt ward, wie in Zukunft die öffentlichen Gottesverehrungen im ganzen Lande beschaffen sein sollten. Durch einen gedruckten Anschlag ward solches vorher allgemein bekannt gemacht, und das Zustromen der Einwohner der Residenz und der benachbarten Oerter dazu war ganz außerordentlich.

Gustaf, von seinen Räten begleitet, ging, sobald eingeläutet ward, vom Schlosse herunter zur Kirche. Als er eintrat, fiel die Orgel ein. Eine feierliche, der Würde des Orts angemessene Musik machte den Anfang. Auf sie folgte ein herzerhebendes Lied aus dem abgeschafften besseren Gesangbuche, welches Jeder, der es noch besaß, dem Anschläge gemäß mitgebracht hatte. Man sang sehr langsam und andächtig, und der Organist durfte nichts als Akkorde greifen und nur ganz einfach klangförmig. Mit dem letzten Verse trat der erste Kirchentath auf die Kanzel und hielt eine Rede von drei Viertelstunden, die durch nichts unterbrochen ward. Er sprach mit lichtvoller Wärme über das reinere Christenthum und

über die besetzenden Einflüsse desselben auf Staaten und Länder, pries die Vorsehung dafür, daß solches nun für sein Vaterland wieder in vollem Anbruche sei; und hat die zahllose Versammlung in achtapostolischem Geiste, selbiges von allen Seiten mit Freuden anzunehmen. Statt einen besondern Text zu verlesen, webte er mehrere schöne Stellen Jesu in seine Rede ein. Er schloß mit vielem Pathos; worauf ein einziger passender Vers gesungen ward. Alsdann that er ein Gebet aus dem Herzen für das Vaterland und segnete die ganze Versammlung vom Fürsten an bis auf den letzten Unterthan mit einer frommen Verthahnung ein. Ein kurzes Lied ward nun gesungen, während dessen der Fürst und seine Räte sich dem Altare näherten.

Der erste Kirchenrath erwartete sie schon daselbst und hielt eine kurze gebrängte Vorbereitungsrede, worin er die Abendmahlsandlung erklärte, die Gedanken, mit welchen sie verrichtet werden müsse, entwickelte und das Sacrament oder Gelübde beschrieb; welches jeder Christ, der Fürst sowohl, als der Unterthan, an Altare abzulegen habe. Darauf nahm er die länglichen Brode, welche auf dem Altare lagen, brach sie in so viel Bissen, als Kommu-

nikanten waren, hielt den Teller hin und sprach — „Jetzt komme Jeder her und esse zum Gedächtnis des für uns Gefreuzigten! Sämmtliche Kommunikanten gingen einer nach dem Andern hin, nahmen, aßen und traten wieder auf ihren vorigen Platz. Ein passender Vers ward gesungen. Der Kirchenrath nahm den Kelch mit rothem Weine, hielt ihn ebenfalls hin und fuhr fort — „Nun komme auch Jeder her und trinke, und thue das zu seinem Gedächtnis!“ Die Kommunikanten gingen wieder nach der Reihe hin, nahmen den Kelch, tranken und kehrten wieder auf ihren Platz zurück. Ein schicklicher Vers ward abermals gesungen. Der Fürst, als erster Kommunikant, sprach im Namen Aller — „Hier ist unser Opferament. Wir Alle wollen glauben, wie Jesus glaubte — wir Alle wollen thun, wie Jesus that — wir Alle wollen leiden, wie Jesus litt.“ Der Kirchenrath erwiderte — „Dazu verhelfe Ihnen Allen Gott durch Jesu Lehre, Amen.“ Ein Abendmahlslied von drei Versen machte den Beschluß der ganzen Handlung.

Die

Die gesamte Gemeinde war mittlerweile beisammen geblieben und hatte der Andacht ihres Fürsten Thränen der Mitandacht gezollt. Es ward ein Gelächern gegeben, daß noch etwas von Wichtigkeit obwalte. Ganz unerwartet erschien Fürst Gustaf auf der Kanzel und sprach also —

»Hier stand in den Zeiten der Reformation mein Vorfür Ferdinand auch und predigte; darnach solle es Keinem auf, mich an derselben Stätte zu erblicken. — Mitbürger, ihr seid alle Zeugen davon gewesen, was heute in diesem Hause, der unsichtbaren Gottheit gewollt, geschehen ist. Mein Wunsch, meine Bitte an euch ist, daß es von nun an mit den öffentlichen Gottesverehrungen in allen unseren Kirchen so gehalten werden möge, wie heute hier. Ich lasse der menschlichen Sinnlichkeit Gerechtigkeit widerfahren; davon habe ich euch überzeugt. Ich bin ein Christ und habe Jesu Kreuzestod, den Märtyrertod auf seine Lehre, die uns so selig macht, gefeiert; das habt ihr gesehen. Es ist also unmöglich, daß ihr mich verkennen oder ein Mißtrauen in mich setzen könntet. Für Religion schlägt mein ganzes Herz; aber nur vernünftiges, wahres, reines Christenthum ist meine Lösung. Im Glauben und in

der Wahrheit wollen wir den Vater anbeten, und ich will euch mit meinem Beispiele darin vergehen. An jedem Sonntage sollt ihr mich, wenn ich gesund bin, in einem eurer Tempel finden; denn mein Herz bedarf der Stärkungen im Guten, wie das euerige, und ich kann mich selbst nicht höher ehren, als wenn ich mitten unter meinem Volke Gott anbete. Nur laßt uns nicht glauben, daß das Kirchengehen das Christenthum selbst sei; es ist bloß Mittel dazu. Das Christenthum besteht in Ausübung unserer Pflichten, und wenn wir jeder unsern Beruf treu erfüllen, dann erst sind wir alle wahre Christen. Ich will den meinigen gewis erfüllen; ahmet mir nur alle nach. Mein Beruf ist äußerst groß, und ich habe mehr zu thun, als ihr alle. Ich habe zu sorgen für euer leibliches und geistliches Wohl. Macht mir die Sorge für das letztere nicht schwer; so wird mir die Sorge für das erstere leicht. Nehmet alle die Anstalten, welche ich für die Aufklärung in diesem Lande mache, so willig an, als ihr die Anstalten annehmet, die ich für Beförderung eures bürgerlichen Wohlstandes, für Wiederaufblühen der Handlung und des Gewerbes mache. Daß ihr alle weise und gute Menschen sein möget, liegt mir ebenso am Herzen,

als daß ihr alle euer Brod, euer Auskommen und euren Antheil an des Lebens Freuden haben sollet. Und — wie das Licht nun in unsere Kirchen zurückkehrt, so soll es auch in unsere Schulen zurückkehren, und ich will sorgen für Alt und Jung. Noch fürchte ich dabei nicht den Geist der Widersetzlichkeit; ich habe vielmehr zu ganzen Nation das Vertrauen, daß sie das wohlthätige Licht mit Freuden aufnehmen werde. Sollten aber einzelne Unzufriedene unter ihr sein, so rathe ich diesen, keine öffentliche Störung durch Aufhebung der Gemüther gegen die gute Sache zu machen; weil es ihnen freistehen soll, irgendwo im Lande zusammenzuziehen und da eine Gemeinde für sich auszumachen, die die Finsternis mehr liebet, als das Licht. An keinem Religionslehrer aber werde ich es dulden, daß er gegen die Aufklärung öffentlich oder in geheim arbeite; denn ein solcher handelt dadurch Verufs, und Pflichtwidrig und verwirft damit auf der Stelle sein Amt, das das Amt der Erleuchtung ist. Und — so gehe hiermit die bessere öffentliche Gottesverehrung in unserem ganzen Lande an. Beifert euch Alle, Jeder zu seinem Theile, sie zu befördern, und empfanget

„Nun erst den Dank der Heilglori selbst und  
dann den Segen der Nachwelt!“

Ehrerbietig hatte die ganze Versammlung  
den fürstlichen Prediger angehört, und die tiefste  
Stille war, so lange er sprach, auch nicht durch das  
kleinste Geräusch unterbrochen worden. Sobald er  
aber schloß, entstand eine allgemeine Bewegung,  
welche sich durch die Art, wie sie geschah, für  
ein Zeichen der innigsten Zufriedenheit mit der  
gehörten Rede ankündigte. Gustaf führte die  
Gemeine aus der Kirche. An den Thüren stan-  
den Bürger, die das gewöhnliche Sonntags-  
opfer, welches sonst zur allgemeinen Störung  
während der Predigt eingesammelt worden war,  
in Empfang nahmen.

Gleich nach geendigter Gottesverehrungs-  
probe forderten Kalso, Dannhauer, Hutter,  
Fecht und Obbe, die ihr belgisch wohnten, ihre  
Dimission und erhielten sie in Gnaden. Ihrem  
Beispiele folgten auf der Stelle noch einige Geis-  
tliche, die sich zur Auswanderung in ein benachbar-  
tes Land anschickten, wo sie als Märtyrer der so ge-  
nannten reinen Lehre ihr anderweitiges Unter-  
kommen zu finden hofen. Gustaf lies ihnen  
Reisegeld auszahlen und unterschrieb die Verord-  
nung selbst, welche sofort an die gesamte  
Geistlichkeit, den Sonntag sowohl, als ihre



übrige Hauptverwaltung betreffend, erlassen ward.

Die sämtlichen Gemeinden in der Residenz fanden sich zuerst durch Deputirte bei dem Oberkirchenrathe ein und baten ihn, ihre ungeheurcholte Dankbarkeit für die besseren kirchlichen Einrichtungen dem Fürsten zu erkennen zu geben. Täglich erschienen hernach auch Abgeordnete von den übrigen Gemeinden des ganzen Landes, die dieselbe Bitte anbrachten. Gustaf hatte allemahl sehr seltsame Augenblicke, so oft ihm sein Kirchenrath Bericht davon erstattete; und, wenn er auch nicht immer mit Gewisheit bestimmen konnte, ob eine Gemeinde die Reformen aus wahrer Ueberszeugung des Bessern, oder blos, um sich ihm gefällig zu machen, annehme: so freute er sich doch, daß Wilhelmi richtig geweissagt hatte, und daß sein wichtigstes Werk noch schnelleren und allgemeineren Fortgang habe, als er anfangs selbst gedacht. Die Deputationen der sämtlichen Gemeinden erleichterten zugleich die Uebersicht des gesamten Klerus. Da, wo die Geistlichen selbst mit der neuen kirchlichen Form zufrieden waren, ließen sie sich auch die Ehre nicht nehmen, die Deputirten selbst zu sein. So bald also nur Einer darunter war, und er kam

von einer Gemelne, die mehrere Prediger hatte, so war dis ein Zeichen, daß er der einzige Zufriedene set; und war gar kein Geistlicher dabei, so wußte man auf der Stelle, was man für die Folge zu erwarten habe. Der Kirchenrath hatte diesen Umstand bei jeder Deputation angemerkt, und so kannte der Fürst in kurzem seine ganze Geistlichkeit.

Der Erfolg bestätigte bald die Richtigkeit dieser Kenntnis. Es liefen Berichte ein, daß in der Residenz sowohl, als in den übrigen Städten, mancher Prediger die ganze Sonntagsarbeit allein verrichte, und daß auf dem Lande, wo nur ein Prediger set, hier und da gar keine öffentliche Gottesverehrung gehalten werde. Sämmtliche Kirchenräthe erhielten hierauf den Auftrag, mit den widerspenstigen Geistlichen zu sprechen und ihnen den unbeweglichsten Vorsatz des Fürsten zu eröffnen, Jeden von ihnen, der sich nicht fügen würde, seines Amtes zu entsetzen. Die Hälfte derselben submittirte sich nun; die übrigen wurden kassirt. Doch leitete es Wilhelm so ein, daß der Fürst Humanität gegen diese mit seinem Eifer für die Religion verband. Bis auf Einige befanden sie sich in den Städten, wo nun bei den verminderten Arbeiten, da sich die ganze

öffentliche Gottesverehrung bloß auf den Sonntag einschränkte, überhaupt der Prediger zu viel waren. Diese genossen in völligem Ruhestande die Fixa fort, welche sie seither gehabt. Denen, welche Landpfarren bekleideten, wurden Substituten gesetzt, die sie salariren mußten. Die Nation selbst machte nicht die geringste Bewegung gegen Alles, und sogar den einzelnen Unzufriedenen, dergleichen es allenthalben gibt, fiel es nicht ein, von der Landesherzoglichen Erlaubnis Gebrauch zu machen, eine eigene Gemeinde zu bilden. Ein Beweis, daß Reformen der Art beim Volke nicht fehlschlagen, sobald auf der einen Seite der sie einführende Fürst durch Erleichterung der Volkslasten und durch Beförderung des Volkswohlstandes die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen weis, und sobald auf der andern widerspenstige Geistliche nicht freien Spielraum haben, sondern außer Stand gesetzt werden, ihren falschen Religionsseifer wirken zu lassen.

» Einmahl nun aufgeräumt, und dann nicht wieder; also — recht aufgeräumt « hatte Gustaf zur Basis des gesamten Reformationswesens gemacht; und so stand in kurzer Zeit eine Religionsverfassung da, welche auf allen

Selben Herrn Bischof des Protestantismus zur  
Ehre gereichte.

In der Nacht auf die Gottesanerkennungs-  
probe verließete der Fürst schnell und kam des  
andern Tags erst um Mittag wieder.

Wilhelm wartete vergeblich auf ihn im  
Kabinet und konnte weiter nichts erfahren, als  
daß er nach Ankunft eines Boten sofort satteln  
lassen und allein weggeritten sei. Bei der  
Rückkunft zeigte sich Gustaf von Adler Kanne,  
der ihn  
Minist  
schon ei  
schlus  
er leh  
beite  
möglich  
Er klopfte ihm  
die Schulter und sprach: „es wird Ihnen wohl  
sauer, so viel zu arbeiten?“ Ich hoffe ja,  
erwiderte Wilhelm, daß der Rath Lenz nun  
bald wiederkommen werde; bis dahin muß ich  
schon aushalten.“ So, wie er den Namen  
Lenz hörte, ward er noch äbler gelaut, als  
zuvor, und trat ans Fenster. Wilhelm er-  
schrak und fing an zu schreien, aber nur dunkel.

Es ward gemeldet, daß die Garde befohlen, massen auf dem Schlosplatze stehe, und Gustaf, von neuen Ideen ergriffen, war auf der Stelle wieder ganz der Alte.

Adelgunde hatte in den letzten Jahren ihrer Administration eine neue Leibgarde errichtet, die vielleicht die einzige in ihrer Art war. Statt dabei auf ausgezeichnete Größe zu sehen, hatte sie nur befohlen, daß jeder Mann derselben, von dem Kaiser an bis zum Tambour, ein Ausländer sein sollte. Bei den Tumulten, welche der unerschwinglichen Abgaben wegen ausgebrochen waren, hatte sie sich ohne starke Bedeckung nicht mehr öffentlich zu zeigen gewagt und in ihrem eigenen Schlosse sich nicht mehr sicher geglaubt. Sie war aber zugleich der Meinung gewesen, daß sie Beschützung ihrer Person gegen Bürger und Bauern von Bürger und Bauersöhnen nicht sonderlich erwarten dürfe. In der That hatte ihr auch diese ausländische Garde manchen wesentlichen Dienst geleistet, und der Graf N. war selbst an ihrer Spitze mehr, als einmahl, ausgerückt.

Gustaf ging ohne alle Begleitung zur paraden Garde und redete sie also an — —

„Indem ich, der Garde für ihre seither geleisteten Dienste danke, mus ich auch bemerken,

daß es Anstalten und Einrichtungen gebe, die nur auf gewisse Zeiten der Nothwendigkeit gemacht werden; und unter diese gehört auch sie. Meine Mutter glaubte unter ihrer Nation keine Sicherheit mehr für ihre Person zu haben; darum errichtete sie eine so starke ausländische Leibwache. Ich halte mich unter meinen Mitbürgern für völlig sicher; und so fällt aller Grund weg, warum ich solche länger beibehalten sollte. Jeder wird auch so billig sein, einzusehen, daß ein Fürst sich bei seinem Volke nicht beliebt mache, wenn die, welche ihn und sein Haus beschützen, Fremde sind, und daß dieser Vorzug nur Landeskindern gebühre. Ich werde aber auch nicht einmahl eine neue Garde von Landeskindern errichten; denn ich brauche gar keine Garde. Die Herzen meiner Unterthanen sollen für mich schlagen — das ist die schönste Leibwache eines Fürsten. Was für eine Unbequemlichkeit muß es nicht schon sein, wenn ein Regent sich nicht anders, als unter militärischer Bedeckung, sehen lassen darf, und wenn er, wo er geht und steht, im Gefolge bewaffneter Männer sein muß! Und — wenn man dergleichen auch nur zur Regentenpracht rechnen wollte, ist das wohl ein anständiger Aufzug für einen Landes-

vater? Scheint es nicht, als wolle er dadurch allenthalben, wohin er kommt, die Furcht und das Schrecken vor sich her senden? Wäre das nun auch bei mir nicht der Fall, so würde ich doch nie über mich vermaßen, in einem solchen Aufzuge zu erscheinen, oder mich auch nur von Männern mit Gewehr bewachen zu lassen. Es würde mir immer sein, als wenn mich meine Mitbürger fragten — was haben wir dir denn schon gethan, daß du so mißtrauisch auf uns bist? Nein, so will ich mein Volk nicht kränken. Ich will mich allenthalben frei sehen lassen, und Jeder soll auch freien Zutritt zu mir haben. Die hiesigen Bürger mögen die Stadt selbst wieder bewachen und die Thore wieder besetzen, wie vormalis. Und, was mein Haus hier betrifft, so ist es freilich groß, und jeder ordentliche Hauswirth läßt auf seine Thüren Acht haben; indessen bedarf es dazu weder vieler Männer, noch der Männer mit Gewehr. Des Nachts wird zugeschlossen, und dann darf nur Einer wegen Feuersgefahr im Schlosse umherwandeln. Also wird hiermit die selbherige Garde aufgehoben, und Jeder kann wieder gehen, wohin er will. Wer hier bleiben und sich ehrlich nähren will, bekommt einen Monat Gage noch

ausgezahlt; wer nach Hause oder sonst wieder in Dienste gehen will, empfängt zum Reiseselde das Trisplum. Jeder behält seine Montur und gibt bloß die Waffen ab.

Die Garde exercirte noch einmahl und ging aus einander. Wer sich im Lande schon verheirathet hatte, blieb da; die Uebrigen wanderten aus.

Nach der Garde kam die Reihe an das gesammte Militär. Adelsgilde hatte selbiges in den letzten Jahren ebenfalls sehr vermehrt; und wie sie bei Errichtung der Garde bloß die Absicht gehabt, ihre eigene Person gegen ihre Unterthanen zu beschützen: so hatte auch die Vermehrung des Militärs überhaupt nur die Durchsetzung ihrer bedrückenden Anstalten, Aufsagen und Erpressungen gegen ihr Volk beschützen sollen. Gustaf bedurfte des einen furchtbaren Beistandes so wenig, als des andern; und so ging er von dem Grundsatz aus, nicht mehr Waffenmänner zu halten, als die Geseze und des Landes Wohlfart von ihm forderten. Alle Ausländer bekamen daher sofort ihren Abschied nebst einer Monatsgage. Von den Landeskindern ward Jedem, der nicht mehr dienen wollte, freigestellt, aus dem Glinde zu treten; und, da die Uebrigsten derselben zum Dienste



gezwungen worden waren, so traten so viele heraus, daß nur die nöthige Anzahl von Soldaten übrig blieb. Diese wurden in die offenen Landstädte, Flecken und Dörfer verlegt. In der Residenz selbst war kein Soldat zu hören und zu sehen. Eine Bürgerkompagnie besorgte das ganze Polizeiwesen; und ebenso verhielt sich mit den übrigen Städten. Die Feldmilitär exercirte jährlich vier Wochen; die übrige Zeit hindurch mußte sie die Landstrassen von allem fremden überlichen Gesindel rein halten und die Bagabonden entweder über die Grenze, oder in die Arbeitshäuser, bringen.

Die Ersparnis, welche der Fürst durch Verminderung des Militärs hatte, war gross; der Eindruck aber, den er dadurch auf die Nation machte, war noch grösser. Der Jubelungstag, an welchem Alles, was Soldat war, hatte ausrücken müssen, war also ein wahres Vorspiel von seiner ganzen künftigen Regierung gewesen; und nun war es entschieden, daß Gustaf nicht über Gut und Blut, sondern über die Herzen seiner Unterthanen herrschen wolle. Da er solchergestalt dem ehemaligen militärischen System unmittelbar darauf entsagte, als er die Hand an Reform des Kirchenwesens legte, so ward diese

dadurch ungemein begünstigt; und ebenso hatte er sich auch damit den Weg zur leichteren Regulirung seines Schuldenwesens und aller damit verbundenen Staatsanstalten bei der Nation.

Viel hatte er mit Wilhelmi schon über diesen grossen Punkt gearbeitet; nun aber lebte und webte er ganz darin. Es gab einen tragischen aber zugleich herrlichen Auftritt, als er zum ersten male die vollkommene Uebersicht alles dessen, was von ihm zu bezahlen war, hatte.

„Ach über meine Mutter — über meine Mutter! (wirft den Bogen zusammengeknallt mit Behemenz auf den Tisch) Das ist eine Landesadministratorin gewesen . . . (mit Thränen in den Augen) Ihr armen Schafe! Eure Wolle nicht nur, auch euer Fleisch bei lebendigem Leibe! Gott bewahre doch jedes Volk in Gnaden vor solchen vormundschaftlichen Regirungen! (nach einer langen Weile, seufzend) Wovon bezahlen?“

Wilhelmi, tröstend. Beruhigen Sie sich, edelmüthiger Fürst; es wird sich Alles finden.

„Aber — (nimmt schnell den Schuldenschnur und wickelt ihn wieder auf) Ja, richtig! Es steht noch nicht Alles darauf; es fehlt noch etwas.“

Wilhelmi. Daß ich nicht wisse.

»Ja, die erste Schuld, die erste am Range, fehlt noch — der rückständige Gehalt meiner verabschiedetgewesenen waffernen Diener.«

Wilhelmi. Ich zweifle, daß sie ihn verlangen werden — —

»Genug, ich habe ihn versprochen und wäre ihn auch ohne Versprechen nachzahlen schuldig. Ist denn das zu verantworten, daß man alte rechtschaffene Diener, die einmahl alle ihre häusliche Einrichtungen auf ihren Dienst getroffen haben, wie Knechte, die den Kornboden bestohlen haben, fortlagt, oder sie doch so lange drückt, bis sie selbst davon laufen müssen?«

Wilhelmi. So thäte ich wenigstens den Vorschlag, daß eine Auswahl unter ihnen getroffen, oder daß es Jedem freigestellt würde, ob er den Nachschus haben wollte, oder nicht.

»Nein; alle ohne Unterschied sollen ihn haben, und es soll dis die erste Schuld sein, welche bezahlt wird.«

Wilhelmi, den noch kein fürstlicher Widerspruch so erfreuet hatte, wie dieser. O Sie über Alles guter Herr, das wird einen Eindruck auf Ihre ganze Dienerschaft machen,

der unverfälgbar sein wird. Wie würde sich der öffentlich Brandmarken, der nur so einem Herrn nicht treu und redlich dienen wollte!

Im Ganzen war Gustafs Plan, daß auch das Auslagewesen wieder in das Gleis zurückkäme, worin es bei seines Großvaters Tode gewesen war. »Vorán der erste Gustaf genug gehabt, pflegte er zu sagen, damit läßt sich der zweite auch begnügen.« Nur hatte er mit die Wahl, ob er die hinzugekommenen neuen Auflagen seiner Mutter sogleich, oder nach und nach, abschaffen wollte. Bei dem Letztern sah er sich früher schuldenrein, sein Volk aber später glücklich. Bei dem Erstern ward sein Volk auf der Stelle glücklich, er aber erlebte vielleicht seine Schuldenfreiheit nicht. Auch hatte er das Letztere nur versprochen. Dennoch neigte sich sein Herz zum Erstern, und er pressirte die Bilanz zwischen der Ausgabe, welche er machen müsse, und zwischen der Einnahme, die sein Großvater gehabt; um zu sehen, wie groß der Ueberschuss jährlich sei, und wie viel Jahre dazu gehören würden, wenn er, ohne die Nation weiter zu bedrücken, und blos durch eigene gute Oekonomie nach und nach mit seinem Schuldwesen aufs Reine kommen wollte. Als Wilhelm eben die letzte Hand daran

demselben Tagelöhner, und es gab nicht vom  
Einfachem, aber, mit der Heberseife — zur  
reinen eigenen Willen gehörig.

Das eine, das andere, folgendes —  
„Ich will mich allerdings auf allen Seiten  
einfachstellen; aber so will ich der Geist der  
Besonnenheit nicht geben; daß meine Dienerschaft  
nicht leide. Überflüssige Arbeiter habe ich nicht  
und mag das nicht. — Überdies soll am  
meisten gehen: Diese sein Mensch sein, der  
das, wie ein Portier, oder wie eine Sippe  
gibt, da steht. Der, der von mir essen  
will, der soll auch trinken und das Brod der  
Armen haben. — Wer nun über reichlich arbeitet,  
der soll auch sein Brod reichlich haben; damit  
er mit Freuden arbeiten und nach gethener  
Arbeit im Schoße der Götter sich erholen  
kann.“

„Auf was an dem Tag, da Wilhelm also —  
— der große Gottes sollen an meinem Hofe nicht  
sein. — Ich bin kein Freund davon; und, wenn  
ich auch wäre, wie müßte ich die Lust dazu  
vergeben, sobald ich mir meine Schuldenlast  
dächte! Was müßte ich von einem Partikular  
sagen, der tief in Schulden stieße und doch  
einen großen Ehrentitel und den andern gab?  
Nur — meine Tafel wird dennoch im Ganzen



allen besten Geistes, ist sehr in der That  
ausgegangen, und die Welt ist sehr befüllt  
von ihm. Gesehe dagegen zu geben ist nicht  
viel Mühe, als Nichts; denn sie werden doch  
blühen. Ein Geist selbst nur sich als Geist  
dieses Geistes zeigen; so erhebt er ihn am sicher-  
sten aus dem Saute aus. In meinem Geiste  
soll durchaus nicht gespielt werden; mein Ge-  
ist soll ein Beispiel davon geben, wie große Ver-  
schönerungen sich unterhalten und vergnügt se-  
hen können, ohne zu spielen. Ein Geist, der sich  
spielend nicht auf alle seine Kräfte ver-  
lassen, und sie werden ihnen schon Geist bald  
abstreifen aus ihren Dingen, werden, wie ich  
aus dem vorigen. Wenn Kinder will ich  
nicht freuen; denn es liegt mir viel daran,  
daß meine Kinder sich auf keine Spielerei  
beschränken. Das Beispiel meiner Kräfte wird  
dann aber auch wesentlich auf die übrigen Dinge  
auszuwirken haben; dieser Geist wieder  
auf dem unteren Mittelstand, und so fortan auf  
die ganze Nation. Das soll nur eine unend-  
liche Reihe sein; wenn ich erst den von  
dem unteren Geiste, der der Herrscher des Reichs  
standes so vieler Familien, den Kaiser ganz  
Kindesart, den größten Menschen der tausend  
guter Handlungen, den Menschen aller Kräfte

stand die Treue und Tugend, den Werra-  
 mündler der Wälder in Rinder — land-  
 schaftlich abtheilte. In Folge des ersten Blutes ward nun die  
 ganze Dienerschaft so gesetzt, wie sie vertheilt  
 war an wenig Höfen der Welt. Jede, die  
 nicht oder nahm durchaus keine Gehaltung  
 des Gehalts an, sondern betrat sich auf das  
 schone Gut, welches ihm der erste Fürst ge-  
 kauft hatte. Der Fürst gab ihnen den Auftrag,  
 die neuen Befehlungen in seinem Namen  
 bekannt zu machen, und er verordnete den Ab-  
 theilung der Dienerschaft nach der  
 Art, wie es ihnen die fürstliche Freigebig-  
 keit und folgen mit willkürlichem Willkürer-  
 theil, daß ein ständiger Fürst nun auch die  
 heiligste Treue und den unermesslichen  
 Dienst und Gehalt der von Allen zu for-  
 dern berechtigt sei. In Folge des zweiten Blutes legte Wil-  
 helm den Uebertrag davon erst vor, was die  
 vorwaltende Ansehnlichkeit kosten sollte, und  
 machte eine bekannte Mine dazu. Er  
 schloß, verlor das Gesicht, die fürstliche Treue ist  
 ganz gut angebracht. Als die Abtheilung vollendet war, ergab sich,  
 daß der Fürst, wenn er die Ansehnlichkeit wieder in



das alte ~~Mittel~~ bringen und doch seine Schulden bezahlen wollte, schwerlich bei seinen Lebzeiten damit fertig werden würde. Er nahm die Bilanz zu sich und gab sie erst nach acht Tagen an den Minister zurück.

„Die neuen Auflagen, das schandvolle Andenken an die böse Administrationswirtschaft für mein armes Volk, sollen auf der Stelle weg; ich will aber auch schuldenfrei sein so bald, als möglich. Das ist die Basis des zu entwerfenden Plans. Wie ist aber Geldes zu verbinden? Ich habe Pläne hin und her gemacht; aber sie saugen alle nichts. Machen Sie einen Plan dazu!“

Wilhelm. Ich bitte mir acht Tage Frist dazu aus.

„Bravo! Was dem Fürsten recht ist, das ist dem Minister billig.“

Es entstanden acht Tage gänzlicher Kabinettsferien. Wilhelm machte unterdessen einige kleine Reisen; auch gingen viel Ritter und Kaufleute bei ihm aus und ein. Zwischen ihm und dem Fürsten fiel aber wieder kein Wort über die Sache, bis der erste neue Arbeitstag kam.

an welchem ihn dieser schon im Stillen neu-  
gierig erwartete.

„Nun, sind Sie fertig? — Geht? —  
Sagen Sie mir gleich, ob es geht?“

Wilhelm, lächelnd. Ja. Und es wäre  
noch darauf ankommen, ob mein Fürst meinen  
Plan genehmigt.

Fürst. Ich will ihn erst hören. Eine  
Frage aber noch vorher — doch keine Aufträge  
weiter, als die zu einem bloßen Besuche  
sind?

Wilhelm, den stolzen, kaiserlichen Ausdruck  
ausgewichen. Ja. Haben Sie die Gnade,  
meinen ganzen Plan erst anzuhören!

Fürst, heftig. Nein, nein; erst Ant-  
wort auf meine Frage —

Wilhelm, zögernd. Nein. Sie sollen  
keine andere Aufträge haben.

Fürst, froh. Dann ist's schon gut. Denn,  
so sagen Sie an! —

Wilhelm. Die Schuld ist groß, und die  
Begeisterung ist leider hier nicht vorhanden, daß,

**Fürst.** Der Nation? Wie kann die Nation  
stehen?

**Wilhelm.** Diese hat sie selbst nicht ge-  
macht; aber Sie, kaiserlicher Fürst, haben  
sie auch nicht gemacht. Kommt aber soll was  
denn möglich sein. Wie von die Nation sie  
unter sich theilen.

**Fürst.** Was ich zu sagen soll, ich auch  
nur meinen Theil zu sagen? Ich wollte  
ja gern das Ganze besorgen, wenn ich nur  
wüßte, was. Nach und nach wohl; aber  
aber mehr noch nicht zu sagen.

**Wilhelm.** Nein, gnädigster Herr, das  
soll nicht sein. Sie als Fürst geben den großen  
Wald bei der Verwaltung der Schulden her.  
Diese holen wir rein ab und machen ihn dann  
zu Holz. Er hat den schönsten Boden, und  
ich bin mit Bachverständigen da gewesen.

**Fürst.** Da entsteht ja aber mit der Zeit  
Holzmangel im Lande.

**Wilhelm.** Mein Herr, das Land hat  
überflutet an Holz, und es wird jährlich davon

die  
sich  
ge-  
hen  
lassen

haben; das man's verstehen mußte. Ob wir nun eine lange Reihe von Jahren hindurch das dem Walde verpfänden, oder ob wir ihn auf einmal veräußern, das hat eine so wenig Bedeutung auf den Wohlstand des Landes, wie das andere. Es gibt auch noch viele Gegenden genug, wo nichts wächst, als Holz: da kann, wenn Sie wollen, viel wieder angepflanzt werden. Man kann Boden von so langer schon schade, daß er kein Getreide trug und keine Wohnung für glückliche Menschenfamilien ward. Jetzt wachsen Hirse und Gerste dorthin.

Gust. Wollen Sie, daß aus dem Walde viel heraustrumpfen werde? Ich kenne ihn noch gar nicht.

Wilhelm. Nach einem nur in aller Geschwindigkeit gemachten müßigen Ueberfluge — Ja. Aus dem Holze selbst und aus dem nachherigen Ackerverlaufe wird eine so ansehnliche Summe erwachsen, daß die Nation mit Ihrem Beitrage mehr, als zufrieden, sein kann. Es würde sich auf der Stelle dazu ein Entrepreneur finden; um aber die besten möglichen Ertrag zum Besten der Nation davon zu schöpfen, habe ich schon Verträge mit den ersten Banquiers in London geschlossen; die gegen Ankauf des

stung das Schloß herbeischaufen und hernach  
rechnen die juchendenden wollen.

Herr. Nun, so — fort, fort mit dem  
Bater! — Dankende von Wilhelm immer weiter  
ger! Nur glückliche Unterthanen her! Aber —  
wie weiter?

Wilhelm. Ich habe Ihnen gleich an-  
fangs in meinem Garten zu Thaldorf gesagt,  
daß es, wenn Sie zur Bekämpfung des Schul-  
darsens schritten, auf eine Rücksprache mit der  
Nation ankommen würde. Diese weiß, daß  
Sie ausschließlich um allen den Schulden sind,  
und überlegt sich, daß sie es gut mit ihr mei-  
nen. Sie gehen ihr durch Aufopferung des  
Baters mit Ihrem Beispiele vor. Sie wol-  
len sie von den drückenden Auflagen entlasten.  
So wird sie sich auch zur Dankbarkeit verpflich-  
tet fühlen, singen, Ihnen beistehen — — —

Herr. Ja, wie?

Wilhelm. Dadurch, daß sie sich  
selbst Auflagen auferlegen.

Herr. Nein, keine Auflagen! Lieber gar  
neine? Die alten sollen ja sogar weg?

Wilhelm. Die alten sind ihr gemacht  
worden, und so sind sie ihr allerdings ver-  
bunden, auch sind sie ihr auf eine außerordentliche  
Art und Weise aufgelegt worden.

der unverkäuflich sein wird. Wie würde sich der öffentlich Brandmarken, der nur so einem Herrn nicht treu und redlich dienen wollte!

Im Ganzen war Gustafs Plan, daß auch das Aufagewesen wieder in das Bleis zurückkäme, worin es bei seines Großvaters Tode gewesen war. „Vorán der erste Gustaf genug gehabt, pflegte er zu sagen, damit läßt sich der zweite auch begnügen.“ Nur hatte er inn die Wahl, ob er die hinzugekommenen neuen Auflagen seiner Mutter sogleich, oder nach und nach, abschaffen wollte. Bei dem Letztern sah er sich früher schuldenrein, sein Volk aber später glücklich. Bei dem Erstern ward sein Volk auf der Stelle glücklich, er aber erlebte vielleicht seine Schuldenfreiheit nicht. Auch hatte er das Letztere nur versprochen. Dennoch neigte sich sein Herz zum Erstern, und er pressirte die Bilanz zwischen der Ausgabe, welche er machen müsse, und zwischen der Einnahme, die sein Großvater gehabt; um zu sehen, wie groß der Ueberschuss jährlich sei, und wie viel Jahre dazu gehören würden; wenn er, ohne die Nation weiter zu bedrücken, und blos durch eigene gute Oekonomie nach und nach mit seinem Schuldwesen aufs Neine kommen wollte. Als Wilhelm eben die letzte Hand daran

haben schon wollte, das es aber nicht von  
Gustafs Gebr., mit der Hebertheit — zu  
sich selber stellen darf.

Das eine: Eine andere folgendes an  
„Ich will mich allerdings auf allen Seiten  
einschränken; aber so weit soll der Geist der  
Besonnenheit nicht gehen, daß meine Dienerschaft  
dabei leidet. Überflüssige Diener habe ich nicht  
und mag das nicht. — Sondern es soll an  
meinem ganzen Hofe kein Mensch sein, der  
bloß eine Portier, oder wie eine Elise  
steht, da steht. Jeder von mir essen  
soll, der soll auch arbeiten und das Brod verdienen.  
Wer nur überflüssig arbeitet,  
der soll auch sein Brod reichlich haben; damit  
er mit Freuden arbeitet und nach gethener  
Arbeit in Schoße der Lohnigen sich ergötzen  
kann.“

Das von einem Diener ist Wilhelm als  
„Steuergeldgeber“ sollen an meinem Hofe nicht  
sein. — Ich bin kein Freund davon; und, wenn  
ich auch wäre, wie müßte mir die Lust dazu  
vergehen, sobald ich an meine Ehrenkassa  
denke! Was würde ich von einem Partikular  
sagen, der tief in Schanden stünde und doch  
einen großen Ehmann aus den andern gäbe?  
Nein — meine Ehre ist noch im Ganzen

mehr besser, als die erste Gesellschaft. Wenn  
 alle meine Schritte folgen sie frei folgen. Wir  
 arbeiten zusammen: so wollen wir auch zusam-  
 men essen. Gefallen von seinen Familie soll  
 dadurch seinen werden: ich werde es überge-  
 hen, wenn Dorothea Niemand bei mir sieht,  
 und wenn ich in den Hofe auch einen Tag  
 von den andern menschen entfernt ist. Ich  
 und meine Diener kommen: nachher eine  
 Gelegenheit mehr, mir gegenseitig kennen  
 lernen zu können. Bei der Tafel kann ich die  
 Meinungen dieser über einen Gegenstand, die  
 uns nur nach der Tafel kann, ich auch mit  
 ihnen besonders unterhalten, wodurch viele  
 Eindrücke allein schon können: sondern andere  
 Eigenschaften, Meinungen, Ansichten,  
 Sitten, u. s. w. gewonnen werden. Auch wird  
 das Gemisch meiner adelichen und bürgerlichen  
 geistlichen und weltlichen Pläne unter einander  
 den guten Erfolg haben, daß sie so wenig wie-  
 der Unterschied unter sich machen, wie ich ich  
 unter ihnen mache. Sonntage wollen wir  
 beisammen bleiben bis zum späten Abend: denn  
 Sonntag ist Ruhetage für den Geist und für  
 alle Pläne. Dabei hoffe ich auch noch ein  
 andres in meinem Auge sehr großes Gutes zu  
 bewirken. Das Glück, der vernunft unter



allen besten Gleisern, ist sehr in der That  
 ausgegangen, und die Welt ist sehr befüllt  
 von ihm. Gesetze dagegen zu geben ist nicht  
 viel mehr, als Kinder; denn sie werden doch  
 überlebt. Ein Gesetz selbst kann sich als Feind  
 dieses Gesetzes zeigen; so erweist er ihn am besten  
 von aus dem Lande aus. In meinem Hofe  
 soll durchaus nicht gespielt werden; mein Hof  
 soll ein Beispiel davon geben, wie große Ver-  
 schwendung sich unterhalten und vergnügt sein  
 können, ohne zu spielen. Ich denke, die Welt  
 soll nicht nur auf alle neuen Tugenden wir-  
 ken, und sie werden ihnen schon sehr bald  
 abtrifft aus ihren Tugenden streichen, wie ich  
 aus dem vorigen. Ich bin glücklicher, weil ich  
 mich freuen; denn es liegt mir viel daran,  
 daß meine Kinder sich auf keine Spielerei  
 schaft sei. Das Beispiel meiner Tugenden wird  
 dann aber auch wesentlich auf die übrigen Tugenden  
 abstrahieren werden; dieser Beispiel wieder  
 auf den unteren Mittelstand, und so fortan auf  
 die ganze Nation. Das soll nur eine un-  
 sprachliche Tugend sein; wenn ich erst den von  
 dem unteren Tugend, den Erbkinder des Reich-  
 thums so vieler Familien, den Jüngern ganz  
 Kindheit, den adelichen Adelkinder tausend  
 guter Handlungen, den Adelkinder alles Tugenden

thum an Belohnung und Tugend, das man  
wandler der Männer in Kinder — fass-  
fänglich sollte. »

In Folge des ersten Blattes ward nun die  
ganze Dienerschaft so gesetzt, wie sie vielmehr  
nur an wenig Höflichen Orte sahe; Wilhelm  
selbst aber nahm durchaus keine Wohnung sei-  
nes Gehalts an; sondern verlor sich auf das  
schöne Gut, welches ihm der erste Kaiser ge-  
kauft hatte. Der Kaiser gab ihm den Auftrag,  
die neuen Befehlungen in seinem Reich zu  
bekannt zu machen; auch er verstarb den Kaiser.  
Er versammelte eine Classe der Diener nach den  
Andern, erklärte ihnen die kaiserliche Verfüg-  
ung und fügte die stänlichen Ministerern  
bezu, daß ein kaiserlicher Kaiser nun auch die  
heiligste Treue und den unsterblichen  
Dienst und Gehorsam von Allen zu for-  
dern berechtigt sei. » In Folge des zweiten Blattes legte Wil-

es also ~~Wohl~~ bringen und doch seine Schulden bezahlen wollte, schwerlich bei seinen Lebzeiten damit fertig werden würde. Er nahm die Bilanz zu sich und gab sie erst nach acht Tagen an den Minister zurück.

„Die neuen Auflagen, das schandvolle Andenken an die böse Administrationswirthschaft für mein armes Volk, sollen auf der Stelle weg; ich will aber auch schuldenfrei sein so bald, als möglich. Das ist die Basis des zu entwerfenden Plans. Wie ist aber Geldes zu verbinden? Ich habe Pläne hier und her gemacht; aber sie saugen alle nichts. Machen Sie einen Plan dazu!“

Wilhelm. Ich bitte mir acht Tage Frist dazu aus.

„Bravo! Was dem Fürsten recht ist, das ist dem Minister billig.“

Es verstrichen acht Tage gänzlicher Kassenferien. Wilhelm machte unterdessen einige kleine Reisen; auch gingen viel Ritter und Kaufleute bei ihm aus und ein. Zwischen ihm und dem Fürsten fiel aber wieder kein Wort über die Sache, bis der erste neue Arbeitstag kam.

in welchem ihn dieser schon im Stillen neu-  
gierig erwartete.

„Nun, sind Sie fertig? — Nicht? —  
Wegen Sie mit gleich, ob geht?“

Wilhelm, lächelnd. Ja. Und es wird  
Ihn darauf ankommen, ob mein Fürst meinen  
Plan genehmigt.

Fürst. Ich will ihn erst hören. Eine  
Frage aber noch vorher. — Ist keine Aufzage-  
weiser, als die zu meines Onkels Be-  
weiser?

Wilhelm, den starr kategorischen Ausdruck  
ausweichend. Ja. Haben Sie die Ehre,  
meinen ganzen Plan erst anzuhören!

Fürst, heftig. Nein, nein; erst Ant-  
wort auf meine Frage —

Wilhelm, zögernd. Nein. Sie sollen  
keine andere Aufzage haben.

Fürst, froh. Dann ist schon gut. — Nun,  
so sagen Sie auf —

**Fürst.** Die Nation? Die Dinge die Sie  
sagen?

**Wilhelm.** Diese haben Sie wirklich nicht ge-  
macht; aber Sie, erlauchter Fürst, haben  
Sie auch nicht gemacht. Könnte aber soll man  
dies; müssen müssen. Sie und die Nation Sie  
unter sich theilen.

**Fürst.** Was ich zu sagen soll: ich auch  
nur meinen. Soll ich machen? Ich wollte  
ja gern das Ganze machen, wenn ich nur  
wollte, wenn. Noch und noch wohl; aber  
aber nicht das gleiche.

**Wilhelm.** Nein, gnädigster Herr, das  
soll nicht sein. Sie als Fürst geben den großen  
Wald bei W. zur Bezahlung der Schulden bei.  
Diesen holen wir rein ab und machen ihn dann  
zu Holz. Er hat den schönsten Boden, und  
ich bin mit Bewunderung da gewesen.

**Fürst.** Es entsteht, es aber mit der Zeit  
Holzmangel im Lande.

**Wilhelm.** Mein Herr. Das Land hat  
überflutet an Holz, und es wird jährlich davon

haben, so hat man's verstanden. Ob wir nun eine lange Reihe von Jahren hindurch aus dem Walde verbleiben, oder ob wir ihn auf einmal verließen, das hat eine so wenig Einfluss auf den Wohlstand des Landes, wie das andere. Es gibt auch noch viele Gegenden genug, wo nichts wächst, als Holz: da kann, wenn Sie wollen, viel wieder angepflanzt werden. Der neue Boden war allerdings schon schade, daß er kein Getreide trug und keine Wohnung für glückliche Menschenfamilien ward. Jetzt wachsen Pfirsche und Äpfel daran.

Fürst. Blauen Sie, daß aus dem Walde viel herauskommen werde? Ich kenne ihn noch gar nicht.

Wilhelm. Nach einem nur in aller Geschwindigkeit gemachten mäßigen Ueberfluge—

Ja. Aus dem Holze selbst und aus dem nachherigen Ackerverkauf wird eine so ansehnliche Summe erwachsen, daß die Nation mit Ihrem Beitrage mehr, als zu leben, sehr kann. Es würde sich auf der Stelle dazu ein Entrepreneur finden; um aber die besten möglichen Ertrag zum Besten der Nation davon zu schöpfen, habe ich schon Verabredung mit dem ersten Bankier in London getroffen, die neuen Anwesenheiten

lung das: Abseits herbeistellen und Gemach  
erinnere ich zu beschauen wollen.

Herrst. Nun, so — fort, fort mit dem  
Balde! — Dankbar von: Bittst: immer wenn  
ger! Nur glückliche Unterthanen her! Aber —  
wie weiter?

Wilhelmi. Ich habe Ihnen gleich an-  
fangs in meinem Garten zu Thalderf gesagt,  
daß es, wenn Sie zur Bekämpfung des Schul-  
wesens schreiten, auf eine Rücksprache mit der  
Nation ankommen werde. Diese wies, daß  
Sie unfehlbar zu allen den Schulden sind,  
und überlegt sich, daß sie es gut mit ihr mei-  
nen. Sie gehen ihr durch Aufopferung des  
Balde mit Ihrem Beispiele vor. Sie wol-  
len sie von den drückenden Auflagen entlasten.  
So wird sie sich auch zur Dankbarkeit verpflich-  
tet fühlen, dankbaren, Ihnen beistehen — — —

Herrst. Ja, wie?

Wilhelmi. Dadurch, daß sie sich  
selbst zu Auflagen mache.

Herrst. Nein, keine Auflagen! Lieber ge-  
neue? die alten sollen ja sogar weg?

Wilhelmi. Die alten sind ihr gemacht  
worden, und so sind sie ihr allerdings ver-  
bunden, auch sind sie ihr auf eine außerordentliche  
Höhe hinauf auf einige Seiten gebracht worden.

Strom: alternative Station. Ich schenke Sie zu  
ihrem Fürsten. Ich lege mich auf einen  
mühsamen Weg und auf meine gewöhnliche Zeit  
macht: so trägt sie Sie geradweg: so ist sie auch  
so einzuordnen, daß Sie die Straße nicht durch-  
ten, die zum Tragen keine Kräfte haben.

Strom. Das will mir doch nicht recht in  
den Sinn.

Wilhelm. O das, lieber Herr! Lassen  
Sie die Station nur handhaben. Sie sollen sehen,  
mit was sie ist. Ich habe schon mit einigen  
Landständen gesprochen und es sehr gern ge-  
hen. Alles ist für Sie. Wenn Sie so ge-  
lig und schlafen mit uns ganz. Ich  
stehe mit meinem Kopf dafür, daß es bei uns  
vollbracht, zu Ihrer und der ganzen Nation  
Befriedigung vollbracht sein soll.

Herr. Aber, so können Sie die Sache  
des Fürsten her, ohne sein eigenes Volk in Un-  
ruhe zu versetzen!

Wilhelm. Die Sache ist nun in recht  
schaffenem Stande. Bedenken Sie mich  
besonders dazu.

Herr. Das will ich auf dem besten thun;  
daß Ende werde.

Wilhelm hatte schon eine Vollmacht in  
Händen, und der Herr unterschrieb sie.



Als er es gekostet, ging er mit dem Thronen fort  
 — „Gorgen! Ich bin nicht bloß für meine Ruhe,  
 sondern auch für meine Ehre. Ich will in mei-  
 ner Strafe die Rache nicht haben, daß mein  
 Volk den Tod vom Leibe für mich ausziehen  
 müssen.“

Althoffen selbst den Verführer mit  
 den Banquiers ab, überreichte gleich nach der  
 ersten Zahlung dem Fürsten die Quittungen der  
 verabschiedeten Diener auf die erhaltenen  
 Geldstände und ließ die Landstände zusammen-  
 rufen, von der Absicht ihrer Zusammenberufung  
 schon unterrichtet, erschienen mit größter Zu-  
 versichtlichkeit. Als sie im großen Saal  
 gesammelt bei einander waren, redete er so  
 also an:

„Unser Aller Fürst und Herr hat mir den  
 Auftrag gemacht, eine Sache für ihn abzuhandeln,  
 die sich für ihn nicht schickte, — sein Schicksal  
 wesen. Hier ist seine Vollmacht für mich dazu.  
 (Als die Vollmacht durch Aller Hände gegangen)  
 Auch ist hier noch ein zweiter Bogen Papier.  
 Lesen Sie und erkennen Sie! (Leicht ihnen die  
 Schulterschulter und läßt sie auch Reichebren-  
 gen.) Nicht wahr — ungeheuer? Ja, un-  
 geheuerlicher! — — Meine Herren, wir  
 wissen nun aber Alles, daß unser braver Fürst

zu allen diesen gemachten Schulden seinen Theil  
 hat. Dennoch müssen sie bezahlt werden,  
 und ein förmlicher Staatbankrott wäre nicht  
 nur eine unglückliche Sache für das Vaterland,  
 sondern ist auch durchaus nicht ausführbar.  
 Edel und großmüthig denkt der Fürst. Er will,  
 daß schuldverpflichtete alle die ihnen auferlegenden  
 Auflagen, womit die gewesene Landesadmini-  
 stration, schauererregenden Angebotsens, die  
 Nation belastet hat, aufheben sollen. Wisse  
 er diese fortzusetzen, so könnte er selbst allein  
 leicht bezahlen; aber — es will sein armer  
 Volk glücklich sehen. Dennoch wünscht er auch,  
 daß die Schulden bezahlt, so bald, als mög-  
 lich, bezahlt werden; denn er sieht sich auch  
 nach Ruhe, die er seinen Unterthanen gönnen  
 will. Was in seinen Kräften steht, hat er  
 schon geleistet. Er hat den grossen Wald zu M.  
 hergegeben und gibt seine Wälder allerher, wenn  
 wo kein Holz schaden. — — O Widermäu-  
 rer und Patrioten, wie sollen Sie nicht als  
 Stellvertreter der Nation seinem erhabenen  
 Beispiele folgen? So treten Sie hinzu und  
 lassen Sie Ihre Vangelust über auch Ihre  
 Weisheit zugleich wirken, um die zweckmässig-  
 sten und humansten Mittel zu treffen, das  
 Nothwendige Gede so bald, als möglich, abzu-



Wunder, Gastung und Bewerthe aller Art im  
Bunde mittheilenden, als: da, zu machen  
Die Bäume, mit welcher unbeschreiblichen  
und die wohlthätigen Pläne dazu, die er ihnen  
mittheilte, setzten ihre Augen so an ihm,  
daß er auf allen ihren Gesichtern schon den besten  
Ausgang seines ganzen Schuldenwesens gesehen  
hatte fand. In dem Augenblicke, da er sich

In dem Augenblicke, da er sich  
bei Bergschlingungen der Landschaft noch alle  
Erwartung aufstand, sogar eines Ministers.  
Die übernahmen außer der Vertheilung noch schmerz-  
hafte Bemühungen mit der Erklärung, daß sie den  
durch Mangel, die ihre Pflicht, sehen. Den  
gesamten Völkerschaft legte sich eine freiwillige  
Beiträgen auf, die sie binnen zwei Tagen  
abtrug. Ihre Beispiele folgten alle Böden  
habenden im Lande. Sogar die verabschiedeten  
gewesenen Beamten, welche nicht solche Schulden  
zu bezahlen hatten, konnten den abgethanen  
Besoldungsrückstand zur landschaftlichen Kasse  
zurück. Auch, was schwach und festes, ward  
sogleich nachgeliefert, um es dann wieder von den  
gaben, die uns auf eine gewisse Zeit und die  
alles bezahlt nicht, von solchen Vorkäufen, die  
den die Staaten mitzubekommen, gegeben werden,

zurückgegangen. Die Mägden trachten sofort  
besinnend und Jenes leistete sie mit Freuden.

Als Wilhelm das Alles in dem eingegangenen  
dem endlichen Berichte der Landstände gelesen  
hatte, rührte es damit, Thränen in den Augen,  
zum Erstem. „Da! Nun sehen: Wie es,  
wieder gütlicher Speis, wie brav Ihre Nation sei  
und wie lieb sie Sie habe. Ich traue mich, eine  
Mortung dabei gemessen zu sein. O seltsam und  
des Himmels Bild ein Land, wo Gerecht und  
Böses hinderschweben meinetwegen.“

Der Kaiser stand und sah. Der Kaiser (as  
sagt und mußte sich setzen. „Ich bin sehr dankbar  
an Betreffenden. Ich bin. (Denn: nicht mehr,  
sich in demselben Welt. Jener zu se sprach,  
wollte ihm die Thränen über die Wangen.  
Wilhelm hatte schon seltsame Augenblicke bei ihm  
gehört, aber nicht noch nicht. Er näherte  
sich ihm. Der Kaiser sprach: „Ich bin in die  
Hirne.“ „Ach! Die Bewunder meiner Ruhe,  
die Niederbesteller der Volksgeduldigkeit, nun  
steht meine Verbindlichkeit gegen Sie ins Un-  
endliche.“

„Wilhelm, ich will ein Bruder sein aus  
dem Sie sind. Ich denke, wie die  
Landstände zu mir habe. Nichts, als  
breiten Pflichten, gegeben.“

: : Fürst, nur ein deutscher Fürstengedächtnis  
fähig. Das ist wahr. — Das ist wahr! Die  
Station hat noch alle meine Gefühngen übertrif-  
fen. Was für ein zufriedenes Leben kann ich  
nun als Fürst führen! Nun, ich will auch  
führen, und Gott wird mir dazu helfen!

: : Der Fürst, die Angewandten und  
schuldig. Als er sie wieder aufhub, kuschelte er  
und küßte ihn ins Knie. Darin, der aber  
nie wieder beschwor. . . .

Wie dank ich meine Stationen dafür? : :  
: : Die Stationen. Die Stationen erwarten keinen  
Dank, dafür, denn sie haben dies nachgehört,  
was die ihr verfahren. Die Stationen müssen werden.  
Weil die Stationen haben bezahlt, der Dank mir alle  
gegenseitig und sehr sich. Nach steht die Station  
wohl ein, daß ohne ihre ansehnliche  
Gutheit die drückende Abgabekasse hätte fortge-  
ren müssen; sie ist also zu ihrem eigenem Nutzen  
hinzugesetzt. Unsere Stationen begreifen es, daß  
sie, die von allen Abgaben frei sind, auch ein-  
mal etwas thun müssen; da das so sehr so sehr  
drückt gewesen Volk nach und nach weit mehr  
gethan; und unsere Stationen haben nun doch  
auch einmahl etwas überflüssig auf die Hand  
der angewandt. — Daß die mit der Station  
zufrieden sein und als Fürst nunmehr Beispiel  
voll:

vollkommener Gemüthsruhe gehen  
mögen, bis ist Alles, was man von Ihnen  
wünscht, hofft, erwartet.

Kr. Mein, kein; damit ist nicht ab-  
gethan. Zwar soll meine ganze Regierung  
den Geist der Dankbarkeit athmen, und, was  
in meinen Kräften ist, zum Wohle des Volks zu  
tun, das soll geschehen; allein — ich mus  
gleich auf der Stelle etwas Außerordentliches  
thun. Mein Geburtstag ist nächsten und fällt  
gerade auf einen Sonntag. Dieser soll die-  
mahl auf Befehl in allen Kirchen gefeiert  
und förmlich vorher angekündigt werden. Da  
sollen mir alle meine Prediger gratuliren; aber  
nicht wie gewöhnlich. Gratuliren sollen sie

weß  
Nah-  
rungs-  
eines  
Ihres  
Ge-  
Bö-  
So

Die  
Tage  
n.



Fürst. Besorgen Sie die Sache gleich! —  
Ach lieber Minister, ich bin nun recht froh —  
recht froh.

Bei Abkündigung der Geburtstagsfeier auf Befehl stuchte Jedermann. Sie war nicht nur etwas Ungewöhnliches, sondern sie paßte auch gar nicht zu Gustafs übriger Denkart, und am wenigsten zu dem Haffe, welchen er allem ceremoniösen Wesen geschworen zu haben schien, und den er gleich bei seinem Wiedereintritte in das Land an den Tag gelegt hatte. Um so tiefere Eindrücke machte aber die Geburtstagsfeier selbst, als sie eine so unerwartete Wendung nahm. Der erste Kirchenrath war vom Fürsten selbst über den Inhalt seiner Predigt befehligt worden. Nachdem er der Nation feierlich gedankt und dem Fürsten Glück zu einem solchen Volke gewünscht, entwarf er frei und meisterlich das Bild eines Regenten, der ein wahrer Vater des Vaterlandes ist. Als er die Zeichnung vollendet, hielt er ein und sah den Fürsten an. „Ein solcher will ich zu werden suchen,“ sprach Gustaf vom Fürstenthore herab und legte dabei die Hand aufs Herz. Bis hieher ging die fürstliche Instruktion. Nun hielt aber der Kirchenrath aus sich an den Für-



sein eine Anrede, worin er ihn bat, nur ein solcher zu bleiben, wess er es schon sei. Am Ende schloß er mit einer Gratulation an die Nation zu so einem Fürsten, wie er mit der Gratulation an den Fürsten zu so einer Nation angefangen hatte. Dieser Tag, als man nun gar erfuhr, daß alle Prediger auf ähnliche Weise gedankt, und befohlnermassen so gedankt, befestigte vollends noch auf das unerschütterlichste die heiligste Liebe zu Gustaf in den Herzen seines ganzen Volks.

Wilhelmi empfing unmittelbar darauf ein Schreiben von den sämtlichen Landständen, worin sie ihm den Auftrag machten, dem Fürsten für seine öffentliche Herablassung gegen die Nation den rührendsten Dank abzustatten und ihn dahin zu bewegen, daß er sich bald vermähle; damit das Heil des Vaterlandes, welches nun im vollem Anzuge sei, auch vor Vergang gesichert würde. „Wir fühlen uns Alle sehr glücklich, schlossen sie; desto schrecklicher würde es aber sein, wenn wir es um unser Glück wieder kämen. Auch Fürsten sterben oft jung, und leider hat bis die Erfahrung uns gelehrt. Wie glücklich ist doch ein Land, dessen guter Regent auch seiner Nachfolger selbst erzieht! Uebrigens werden wir nicht eher ganz froh, bis

ihre Succession sehen; weil wir ohnehin nach dem Tode des besten Fürsten in so eine traurige Lage kämen, in welcher das Land seit dem Anfange seiner Geschichte nicht gewesen ist.“

Dem Minister war dieser Auftrag willkommen und er richtete ihn sofort aus. Gustaf hörte den ersten Theil mit vieler Rührung an; als aber der zweite abgehandelt werden sollte, sprach er hastig dazwischen — „Ich hab' es Ihnen ja gesagt, ich bin schon engagirt; mein Herz ist nicht mehr mein.“ Er gerieth bei diesen Worten in eine sichtbare Unruhe, und als Wilhelm eben im Begriff war, ihm durch Anstrengung aller seiner Kraft das Geheimnis abzulocken, besann er sich schnell wieder und versetzte — „Lassen Sie uns jetzt lieber von einer andern gleichfalls wichtigen Sache reden! Die drückenden Auflagen sind nun weg. Den Druck nur herunter, sprachen sie einst, so richten sich die stahlfederartigen Staatskräfte selbst wieder auf. Ich glaube bis wohl; wenn ich aber nachhelfe, so denke ich, daß sie sich noch schneller wieder aufrichten sollen. Die traurigen Sperrungen mit den Nachbarn wünsche ich auch weg. Hebe ich sie meinerseits nur auf, so schade ich mehr den Mitbürgern mehr, als ich ihnen nütze.“

Gegenseitig mus die Sperre aufhören. Die Natur weis von keinen Landesgrenzen; es kommt nur darauf an, daß benachbarte Regierungen das System der Freiheit des Verkehrs annehmen, so müssen die Völker möglichst glücklich sein. Bloss bei uns anfangen, das Sperrwesen abzuschaffen, and zu hoffen, daß die Nachbarn unserem Beispiele nachfolgen, halte ich nicht für genug. Wie wär's, wenn sie mit Anträgen deshalb an die Höfe gingen? Mein Gedanke ist, daß Sperrung sich nicht weiter, als aufs Brod, erstrecken mußte, and das doch auch nur zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen.

Wilhelmi. Sie nehmen mir jedes Wort aus dem Herzen. Ich würde auch selbst schon den Antrag gemacht haben; allein unter der Hand eingelegene Nachrichten belehrten mich von der gänzlischen Ungelegenheit des Hofes zu . . . besonders dazu.

Gustaf. Dahinter steckt Niemand, als meine Mutter. Nur, um so mehr machen sie den Versuch in Person,

Wilhelmi unterzog sich der Sache, and die nothwendigsten Arbeiten wurden während seiner Abwesenheit von einem andern Rathe besorgt. Die Reise ging gut; doch, als

gedacht, der Hof zu . . . wies den Vorschlag schlechterdings von der Hand. Wilhelm kam zurück und stattete Bericht ab. Die übrigen Sperren wurden sogleich aufgehoben, und es entstand dadurch die allgemeinste Rege im ganzen Lande. Suppliken über Suppliken gingen thur ein, daß doch mit dem Hofe zu . . . dieselbe Uebereinkunft getroffen werden möchte, und die Folge davon war, daß Wilhelm sich noch einmahl auf den Weg machen mußte, und Gustaf gab ihm ein eigenhändiges Schreiben an den Herzog mit. Nun ging es besser; und, als der Minister mit der erfreulichen Nachricht davon zum Fürsten eilte, fand er ihn nicht. Abends spät kam Soldner erst wieder und war sehr niedergeschlagen. Die angenehme Relation erheiterte ihn zwar etwas auf der Stelle; dessen ungeachtet aber schien Niemand nun in seiner Seele festen Platz zu fassen.

Dem Minister ward die Sache zu ernsthaft. Daß der Unmuth des Fürsten mit seinen kleinen Ketten zusammenhänge, sah er deutlich. Daß Lenz die Braut hüten solle, hatte ihm der Fürst selbst gesagt. Daß der Fürst bei bloßer Erwähnung Lenzens unruhig geworden, war ihm nichts gegangen. Die Kengstlichkeit des Fürsten bei dem letzten

Gespräche über seine Vermählung kam dazu. Er stellte bis Alles zusammen und — ahnderte deutlicher. Er forschte auf alle mögliche Weise den Reisen des Fürsten nach, der bald zu diesem, bald zu jenem Thore hinausgeritten war, nie aber zu dem Thore, welches nach Gustafshöhe führte. Endlich hatte einer der Thorschreiber von einem Bauer gehört, daß ihm der Fürst nicht vor Gustafshöhe begegnet sei. Wilhelmi lies hierauf den dortigen Kastellan zu sich beschreiben. Dieser wollte durchaus von nichts wissen, sondern bestand darauf, daß er den Fürsten seit dem Huldigungstage, an welchem er auch in der Residenz gewesen, nicht wieder mit Augen erblickt habe. Wilhelmi aber konnte gut sehen und las in seinem Gesichte, daß er lüge, weil er lügen müsse.

„Er spricht nicht die Wahrheit, mein lieber Mann, das kann ich Ihm ansehen. Ich kann mir auch die Ursache davon denken — der Fürst hats Ihm verboten, nicht wahr?“

Kastellan, dessen Unruhe sich immer mehr der Angst nähert. Gewis nicht, Ihre Excellenz.

„Ich mag keine Excellenz sein; wenn ich aber in seinen Augen Eine bin, so mus er mich nicht belügen. Daß Er nicht gestehen will,

daß der Fürst bei Ihm gewesen, weil Ihm  
verboten ist, es zu sagen, was seine hat. Ihm

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

is

Hier aber ist eine Ausnahme. Es beruhet heute  
zu viel darauf, daß ich Alles wisse. Ich bin  
Minister und muß dem Lande dafür stehen, daß

Ich mich um eine Sache von solcher Wichtigkeit kümmernere. Rede Er die Wahrheit; Es bekommt sonst noch schmerzere Verantwortung als wenn er sie nicht redet. Wer schickt die Boten?

Der Kastellan führte hierauf den Minister zu dem Tisch und mahlte darauf mit dem Finger die Buchstaben — L . e . n . g .

„Leng!“

Kastellan, Aber um Gottes willen — machen Sie meine armen Würmer nicht unglücklich.

„Es soll vielmehr zu seinem Glücke gereichen. Er soll Almacht hier Oberkastellan werden.“

Kastellan. O so dankt ich Ihn schon tausendmal im voraus dafür. Ich mus mich so sehr eifrig beheßen.

„Wie oft ist Leng da gewesen und hat den Fürsten gesprochen?“

Kastellan. Von dreien malen weis ichs gewis.

„Hat Er nicht gemerkt, was für einen Gegenstand es betroffen?“

Kastellan. Nein; sie haben sich Beide immer eingeschlossen.

„Wie war der Fürst, wenn er ankam, und wenn es wieder abreiste?“

Rastellan. Vergnügt kam er an, und traurig ritt er wieder fort. Das letzte mal besonders. Da sah er mich nicht einmahl an, als er abreisete.

„Wie war Lenz?“

Rastellan. Sehr ängstlich. Das letzte mal sagte er zu mir beim Wegfahren — nun komm' ich nicht wieder.

„Geh' Er nun wieder nach Hause und sage er Keinem etwas davon, daß ich Ihn zu mir beschieden habe.“

Wilhelm konnte nun nicht mehr daran zweifeln, daß Gustafs Kummer seine Quelle in dem verunglückten Auftrage Lenzens habe. Nur konnte er nicht begreifen, welche Fürstentochter seinem Herrn sich selbst verweigern, oder doch verweigert werden sollte. Bei der letzten Fete, die Adelgulde gegeben, war er nicht zugegen gewesen; er vermuthete also, daß die Liebe des Fürsten sich auf seinen Reisen entsponnen habe. Nun kannte er die Lebhaftigkeit der Fantasie seines jungen Herrn und seine Anlagen zu hoher Schwärmeret; so befürchtete er den traurigsten Ausgang davon, wenn sein Herz nicht befriedigt würde, oder eine andere Richtung bekäme. Er bereitete sich also recht dazu, Aufklärung des drohenden Geheimnisses



ihm abzuordnen; besonders, da er nun schon sehen mußte, daß der Fürst zuweilen ganz in sich gekehrt und auch bei der Tafel weniger gesprächig war. Tag und Stunde waren schon dazu von ihm bestimmt; er erwartete sie aber nicht, weil er ganz unvermuthet vom Rath Lenz einen Brief ohne Unterschrift des Orts erhielt.

„Ehrwürdiger Minister! Ob mir gleich das heiligste Stillschweigen aufgelegt ist, so mus ich es doch brechen, weil nunmehr die Wohlfart des Vaterlandes darauf zu beruhen scheint. Mein Auftrag ist ohne alle Hofnung verunglückt, und es ist so gut, als wenn ich meinen Abschied hätte; denn ich soll dem Fürsten nicht wieder vor Augen kommen, wenn ich ihn nicht glücklich ausrichte. Meine Verbannung bis dahin, wenn sie auch gleich Verbannung auf immer und ewig ist, wollte ich nun zwar gern ertragen — ich will mein Unterkommen doch wohl finden; aber des Fürsten letzte Worte waren — das kostet meine Verwundung. Das schütterte mich schrecklich, und ich darf es Ihnen nicht verschweigen. Mehr aber darf ich Ihnen auch nicht sagen. Minister, Sie haben das ganze Vertrauen des Fürsten, und es kann Ihnen nicht unmöglich fallen, ihm

selbst sein Geheimnis abzufragen. Eilen Sie und retten Sie den Kopf Ihres Herrn; retten Sie Fürst und Land; ich fürchte sonst Alles für ihn. «

Sogleich, als Wilhelm diesen Brief gelesen, nahm er seine Zuflucht zu einer Minister-schulkrankheit. Kaum war er dem Fürsten krank gemeldet, so war dieser bei seinem Bette.

„Was ist Ihnen? Ahn Alles — werden Sie mir nicht krank! Das fehlt mir noch. Aerzte her!“

Wilhelm. Gnädigster Herr, ich brauche keinen Arzt. Alle Ihre Aerzte können mir nicht helfen. Sie allein können mein wahrer Arzt sein.

„Ich? O sagen Sie — wie?“

Wilhelm. Ich habe Ihr Vertrauen verloren; das überlebe ich nicht lange.

„Mein Vertrauen? Wann, wie kommen Sie auf den Gedanken? Sie zerreißen mein Gemüth mit dem Vorwurfe. Mein Vertrauen haben Sie, wie es mein eigenes Herz hat.“

Wilhelm. So geben Sie mir sogleich einen Beweis davon. Wo bleibt Henz?

„Henz? (stammelnd.) O, der wird schon kommen. Aber — ich will Ihnen bis dahin nun einen andern Arbeitsgesellen geben.“

Wilhelm. Versparen Sie dies; vielleicht müssen Sie bald meinen Nachfolger bestimmen.

„(erschrocken) Was sprechen Sie? Um's Himmels willen, um's Vaterlands willen — (fällt über ihn her). sterben Sie nicht!“

Wilhelm. Ja, der Anblick Ihres Zustandes, ihre Zurückhaltung gegen mich darüber kostet mein Leben. Ein Anderer an meiner Stelle nähme vielleicht seinen Abschied. Was ist ein Minister, gegen den sein Fürst ein Geheimnis hat — ein Geheimnis von erster Größe? Mich aber soll man aus Ihrem Schlosse nicht lebendig, sondern todt, nach Thaldorf bringen und da begraben neben dem Pfirsichbaume. Ich bin einmahl der Treue, der sein Leben für Sie lassen zu können beschloß, und so hab ich mich an dem Bort gehalten.

„(unglücklich) Ach nicht doch —

— bei mir leben —

ich leben — lange

leben — —“

„weil ich ertrage den

den Fürsten, der doch nun

te, unglücklich zu sehen,

wissen, wodurch, und

thune. . . .“

„Sie mir helfen? Ja, wenn Sie das könnten! Dann — dann — (wird wehmüthig)“

Wilhelmi. Warum nicht? Wer weiß? Entdecken Sie sich mir! Ich bin ja der, dem Gustaf der Erste Alles vertraute — — Ich sollte Ihnen ja sein, was Hallo Ihrem Grossvater war — —

„(wie von einer unsichtbaren Hand bewegt) Ach — ich bedarf auch noch gerade ein Herz, in das ich das meinige ausschütte. Mir allein wirds bald zu viel. Lieber Minister, ein Wädgen macht mich unruhig und mit jedem Tage unruhiger. Ich will keine andere Gemahlin, als sie, und kann sie nicht bekommen. Nun wissen Sie Alles.“

Wilhelmi. Ich sollte aber nicht glauben, daß irgend eine deutsche Prinzessin Ihnen ihre Hand versagen könnte.

„Eine Prinzessin ist's nicht; ich habe nach eigener Herzenswahl gehandelt, wie Sie rietben. Aber — eine göttliche weibliche Seele ist's, der ihr schöner Körper ganz entspricht.“

Wilhelmi, zutraulich-ärtlich. Wie heißt sie denn?

„Komtesse von R.“

Wilhelmi. Komtesse von R? von R?

„Ja, Sie kennen sie nicht. Ich habe sie auch nur einmahl gesehen, als meine Mutter die berühmte Fete gab, bei der sie auch im Gefolge der Herzogin von . . war. O — wäre die Fete von mir nicht zugelassen worden; so hätte ich sie nicht gesehen. Aber nun — diese, oder keine!“

Wilhelmi, der leht den Plan, ihm die Komtesse auszureden, einstweilig lieber aufgibt. Wo ist sie denn leht?

„Ja, wenn ich das erfahren könnte! Aber — dafür hat meine Mutter mit der Herzogin gesorgt, und sie ist so gut, als verschwunden, für mich.“

Wilhelmi. Das soll sie nicht sein. Lassen Sie Muth und richten Sie Ihr Herz wenigstens leht mit dem Gedanken auf — das soll sie nicht sein.

„O wenn das wäre! Ich habe selbst schon oft gedacht, Sie haben überall geholfen und könnten auch wohl hierbei helfen; aber ich fand's unmöglich, und — das hielt mich eben so zurück.“

Wilhelmi. So lange ein Paar Menschen noch leben, ist's nicht schlechterdings unmöglich, daß sie wieder zusammenkommen sollten. Die Hauptsache ist, daß Lenz so ge-



schwind als möglich, zurückkomme; damit ich umständlich mit ihm reden könne.

„Ja; ich habe ihm zwar gesagt, er solle mir nicht wieder vor Augen kommen, bis er — —. Er ist jetzt zu O.; lassen Sie ihn gleich kommen. Indessen kann ich Ihnen doch auch Alles sagen, was er Ihnen sagen kann.“

Wilhelmi. — Der arme Lein!

„Ja doch, ja; es ist mir ja schon tausendmal wieder leid. Ich will ihm selbst schreiben, daß er kommen solle, heute noch schreiben. In der Nacht der famösten Fete ward die Komtesse plötzlich unsichtbar. Ich suchte sie; Lein mußte sie finden. Endlich brachte mir Lein die Nachricht; daß er sie beim Einstelgen in den Wagen noch gesprochen, wo sie bloß noch die Zeit gehabt, ihm zu sagen, daß sie eiligst ein Billet der Herzogin an ihren Gemahl selbst überbringen müsse. Härte ich ihn nur da, statt nach Gussasthöhe abzugehen, auf der Stelle ihn nachgeschickt.“

Wilhelmi. Glauben Sie denn, daß aus dem Tage Bemerkungen über Sie und die Komtesse gemacht worden sind?

„Nein doch sehr. Ich habe darauf nicht Acht gehabt; so viel weiß ich; daß die ganze übrige

Abelge Gesellschaft so gut, als gar nicht da  
für mich war.

Wilhelm. Dann hätten Sie allerdings  
besser davon gethan.

„Ich ahndete ja nicht, daß meine Mutter  
der Sache gleich so tief auf den Grund gesi-  
hen haben und so weitläufige Anstalten ma-  
chen würde. Genug, mein Herz gehörte ihr  
auf der Stelle; ehe ich ihr aber förmlich an-  
trüge, wollte ich erst gebuldt sein. Da schloß  
ich dann auch Lenz gleich mit dem Antrage an  
Sie ab und bat Sie, sich mit ihm nach Gustaf-  
shöhe zu begeben, wo uns der Oberkirchenrath  
kopuliren sollte. Lenz mußte als Kaufmann  
reisen. Am einen einzigen Tag früher hätte  
er nach . . kommen sollen, so hätte er Sie noch  
getroffen. So aber war Sie fort und Nie-  
mand wußte, wohin. Das allgemeine Ge-  
räthe ging, daß Sie in Ungnade gefallen sein  
mußte. Lenz hatte ausgeforschet, wohin  
Sie mit betruglichen Pferden gefahren sei, und  
saffete Sie nach. Bon da hatte Sie unter einem  
andern Prahmen Postpferde genommen. Lenz  
war ihr weiter nachgevellet, die Route hatte  
aber ein Ende gehabt, ohne daß er das Ge-  
rügste von ihr weiter erfahren konnte und so  
hatte er unverschämter Dinge nach Gustafshöhe





ser entdeckte ihm, daß Mutter und Tochter  
 gleich nach Empfange meines Briefs nach E.  
 zur Fürstin gereiset wären, und daß die letztere  
 nicht wieder mit zurückgekommen sei. Lenz  
 reiste also nach E. . . . wo keine Komtesse  
 von N. zu finden war. Er erfuhr aber, daß  
 meine Mutter umängst auf einige Zeit da ge-  
 wesen wäre und wiederkäme. So wartete er  
 im Stillen ihre Rückkunft ab und kundschaft-  
 tete hernach durch die dritte Hand bei ihren Leu-  
 ten aus, wo sie gewesen und wor mit ihr ge-  
 reiset wäre. Da hörte er Alles, was er wiß-  
 sen wollte, und besonders, daß ein gewisser  
 Kammerhüter das Fräulein, welches mitge-  
 reiset, untermegs weiter gebracht habe. Lenz  
 machte sich, ohne sich zu erkennen zu geben,  
 an diesen, konnte aber nichts von ihm heraus-  
 bringen. Abends hinterbrachte ihm sein Wirth,  
 daß er seinen Wirth und der Ursachen seines  
 Aufenthalts wegen im Verhör gewesen sei,  
 daß die Bürgermeister hernach unter sich latei-  
 nisch gesprochen und es verstanden zu haben  
 glaube, daß Lenz in der Nacht in Verhaft ge-  
 nommen worden solle. Den Augenblick machte  
 er sich von E. fort, und kam mit allem dem  
 Habsposten nach Gustafshöf. Da ward ich  
 aufgebracht und sagte ihm, er sollte mir meine

Amalte schaffen, oder mir nie wieder vor die Augen kommen. Heute schreibt er mir, daß er sich eine Zeislang zu O. bei seinem Bruder aufzuhalten gedente.

Wilhelm. Nun, ich bleibe bei dem, was ich gesagt; fassen Sie den Gedanken fest — Sie soll nicht für Sie verschwunden sein. Sie werden sie wiedersehen.

„Ja, wann, wo, wie? — Ich sehe keine Möglichkeit.“

Wilhelm. Lassen Sie mich darüber nachdenken. Es wird ja noch ein Mittel geben, die Komtesse auszuforschaffen; sie lebe in einem Winkel der Erde, in welchem sie wolle.

„So machen Sie wenigstens, daß Sie bald wieder gesund werden.“

Wilhelm. O — nun fehlt mir nichts weiter, da ich Ihr ganzes Vertrauen habe. Heute noch denke ich wieder aufzustehen.

Die neue Hoffnung, welche Gustaf geschöpft, beruhigte ihn in der That etwas; bei jeder Zusammenkunft mit Wilhelm aber war es seine erste Frage, ob er noch keinen Plan für ihn fertig habe. Der Minister tröstete ihn, alsdann immer auf Lenzen's Zurückkunft

und mußte überhaupt alle seine Kräfte zusammennehmen, um ruhiger zu scheinen, als er wirklich war. Wohl lieber hätte er dem Fürsten die Komtesse auszuwedem und seinem Herzen eine andere Richtung zu geben versuchen mögen; in der vermählten Stimmung desselben hielt er es jedoch nicht für ratsam. Er mußte also Pläne machen, den Aufenthalt der Komtesse zu erforschen. Ihre Mutter, Adels-  
gilde, und der Kammerjunker zu S. . waren die Personen, welche Auskunft darüber geben konnten. Den Letztern durch einen Kammerherrnschlüssel, verbunden mit einem ansehnlichen Gehalte, zu gewinnen, hielt er noch für das Leichteste.

Lenz kam zurück und hatte sogleich eine lange geheime Unterredung mit ihm. Der Erfolg derselben war, daß er den Plan mit dem Kammerherrnschlüssel schon gescheitert erblickte. Lenz war weit tumultuarischer von S. . weggekommen, als er dem Fürsten erzählt hatte. Er zeigte dem Minister ein Paar Wunden und setzte hinzu — „Diese bringe ich statt meiner Sachen mit, die ich alle im Stich lassen müssen.“ Der Kammerjunker L. nahm mich sehr artig auf. Wir unterhielten uns erst über Hundst und Heusen, und so lenkte ich.

hernach auf die Kasse ein; die er unlängst gemacht. War ich zu zudringlich in meinen Fragen, oder gab ich sonst eine Kasse; genug, er lies mich so flüg, wie ich war, und bot mich auf den andern Tag wieder zu sich. Zu meinem Glück ging ich um eine halbe Stunde früher zu ihm und stellte, ich weis selbst nicht, warum, meinen Degen an. So, wie ich zu ihm eintrat, sah ichs ihm an, daß er über mein früheres Erscheinen in Verlegenheit gerieth. Er fing an sich mit mir zu unterhalten, ließ aber dabei zuweilen ans Fenster und sah oft nach der Uhr. Ich ahnete Verdächtigerei und empfahl mich ihm. „Nicht also, sprach er, stellte sich vor die Thüre und zog den Degen; Sie sind eine verdächtige Person und Arrestant.“ Ich hatte keine Zeit zu verlieren, wie ich merkte, sondern zog meinen Degen auch, um mir den Weg mit Gewalt frei zu machen. Zwei Stöße bekam ich in den ersten drei Minuten; bald aber versetzte ich ihm einen Stos, durch den er umfiel. Ich warf Degen und Scheide hin und eilte davon. Eben trat die Wache, welche mich arretiren sollte, zum Hause herein; als ich zum Hause hinaus ging; da sah mich aber nicht. Kannte, auch nicht wußte, wer sie hielten.

folgte er ihm, so wie er mitten durch sie hingehen.  
 Als ich nun erst das Thor erreicht hatte, so  
 nachdreifelte ich meine Schritte und hörte nicht  
 eher auf zu laufen, bis ich über die Grenze  
 war. Mein Glück, daß ich mich zu dem  
 kleinen Becken im Parken gesehen hatte, denn  
 vor einigen Tagen, als ich in den Zeitungen,  
 daß der Sammelkasten, L. u. S. an den  
 folgenden Montag abgehoben sei. Die  
 Alles sei jedoch ein einfaches Geheimnis unter  
 dem Namen des kleinen L. u. S.

Versteht sich, verlebte ich mich, der  
 während der Erzählung aus einem heftigen  
 Affekt in den andern übergegangen war. Lenz  
 mußte ihm die Wänter der Kommode schilbern,  
 und widerrieth auch jeden anderweitigen Ver-  
 such bei dieser, weil ihre Verwandten insge-

leut am Hofe zu

den Weg durch

er den allerentgegen-

ter selbst mußte ihm

...

nun zu thun, lieber

ist dem Fürsten an?

Lenz. Nichts Anderes, als — die Kom-  
 mode ihm ausgeben.

19. **Stück.** Ich sah das wunderbare Schicksal  
 auch das kommen und seinen Namen: **Die  
 Die: Dastatistik** wird also gutge- und richtig  
 Dastatistik sein. Das hat er eine große  
 Kraft, dem Gedanken zu vertragen, daß  
 ihre seine Dastatistik der Dastatistik. Dennach wird  
 er gewis zu schwach sein. **Die: Dastatistik**  
 die Operation, welche die Dastatistik ist.

20. **Stück.** Ich sah die Dastatistik  
 die Dastatistik der Dastatistik. Dennach wird  
 er gewis zu schwach sein. **Die: Dastatistik**  
 die Operation, welche die Dastatistik ist.

1. 11. 0. Des Dastatistik der Dastatistik. Dennach wird  
 er gewis zu schwach sein. **Die: Dastatistik**  
 die Operation, welche die Dastatistik ist.

sehr aussehbar geschienen, nun aber durch den Tod desselben gescheitert sei. Gustaf erhob traurig die Arme über den Kopf. Wilhelm fuhr fort und theilte den neuen Plan mit, welchen er nun mit der Mutter der Komtesse vorhatte, zu der er in eigener Person zu reisen beabsichtigte. Gustaf schlug für Freude in die Hände, und gab ihm, da er von dem ärmlichen Zustande hörte, worin die Verwandten der Gräfin lebten, unbegrenzte Vollmacht, ihr jede nöthige und zweckdienliche Vetsprechung deshalb zu thun. »Reisen Sie, reisen Sie in dieser Woche noch, schloß er, und bringen Sie gute Antwort zurück. Sie sind der Mann, der Alles kann; meine Fehre, aber auch meine ganze Hofnung ist nun auf Sie gesetzt. Sagen Sie der alten Gräfin, sie solle thun, als wenn ihre Tochter Josephine hiesse und nach Egypten ginge; alle ihre Verwandten hinter ihr nachziehen und im Lande Gosen bet mir wohnen.«

Der Enthusiasmus, mit dem er so sprach, schüttelte den Minister heftig. Der Fürst that nichts anders, als wenn er Amalien schon hätte. »Wenn Sie wiederkommen, rief er ihm noch nach, dann ist Alles gut. Unterdessen will ich arbeiten mit Eury, daß Sie sich

darüber verwundern sollen.“ Seng, als er nun der neuen Gesandtschaft hörte, schüttelte im voraus sein Haupt dazu.

Gustaf ward vom folgenden Tage an so thätig, wie ihn Seng nur je gesehen hatte. Ein Zufall bestimmte diemahl die Richtung seiner Thätigkeit. Der tauglosesten Proceß einer gelangte auf eine sonderbare Weise zur Finalsentenz an ihn. Die Partheien selbst, des Streitens müde, hatten, ohne ihre Rechtskonsulenten dazwischen Rath zu fragen, und um den unabsehblichen Fortgang der Sache zu hemmen, sich unmittelbar an ihn gewendet, ihn um sein eignes Urtheil gebeten, und sich diesem zu submittiren versprochen. Gustaf fand sich dadurch sehr geschmeichelt. Er sah den ungewöhnlichen Schritt als einen Beweis des unbegrenzten Vertrauens an, das man auf ihn setze, und wollte dieses nun auch verdienen. Er lies sich die sämtlichen Akten bringen und studirte sie erst selbst.

Wie erstaunte er aber, als er gemahr ward, daß es in seinem Lande noch Gerichte gebe, wo die Justiz auf das unverantwortlichste gehandhabt werde! Statt, daß die



Streitsache durch den Gang des Processes hätte entwickelt werden sollen, war sie vielmehr durch ihn noch immer verwirrtet geworden. Der Richter hatte in den Vergleichsterminen offenbar keine Schuldigkeit nicht gethan. Die Sachwalter hatten aus einer Klage drei gemacht. Hundert Eide waren geschworen worden, und aus den beigelegten Liquidationen erhellte, daß die Kosten schon den Werth des Gegenstandes überstiegen. Gustaf lies den Richter vor sich kommen und rebete ihn hart darüber an. Dieser entschuldigte sich damit, daß er nicht lange erst im Amte, und daß mithin Alles in der Sache Vetschene Sünde seines Vorfahren sei. Lenz mußte die Akten nun auch durchgehen und darüber referiren. Nach der Relation ward der Fürst noch aufgebracht über die in einem Winkel seines Landes verübte Justizplackerei. Er lies die Parteien ins Cabinet beschelben und, statt eine Sentenz zu fällen, schlug er ihnen einen Vergleich vor, den sie auf der Stelle annahmen.

„Ich rechne mir es gar nicht zur Ehre an, sprach er hernach zu Lenz, daß ich die Leute, welche so lange sich geklagt hatten, binnen fünf Minuten zum Vergleich gebracht habe. Da sie bei meiner Sentenz sogar sich zu beu-

hien versprochen; so war es natürlich, daß  
 sie sich auch bei meinem Vorschlage zur gütli-  
 chen Auseinandersetzung beruhigen würden. Ab-  
 sein — wie könnte ich solche Gerichtsakten  
 mir haben vorlegen lassen, ohne nun Alles  
 Mögliche zu thun, daß dergleichen mir nicht  
 mehr noch wieder vor Augen kommen? Also  
 hat denn auch dieses Böse, welches mein  
 Großvater mit der Wurzel ausgerottet zu ha-  
 ben glaubte, unter meiner Mutter Regierung  
 wieder hier und da heillose Sprossen getrieben.  
 Auch in Gerichten hat man das Adelguld-  
 sche System, die Nation zu pressen,  
 annehmlich gefunden. Ich will, daß nun  
 nun an alle Klagen, Streitigkeiten und Pro-  
 cesse so kurz abgethan werden, als möglich;  
 versteht sich jedoch, daß die Sachen allemoht  
 erst in ihr gehöriges Licht dabei gestellt wer-  
 den sollen. Schon die lange Erbitterung der  
 Gemüther gegen einander durch Verschleifung  
 der Prozesse empört mich; die abscheuliche Ge-  
 lust, der Gerichtsmacher, aber noch weit  
 mehr. Ich glaube in der That nun, daß die Leu-  
 te den außerordentlichen Weg an mich auch dar-  
 um eingeschlagen haben, daß ich den unheilbaren  
 Gang der heiligen Justiz in manchen Gerich-  
 ten meines Landes besser kennen lernen möchte.

und ich bin ihnen dafür fürstlich an Dank  
schuldig. Es ist doch etwas ganz Abscheulich-  
es — Klagen und Klagen, und nicht um  
sein Ende davon, sondern auch sehr Abscheuen  
des Endes; Vergleichstermine und sein Ver-  
gleich; Sentenzen, zwar wohl, aber von der  
Art, daß beide Theile dagegen leutern müs-  
sen; und Kosten über Kosten, und — eine  
Menge von Eiden, daß man davor erbeben  
muss. Ob denn die Richter, gar nichts weiter  
wissen, als schwören zu lassen? Wehen, es  
mir Noth — wie mache ich, daß dergleichen  
Zustimmung in Zukunft, in meinem ganzen  
Land, weiter nicht möglich sei?

Leut. Zu machen, gnädigster Herr, als  
Alles. Die Bestimmung, des Richters, ist  
dem Hader, der vor ihn gebracht wird, ein  
Ende zu schaffen. So soll er sich so vollkom-  
men von dem Hader unterrichten, als wenn  
selbiger wäre. Alsdann muss er der Par-  
thei, welche Unrecht hat, ihr Unrecht bezeug-  
lich machen; er muss sie auf Vorstellungen lei-  
ten, auf die sie aus sich selbst nicht kommt,  
und sie andere, auf die sie zwar kam, die sie  
aber nicht gehörig erwog, besser beherzigen  
lehren. Der Gegenparthei, auf deren Seite  
das Recht ist, muss er auch die Billigkeit



Lenz. ~~Das~~ — gnädigster Herr, das dürfte, so lange die Menschen so sind, wie sie sind, nicht möglich sein. Der größte Theil der gerichtlichen Eide könnte aber allerdings wegfallen. Um Kleinigkeiten willen müßte durch aus nicht geschworen werden, und bei wichtigen Gegenständen nur im äußersten Nothfall Richter, die hiergegen handelten, müßten auf der Stelle strafbar sein. Eine mit Ernst und Eifer versuchte Ausböhnung kann allein abgehen. Eide unnötig machen. Uebrigens müßten die Richter die Akten recht studiren und sich auf Menschen und Fragen an Menschen verstehen, so werden sie größtentheils ohne Eid erfahren, was sie wissen müssen. Aber — hier an fehlt's leider zuweilen und mancher Richter kann vor Epitelen nicht an die Akten kommen und kann künstlicher am Lombertsche fragen, als an der Gerichtskate.

Herrst. Wird denn immer noch so gespielt? Hat denn mein Beispiel nichts gewirkt?

Lenz. O Ja, gnädigster Herr; aber Alles nicht. Die Leidenschaft ist bei manchem Ihrer Diener zu tief eingewurzelt, als daß sie mit Güte absterben sollte. Und doch über leiden nicht nur die Familien, sondern auch offenbar die öffentlichen Sachen.

**Fürst.** Nun, so soll publicirt werden, daß kein Spieler in Zukunft auf Dienste bei mir zu rechnen habe, und daß jeder Diener, der Spieler ist und nicht sogleich aufhört, es zu sein, ohne Weiteres kassirt werden solle.

**Lenz.** Ich halte das selbst für das Beste. Besonders ist es bei Gerichtspersonen außerst nöthig. Kann wohl der tägliche Genuss eines Vergnügens, welches immer ein kindisches Vergnügen ist und bleibt, der männlichen Stimmung, die doch ein Richter haben soll, zuträglich sein? Und — das ist noch das Wenigste! Der Richter versplittert offenbar am Spieltische die Zeit, welche er zu gehöriger Erkenntnis der vorwaltenden Gerichtshändel braucht. Er macht sich den Kopf wüßig, beschäftigt seine Fantasie durch das Spiel so, daß er in Gedanken auf dem Richtstuhle spielt, und, hat er Abends vorher tief bis in die Nacht hinein gespielt und viel verlohren, so hat er weder Kraft noch Lust dazu, sich anzulegen sein zu lassen, seinen Vergleich zu Stande zu bringen! Das Verbot des Spielens für alle Richter ohne Unterschied wird also gewis außerordentlich sein. Dann würde ich aber auch den Vorschlag thun, jeden Richter, der sich durch Eifer und Kunst zu vergleichen

besonders hervorhebt, vor Andern besonders auszuzeichnen.

Härf. Schön! Schön! bis soll von nun an Jedem die nächste Anwartschaft auf höhere und einträglichere Justizstellen geben?

Lenz. Wenn aber das Vergleichen den Richtern öfter gelingen soll, so müssen die Advokaten nicht mehr so freien Spielraum haben. Was sonst? Erst muß Richter aufbauen, das reißt ein böser Advokat wieder nieder. Einmal Familienrathgeber giebt es auch noch in diesem Lande, glücklicher Herr! Nicht genug, daß sie jeden aufgedrungenen Ehrentitel, der zu ihnen kommt, in starrer Ehrbarkeit noch bestärken; auch in den Häusern schleichen sie umher und lassen Bürger gegen Bürger erst auf.

Härf. Kennen Sie mit Bestimmtheit die, welche Sie kennen; das Raubhandwerk soll ihnen sogleich gelagt werden.

Lenz. Gewis ist, von drei Klagen, die eingegeben werden sollen, käme nur eine wirklich vor's Gericht, wenn jeder Advokat ein rechtschaffener Mann wäre; so aber wird den Rechtsunkundigen Bürgern, und besonders den Bauern, wenn sie auch das größte Unrecht haben, von ihren Konsulenten ein Vergeßlich-

galt, daß sie Recht hätten, oder daß wenigstens durch Kunst und Kniffe ihr Unrecht in Recht verwandelt werden sollte. Und — vor zehn, Vergleichungen gelangen neun, statt daß jetzt Einer kaum gelingt, wenn die Klienten nicht von ihren Schwärmern gegen die dringenden Vorstellungen der braven Richter schon im voraus abgehärtet und abgestumpft wurden.

Zerst: Wie verstehen wir den Advokaten genung?

Lenz: Ein sehr zweckmäßiges Mittel dazu würde es schon sein, wenn alle Gerichte spornen aufhören. Auch der unbedachte Richter würde daraus lehrn: Vermeidung der Sachen stören, weil er davon nichts, als nur mehr Arbeit, hätte; mithin würde auch unredeschaffenen Advokaten in Gerichten wenigstens nicht mehr so durch die Finger gesehen werden, wenn sie offenbar die Gerechtigkeit gegen einander aufheben.

Freigeistiger Zerst: Sie haben neuerlich Ihre Diener so gesetzt, daß Sie, auch wenn sie Richter sind, ohne alle Spornen standesmäßig leben können. Die Männer, welche in den Kanzleien arbeiten, dürfen nur eine Zulage bekommen; sie hätte mit dem Spornwesen auch viel andere Lustgewinne einsehen.



**Fürst.** Das will ich gern thun. Mein Volk ist ja liberal genug gegen mich gewesen; so will ich ihm auch unentgeltliche Justiz verschaffen.

**Lenz.** Diese sollte schon der Unproportion zwischen Reichen und Armen wegen in der ganzen Welt eigentlich sein. Man pflegt zwar dagegen einzumenden, daß wenn Klagen kein Geld mehr kostete, Jedermann Klagen würde; aber dafür gibts andere Mittel.

**Fürst.** Auch kann ich es gar nicht leiden, wenn man von meinem Volke immer das Schlimmste zuerst denkt.

**Lenz.** Damit wäre dann aber doch noch nicht dem ganzen Unwesen der Rabkulisten gesteuert. Ich hielte es für gut, daß die Advokaten überhaupt nur auf eine gewisse Zahl eingeschränkt würden. Die Zahl selbst wäre nach den Gerichten und nach der Größe der Gerichte zu bestimmen. In jedem Gerichte müßten nur gewisse Advokaten practiciren dürfen, und die Richter müßten sie selbst den Partheien zuordnen. Nach einer mäßigen Taxe müßten sie von ihren Klienten in Gegenwart des Richters bezahlt werden, und wer überweisen würde, daß er außerdem etwas gefordert, dem würde die Praxis gelegt. Die,

welche sich am bravsten unter Ihnen machten, könnten zugleich Hoffnung erhalten, am ersten in Aemtern angestellt zu werden. So gnädigster Herr, glaube ich, hätte das ganze Justizunwesen, wo dergleichen in Ihrem Lande hoch getrieben wird, ein Ende und die Gerechtigkeitspflege müßte in kurzem überall ein ehrenwürdigeres Ansehen gewinnen.

Fürst. O lassen Sie uns gleich Alles dazu reguliren! Ich will treulich helfen, was ich kann. Was wird mein Minister sagen, wenn er zurückkommt? Er und ich haben über den Gegenstand gleich anfangs gesprochen; aber freilich — daß es so abscheuliche Akten in einer meiner Amtsstuben gäbe, haben wir Beide uns nicht träumen lassen. Sehen Sie, lieber Rath Penz, so wären Sie dazu bestimmt, Allen, was er schön für das Wohl meines Volks gethan hat, noch die Krone aufzusetzen. Geschwind, geschwind darüber her! Wir wollen eilen, daß wir fertig werden, ehe er noch wiederkommt.

Penz entwarf alles zur Justizreform Gehörige; der Fürst setzte hier und da noch Etwas dazu. Ein Paar Sekretäre mußten ins Reinschreiben; der Fürst unterschrieb selbst. Er that mit lebhafter Freude. So und dazwischen

stetig getrieben, fand die Sache in Kurzem da, und als Wilhelm zurückkam, fing sie schon an in ihrem neuen Gleise zu gehen.

---

Hallo der Zweite hörte davon, ehe er noch die Grenze betrat. „Herrlich, herrlich, dachte er; aber Spannung, Spannung, die so, wie du kommst, sich in Erschlaffung verwandeln wird.“ Lenz, bei dem er vorfur, überschüttete ihn sogleich mit der vaterländischen Neugier. „Herrlich, herrlich, sprach er auch zu diesem; aber Spannung, nichts, als Spannung, die meine Abreise schuf, und die meine Heimkehr wieder vernichtet. Ich habe die vergeblichste aller Reisen gemacht, die aber auch zugleich das ganze Reisewesen in dieser Angelegenheit beschliessen wird.“

Lenz. Das dachte ich doch wohl.

Wilhelm. Als ich hinkam, hies es, das ganze Schloss sei voll Fremder, die Gräfin aber bestünde sich unpar. Auf nähere Erkundigung erfuhr ich, daß ihre ganze Familie aus G. bei ihr sei. Da fing ich an zu ahnden. Ich trat in ihre Zustapfen, lieber Rath, und wendete mich an den Sekretär. Dieser, als ich mich ihm entdeckte, bat mich um Alles, mich sogleich zu ent-

freuen, weil ich dort nicht sicher sei, und wollte mit der Sprache nicht weiter heraus, als bloß, daß seine Principalin das Unglück gehabt, ihren Verstand zu verlieren. Als ich ihm aber die Versicherung gab, wenn dort für ihn Gelegenheit würde, ihn hier in Dienste zu bringen, ward er offen und erzählte mir Alles, was er wußte und worüber Sie erstaunen werden.

Lenz. Ich wollte es nun fast errathen.

Wilhelm. Ihres Geschichte mit dem Kammerdiener L. hat zu E. . gewaltigen Sturm gemacht. Er selbst hat noch vier und zwanzig Stunden gelebt und ausgesagt, daß er sich mit dem fremden Kaufmann schlagen müßten, der bei ihm hätte arretirt werden sollen. Alle Thore sind darauf geschlossen und alle Gasthöfe visitet worden. Ihr Wirth ist drei Tage in Arrest gewesen, um zu bekennen, wer bei ihm logirt habe, und, als er dabei beharrte, daß er dis nicht wisse, hat er seine Unwissenheit beschreiben müssen. Man hat Ihre zurückgelassenen Sachen durchsucht, und, als man auch hierdurch nicht mehr Licht über Sie bekommen, hat man den Kammerdiener in den Zerkern an den Folgen eines Schlagsturzes sterben lassen.

**Penz.** Das Alles habe ich in der That erwartet. Mein Glück, daß ich mich auf keine Weise zu erkennen gegeben.

**Wilhelm.** Adelgunde aber, derenwegen Sie haben aretirt worden sollen, weil sie Sie sehen wollte, —

**Penz.** Natürlich! Sie hat aber die Sache nicht klug genug angefangen. Oft hab ich schon gedacht, wie mir geworden sein würde, wenn sie, als ich mich bei dem Kammerlinter befand, ins Zimmer getreten wäre. Das sollte erst einen schönen Austritt gegeben haben.

**Wilhelm.** Adelgunde, wollte ich sagen, ist dabei beharret, daß der entwichene Fremde ein fleißiger Emigrant gewesen sei, und hat der Gräfin zu E. . . eingeredet, daß die alte Gräfin mit dahinter stecke. Daraus ist dieser der Hof verboten und allen ihren Verwandten das Thor geschlossen worden.

**Penz.** Das geht mir äußerst nahe. Diese selben Allerlei's unschuldig.

**Wilhelm.** Ueber die plötzliche Ankunft der Flüchtlinge — denn sie haben Alle nichts weiter gewußt, wohin — und über die Nachricht von ihrer eigenen Verbannung aus E. . . zugleich, ist der alten Gräfin der Kopf zerbrochen. Der letzte Schlag aber fehlte ihr



fol. — Es ist ziemlich weit, und der Vater  
Austreiter gefällt mir. Hören Sie — wenn  
sie todt ist, will ich sterben.

Wilhelmi. Sie mögen Recht haben.  
Aber — was nun zu thun? Nun ist sie wohl  
auf immer für unsern Herrn verloren.

Fenz. Das war sie ja schon. Abzugeben  
ist gut dafür. Ja, ich kann Ihnen noch  
mehr sagen; diese zieht schon Entzündungen  
ein, wie die Gabe auf ihren Sohn wirkte.  
Das ist, ein ruchloses Fürstenweib. Ich  
glaube, sie sähe das Abscheulichste, was uns  
begegnen könnte, gern, und wir hätten sie als-  
dann wieder hier, ehe wir's uns versähen.

Wilhelmi. Das fehlte uns noch. — Was  
sage ich aber dem Fürsten?

Fenz. Ich an Ihrer Stelle saget ihm  
Alles. Wenigstens werden Sie ihm nun doch  
wohl keine Hoffnung weiter übrig lassen? We-  
nigstens, bei Allem, was uns beiden theuer ist —  
ich bitte Sie darum.

Wilhelmi. Freilich muss ich nun wohl  
aus einem andern Tone mit ihm sprechen. Daß  
aber die Komtesse todt sei, wage ich doch nicht  
ihm zu sagen.

Fenz. Warum nicht? Ich dünkte nicht  
umher, die sei das beste Mittel, ihn mit einem

maße von ihrer Idee abzulassen. Wenn Sie doch todt ist, kann er sich ja nicht noch mit ihr vermählen wollen.

Wilhelm. So vermählt er sich im Reiche der Schatten mit ihr; denken Sie an mich. Hätten Sie das — bitte, sehr gerne — von ihm gehört, wie ich, Sie würden meiner Meinung sein.

Fenz. Nein, ich glaube vielmehr, daß alsdann die Idee einer gewissen Prinzessin ~~hier~~ in ihm rege werden werde, die er auf seinen Reisen kennen lernte, und die er, wie der Reisbäcker zu erzählen weiß, sehr schätzte.

Wilhelm. Was für eine ist das?

Fenz. Die Prinzessin zu B.

Wilhelm. Et, das ist ein braver Hof. Mehr Dohn hat mir viel von ihm geschrieben. Von daher wäre eine gute Landesmutter zu erwarten. Gott, wenn wir das machen könnten!

Fenz. Darum sagen Sie ihm auf der Stelle Alles und warten ab, was es will. Ich glaube, es geht gut. Es will aber, was es will, so kann es doch nichts Schlimmeres wiefen, als was am Ende doch erfolgt. Noch trägt er's; darauf mußte ich wetten.



Er ist so heiter und arbeitet so ruhig mit, daß es eine Freude ist, es mitanzusehen.

Wilhelmi. Das ist bloße Spannung! Hat er noch nicht nach mir gefragt?

Lenz. Ja, seit einigen Tagen, ständ' ich! Bahnmahl habe ich ihm schon vorrechnen müssen, wie viel Zeit man schlechthin braucht, um hin und her zu reisen; und da ist er im Stande, nach der Uhr zu sehen und die Stunde zu bestimmen, in der Sie schon hätten wiederkommen können.

Wilhelmi. Nun — da haben wir's. Sie sollen ihn einmal morgen um neun Uhr sehen, nach acht Uhr will ich mit ihm sprechen. Was verleihe mir Kraft dazu!

Lenz. Aber — was wollen Sie ihm denn eigentlich sagen?

Wilhelmi die Achseln zuckend. Ich möchte schier antworten — was der Geist mir eingegeben wird.

Der Minister schlich um Mitternacht in sein Schlafkammer, hatte erst eine lange geheime Unterredung mit dem Leibläger und schlief hernach einige Stunden. Sobald der Kaiser aufstand, war der Kaiser als zurückgekommen.

zunehmender: Gustaf hatte noch denselben Augenblick an seine Nahe an, sondern ging in der des: Mitternachtstunde: an sein Bett. Weil Er ihn aber immer noch so fest schlafend fand, wollte er ihn nicht wecken. Zum letzten male hatte sich Wilhelm gerührt, so, daß man ihm das Gesicht sehen konnte:

„Er sieht so mürrisch aus; das hat wohl nichts Gutes zu bedeuten. Doch, es kam doch von der Reise sein, die ihn so angegriffen hat.“

Der treue Schläfer hatte die Minute beklümmert, in der ihn der Leibläger wecken sollte. Er zog sich schnell an und eilte zum Fürsten; aber mit einem Herzen, das schier unter sich selbst erlag. Gustaf war eben im Begriff, ihn abermals zu besuchen, und empfing ihn mit offenen Armen.

„Nun, Helfer in aller Noth — wie lautet's? Was für Nachricht? Sie sehen nicht recht freundlich aus. — Doch gute — nicht wahr — gute?“

Wilhelm. Sollte Gott, daß ich Sie brächte!

Fürst, als wenn die Erde unter ihm wackelte. Wie, nicht? Nicht? O Gott — o Gott!

**Fürst.** Ich sage Sie nur Alles gleich herauf, daß ich den ganzen Schlag gleich weg habe!

**Wilhelmi.** Sie ist mirgehibt zu erforschen, und die Mutter hat darüber den Verstand verlohren.

**Fürst.** Der Fürst wendete sich und ging ans Fenster. Da faltete er bald die Hände; bald hub er sie gen Himmel. Die traurige Pantomime währete lange. Wilhelmi näherte sich ihm.

**Fürst.** „Gnädigster, bester Herr, sind Sie nun im Stande, mich weiter zu hören? Hören Sie, ich bitte Sie flehentlich, einen Mann, der wenn er dadurch Ihren Wünschen Erfüllung schaffen könnte, gern auf der Stelle gleich auf sein Dasein resignirte.“

**Fürst.** sich umwendend. Also — Sie ist nirgends zu finden?

**Wilhelmi.** Nein; auf den seither eingeschlagenen Wegen wenigstens nicht.

**Fürst.** Und die Mutter ist darüber von Sinnen?

**Wilhelmi.** Ja, selber!

**Fürst.** So brachte Mutterliebe schon aus den Verstand. (greift sich vor die Stirn) du armer Kopf auch!

**Wilhelmi.** der allen Muth verliert, die Abschrift des Todtenscheins vorzeigen. Lassen

Wie sich das jetzt nach ihm, das König ist.  
Gleich: —

Fürst. Und was denn?

Wilhelmi. Die Gräfin soll ihre Tochter  
in allen Zeitungen citiren lassen, um sie noch  
einmal zu sprechen. Ihr Sekretär wirds ge-  
wis besorgen; ich habe ihm vorläufig dieselben  
Dienste versichert.

Fürst. Er kann gleich angestellt werden.

Wilhelmi. So, wie die Komtesse alsdann  
erscheint, bringt er sie her.

Fürst. Wenn sie aber unter einem andern  
Namen lebt, wer wirds ihr sagen können,  
daß sie in den Zeitungen stehe?

Wilhelmi. Sie selbst wird es lesen und  
erkennen.

Fürst. Die Damen lesen keine Zeitungen.

Wilhelmi. O doch; hinter die Anzei-  
gungen von Todesfällen und andern Familienver-  
gängen sind sie besonders her.

Fürst. Ach, das sind Alles Sachen, die  
mich nur hinhalten sollen. Hätte ich sie nur  
nicht gesehen!

Wilhelmi, treuherrig. Wenn nun aber  
auch das nichts hilft, so setze ich mein festes Ver-  
trauen auf Sie, daß Sie der Unmöglichkeit  
nachgeben werden.

Fürst.

**Barf.** Das heißt, daß ich anfehen werde, daß es um meine Ruhe auf immer geschehen soll.

**Wilhelmt.** Sie werden Ihre Ruhe wiederfinden; wiederfinden an einem andern Orte; das stößt für Sie schädigt.

**Barf.** Nein; lieber Minister, wenn ich nicht mehr haben soll, dann nie Eine.

**Wilhelmt.** Ich darf Ihnen Alles sagen, das weiß ich. Sie haben mir versprochen, mich zu hören; wenn ich mit Ehrfurcht spreche und rathe. Sie haben die Komtesse von Diß noch wirklich nur einmahl und das auf kurze Zeit gesehen und gesprochen.

**Barf.** Das ist recht gut; aber — die darf man auch nur einmahl sehen, und sich einige Stunden mit ihr unterhalten, so ist's genug.

**Wilhelmt.** Ich meine damit nur, daß  
 er,  
 vier  
 ster.  
 eine  
 weg  
 auf  
 utes  
 ster  
 Ein

Totalempfindung desselben reißt hin, auf ewig hin. So ist mir's gegangen.

Wilhelmi. Sie haben ihr Damois doch Ihre Liebe nicht erklärt.

Fürst. Hörmlich hab ichs freilich nicht gethan. Ich hätt's aber nur thun sollen; ich hätte sie als meine Braut gleich einführen und sie hier behalten sollen.

Wilhelmi. So können Sie auch in der That nicht mit Gewissheit wissen, ob Sie auf ihre Gegenliebe zu rechnen haben.

Fürst. Glauben sie nicht, daß ich mich bei einer Herzensangelegenheit als Fürst fühlend etwa bloß voraussehe, mein Stand berech- tige mich schon zu der Hoffnung, daß sie meine Hand nicht ausschlagen werde. Ich habe aber gute Augen.

Wilhelmi. Sie mus sogar von Ihrer Liebe nicht einmahl etwas ahnden; denn sie hat der Mutter geschrieben, sie wisse gar nicht, warum man sie erst von Ort zu Ort gebracht und nun gar als eine Gefangene halte, so, daß sie nicht einmahl wisse, wo sie sei.

Fürst, von neuem heftig befüßt. Als eine Gefangene? Gott — die Arme! Und doch soll sie in den Zeitungen sitze werden?

Wilhelm. Ich rechne da viel auf günstigen Zufall.

Fürst. Ich nicht. — Was noch mehr ist, die Mutter wird ihr doch wohl gewis gesagt haben, was ich ihr durch Lenz geschrieben.

Wilhelm. Das glaub' ich nicht. Der Erfolg der Sache widerspricht. Erwägen Sie auch einmal bis. — Sie machen die Leiden auf der Stelle wieder frei, sobald es heißt, daß Sie sich vermählt haben.

Fürst. Ich mich nun vermählen? Daran ist nicht weiter zu denken.

Wilhelm. Davon können Sie sich nicht dispensiren, spricht Hallo der Erste durch mich. Das Vaterland legt Ihnen von nun an bis als die heiligste ihres Pflichten auf. Bedenken Sie — Sie sind der Letzte Ihres Stammes. Ihre brave Nation wird nicht eher ruhig, bis sie Succession sieht. Sie selbst können nicht eher ruhig werden; und alle Ihre noch so wohlthätigen und beglückenden Anstalten sind bloße vorübergehende schöne Phänomene ohne Ende.

Fürst. Ach — ich liebe mein Volk über Alles, und der Gedanke an seine Lage nun, wie an die meinige, zerreißt mir das Herz. Aber ich bitte Sie, was für eine Vermählung gäbe das nun? Ich kann keine andere lieben;

als Anstalt: Ich vermählte mich also mit einer Person, die ich nicht liebte; ich machte dieferunglücklich. — wäre das recht? Und dann Kinder zeugen mit einer Person, die man nicht liebt — das wäre ein opus operatum, wogegen sich jedes meiner Gefühle sträubt. Annette leidet für mich, und weis sie das nicht, so weis ichs doch; so will ich auch für sie leiden. Nichts soll uns scheiden. Ihr Eindruck auf mich ist einmahl unauslöschlich.

Wilhelm. Das wird er nicht sein, wenn Sie sich nur selbst zu Hülfe kommen wollen.

Fürst. Das will ich eben nicht. Und — wodurch auch?

Wilhelm. Dadurch, daß ähnliche Einbrücke von einer andern Seite auf Sie gemacht werden.

Fürst. Das soll nicht sein; ist auch allerdings unmöglich.

Wilhelm. Sie sind zu gereizt und haben gewis mancher edle Fürstentochter kennen gelernt.

Fürst. Wie? Z. B. die Prinzessin von B.

Wilhelm. Nun, ich bitte Sie, das ist ja ein treffliches Haus. Wie glücklich wäre das Land, wenn es von daher eine Mutter bekäme!

Fürst. Das will ich gern glauben. Sie machten auch Einbrücke auf mich; die aber alle weg waren, sobald ich die Komtesse gesehen.



„: Wilhelm! Vielleicht, wenn Sie es nicht  
verstehen, erwarteten sich die Kinder, auch  
dann die Komtesse wegen der Unmög-  
lichkeit hinzubäcken, so —“

„Fürst. Nein, meine Amälie soll nun ewig  
im Besitze meines Herzens bleiben; es mag mit  
darüber gehen, wie Gott will.“

„Wilhelm! Das arme — arme Vater-  
land!“

Fürst. Ja, es schreie Ach und Weh,  
aber nicht über mich, sondern — über meine

Vielleicht, daß sie doch nur  
Standesbegriffen bei der

es ist das, daß ich nicht

die Waise haben sollte, die sie mir gewählt

Wilhelm! dem nun die Noth Noth  
macht. Wie aber, wenn die Komtesse gar  
stolz wäre? —

Fürst. noch weniger betroffen, als Wil-  
helmi gedächte. Tod? Auch das an-  
ders nicht in meinem Plane. Es  
bleibe ich stehen, bis eine bessere Welt uns  
sich vereinigt. — Wie kommen Sie auf den  
Gedanken? (als Wilhelm ihm die Handschrift der

als Amalien: Ich vermählte mich also mit einer Person, die ich nicht liebte; ich machte Unseligkeit. — wäre das recht? Und dann Kinder zeugen mit einer Person, die man nicht liebt — das wäre ein opus operatum, wogegen sich jedes meiner Gefühle sträubt. Amalie leidet für mich, und weis sie das nicht, so weis ichs doch; so will ich auch für sie leiden. Nichts soll uns scheiden. Ihr Eindruck auf mich ist einmahl unauslöschlich.

Wilhelm. Das wird er nicht sein, wenn Sie sich nur selbst zu Hülfe kommen wollen.

Fürst. Das will ich eben nicht. Und — wodurch auch?

Wilhelm. Dadurch, daß ähnliche Eindrücke von einer andern Seite auf Sie gemacht werden.

Fürst. Das soll nicht sein; ist auch allerdings unmöglich.

Wilhelm. Sie sind in gereizt und haben gewis mancher Ede. Fürstentochter kennen gelernt.

Fürst. Wie? S. E. die Prinzessin von B.

Wilhelm. Nun, ich bitte Sie, das ist ja ein treffliches Haus. Wie glücklich wäre das Land, wenn es von daher eine Mutter bekäme.

Fürst. Das will ich gern glauben. Ich empfinde auch Eindrücke auf mich; die aber alle weg waren, sobald ich die Komtesse gesehen.

„Wilhelm! Vielleicht, wenn Sie sie nicht verstehen, zuweerten sich die Kinder, und wenn Sie dann der Komtesse wegen die Unmöglichkeit hinzubäuchten, so —“

Fürst. „Nein, meine Anfälle soll nun ewig im Besitze meines Herzens bleiben; es mag mit darüber gehen, wie Gott will!“

Wilhelm! „Das arme — arme Vaterland!“

Fürst. „Ja, es schreie Ach und Weh, aber nicht über mich, sondern — über meine Mutter!“

Wilhelm! „Vielleicht, daß sie doch nur aus gewöhnlichen Standesbegriffen bei der Sache handelt.“

Fürst. „Nein, es ist dahin, daß ich nicht die Frau haben wollte, die sie mir gewählt.“

Wilhelm! „dem nun die Noth Noth macht. Wie aber, wenn die Komtesse gar todt wäre?“

Fürst. „weit weniger betroffen, als Wilhelm! gebächelte. Todt? Auch das änderte nichts in meinem Plane. So bleibe ich stehen, bis eine bessere Welt uns doch vereinigt. — Wie kommen Sie auf den Gedanken? (als Wilhelm ihm die Handschrift der

Adtensehens gerichtet und es sie gesehen). Und doch soll sie in den Zeitungen citirt werden?

Wilhelm. Ich argmaßte, daß das Dokument unächt sein könnte.

Fürst. Nein, nein; wir wollen für Acht annehmen. Amalie ist todt. (geht lange auf und nieder) Ja, Amalie ist todt. Gut; so hat die Freude für diese Welt ein Ende. Lieber Minister, lassen Sie mich allein.

Das war das erste Mal, daß der Minister Befehl bekam, sich zu entfernen. Er ging in das Arbeitszimmer, wo Lenz schon in voller Thätigkeit war. Es ward stumm fortgeredet, und der Fürst kam nicht nach. Es schlug zehn Uhr, elf Uhr; es war nahe an zwölf; der Fürst kam nicht.

Lenz, der sich für Wisbegier nicht fangen halten kann. Ehrwürdiger Mann, Sie sprechen ja gar nicht. Wie ist denn abgelaufen?

Wilhelm. Schlecht, glaub ich. Ich wollte nicht davon anfangen; wußt ich doch, wir würden gestört werden. Wie ich aber sehe, warten wir heute umsonst auf ihn. Die Herrschaft nicht in meinem Glanzen.

Lenz. Was haben Sie ihm denn gesagt?

Wilhelmi. Alles. Er brachte mich selbst dazu; er blieb bei der Komtesse, und alle meine Vorstellungen und Bitten halfen nichts. Er gab ich ihm die Abschrift des Todenscheins;

Lenz. Wodurch! Wie ward er da?

Wilhelmi. Barisch, sehr ruhig.

Lenz. Ruhiger? Sehen Sie, so hätte ich doch Recht, daß seine Veranlaßung nun das übrige thun werde.

Wilhelmi. Und ich — fürchte das Gegentheil. Er sagte, so war's gut, und ich möchte ihn verlassen.

Er ward zur Tafel gelassen. Gaststube  
Euchl blieb leer. Man habe ihn eben mit dem  
Leibläger wegrenten gesehen, hier es! Nach  
der Tafel nahm Wilhelmi den Rath Lenz mit  
in seine Stube, wo ein Billet des Fürsten lag.  
Wilhelmi erbrach schnell, las und sprach —  
da haben wir. „Ich reise nach GutsMuths  
auf einige Zeit und befehle, daß Niemand ehe  
dorthin zu mir komme, bis ich ihn rufen lasse.  
Sachen, die meiner eigenhändigen Unterschrift  
bedürfen, können mir nachgeschickt werden.“

Lenz fand sich auch durch dieses Billet in  
seiner Meinung bekräftigt, daß der Fürst sich be-  
sinnen würde, und hielt es für sehr gut, daß

er sich zu diesem Behufe in die schändliche Einsamkeit begeben: habe. Die Marnie meinte er, würde da der Einsamkeit noch zu schiff kommen, und der Fürst, welcher noch geschwiebet werden sollte, als irgendwem anders. Das Wilhelm aber nur auf blies der Vorgang ein Donnererschlag. Ich trauere, sprach er, weder der Einsamkeit noch der Marnie, wenn die traueigen zu ihnen flüchten. . . . Welche Zusammenstellung vollends — o weh! Der Heng zum Schicksal findet in ihrem Schosse zu sehr seltsame Nahrung. In einsamstes, Weibergeläch, wie um Hofe zu S. ist, würde ich meinen Pferd geführt haben, wenn es sich zum Führer gewählt hätte. Der Erfolg wird bald zeigen, was ich aus diesen Dingen gehabt habe.

Die Gesandten wurden von dem Fürsten sofort gesetzt; Wilhelm aber arbeitete nicht mehr so gern, als sonst; oft kam gleich Lang immer das besten Nachgespräch. Dem ersten Bucher der drei Fürsten nachgeschickten Büchern kam mit seinen Unterschriften zurück; das zweite blieb außen; das dritte auch. Auch mußte man im Bande von Allen nichts; sondern es hies, der Fürst müsse sich auf Einsamkeit seine Zeitlang von seinen Arbeiten erholen.

Man fand den Minister der Kriegsgang,  
 und nach dem Anfang zu sprechen. Beide wollten  
 einigen sich sofort zu Begründung der erstinstan-  
 deln. Der Minister bestand darauf, daß  
 die Arbeit ohne weiteres aufhören mußte.  
 „Ich will nicht erwähnen,“ sagte  
 er, „was unser Herr dort thut, dem gerade  
 widersprechen, was ich am Morgenangebot  
 seinen Namen der Station vorlesen mußte, daß  
 es nicht möglich war, Jedem zu helfen sein wollte;  
 aber vor Ihnen kann er sich nicht verschleiern.  
 Die sind die Minister, die vor sich  
 stehen, und die sind sonst der Station für Alles  
 was geschieht, verantwortlich.“ Der Minister  
 aber glaubte erst noch, könnte ändern Versuch  
 machen zu müssen und besah den Kasten an sich.  
 Der Kasten erschien nicht. Man  
 schickte ihm einen Strafbefehl; worauf er sich  
 schweißend mit der doppelten Ordnung, die der  
 Kaiser, sobald er angenommen, gegeben, ein-  
 schickte, daß schließlich Niemand, es  
 kümmert nur die Wille, nach der Minister  
 nicht, vor ihm gelassen werden, und daß auch  
 keiner von seinen Leuten bei schwerer Strafe  
 nach der Residenz reisen sollte. Uebrigens  
 setzte er hinzu, bitte er, wenn er nur an den  
 Kaiser denke.

„~~an~~ ~~der~~ ~~Wilhelm~~ ~~sch~~ ~~hierauf~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~äußersten~~  
 Verlegenheit befand; kam ihm der brave Leib-  
 läger zu Hülfe. Dieser schrieb ihm, daß er  
 ihn, als Minister, nachherdig zu sprechen habe;  
 Es sei zwar auf das Heiligste seinem Ehrenver-  
 pflichtet; leider müsse er aber nun das Still-  
 schweigen brechen; und wenn ihm den Kopf  
 kosten sollte. Nach der Mitternacht dürfe und  
 könne er nicht; er wolle aber in der nächsten  
 Nacht auf der Schäferei vor Gustafshöhe sein  
 und da den Minister erwarten.“

„~~Er~~ ~~Wilhelm~~ ~~und~~ ~~Lena~~ ~~eilten~~ ~~zur~~ ~~bestimmten~~  
 Zeit zu den bestimmten Ort. Lena mußte sich  
 vorbeugen halten; doch so, daß er Alles hören  
 konnte. Gleich nach Mitternacht kam der Leib-  
 läger an und sah ganz verstimmt aus. Er rief:  
 „Was macht mein Fürst?“

„Leibläger. Ach. Gott soll mit uns sein  
 und das ist ein trauriger Zustand; viel trauriger,  
 als Sie sich denken können. Ich will Ihnen  
 Alles erzählen; denn ich glaube, es nimmt al-  
 len schrecklichen Ausgang. Aber ich brauche  
 eine mir heilige Pflicht, um eine noch heiligere  
 zu erfüllen; lassen Sie mich darunter nicht  
 leiden!“

„Da hat Sie den Handschlag von mir,  
 rechtschaffener Patriot, ich stehe Ihnen mit



Ehre und Leben für Alles. . . Verschwärte Er mir  
nir nichts.

Leibläger. . . Wie wir hier anlangten, mußte  
ich selbst nicht, was ich aus ihm machen sollte.  
Er schien weder traurig, noch vergnügt. . . Es  
war, als wenn er noch nicht wüßte, was es  
sein sollte, und als wenn die sonderbare  
Stimmung erst den Uebergang zu seinem künfti-  
gen eigentlichen Gemüthzustande wäre. . . Beim  
erster Gang war in den Lustgarten. Da besah  
er alle Lauben und alle Boskets, als wenn er  
etwas suchte. Tags drauf nahm er Spaden  
und Schaufel und fing an in der grossen Rosen-  
laube einen Grabhügel aufzuwerfen. . . Ich bot  
ihm meine Hülfe an: er rühes mich aber zurück  
und befahl, daß von nun an Niemand, sobald  
er im Garten wäre, in die Gegend der Rosens-  
laube kommen sollte. Ich belauschte ihn von  
der Zeit an über die Gartenmauer. Als er  
mit dem Grabhügel fertig war, besetzte er  
ihn mit Blumen. . . Dann lies er ein schwar-  
zes Kreuzverfertigen, hatte ein großes A. darauf  
und setzte es auf den Hügel. Täglich umwies  
hat er nun das Kreuz mit neuen Blumenfesten  
und ist früh und spät in der Laube  
stehend. — so etwas habe ich mir ge-  
dacht. . . Wie ist aber sein Befinden dabei? . . .

im Elbläger. Er ist fast, trinkt aber wenig und schläft noch weniger. Wenn er nicht Opium nimmt, kann er fast Augen schließen. Heute war der Tag wieder, wo er vergessener abnimmt, und dann magte ich, mich aufstehend kurze Zeit zu entsinnen. Ich habe mir das Strenggenommen, ihm zu fragen, was ihm denn fehlt, er hat mir aber streng verboten, je wieder danach zu fragen.

„Wie ist er denn sonst? Steht man ihm etwas an? Man merkt doch wohl nicht, als thut er nichts?“ (faßt sich vor die Ohren) „~~1818~~“

Elbläger: Ach so wohl. Alles, Alles! Die würden ihn kaum wiedererkennen, wenn sie ihn sähen; so hat er sich verändert. Dabei ist er ganz in sich gekehrt und spricht wenig. Beim ersten Daffete, das er mir brachte, liegen vier, was mir schon bange, beim zweiten noch banger. Nun aber ist es ganz arg. Er kommt fast nicht mehr wohl herbei, umfaßt bald die Brust, bald das Bein, er spricht das bald mit sich selbst, bald mit den Aemtern, und das immer von innerm Weh und vom baldigen Wiedersehen wort. Er ist übergeleert, steht mir der Ordnung seiner Gedanken nicht mehr klug, und blödt er auch.

lange hier, so haben wir am Ende ein Kind zum Herrn.

„Ach, hilf, hilf, barmherziger Gott!“

Leibädger. Um acht Uhr wird er schon in der Hofenkaube sein. Wenn Sie da in der Gegend, wo ich die Steine auf einander gestellt habe, aber die Mauer blicken wollen, so werden Sie ihn und Alles so sehen, wie ichs erzählt habe. — Ich habe nun gethan, was ich dem Lande schuldig war; es ist die höchste Zeit, daß ein Exerzit von Betang geschicket (steht nach der Uhr) Ich mus fort.

Wilhelmi zu Lenz, als der Leibädger fort war. Was sagen Sie nun?

Lenz, außer sich. Ich selber haben ich nun Recht gehabt. Nun aber bleiben Sie auch hier und weichen nicht von dannen, bis Sie vor ihn gekommen sind.

Wilhelmi. Heute noch mus ich ihm sprechen; lassen Sie mich aber dabei meinem eignen Gang gehen. Erst wollen wir uns nach dem Vorschlage des Leibädgers an die Genssemauer verfügen und ihn setzen. Dann wollen wir schnell wieder nach Hause, und ich soll mit dem Beibärzte sprechen. Dieser soll mit mir gleich heraus; es kann nun Alles nichts mehr helfen. Ein Wirtzer mus davon



stehen; denn einen Arzt muß ich mit zur  
Bette haben.

Lenz. Der Meinung bin ich auch. Es  
können vielleicht Massregeln müssen getroffen  
werden, deren Nothwendigkeit oder Beschleu-  
nigung sogar von dem Urtheile eines einseht-  
vollen Arztes über seinen gegenwärtigen und  
künftigen Geisteszustand abhängt. Was sollen  
wir machen? die ganze Welt weiß, daß der  
Kaiser im Lande sei; und doch stocken die wich-  
tigsten Sachen, weil es an seiner Unterschrift  
fehlt. Sie haben keine besondere Vollmacht  
sogar; und doch solltet ihr man schon darum.

Wilhelmi. Zu den Unterschriftten will  
ich ihn wohl bewegen, wenn ich nur erst bei  
ihm bin; für seine eigene Person aber muß  
der Leibarzt sorgen. Das verstehe ich nicht.

Lenz. Da wollte ich eben noch hinzusetzen,  
daß ich wenigstens vom Leibarzte abrathe. Ich  
traute ihm nicht. Er steht mit der Herzogin  
von . . . in Verbindung; weiter brauche ich nicht  
zu sagen. Nehmen Sie lieber den jungen  
den der Schweiz, den der Kaiser auf seinen  
Reisen kennen lernte und nachkommen lies.

Wilhelmi. Das ist ein blosser Ehrtrug.

Lenz. Nein, er ist Wais, und ist aus  
eines trefflichen Chats. Auch kauft ihn der

Fürst wohl leiden. Der Schmerz ist ihm zu weitläufig.

Wilhelmi. Und dazu findet sich diese Beleidigt und kann uns noch gefährlicher werden.

Lenz. Sie werden der Sache schon eine Wendung zu geben wissen. Und — wärs auch, so ist hier aus zwei Uebeln das Kleinere zu wählen. Am gefährlichsten wären uns doch wohl ausführliche Relationen von dem Zustande des Fürsten an gewisse Behörden.

Wilhelmi. Ich will Ihrem Rathe folgen. Gegen acht Uhr begaben sich der Minister und der Rath Lenz in die Gegend der Gartenmauer, wo die bezeichneten Steine lagen. Beide sahen hinüber und erblickten Grabhügel und Kreuz; der Fürst aber war noch nicht da. Nach einiger Zeit hörten sie ein Geräusch. Als sich dieses wieder verlor, suchte Wilhelmi über die Mauer und sah den Fürsten schon knien end am Hügel mit dem Rücken gegen ihm. Lenz sah ihn auch so. Dann stand der Fürst auf und umwand das Kreuz mit frischen Stuhlmankerten. Beide entsehten sich über seinen Anblick und fanden ihn sehr verfallen. Dann auf hub er einen Monolog an, der, so viel man davon verstehen konnte, aus lauter überspannten Ideen ohne allen Zusammenhang

bestand: „Wahrscheinlich möchte sich die Thronkandidatin ab und sprach zu Lenz — Nun habe ich genug gesehen und gehört; mir wollet eiligst nach Hause.“

Unter dessen war ein Brief von dem Gefreuten der Gräfin von M. eingegangen. Dieser meldete dem Minister, daß er gar nicht wisse, was vorgehe. In der Nacht habe ein Kommando Dragoner aus S. . das Schloss ringsum besetzt und ihn aus dem Bette geholt. Vor dem Offizier habe er ein scharfes Verbot darüber ausstehen müssen, was für Personen sich jetzt im Schlosse befinden, und ob seit seinem Bekanntwerden angekommen sei. Als er das Expreß mit gutem Gewissen gelungenes und alle die Verwandten der Gräfin, welche bei ihr wären, gemeldet, sei das Schloss visitirt worden. Gleich nach der Visitation habe er Geiselnarrest bekommen, und eine Mägdin der Gräfin, von der er in der That nichts gewußt, daß sie Abends vorher noch angekommen, sei nach S. . abgeführt worden. Von einem Dragoner, der die Wache bei ihm gehabt, habe er erfahren, daß seit vier und zwanzig Stunden drei Eskadren zu S. . angekommen wären. Jetzt da er schreie, sei er wieder frei, und die Mägdin der

der Götter, eben wieder zurückgekommen; das  
Dragonerkommando aber, sei noch da und halte  
alle Zugänge des Schlosses besetzt. Eingewacht  
habe er schon, und halte nun den Minister bei  
seinem Worte, ihm, wenn er zu ihm flüchten

gauen

der

müß

ele wieder ein Urtag  
el Herab.  
de. Ja, Bedi. ist  
der weiß ihr der Güte

Die geringste Erklärung an dem Abend gethan  
hätte; daß sie selbst Nachricht von sich gab.  
Ob aber schenkte ein entschlossenes Geschöpf zu  
sein, und ich glaube, ist sie jetzt so geklopft  
in Mannesheldung in die weltliche Welt.

Wilhelm. So wäre es nun wohl Zeit  
den Einsatz, welchen ich schon gehabt, auszu-  
führen und sie durch die Zeitungen zu erforschen.  
... Das, müßte wenigstens auf eine  
sehr kluge Art angefangen werden, wenn sie

hätte, d. 3. 1. Th.

P

nicht von neuem in Gefahr gesetzt werden sollte, ihre Freiheit zu verlieren. Lassen Sie uns noch einigen Anstand nehmen; ich glaube, daß ich bald etwas näheres darüber erfahren, daß Sie noch leben.

„Ich werde mich um Sie kümmern.“

gefragt, was man suche; darauf er aber keine Antwort erhalten. Als man darauf, vom Boden an bis zum Keller alles durchsucht, sei der Aufsuchende wieder abgezogen.

„Wilhelm! Ärgerte sich nicht wenig und entsetzte den Hausverwalter mit dem Bescheide, es sei nun erlaubt gewesen, und es möge sich deshalb bei dem dertigen Fürsten beschweren.“

„Ist das nicht eine platte Behandlung, lieber Rath? Wenn ich auch kein Edelmann bin, so hätte man mich doch nicht so ins Hand fallen sollen, wie dem Rothfäßen. Der Fürst begegnet mir auch sonst immer mit der ausgesprochensten Achtung. Inzwischen — wie“



haben leichtschättere Dinge vor. Was mag aber auch dieses wieder bedeuten? "

Henz. Das verstehe ich auch nicht. Wenn man auch, da man sie bei der Mutter nicht fand, vorausgesetzt hätte, sie wisse von der Liebe des Fürsten zu ihr: so würde man wohl eher getraut haben, daß sie gerade lieber, als daß sie nach Ihrem Orte gegangen sein würde.

Wilhelm. Ich kenne sie ja auch gar nicht und weiß noch weniger, daß Ewaldorf mein ist.

Ein Bedienter kam und brachte ein Billet vom Feibatz an den Fürsten; daß dieser ganz früh da erschienen sei und den Minister habe sprechen wollen. Der Feibatz meldete, daß er auf einige Tage verreisen müßten; wozu er ohnehin jetzt Zeit genug habe, da ihn der Fürst nicht mehr forschiren zu wollen schiene.

Wilhelm. Besteht! So bedarf es keiner Eusebierung, daß wir den D. mitnehmen.

Henz. Die Dinge gingen aber zusammen; denken Sie an mich.

Bedienter kam ein Bedienter und kündigte dem Minister ein Schreiben von dem Fürsten an. Ein, worin sich dieser über die diplomatische

Diktation zu Thalhof entschuldigen. Die auswärtige Requisition deshalb auf eine so dringende Art geschehen, schrieb er, und der Gutsbesitzer nicht anwesend sei, so habe allemal etwas tumultuärsch verfahren werden müssen. Die Ursache der geschehenen Handlung werde ihm wohl bekannt sein und er wolle ihn nicht weiter daran erinnern. Uebrigens versichere er ihm seine fortdauernde Freundschaft und bezeuge ihm sehr ganzes Wohlwollen.

Das ist, außersthrap von dem Herrn. Drum, ich konnte mir's gar nicht erklären, wie er mich so behandeln lassen könne. Meintwegen können sie sehr wohl wissen. Aber was ist das, daß er mich beschuldigt? Nur werden mir alle die Dinge ganz unerklärbar. Sie scheinen zusammenzuhängen und auch nicht zusammenzuhängen.

Lenz. Ich behaupte ebenfalls, daß ich keinen Vereinigungspunkt entdecke. Lassen Sie uns Alles auf die Seite stellen und heute für unsern Herrn sorgen!

Wilhelm. Wenn W. kommt, bleiben Sie hier; wir drei machen nun gemeinschaftliche Sache. Mein Plan ist, ich gehe zum Fürsten und komme nicht wieder hierher. Ich reiche und warte nicht auf ihn. Sie müssen

unpünktlich die Besuche besorgen und nicht  
auf Stunden zu mir kommen, sondern nach  
ih, als wenn es schon, wenn es aus will.

Der: Es ist schon. — Du wirst  
B. kommen.

Wilhelmi zu B. Wissen Sie nicht, wo  
die der Herzogin gerettet ist?

B. Ich weiß ich vermuthet, nur Herzogin  
von .. Wenigstens ist in der Herzogin  
Festung vorhanden an ihr gehalten. Er selbst  
hat mir nichts gesagt; würde ich er mich zu  
aber ich würde einige Aufträge zu machen.

Lenz zu Wilhelmi. Mit mir nicht mehr?

Wilhelmi. Ist denn die Herzogin krank?

B. Das kann ich nicht sagen, glaube  
aber kaum. Unseres Fürsten Mutter soll sehr  
bei ihr sein.

Lenz zu Wilhelmi. Nun erwägen Sie —  
wenn bis um einige Tage später geschah, und  
Sie hätten ihn heute mitgenommen.

B. Ich weiß überhaupt nicht, was für  
ein Befehl seit gestern durch das gestern nach  
dem Fürsten und nach seinem Befehl ist.  
Aber der Rath hat frage mich sehr bedeutend,  
ob ich nicht Neues von dem Fürsten wissen  
Ebenso möchte ich auch gehört haben, daß auf das



heran thun; Alles will ich thun, was Sie wollen.

Wilhelmi. Was urtheilen Sie vorläufig über seinen Zustand?

D. Erst muß ich ihn freilich sehen und beobachten. Daß ich aber nach ähnlichen Fällen, die ich gehört, schliesse: so ist das Wiedersehen der Komtesse sein einziges Rettungsmittel. Und aus dem Garten da und von Gustafshöhe überhaupt muß er weg; oder es ist an keine Kur zu denken. Uebrigens, ehrwürdiger Minister, prophezeien Sie sich bei Zeiten.

Wilhelmi. Wie meinen Sie das?

D. Daß Sie eilen, damit Sie allein, oder mit Mehrern, von ihm aufgegriffen werden, ganz und gar in seinem Rahmen zu handeln.

Lenz. Das ist mein Gedanke auch.

Wilhelmi. Ich glaube gar nicht, das er auf dergleichen Eigenstände mehr hört.

D. Es werden sich ja Augenblicke finden lassen, wo er bei sich ist. Das haben Sie mich nur befohlen.

Wilhelmi und D. fahren nach Gustafshöhe ab. Ihr erster Gang war um die Gartenzmauer. Da sehen sie den Thron, wie er

lange Zeit mit tief in die Augen gedrücktem  
 Hute und mit in einander geschlagenen Armen  
 am Grabhügel stand. Der Schützte den Kopf  
 und ging abgeredeter massen in die Schatte.  
 Wilhelm überlegte sich aufs Schloß und be-  
 soß dem Rastellan, ihn zu melden.  
 Rastellan! Ach, die Komman wie ein  
 Engel von Himmel; mit seinem Herrn ist  
 kein Aus. Aber in dem darf Sie nicht  
 zu Wilhelm! Wo ist er noch geblieben?  
 Rastellan! Im Garten. Wie wird es  
 zu Wilhelm! Er gehe nach dem Garten  
 Rastellan. Das dürfen Sie auch nicht.  
 Wilhelm! Das wird doch gehen.  
 Rastellan! Ach, ja, ja, thun Sie es.  
 Hat Sie nicht, was ich Ihnen  
 Wilhelm ging in den Garten. Und

~~Der Herr~~  
 Der Herr, der am Grabhügel, Wilhelm  
 selbst, selbst, von ihm und fuhr in einiger  
 Entfernung hinter ihm auch nieder. Doch und  
 immer höher klopfte dem Wildermann das Herz,  
 Er blieb stehen, der Herr auf, ging um den Hü-  
 gel, umschloß ihn und fuhr beständig zusammen.  
 Was? Aber hat Sie eingelassen?

in Wilhelm, dem das Schicksal über den  
Anblick des Fürsten beinahe ebenso die Bestim-  
mungskraft nimmt, wie sie der Fürst über durch  
seinen Anblick mit der Bestimmung — selbst.

„Ich habe aber befohlen, daß Niemand  
mir nachkommen sollte.“ — „Von einem  
Wilhelm, noch immer lebend.“ — „Hallo  
der Zweite wollte auch einmal da sein.“ — „Der  
erste Kaiser der Zweite Länder.“ — „Er hat  
gewiss recht andächtig für Sie gebetet.“ — „Ja,  
denn, weil Christus!“ — „Geben Sie ihm  
auch noch in die Hände, kann seinen Blick  
nicht ertragen und legt den Kopf auf seine  
Schulter.“ — „Ja.“ — „Ja.“

„Wilhelm, der eine große Freude hat, daß  
er seinen Herrn so gut findet, gleichwohl  
nicht hinderen möchte.“ — „Ach, Gott mit dem  
verfluchten Bergen, sehen Sie mich doch an!“ — „Ich  
bin da, an dem Ihre Augen sonst so gern  
verweilen.“ — „Halt Sie vor sich.“ — „Ja.“ — „Ja.“  
„Nun?“ — „Seine Augen bekommen etwas  
des Feuers und fangen an zu rollen.“ — „Weg!“  
„Alles, was ich sehe.“ — „Ja.“

Wilhelm, alle seine Kräfte sammelnd,  
„So lange ich Ihr Diener bin, mag ich nun  
nicht wieder von Ihnen.“ — „Ein Befehl.“ — „Ja.“

inprelaffen, ist der Giftrucher, dem Sie mich  
retten.

(steht ihn wieder mit der an). Ich habe  
sich die Leute nicht mehr lieb, die ich sonst lieb  
hatte. "

dann Wilhelm, hinterherherziehend. Ja —  
gewiss noch. Ihr Herz ist zu gut, um nicht zu  
erlauben (mit gedämpfter Stimme). Ich habe  
nichts mehr da der Welt, ich mus zu dem  
her. (laut und heftig wieder). Gehen Sie,  
bis ich Sie rufen sollte. (dann Wilhelm mit anhaltender Begeisterung). Ist  
das, was Sie mir versprochen — daß ich nun  
gehen soll? Ist das, was Sie Abraham, Ihrem  
Volke versprochen — daß Sie ihm nun Klagen  
machen lassen? Weissen Sie, was Sie wollen? ..  
Fürst und Herr, es darf kein Gegenstand sein,  
der Ihnen mehr zu Herzen geht, als Ihr  
Volk! Undenken, der diesen verdrängen  
will, müssen Sie verdrängen, wenn Sie der  
gute Fürst sein wollen, der Sie zu sein sogar  
derden Kirche festerlich angelobt. Kommen  
Sie aus Ihr Zimmer mit mir. Hier werde ich  
Sie nur Ihr Herz, das — Ihrem Volke  
gehört. (dann Wilhelm). Ich habe Sie  
nun gesehen, hier Sie auf der ganzen Erde aus  
sehen, (sprach neuem heftig) Ich befehle Ihnen,  
zu gehen. (noch heftiger). Gehen Sie. "



1. **Willebrand.** „Ich bin nicht zufrieden, Sie  
sitz nicht hier. Sie wollen, Sie brauchen nicht  
stehen. Ich will nicht mehr hier, wenn ich  
eingesetzt ist. Ich will nicht mehr hier, wenn ich  
eingesetzt ist.“ (1111. 1112. 1113. 1114. 1115.)  
2. Der Fürst ging schnell aus dem Garten  
aufs Schloss. Willebrand folgte ihm nach, und  
als er in den Vorhof trat, hatte sich der Fürst

Noch vor Mitternacht hörte man lautes  
Geräusch. Der Fürst an der Thür und vernahm  
die Worte des Leiblagers: „Ich rufe Hülfe,  
ich rufe Hülfe.“ „Nun ist's Zeit“, sprach er.  
Willebrand klopfte an und befahl dem Leiblager  
aufzumachen; aber er ließ die Thür springen.  
Der Leiblager machte auf. 111. 112.



• • • • • Herr: Ich hab' mich aus und  
 zum Volke: Weil, so: Hieb' ich's auch: Ich  
 nen wird es wieder Mehr werden: Ich  
 biegen: Sie sich nur: und auf

• • • • • Ich will allein sein: Es gehe Jeder  
 wohin er gehet, bis ich ihn rufen lasse:  
 er, daß ich

• • • • • Schließen

und Beide  
 eilen zurück:  
 ich schäme:  
 imnachkomme

man: ich hab' mich: wollen: ich: so: un: hab' ich  
 noch abhelfen: wenn nicht: über: mich  
 wär: ich: von: hier: aus: er: weg: man:  
 Sie müssen: schnell: ab: gehen: der: Geschäfte  
 wegen: stehen: lassen: Ich: hab' ich: nicht:  
 tige: Sorgen: und: sein: Ich: morgen: noch  
 Alles: im: Werk: so: nicht: so: nicht: so

• • • • • Ich hab' mich: nicht: das: ist: sein: zu:  
 haben: nicht: sein: so: nicht: so: nicht: so

• • • • • Wenn: er: zum: ersten: Augenblicke: her:  
 kommt: so: nicht: so: nicht: so: nicht: so

• • • • • Ich hab' mich: er: wird: das: Landesangelegen:  
 heiten: ganz: so: nicht: so: nicht: so

267 B. Wilhelm! Ich will ersten Versuch mit  
 Ablegung der unterbrochenen Pacht für die  
 Wirtschaft. ...

Wilhelm! Und dann müssen in der Folge  
 für die Kollegien ergeben; und so wird Alles  
 bekannt.

B. Das wird doch, So ist besser,  
 daß es unter dem Vorwande bekannt werde,  
 dessen er sich zu seiner einstweiligen Unthätigkeit  
 bedient.

Wilhelm! Ich allein mag den Fürsten  
 nicht machen; denn mag nun so viel sein, als ich.

B. Ich werde sogar noch zu mehreren.  
 Wir Menschen sind außer der Sterblichkeit noch  
 tausend andern Zufällen ausgesetzt. Da Rebs  
 wenn Sie noch zwei Jahre hätte da, und hätte  
 ten Sie auf den Gasse einen Sporn an dem  
 Stab den, daß er mit dem frühesten hien sei.

Die geschickte Der Geist schließt bis zu  
 den Morgen. Da traten die Erwartungen voll-  
 bracht und der Lustigen wurde in großer Lust  
 Wilhelm und B., die eben angestammtes  
 waren. Die Legende der Gäste: Benfaster  
 und lies ihn nachhaken. Aber, wobei er sehr  
 müde war. Nach dem Dinn war er  
 zwar sehr matt, aber hat nicht zu schlafen.

„Aha, lieber B., das war ein klauziger Zustand. Machen Sie ja, daß er nicht wieder kommt.“

B., freudig. Das soll gerath geschehen, gnädigster Herr; Sie müssen sich nur helfen lassen.

„Ja doch, ja; ich wills ja thun.“

Mit diesen Worten schlammerte er sich und schlief abermals mehrere Stunden. Nach dem Aufwachen war er stärker und fragte, ob schon acht Uhr sei. B. gab dem Minister einen Blick, der darauf um Erlaubnis bat, einige Sachen von äußerster Wichtigkeit, die keinen Aufschub mehr lieten, zur Unverschrift vorlegen zu dürfen. Der Fürst sagte sich bereit dazu. Man machte gleich Anstalt; er las das erste Schreiben ganz durch und unterschrieb seinen Namen. Das zweite unterschrieb er bloß. Als er das noch bei einigen gethan, schrieb er statt Gustaf — Amalie. B., dem Alles heimlich die von weitem zeigte, winkte diesem, aufzuhören.

Eben war Benz in Begleitung eines Secretärs angekommen. Büchtem verfuhr sich gleich zu ihm, eröffnete ihm, was vorgehen sollte, wählte ihm noch zwei vertraute Räte und lies die kaiserliche Befehlsurtheil nebst den erforderlichen

ihnen Messiasen an die Collegien auffertigen; damit Alles in Bereitschaft wäre, wenn der Arzt sagen würde, daß es zum Vortrage der ganzen Sache Zeit sei.

Unterdessen hatte B. den Beobachter des Fürsten gemacht und versprach sich nun montags Gutes von ihm, als zuvor. Gustaf fing mit sich selbst an zu reden und redete von Nichts, als von seiner Herrk. und von der Herrlichen, die bereits auf ihn wartete. B. lies ihn so lange monologisiren, bis er hörte, daß im Vorzimmer alles fertig sei. B. unterbrach so ihn mit Obstdort. wie sehr wenn die Herrliche noch dort sitze wäre, noch lebte? B. schloß schnell sich nach B. wendend. Mein Herr, es ist die höchste Wahrscheinlichkeit, daß sie noch lebe. Der Todesschein ist sehr gering. Der Fürst hob rasch aufstehend. Wie? Das wäre?

B. eilte sogleich zu Wilhelm, sprach mit ihm und brachte ihn herein. Wilhelm zog den Butler des Sekretärs der Gräfin heraus und las ihm das Fürsten vor. Der Fürst griff hastig nachdem Briefe und las ihn selbst an.

„Ist

„Ist dieser Brief auch da?“

Wilhelm. Wie sollte Jassa der Zweite Gustaf des Zweiten hintergehen? — Wen anders sollte man da gesucht haben, als die Komtesse? Der Officier konnte sie vermuthlich nicht von Person, so nahm er die Niece mit. In Wien kann man sie finden, und so schickte man diese Jassa.

Herr, sehr gespannt. Ach lieber Minister, wenn das wäre! Wenn das wäre! Wie wollten wir dann wieder zusammenarbeitend

Wilhelm. Dem M. ein Zeichen mit der Hand gegeben. Ich zweifle keinen Augenblick daran, und gewis hören wir bald Mehr davon. Ich freue mich schon unansprechlich darauf unter Ihrer Direction wieder zu arbeiten; bis dahin aber, dessen Vater Ihres Volles, nehmen Sie einen Vortrag gütig auf, den ich Ihnen jetzt zu machen habe.

Herr, weniger. Was für einen?

Wilhelm. Ich kann aus mehreren Betrachtungen nicht mehr so fortaliren, wie früher; denn ich bin dazu von Ihnen nicht autorisirt. Auch möchte ich, wenn Sie mich da dazu autorisiren, nicht ablehnen sein. Ich wünsche daher, daß Sie mir noch den Rath: Was und die beiden Gesandte L. und M.

Halle, d. B. 1. Lp.

A.





seiner bloß benannten vertrauten Stürben die  
Herrschaft für das Wohl seines Landes auf, gebe  
ihnen Unerschrocken die Kraft der Königen und  
genehmige in voraus Alles, was sie während  
seiner Entfernung von den Geschäften, die er  
so viel, als möglich, abzusenden suchen werde,  
thun, beordnen und einrichten können.

Demnach ließ sofort die unterzeichnete  
Botschaft an König Johann und unterschrieb zu  
erst die Aufkündigungen davon an die sämtlichen  
alten Landesherren, welche sie ihrer Unterget-  
tenen befehlen sollten, bekannt zu machen hätten.  
„Dann rief die Macht der Gewalt, befohlen die  
nötigen Unterthanen unter dem Aufkündigungss-  
treifen und legen ihnen diese Befehle eine  
Abschrift unter Botschaft der Könige noch  
mit einer an die Behörden und dann sollte  
sich die zu ihrer Befehls, so oft es möglich ist.“

W. zu Wilhelm, als er zurückkam.  
Was geschieht? Was ist geschehen?  
Dann wäre zu spät. Es schied sich von  
ihm seine Gefährten.

„Ich gehe,“ als Wilhelm an ihn trat. „Der  
König ist unwohl. Der Edelfreie ist nicht.  
Seine Krankheit ist fort und ich muß ihn nach-  
sehen, und ich muß ihn nach. Ich muß ihm  
ihm mit ihm und nach.“

Alles nach so theurer Erfahrung, daß das Brief Licht sei, und alles Auseinandersehen der Wahrscheinlichkeit, daß Amalie also noch lebe, war vergeblich. Gustaf blieb dabei, sie sei todt, und strengte sich durch seine Behauptungen so an, daß W. es für gefährlich hielt, ihm weiter widersprechen zu wollen. Willkürlich verlangte er, auf und in den Garten. Da konnte er, weil die Gensseflaster unter den Füßen stark gezogen hatten, nicht aufstehen. Ungestüm sah er seine Wärter an und befahl ihnen, zu gehen. W. entschuldigte sich mit der geringen Nothwendigkeit und bat ihn, etwas zu genießen: er wollte aber nicht. W. bot ihm Kränze an: er nahm aber durchaus keine. So verging die ganze Nacht, der Schlaf schmerzte unentsetzlich in den Gefäßen, Elms umher und suchte Amalies Schatten, und schloß sein Auge.

„Wilhelm! im Verzweiflung! Da was wird aus uns werden?“

W. War nichts Gute, es wenigstens nicht, und hier nicht. Der Geist wohnt bei ihm in den Körper, für den Körper nimmt er nichts. Hier steht Amalies Bild, hier schon in jeder Fenster Scheibe, in jedem der Geist immer lebender und reißt endlich die Maschine

gang auf. Wenn wir ihn nur in das Bad zu bringen könnten! Selbst die Reise würde ihm schon heilfam sein. Andere Ideen für ihn her, oder — — —

Morgens in aller Frühe erschien Lem schon wieder und berichtete — er habe viel Mühe gehabt, die beiden Hofräthe zu bewegen, den landesherrlichen Auftrag anzunehmen; überdies machte der Vorgang mit den Fürsten in der Residenz schon viel Bewegung und werde gewiß allgemeine Bewegung im Lande machen, wenn er erst allgemein bekannt würde. Des Ueberlaufs und des Tragens der ihn nach dem Fürsten fort in die Nacht Zeit Ende gewesen, und er wolle, bei Zeiten auf mehrere Veranlassung der Nation zu denken, weil er sonst zahlreiche Besuche auf Gustafsholm prophezeie. Mit der allgemeinen Liebe zum Fürsten verbinde sich auch die allgemeine Furcht schon, daß Adelsgüthe unter den Umständen wieder in der Residenz und auf dem Schlosse sein dürfte, ehe man sich beträbe.

Man rathschlugte noch über weitere Massregeln, als schon mehrere Deputationen ankommen, sich nach dem eigentlichen Befinden des Fürsten zu erkundigen. Wilhelms fertigte sie mit der Versicherung ab, daß der Fürst gut

nicht gefährlich krank sei, als Kummer befüchteten, sondern daß nur zu Zeiten eine Art von innerer Schwäche bei ihm eintrete, die Folge seiner übergrossen Anstrengung sei und also durch Geschäftlosigkeit auf einige Zeit auch gerollt wieder gehoben werden würde. Sie möchten sagte er hinzu, zu Hause dieses Allen und Jenes sagen, damit sie sich ruhig verhielten, er wolle nicht vom Herrn kauen Landeaster, und so mir's so gut, als wenn die ganze Nation um ihn wäre. Je ungestörter man den Herrn hier lasse, desto eher werde er auch wieder mitten unter seinem Volke erscheinen. Das genigte dem immer eifriger sich regenden Patriotismus nicht. Nachmittags langten andere Deputirte an; unter welchen die Deputation der Rathsleute hervorstach, daß sie vor den Fürsten gelassen würde. Alle belagerten diese auf die Seite und sprachen mit ihr über den mehrern Zustand des Herrn; und auf sie auf den persönlichen Wacch der Rathsleute. Der Fürst blieb übrigens, wie er gewesen war; nur aus Mitleid brachte man ihm einige Nahrungsmittel bei, Kunstmittel aber gab nicht. Unterdessen vertheilten sich die Lande die vertheilten Güter von Stoffs zu



130: Willst du nicht unter die Bekannten der  
erlösten, bekehrten, ihnen Hülfe und Leben  
als Gabe zu beschaffen? Sie heißen, den  
Sperren, welche sie umringt hielten,  
entsetzt gesonnen sich fortzugeben.

131: Du stehst da als geblinder Mensch:  
sieh, es ist Licht, es ist Licht; auf das Licht  
gehst du, das Licht ist das Licht. Vater, guter  
Vater, ich heiße dich, so laß dich wenigstens  
an den Fensterseher. Der Herr steht über den  
heiligen Boden. Das Licht und das Licht der  
Lichter, das allein ist das Licht, das allein ist  
Licht, das allein ist das Licht (das größte Licht).  
Sie stellen sich am Fenster zeigen; Ihre An-  
terthanen heulen und schreien, Sie rufen  
Licht. Guck dich in höchste Hebe-  
lung auf, das Licht ist das Licht, das Licht  
führen, es ist auf und gerichtet über den Blick  
der nach ihm ausblickenden Volkswenge in der

Guck dich mit dem Licht an, das Licht ist das Licht,  
das Licht ist das Licht, das Licht ist das Licht,  
das Licht ist das Licht.







geben ihn annehmen, wenn sie ihn in seiner  
Stube ungestört lasse, und man sollte, daß der  
der Muth und gute Mann im Grunde sich jeden  
meltarn War, und Andrang zu ihm selbst verhin-  
ten werde. Der Herr habe die beste Fürsorge  
und Pflege; um ihn sei unerschöpflich sein lieb-  
ster Bedienter, sein erster Wirth und sein ge-  
schickter Arzt.

Dieses Proklama machte allgemein tiefen  
Eindruck und wirkte die besagte Wirkung.  
Das Volk hielt sich ruhig und warf sich in die  
Knie vor die Thronen. Alle Vorkehrungen wurden  
ihre Pflichten, öffentlich für den Fürsten zu  
sprechen, und man bemerkte, daß die Gemüther  
beruhigt, und in ihres Stuhls zu verfallen. Das  
Ansehen des Kaisers wechselte ab. In ruhigen  
Augenblicken, die aber bei jedem die seine  
vern. waren, genoss er das Nahrungsmittel, und  
nahm auch Arznei. Sobald aber seine Kom-  
man. eingetroffen, war alles Zureden und Bitten  
umsonst. Zum Glück folgte auf die an D. ab-  
geleiteten Zimmertage ein anhaltender Ruhe-  
zustand, daß er seinen Trich zur Rosenlaube  
selbst aufgeben mußte. Als aber der erste schöne  
Tag wieder kam, erneuerte er mit unabhol-  
samkeit sein Verlangen dahin, während des

Erst als darüber geredet ihm und B. ward der  
Schlichter eiligst heraufgerufen.

Teng, Schöpfe schlagend. Und Hima-  
nals willen — noch ist sie zwar nicht hier;  
aber — sie kommt, sie kommt —

Wilhelm. Wer? Umwalle?

Teng. Hela — Adelgulse?

7435 1971

Adelgulse war es eigentlich gewesen, die  
die Stelle des Reichens veranlaßt hatte. Die  
Herzogin von hatte ihn zu sich einladen muß-  
ten, um ihn über die Gesundheitsangelegen-  
heiten zu unterrichten. Man hatte vor-  
ausgesetzt, daß er, wenn er nicht abkom-  
men könne, doch zu seiner Entschuldigung nä-  
here Nachrichten von Gustafs Zustand mitbrin-  
gen werde. Er war aber selbst erschienen und  
hatte wenig mehr, als nichts, zu erzählen ge-  
kann. So hatte sich Adelgulse zu einer Stelle  
ins Land entschlossen, um selbst in der Stube zu  
sein. Auf der Grenze gleich vor ihr, daß  
man öffentlich für ihren Sohn bete. So wußte  
sie unmittelbar nach Gustafshofe und umfaßt  
die Stube, ward aber erkannt. Teng, der  
Augenblicklich davon hörte, schwang sich auf  
sein Ross und kam über, als sie, weil sie unter

muss ein Stad geruch. Hierdurch können  
man einige Zeit, sich zu ihrer Zukunft vorzu-  
bereiten.

Wilhelm. Ein wahrer Peterreich! Was  
zu thun, wenn sie kommt?

Lenz. Zu ihm muss sie durchaus nicht.

Wilhelm. Das ist bald gesagt; aber  
wie wollen wir's abwenden? Wird sie sich ab-  
weisen lassen? Und — haben wir Ordre dazu?

Lenz. Ordre wollen wir bald kriegen.  
Sollen Sie mich abmahn, handeln! (setzt sich  
und schreibt).

Wilhelm. — So müssen wir's ihm so  
sagen? (schaut zu dem Control) (schaut zu dem  
Control)

Lenz, fortschreibend, Freilich.

Wilhelm. Auch ist sie Mutter und  
darf ihren Sohn sehen wollen.

Lenz, immer fortschreibend. Mutter hin,  
Mutter her! Ich bin bald fertig.

Wilhelm. Und am Ende können  
wir in Verantwortung drüber.

Lenz. Diese nehme ich auf mich. (steht  
auf) Lesen Sie und rufen Sie den B. her.  
Hier ist keine Minute mehr zu verlieren.

Es war eben, weil Alles nichts half, in  
Mühen, den Fürsten selbst in den Garten zu  
führen. Wilhelm trat vor und meldete, daß



„Doch! Ich muß auch außerst dagegen sein.  
Aber — sie wird ebenbürtigen Mutes  
vermögen, Ich bin Fürst und kann auch  
sonst ein Wort erheben, daß sie mir  
mir solle. — Ich muß ihm auch  
ein Wort sagen. Das ist auch das einzige Mittel;  
aber es muß schriftlich geschehen. — Konstantin  
ist ein kluges Kind.“

„Fürst! Man fertige gleich eine schriftliche  
Ordnung an, die ich sofort an den  
Hilfen! Daß ich schon — bis auf  
das Unterzeichnete. — Ich werde selbst  
Fürst. Man thut gleich, daß  
ich unterschreiben lasse.“

Indem der Fürst den letzten Buchstaben  
seiner Antwort schrieb, drückte Adelheid, die  
lang, wenn nicht zum erstenmal, Handgemerk  
kommen sollte, nicht ohne zurückhalten, sondern  
schon heftig und stürzte im Sträuch schreitend,  
so neben Gustaf aufs Gras hin. — Wilhelm  
hatte die zu unterlegte Vorunterschrift  
auf den Tisch.

„Nun! Ich muß gehen. — Herr! Ich  
bin vor Ihrem Zustand und komme aus  
höherm mittlerer Lage. Sie zu sehen, und  
das was ich Ihnen mit der Hand  
lassen.“ — Ich werde ihm  
sagen.

Fürst. Ja, denn ich habe Ausdrücklich  
verbieten. (wendet sich von ihm)

Abelgilde. Wie? — Ihre Mutter, so  
sich nicht scheut? Und ich meinte, es noch von  
Ihrer so mütterlich gut mit Ihnen?

Fürst. Das weiß Gott. (Erkennt ein  
Büchlein, worüber er schon in Frage gerath)

Abelgilde. O Gott, o Gott! Und ich  
kann zugleich noch sprechen! An der guten  
Absicht. Sie bedürfen Ruhe; das steht fest.  
Sie können sich auch haben; ich will mich ja  
gern einstweilig wieder der beschwerlichen Sache  
des Admirationen unterziehen.

Wilhelm. Gnädigste Frau, das ist nicht  
nötig. (Er wendet sich von ihm)

Abelgilde. Was? Wie? — wie? —  
antwortend. Ich spreche ja nicht mit Ihnen.  
Warten Sie doch; bis ich Sie frage.

Wilhelm. Ich muss Sie als Minister  
fragen. Es ist bereits eine interministerielle  
Einigungscommission vom allgemeinen Reichstag  
etabliert.

Abelgilde. Die stehen mit der Junge  
bestehend. — O Gott! Nun, so ist das  
— (heftig schreiend) was habe ich denn ge-  
than, wenn Sie mich, daß Sie alles mütter-  
liche Gefühl gegen mich verleugnen?

Fürst.

**Fürst.** Dem man's anseht, daß er alle seine Kräfte noch einmal zusammen nimmt. Ist's Ihnen nicht genug, Sie hingeworfen zu haben? Wollen Sie mir auch das Garaus machen? (sang an zu fletschen).

So, wie B. diese Worte hörte, wußte er an den Tisch, nahm den fürstlichen Befehl und übergab ihn Adeltaulden. Adeltaulden las, schlug die Hände überm Kopf zusammen, sprang auf und schrie: — So weit geht's? So weit läßt sich ein Sohn gegen seine Mutter verführen? Nun, so sei's!

**Fürst.** Annelie — Hebe Annelie — ja, ja, ich komme dir bald nach,

Adeltaulde veränderte plötzlich ihr Gesicht und wollte ihren Sohn umarmen; B. aber protestirte gegen alles weitere, als tödtend für seinen Herrn. Darauf sprang sie wüthend auf und sprach — Barbaren, das soll euch theuer zu stehen kommen. In der Thüre warf sie dem Fürsten einen Kus zu und nach einigen Minuten hörte man sie wirklich abfahren.

Dies war die heftigste Gemüthserschütterung unter allen gewesen, welche der Fürst während des ganzen Zustandes seiner Geisteschwäche

stritten, und so hatte es auch, nachdem ihr erster kurzer guter Erfolg vorüber war, bald die traurigsten Nachwirkungen. Das Kantastreben ward so anhaltend, wie es noch nie gewesen, und erreichte zugleich einen so hohen Grad, daß aller Unterschied der Personen, Zeiten und Oerter dabei wegfiel. W. entsetzte sich über diese Bemerkung, verabschiedete Adelgunden bis nach Raimtschattla und gab schon die letzte Hoffnung auf; als Peng mit abermaligen Nothgkeiten ankam.

„Stellen sie sich vor — was hat die Fürstin Mütter zu thun? Als sie schon weit über die Grenze ist, besinnt sie sich eines Andern, kehrt wieder um und nach ihrem Wirthumschlosse, und läßt sich da häuslich nieder.“

Wilhelmi. Gut! So haben wir sie jetzt in der Nähe. Das wird keine zwei Stunden von hier sein?

Peng. Nicht ganz. Und — noch mehr: sie läßt auf dem Vorwerke, das keinen Wächterschus von hier liegt und noch zu ihrem Wirthum gehört, in aller Geschwindigkeit Zimmer für sich bereiten. Der Pächter hat schon Platz machen müssen.

Wilhelmi. Noch besser! (sieht W. an) Raimtschattla ist uns ziemlich auf den Hals gerückt.



B. Erhabet nichts — wie ich hoffe.

Lenz. Sie hat in einer Stunde über  
Erfassten fortgeschritten; ich habe aber noch nicht  
insparen können, Wobin.

Wilhelmi. Das ist leicht zu errathen.  
Wollen Sie nun etwas?

Lenz. Sie meinen — an die besten ver-  
sinnlichen Erbsen? Diese kochen sich in doch  
ist in nichts hier mischen.

Wilhelmi. Dann, nun — wir wollen uns  
wieder sprechen.

Lenz. Das möchte ich nur wissen — ist  
so heiser geworden sein, nachdem sie hier  
gewesen ist — was das bedeuten mag!

Wilhelmi. Auch das können Sie nicht  
errathen? Sie hat hier gute Hofnung zur  
Regierungsunfähigkeit des Fürsten geschöpft und  
sfort ihre Projekte gemacht. Die Erfassten —  
die Erfassten!

B. Nein, nein; das erkläre ich mir  
anders. Ich habe sie genau beobachtet. Als  
der Fürst ausstieg — Amalie, ich würde der  
bald nach — da veränderte sich ihr ganzes  
Gesicht und es war, als wenn ihr ein Stein  
vom Herzen fiel. Ist die Komtesse also wirk-  
lich glücklich entkommen, so ward sie in dem  
Augenblick überfragt, daß der Fürst seine

Nachricht von ihr habe und sie noch immer fest  
tot halte. Das wars, was sie so mütterlich  
erquickte; denn sie mag wohl gar gemeint ha-  
ben, daß sie sie hier finden würde.

Lenz. Da fällt mir ein, daß Sie die Unbesonnenheit beim Umfahren der Residenz gehabt  
hat, zu fragen, ob Damen im Schlosse logirten  
oder fürzlich logirt hätten. Dadurch erfur ich,  
eben, daß sie angekommen sei.

W. Und — auf diese Idee kann sie der  
Leibarzt gebracht haben, der zu mir schon von  
Zimmern sprach, die für Damen bereitet wer-  
den sollten; ich verstand das aber so, als deno-  
tete er auf die Fürstin Mutter selbst, die fem-  
men würde.

Lenz, in die Tasche greifend. Ach — bald  
hätt' ichs vergessen — da ist seine Resignation;  
er meldet zugleich, daß er in die Dienste der  
verwitweten Fürstin getreten sei. Er kann  
abkommen.

Wilhelm. Auch böse! Nun wollte ich  
haben, den Fürst hätte ihm den Abschied gege-  
ben, und den Befehl, das Land zu räumen,  
zugleich. So aber müssen wir ihn nun hier  
leiden, und ich fürchte, er werde am Ende  
das Instrument, wodurch uns Striche durch  
unsere Rechnung gemacht werden sollen. Jetzt

gütig läßt sich nicht umsonst für hässlich  
bildern und wird gewis keine Gesandtschaft  
abgeben wollen.

B. Ich verstehe das freilich nicht, wie  
weit man gegen so einen Petrus in seinem Zu-  
stande gehen sollte. Inzwischen kann doch  
Niemand darüber abprechen, daß er lächerlich  
sei. Und was kommt, was es wolle, ob die  
Mutter im Bunde sei, oder nicht, das trägt  
meines Erachtens nichts zur Sache bei. Ein  
hundert Weiber von Petrus gut tabakieren,  
wie in der Nähe eines Büschens. Die  
Folgerichtigkeit der Dinge dazu benutzt werden  
zu können, daß sie den Fürsten, meinem höch-  
sten Wünsche gemäß, von Petrus weitreiße. Lassen  
Sie mich das einleiten!

Die Gelegenheit bietet sich jetzt dazu  
auf, daß der Fürst erblickt nach achtundvierzig  
kündigem Jantassien und nach erfolgtem Einlaß  
eine klare Stunde.

B. Als er sich Hierbon überzeuge hatte:  
Gnädigster Herr, es ist Pflicht, Ihnen etwas  
Vorgefallenes von Belang zu melden.  
Der Fürst, nachdem er längere hin und her  
gesehen. Was denn? daß sie todt ist, weiß  
ich längst schon. Geheimnis will ich zu ihrem  
Tropfenhaus machen.



„Sichst du W. ... O gehen Sie und schaffen Sie mir die Fremden aus dem Hause!“

Als W. von der einen Seite ins Wohnzimmer trat, trat auch Leuz von der andern herein. In der Mitte umarmten sich Wilhelm und der Fremde schon. Sobald ihn Leuz erkannte, fiel er auch über ihn her. „Sind Sie's? Ich saß eben in der Arbeit, als Sie unsern Minister haben sprechen wollen, und da ich hörte, daß Sie weiter hieher gewiset, bin ich Ihnen nachgerollt. (mit Wilhelm zugleich). Etwas Neues? Etwas Neues?“

„Sekretär der Grafen.“ — Ja, wohl! Sie lesen? (gibt Wilhelm einen Brief.) Lesen Sie selber!

„Wilhelm! — Es ist mir gelungen, mich aus meinem Arrest zu befreien, beste Mutter, freuen Sie sich mit mir! Damals, als ich von Ihnen, wie in meinen Gedanken von der ganzen Welt, Abschied nahm, glaubte ich es nicht. Aber eben das, was mir es unmöglich machen sollte, hat es bewirken müssen. Meine eigene Wache — ein braver Husar — hat mich befreit und ist mit mir durchgegangen. Man hat mich seitdem schon wieder öffentlich für verdächtig, aber nun hoffe ich sicher zu sein. Ich habe viel gelitten ...“



robrum. Ich habe oft darnach gefragt, aber  
 kein Mensch hat mir Antwort darauf gegeben.  
 Alles, Alles mündlich, das fühllicher! Zu  
 Ihnen aber wage ich mich nicht, lieber  
 Mutter, so bitte ich Sie, heute aber acht  
 Tage zu St. im großen Gasthofe sich einzufin-  
 den. Da wollen wir uns sprechen, und  
 Sie sollen mir sagen, was in der Welt weiter  
 aus mir werden solle. Bringen Sie aber da  
 Geld für mich mit; meine Juwelen und Perlens-  
 müd schon fort; nun kommt die Reihe an das  
 Letzte — an meine Uhr. Der Luckstein um-  
 arme ich! Sie schenken im Geiste, gnädige Mutter.  
 Lassen Sie in zu St. nicht begablich auf sich  
 hoffen Ihre Tochter Amalie! (als Wilhelm  
 so laut vorlesen) Ja! — Nun wird gute Zeit.  
 (umarmt den Sekretär gehemmt für einmahl)  
 D., indem Franz den Brief noch einmahl  
 vor sich hielt. Sie sind ein gutes Wort; Heil  
 Ihnen! Stechungen Weidlein, wo ich sie mit  
 allen meinen Kollegen nicht verschreiben kann.  
 Wenigstens wird sie auf der Stelle gute  
 Dienste thun?  
 Franz zum Sekretär. Ist das wirklich  
 Ihre Hand? Ich kenne sie nicht.  
 Sekretär. Ja, zuverlässig. Ich erbrach  
 den Brief, folgte ihn weiter nicht, nahm meine

Bedingungen, und eilt damit anher. Meine  
Stelle wird nicht wiederbesetzt, wie mir der  
mächtige Bruder der Kaiserin sagte, die uns nur  
noch regiert.

Benz. Wie haben Sie den Brief erhalten?

Sekretär. Mit der Post.

Benz. Er ist hier auch eingegangen —  
wollen wir ihn?

Sekretär. Ja.

Benz. Foppschmelz. Freund, wenn Sie  
nicht lieber auf den Einfall, auf den  
Befehl nach St. Petersburg und, da die Komtesse  
zu erwarten und so von Allem zu unterrichten?

Sekretär. Das hätte ich thun können.

Benz. Ich fürchte, es sei nun zu viel  
Zeit verloren. Denken Sie einmahl Ihre  
Stelle — hier, und dann, welches eine Reise  
nach St. Petersburg.

Sekretär. Um so mehr, wenn ich  
kann fliegen, wie ein Drache.

Wilhelm. Das müssen Sie auch baldmahl  
können. Kourier müssen Sie reiten Tag und  
Nacht. Wir wollen nun nur gleich zum Fürsten  
und ihm den Walfisch des Lebens reichen.

Benz. Ehrwürdigen Mann, nur noch  
eine Minute — unsprechen Sie ihm da nicht  
zu viel.

B. Versprechen möchte ich — gar nichts:  
Nur ihn sichtlich überzeugen, daß sie noch leben.  
So begräbt und bekränzt er sie wenigstens am  
Grabe nicht mehr, und wir bringen ihn von  
hier weg. Mit dem Kaiser nach ihr hatten Sie  
es, wie Sie wollten.

— 1. Rath. Ja, gewisser muß werden.

Leuz. Er findet sie wirklich nicht mehr.  
Und dann, was ist das — ein braver Husar  
hat mich befohlen und ist mit mir durchgegan-  
gen?

B. Nun, Herr Rath, Sie werden doch  
nicht gar meinen, daß das Durchgehen mit  
dem Husaren noch etwas Anderes bedeu-  
te?

Leuz. Kann es denn nicht ein Komet ge-  
wesen sein, der ihr zur Ansicht gegeben worden  
ist? O wie manch Kometschen hat schon —

Die Thüre ging auf und der Fürst trat aus  
Arme des Volldägers heraus, um in den Garten  
zu gehen. B. sprach hastig entgegen:

„Ein Wort gnädigster Herr, und Sie  
gehen nun gerades nicht in den Garten.“ Die  
Komtesse von St. lebt. Hier ist ein Brief von  
ihr.“

„Ein Wort gnädigster Herr, und Sie  
gehen nun gerades nicht in den Garten.“ Die  
Komtesse von St. lebt. Hier ist ein Brief von  
ihr.“



Schreibst du sehr gerne. — Hast du Briefe? Ein Brief an mich?

Wilhelmi. Nein, an ihre Mutter.

Schreibst du? Ach der ist mir nicht recht.

Wilhelmi. Ja, es ist ihre Hand. Hier

Wilhelmi sein Secretär. „Schreiben Sie mir, wenn Sie gleich einige Seiten Zeit haben, was Sie denken.“

Der Secretär! Ich freue mich, ihn so ganz wie Sie zu sehen. — Ich bin bereit, auf der Stelle nachzugehen und der Herrschaft Alles zu bestellen, was ich bestellen kann. —

Wilhelm nahm diese Beileid und gab sie dem Fürsten. Alsdann reichte er ihm den Brief, welchen der Sekretär vor ebeniger Zeit geschrieben. „Halten Sie dieses gegen einander. Ist nicht eine Hand? ...“

Fürst. Ich habe Ihnen Unrecht gethan. Ja, dieser Brief ist also dazugehört.

Er. Alles lebt, Alles lebt! Nun ist wahr. — Amalie lebt noch. Nun will ich weg nach hier. — Da! — Schön! — Schön! —

Fürst. Und wir wollen gleich hinter den Garten, den Hügel zerstreuen und das Kreuz beschauen. — Das Kreuz wollen wir aufheben; das will ich ihr zeigen, wenn sie kommt.

„Lenz zuckte unwillkürlich die Achseln.“ B. führte den Fürsten und sprach — „So gehe Ihr Arzt gern mit Ihnen in den Garten.“ Als Gustaf an die Rosenlaube kam, veränderte sich seine Gesichtsfarbe, und er gestand, daß er sich der alten Eindrücke nicht ganz erwehren könne. „Nur hastig, flüsterte B. zu Lenz; wir wollen machen, daß wir von hier wegkommen.“

Das Kreuz, woran noch einige Heberreste von den letzten Blumenketten hingen, hatte sich gesenkt. Dieser Anblick hub den Fürsten wieder. „Das ist ja etwas ganz Sonderbares. Als wenn es so hätte sein sollen.“ In dem Et dis sprach, hatte Lenz schon das Kreuz vollends herausgezogen, und B. machte sich mit Spaten und Schaufel über den Hügel her. Man wollte ihm helfen; er erwiderte aber — das mus der Arzt allein thun; über diesen Erdbaußen hätte ich längst schon gern bergewölkt.

Als Alles geordnet war, nahm Gustaf Abschied von seiner Thronenlaube und sprach — Hier habe ich viel gelitten — hier soll kein Mensch wieder leiden. Der Gärtner bekam Befehl, die Laube ganz zuzupflanzen, daß Niemand wieder hineingehen könnte. B. eilte mit dem Fürsten aus dem Garten zurück und lies anspannen.

„Gut, als es sich empfehlen macht. Aber — wer holt sie mir nun?“

„Sekretär. Wie ich geschreien; ich steh' Ihr — in Allem zu Befehl und erwarde gnädigste Instruktionen. (Der Fürst sieht Wachtel zärtlich an).“

„Wilhelm. Wohin gedenken Sie sich denn abzuheben, und alle wieder beglückwünschen Fürst? Nach der Residenz?“

„Fürst. Nein, das noch nicht. Dahin will ich erst mit ihr zurückgekehrt.“

„Wilhelm. Entweder nach Karlsbad — oder nach Weichsburg — oder nach Ferdinandsthal?“

„Ja!“

„Aufs angenehmste überrascht, in Herzen — mich so hoch beachtend.“

„Fürst. Ja, da bin ich nicht nur so gut, wie im Lande selbst, sondern da will ich auch ebenso neben dem Pfirsichbaume auf Sie warten, bis Sie zurückkommen, wie Sie auf mich haneben einst warteten. Sie holen Sie mir — nicht wahr?“

„Wilhelm, erschrecken. Sehr gern — aber —“

Lenz, der stehen hinter dem Fürsten stand, den Kopf leicht schüttelt und hervor-  
tritt. Gnädigster Herr, Ihr Minister ist  
wohl zu alt zu so einer Reise; besonders, da  
sie, wenn sie einmal geschehen soll, auf das  
Alligste gemacht werden muß. Er hält das  
nicht aus; es muß ja Couvier geritten werden,  
wenn — und demnach — — (B. rüfte ihn  
zu schweigen) Auch kann von uns Niemand  
abkommen.

Fürst. Warum denn nicht? Es bleiben  
da noch immer Ihrer Drei, und Sie führen  
unterdessen das Präsidium — Herr Kab-  
retsrath. (Lenz verbengte sich tief). Lieber  
Minister — Mann, der Sie mir schon einmal  
bringen wollte, bringen Sie sie mir nun! Aus  
Ihren Händen will ich Sie nehmen.

Wilhelmi, Lenz und B. standen wie Stoff-  
Bilder da und sahen einander an.

Fürst. Nun? — Oder soll ich Sie mir  
etwa selbst holen?

Wilhelmi, während das Lenz ein sanftes  
des Gesicht nach dem andern machte. So sei-  
es! Sie haben mir zu befehlen. Aber — so  
mag der Sekretär voraus, weil seine Zeit zu  
verleihen ist. Ich will dann nach. Erlau-



den Ele, daß ich Sie erst in meine Suite führe und da noch nöthige Verfügungen treffe.

Der Fürst fiel Wilhelm am den Hals und konnte erst nicht wieder von ihm los. Wilhelm, B. und der Sekretär brachten ihn nach Ebadorf, wo er sehr helter ankam. Penz ging auf

einige Stunden nach der Residenz, mit dem Versprechen, so bald, als möglich, auch zu Ebadorf einzutreffen. Zum Sekretär aber sprach

er beim Abschiede — reisen Sie in Gottes Mahnen; aber denken Sie an mich, Sie finden Sie nicht mehr, und wir kommen mit den Fürsten wieder dahin, wo wir mit ihm waren.

Der Sekretär bekam bloß mündliche Aufträge, die darin bestanden, daß er die Komtesse in El. die letzte Nachkassir des Ministers aufhalten und ihr vorläufig das Anbringen derselben ordnen sollte. Noch in der folgenden Nacht ritt er als ernannter geheimer Sekretär schon Kourier.

Gustaf as und trank nun und schlief gut und B. fand nicht mehr für nöthend, ihn Arzney anzubieten. „Es weit hätten wir ihn; wenn nun nur die Ketten nicht schief ablaufen.“

Penz kam Morgens drauf auch zu Ebadorf an und hatte sogleich eine geheime Konferenz mit Wilhelm, der ihn zu erkennen gab,

daß

daß er es für nöthig finde, vor seiner Reise noch den Fürsten zu sprechen, dessen Vasall er sei. „Es ist ein braver Herr und der, welcher es unter den Nachbarn noch am besten mit unserem Herrn meint. Ich mus es ihm doch melden, was für einen Gast ich habe, und will ihn bitten, einen seiner wackersten Räte herauszuschicken, der an meiner Statt den Gesellschaften mache. Auch wünschte ich, daß ein Kommando von seiner Garde hier in der Nähe wäre; man weiß nicht, was Alles gewagt werden könnte während meiner Abwesenheit.

Lenz. 's ist wahr. Sie haben aber so genug noch zu reisen; lassen Sie mich lieber zum Nachbar Ferdinand. Er kennt mich auch recht gut.

Wilhelmi. Wenn er es nicht ungnädig nimmt, daß ich nicht selbst komme?

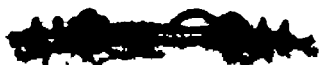
Lenz. Ich will Sie schon entschuldigen. Ihrer Reise mus ich zwar gedenken; aber ich will mich unwissend stellen, wohin und warum.

Wilhelmi. Wenn es einigermassen angibt, so mache ich von St. auf einen Tag nach D., wo mein Sohn ist. Wir haben uns so seit langer Zeit nicht gesehen.

Lenz. Ist er immer noch in D.?

Hallo, d. B. 1. Th.





Wilhelm. Wie ich nicht anders weiß.  
Wo sollte er sonst sein? Er würde mir's doch  
geschrieben haben?

Lenz. Hat er Ihnen anlangt ge-  
schrieben?

Wilhelm. Seit einigen Monaten nicht.  
Wir nehmen das unter uns so genau nicht.  
Warum? Wissen Sie etwas Anderes?

Lenz. Ich fragte nur darnach, weil Sie  
seiner bisher nicht erwähnt haben.

---

Gustaf drang in seinen Minister, die Reise  
zu beschleunigen, der nur noch einige Geschäfte  
vorschob und dabei zugleich äußerte, daß er  
für nöthig gehalten habe, bei der hiesigen ersten  
Landesbehörde unmittelbare Meldung von sei-  
nem hohen Gaste zu thun. Lenz kam mit den  
erwünschtesten Antworten zurück und Ferdinand  
schickte ein sehr verbindliches Schreiben an  
Gustaf mit, worin er ihm baldige völlige Gene-  
sung wünschte und einen seiner bravsten Diener,  
auf dessen Treue und Verschwiegenheit er sich ver-  
lassen könne, zur Aufwartung sofort zu senden  
versprach. Gustaf nahm die Alles sehr gut auf  
und erklärte frei, daß er Ferdinand von sehr



Mutter allen Männern seines Standes am liebsten geschätzt haben. Wilhelmi lies aufpassen:

Penz zu B.: Ich weis nicht, ich werde nicht klug daraus — lesen Sie einmahl — (gibt ihm die Zeilunge einer Zeitung und zeigt auf eine gewisse Stelle)

B.: Das ist ja eine Distraction, und zwar an einen Namensvetter des Ministers.

Penz. Oder — an seinen Sohn.

B.: Warum nicht gar! Glauben Sie das?

Penz. Ort, Name und Charakter treffen zu. Wenn man also auch weiß, seinen Argwohn hätte, so müßte man schon annehmen, daß zu St. zwei Männer von gleichem Namen und Titel wären. Allein — die unlängst hier geschehene faulste Distraction fällt mir nur wieder ein. Damals schon außerer Fürst Ferdinand und ein uns unerklärbares Dickschädel mit dem Vater. Nun ist's erklärt. Man hat hier nicht die Komtesse von St., sondern den jungen Wilhelmi, gesucht. Ich lies deshalb den Vater gestern abend reisen, weil ich die Zeitung schon hatte. Ich fürchtete, Fürst Ferdinand könnte ihm traurige Nachrichten mittheilen, und so wollte ich sie lieber in Empfang nehmen und sie ihm alsdann allmählich mittheilen. Der Fürst lies sich aber nichts anmerken.

sandern schien sich bekant: anzunehmen, daß der Minister in Angelegenheiten seines Sohnes wissen wolle; denn so, wie ich seiner weiten Reise-gedachte, fiel er gleich ein — Ja, ja, ich glaube wohl, daß dem armen Vater die Sache durch den Kopf gehen möge.

B. Ja, wenn's so ist, so ist wohl kein Zweifel, daß es der Sohn unseres Ministers sei, der stirbt wird.

Lenz. Was was nur für ein gewisser Punkt sein mag, über den er Rede und Antwort geben soll? Und doch hat man ihn seine Dimission nehmen lassen. Ich weiß nicht, wie das zusammen passe. Ob man es nun nur dem Vater noch sagt?

B. Ich möchte, wir lassen das bis zu seiner Zurückkunft und Sie schreiben unterdessen weiter nach M., um das Nähere des Vorgangs zu erfahren.

Lenz. Er hat ja aber Lust von St. aus einen Tag nach M. zu machen.

B. Das wird er gewis nicht. Wenn er nach St. kommt, soll ihn die Lust dazu wohl vergehen; denn ich bin ihrer Meinung und habe wenig Vertrauen zu der ganzen Reise.

Wilhelm ward in der Unwissenheit gelassen und sein Abschied von Gustaf war sehr kurz.

ger, als der erstere. Gustaf hielt nichts für ausgemachter, als daß er seine Anrede mitbringen werde, und so bat er ihn nur zu machen, daß er fortkomme, und so schnell zu reisen, als er sein Körper zuliesse. „Dann fort, nur fort; glücklicher sehen wir uns wieder. Und dann dankt Ihnen Ihr Fürst Alles, was er ist und hat.“ Vor der Abreise erfur. der Wiener noch, daß Adelsgulde die Anstalten auf ihrem Postwege wieder abgestellt habe und daß ein Courier zu ihr gekommen sei; über dessen mitgebrachte Depeschen sie ganz in Entzückung gerathen. „Kenz. begleitete ihn auf der ersten Station, und fand ihn unterwegs in einem ganz veränderten Gemüthszustande. „Ich habe mich recht zusammennehmen müssen, um die Freudigkeit des Fürsten auszuhalten und nur den Schein zu haben, als wenn ich mit ihm sympathisire; Gott weiß aber, wie mir ist! Ich fürchte mich nun ordentlich vor der Reise und gäbe mein halbes Gut dafür hin, wenn ich sie nicht machen müßte. Verfassen Sie dem Herrn nicht, und sein Gd. um ihn so viel, als möglich.“

Kenz. „Das will ich gewis thun; sorgen Sie nur unterwegs recht für sich selbst. Mehr Bedenken über den Ausfall Ihrer Reise habe ich

gleich geküßet; und so ist es gut, wenn Sie selbst das als möglich finden, was in meinen Augen schon so gut, als gewis, ist. Indessen sind wir nun blindbühl im Strudel. Es gehe, wie es wolle; bestimmen Sie nur so bald, als möglich zuweilen.

Gustaf hatte sich alle Grationen bis Osternrechnen lassen, um den Tag genau zu bestimmen, an welchem er Amalien in seine Arme schließen würde. Er sollte dabei einige Tage zugehen; gab aber auch nicht einen zu. Den vermeinten Tag der Vollgitter oder Vollgittern zeichnete er rasch in seinem Kalender an. Am Abend durchstrich er den zurückgelegten Tag und zählte die noch übrigen. Inzwischen machte er Mittags dem Reich schon zur Hälfte. Uebrigens befand er sich gut und war oft neben dem ihm so merkwürdigen Pfefferbaume. Ernste hatte Geschäfte aber, die einige Anstrengung verlangten, so, ob ihn die gleich dazu ermuntern wolke, und gestand selbst, daß er dazu noch nicht ruhig genug sei und auch nicht ehedem werde, bis er Amalien an sein Herz gedrückt. Lenz ward wie gesotten, als er dies hörte, und mochte an die Zukunft gar nicht mehr denken. Die Nation aber sah mit Freuden in sie und versprach sich vom Aufenthalt des Fürsten zu

Thalendorf Alles und erwartete schon seine baldige  
Zurückkehr in ihre Mitte.

An einem Abend spät, als Lenz eben auch  
zu Thalendorf war, kam der Postmeister aus der  
Residenz und übergab ihm einen Brief, der in  
einem Umschlage an das dortige Postamt mit  
dem Begehren gekommen war, ihn, wenn die  
Person, an die er set, nicht zu erfragen wäre,  
an den Unterschaten zurückzuschicken. Er  
habe, fügte er bei, es für nöthig gehalten,  
ihm den Brief vor der Zurücksendung erst vor-  
zuzeigen, weil er nicht wissen könne, wie die  
Sache zusammenhänge. Die Adresse war  
an den gewesenen Sekretär der Gräfin zu . . .  
gegenwärtig zu . . . Lenz erwiederte, es sei  
gut; er wisse, wo der Sekretär jetzt sei und  
wolle den Brief an die Behörde besorgen. So-  
bald der Postmeister weg war, erbrach er den  
Brief, der von dem Bräutigam der Gräfin und  
folgender war:

„Haben Sie aus böser Absicht den Brief  
untergeschlagen, der noch kurz vor Ihrer Ab-  
reise an meine Schwester gekommen ist —  
oder haben Sie nicht Zutrauen genug zu mir ge-  
habt, ihn mir zu zeigen — oder haben Sie  
es gar mit mir gemeint? Noch will ich das  
Beste glauben, und so danke ich Ihnen. Dief

mahl bin ich schon darüber zur Rede gestellt worden und habe mich endlich zum Schwure erboten, daß ich von keinen neuerlich eingegangenen Briefen an meine Schwester wisse. Ich rathe Ihnen aber nun, auf Ihrer Hut zu sein; denn zu S. . . hält man's sonach für ausgemacht, daß Sie mit dem Briefe durchgegangen sind. Ich weis Alles und weis schon noch Mehr, als Sie wissen. Der Brief, in welchem meine Schwester von ihrer unglücklichen Tochter nach St. zur Entrevue eingeladen ward, ist zu S. . . aufgemacht worden. Man hat ihn dann um einen Posttag länger liegen lassen und hernach erst anhero geschickt. Sogleich aber ist ein Courier nach . . . , wohin St. gehört, abgefertigt worden. Was er mitgenommen, weis ich nicht. Das Uebrige aber hat alles seine Wichtigkeit, und ein vertrauter Freund hat mir es gemeldet. Noch sagt man auch, daß der Rath W. zu S. . . seit einigen Tagen ausheimisch sei.“

Lenz, als er mit W. zugleich den Brief gelesen, den rechten kleinen Finger in die Höhe haltend. Das hat mir dieser wohl gesagt. Darum schos es mir so auf's Blat, daß der Brief der Komtesse erst S. . . passieren müssen. Wenn nun wenigstens der Sekretär, statt erst

hierher zu kommen, damals gleich nach Rauster nach St. geritten wäre — hatte ich nicht Recht?

B. Auf solche Weise, wenn der Brief zu S. um einen Posttag länger gelegen hat, hätte es doch nichts geholfen. Was nun geschehen ist, wäre doch geschehen.

Lenz. Nein; die Komtesse hatte gewiß darauf gerechnet, daß ihre Mutter langsam reise, und so wäre der Sekretär noch immer zu rechter Zeit angekommen. Was glauben Sie aber wohl, daß geschehen sei?

B. Ja, da läßt sich freilich Alles erwarten.

Lenz. Ich glaube, daß sie jetzt schon wieder fest, und noch fester sitzt, als sie je gesessen hat. Nun können wir das Entzücken Adalgundens über die Depeschen des an sie gekommenen Couriers erklären. Man wird sie in voraus von den neueren getroffenen Anstalten, die Komtesse wieder zu fangen, benachrichtiget haben. — Wenn wir nun nur unsern Minister erst wieder hätten!

---

Wilhelmi hatte sich fast über seine Kräfte angestrengt, St. auf das baldigste zu erreichen.

mahl bin ich schon darüber zur Rede gestellt worden und habe mich endlich zum Schwure erboten, daß ich von keinen neuerlich eingegangenen Briefen an meine Schwester wisse. Ich rathe Ihnen aber nun, auf Ihrer Hut zu sein; denn zu S. . . hält man's so nach für ausgemacht, daß Sie mit dem Briefe durchgegangen sind. Ich weis Alles und weis schon noch Mehr, als Sie wissen. Der Brief, in welchem meine Schwester von ihrer unglücklichen Tochter nach St. zur Entrevue eingeladen ward, ist zu S. . . aufgemacht worden. Man hat ihn dann um einen Posttag länger liegen lassen und hernach erst anhero geschickt. Sogleich aber ist ein Courier nach . . . , wohin St. gehört, abgefertigt worden. Was er mitgenommen, weis ich nicht. Das Uebrige aber hat alles seine Wichtigkeit, und ein vertrauter Freund hat mir es gemeldet. Noch sagt man auch, daß der Rath W. zu S. . . seit einigen Tagen ausheimisch sei.“

Lenz, als er mit W. zugleich den Brief gelesen, den rechten kleinen Finger in die Höhe haltend. Das hat mir dieser wohl gesagt. Darum schos es mir so auf's Blat, daß den Brief der Komtesse erst S. . . passieren müssen. Wenn nun wenigstens der Sekretär, statt erst



hierher zu kommen, damals gleich nach Courtes nach St. geritten wäre — hatte ich nicht Recht?

B. Auf solche Weise, wenn der Brief zu E. um einen Posttag länger gelegen hat, hätte es doch nichts geholfen. Was nun geschehen ist, wäre doch geschehen.

Lenz. Nein; die Komtesse hatte gewiß darauf gerechnet, daß ihre Mutter langsam reise, und so wäre der Sekretär noch immer zu rechter Zeit angekommen. Was glauben Sie aber wohl, daß geschehen sei?

B. Ja, da läßt sich freilich Alles erwarten.

Lenz. Ich glaube, daß sie jetzt schon wieder fest, und noch fester sitzt, als sie je gesessen hat. Nun können wir das Entzücken Adalgundens über die Depeschen des an sie gekommenen Courters erklären. Man wird sie in voraus von den neueren getroffenen Anstalten, die Komtesse wieder zu fangen, benachrichtiget haben. — Wenn wir nun nur unsern Minister erst wieder hätten!

---

Wilhelmi hatte sich fast über seine Kräfte angestrengt, St. auf das baldigste zu erreichen.

Als er in dem großen Gasthose. daselbst abstieg, war er der einzige darin logirende Fremde. Der Wirth klagte ihm dies mit Thränen und sagte hinzu — Sie sind gewis weit her; sonst hätten Sie auch nicht bei mir ab-

Wie so, lieber Freund?

Wirth. Ach, ich bin seit kurzem ein ruhmloser Mann. Da hat hier unlängst ein gewisser Rath W. aus G. verdamnte Dinge ausgeübt und meinen Gasthof dadurch weit und breit in üblen Ruf gesetzt, so, daß Alles, was jetzt kommt, mir vorüber fährt. Hätte ich dem Hundsfott angesehen, als er bei mir abtrat, was er im Schilde führe, ich hätte ihn für Thüre hinaus gewachelt.

Wilhelmt, seine Bestürzung verbergend. Erzählen Sie mir doch — was hat er denn vorgenommen?

Wirth. Selbstthätige Teufeleien. (setzt sich neben Wilhelmt) Der gottlose Mensch bestieg, als er ankam, ein Zimmer par terre nach der Straße hinaus. Ich gabs ihm. Er that darauf einen einzigen Gang und kam hernach nicht wieder aus dem Saale. So aber, wie etwas angefahren kam, hatte er die Nase erst am Fenster und dann zwischen der Stubenthüre, um Jeden durch und durch zu sehen.

der Loge bei mir nahm. Er hatte noch ein Paar handfester Kerle bei sich; diese sahen nicht anders aus, als leibhaftige Häscher, und plauderten den ganzen Tag in meinem Hause umher. Endlich kam auch einmahl eine Postkutsche angefahren und eine gar allerliebste Wamsel stieg heraus, der ihr Bedienter, den sie gleich fort schickte, bloss ein kleines Päck nachtrug. Diefem hätte ich gleich auf der Stelle ansehen wollen; daß er einmahl unter den Häscher gewesen sei. Ich hatte nicht einmahl so viel Zeit, die Wamsel zu fragen, wie sie hieße, als der Häch W. schon in das Zimmer, wohin ich sie gebracht hatte, nachkam; und so sah ich zu meinem Unglück das ganze Spektakel mit an. „Steh da, waren seine ersten Worte, und ich den Vogel hier? Willkommen — willkommen! Daß es nicht richtig mit der Wamsel sei, konnte man im ersten Augenblick ihr wohl ansehen; aber sie faßte sich schnell und fragte ihn sehr gesezt, was er bei ihr wolle und wem er suche. Da nannte er wohl drei Namen her, hieß sie bald eine Wamsel, bald ein Fräulein, bald gar eine Komtesse, und kündigte ihr Missethier an. Hören Sie; was geschah? Wie der Blitz ward sie wie ein Mann, zog eine Pistole hervor und drohte ihm mit dem Kopf an

brennen, wenn er sich nicht auf der Stelle res-  
 pirte. Da sprang er wie ein Rehbock aus  
 dem Zimmer und pfiff auf dem Finger, wie ein  
 Förster. Ich wies der Mamsel die verborgene  
 Thüre, durch welche man auf der andern Seite  
 herauskam, und that, als bekümmerte ich  
 mich um nichts. In dem Augenblick waren seine  
 zwei Knechte droben und der Teufel wußte, woher  
 sie die Pallafche gleich hatten; genug, sie za-  
 gen blank und er stellte sie hauffen vor die Thüre  
 mit dem Worten: — Laßt mir meinen Vogel  
 nicht aus dem Bauer; ich bin gleich wieder da.  
 Die arme Mamsel ging mir durch die Seele;  
 aber sie war klüger, als der Vogelfänger. Ihr  
 Mädchen unter den Arm, war sie durch die ver-  
 borgene Thüre geschlüpft, und so auf der andern  
 Seite herunter, in den Hof. Da stand  
 ein gefattetes Pferd, sie schwingt sich drauf  
 und reitet damit wie ein Stallmeister davon.  
 Das Pferd gehörte nicht einmahl mir; wenn  
 sie es aber auch nicht wieder geschickt hätte, so  
 hätte ichs gern für sie bezahlt; denn sie war  
 doch gar zu schmuck. Ich habe in meinem Le-  
 ben so etwas Schmuckes nicht gesehen. Aber  
 den dritten Tag drauf kam das Pferd wieder an.  
 Euphranten, ich habe nicht einmahl gefragt, wo  
 hatte sie es mitgegeben, und ein Paar Zehnen

an mich; worin sie schrieb, daß sie mir jetzt nichts geben könne, weil sie nichts übrig habe, daß ich aber auf ein raisonnables Douceur zu rechnen hätte.

Wilhelmi, der wie die gemahlte Andacht, wenn sie mit Zweifeln kämpft, feither ausgesprochen hatte: O — haben Sie diese Zellen noch, so weisen Sie sie mir doch.

Der Wirth brachte sie. Es war Amadens Hand.

Wilhelmi. Wissen Sie gar nicht, oder können Sie nicht noch erfahren, wohin sie gereiset sei?

Wirth. Nein; die Fuhrleute sind schon wieder fort. (ihn von oben bis unten betrachtend.) Sie wollen Sie wohl auch wieder arrestiren lassen? Ach, Sie sind wohl gar ihr Vater? Den Liebhaber haben sie ja weggekaperet.

Wilhelmi. Die Sache interessirt bloß meine Neugier, Ueber Mann; aber was ist denn das wieder mit dem Liebhaber?

Wirth. Nun — hören Sie nur weiter. — Mein Monsieur Rath aus S. hatte also gleich Pferde und Wagen angeschafft und nun ging's hinauf, um den Vogel aus dem Bauer zu holen. Ja, wenn du sonst nichts hast! Der Bauer war leer und der Vogel auch.

gepflogen. Nun ging der Teufel über mich los. Ich sollte sagen, wo die Krammel geblieben wäre. Ich machte mich paffig und drohete, mein Hausrecht zu gebrauchen. Da kam's hern aus, daß mit den hiesigen Gerichten schon Alles abgedroschen gewesen war. Ich erwiderte, daß man mir das hätte sagen müssen, mußte aber doch wenigstens dreimal ins Verhör. Was konnten sie mir aber thun? Der arme Schein, ihr Bedienter aber kam schlimmer weg. Wie er wieder nach Hause kam, fuhr der Schurke aus O. . über ihn her — „Warte, Schein, du sollst das Gelag bezahlen; deine Regimentskasse erwartet dich schon.“ Hören Sie, der brave Kerl mehrte sich barbarisch; aber es half nichts. Er ward geschlossen und aufs Amt geschleppt, von da er schon weiter transportirt ist. Mit dem armen Teufel mag ich sein Schicksal nicht theilen.

Wilhelm, dem diese Nachricht durch die Seele geht. O weh! — Nun, das ist ja aber doch das mit dem Liebhaber nicht?

Wirth. Das kommt nun erst noch; hören Sie nur weiter. — Der O. . Hundsfott blieb noch hier und hatte die Nase wieder ans Fenster und an der Thür. Ich lies einem von seinen beiden Helfershelfern nachher zutreiben

und da pläzte er damit heraus. — Sie wollten noch einen Vogel fangen. Und richtig — sie fingen ihn auch. — Ein junger Mann, und das mochte wohl der Liebhaber der Mamsel sein, kam als Courier hier an und quartierte sich bei mir ein. Kaum war er da, so hatte ihn auch der Rath beim Ohr, und diesen nahm er mit fort. Der eine von seinen Kerlen soll gesagt haben, es wäre ein durchgegangener Sekretär. — (Wilhelm sitzt in Gedanken vertieft) Sehen Sie, das sind die Teufeleien, die mich um meine ganze Nahrung gebracht. Wenn ich ein Fremder wäre, ich machte es ja selbst so und logirte in so einem Gasthof nicht. Sa begreifen Sie mich doch! Oder — habe ich Ihnen zu lange geschwätzt? Hören Sie, zwischen Ihnen und der Mamsel ist's gewis nicht richtig. — Wilhelm, sich mit der Hand übers Gesicht streichend, Lieber Mann, ich mus noch weiter. Schicken Sie mir eine Portion Schofopatz und lassen Sie Postpferde bestellen. Nach einer Stunde will ich wieder fort.

Da sas nun den Minister im grossen Gasthofe zu St. auf dem Krackstuhle, sah alle seine Befehle verschwinden und rieb sich die Stirn. Der Komtesse in alle Welt nachzuweisen hielt er für unnütz. Die Freude auf seinen Sohn war

Ihm auch verblüht. So beschloß er, sofort seine Rückreise anzutreten.

Indem er aber an diese dachte, stellte sich ihm auch schon die ganze Zukunft, wie sie nun für seinen Fürsten und für sein Vaterland ausfallen mußte, dar. So gerieth er auf einen Plan für sich selbst. Er wollte nun seinem Sohn bereben, daß er die Dienste zu N. quittiren und einstweilig nach Thaldorf sich begeben möchte, bis er ihn bei Fürst Ferdinand angerbracht hätte, damit er auf sein Alter doch ihm näher wäre; und so reiste er dennoch nach N.

Als er vor dem Quattler seines Sohnes abstieg und nach ihm fragte, bekam er zur Antwort, daß selbiger jetzt nicht da sei, und der Hausbesitzer suchte dazu die Achseln.

„Warum suchen Sie die Achseln.“

Hausbesitzer. Kommen Sie nur mit. (Indem er eine Stube öfnet) Hier hat er gewohnt.

Wilhelmi. Wie — was stellt das vor? Alles verstehe ich?

Hausbesitzer. Leider!

Wilhelmi. Warum?

Hausbesitzer. Ja, wer wird daraus klug? Niemand wills glauben, was man ihm Schuld gibt.

Wilhelmi.



Wilhelm. Nun, so sprechen Sie doch nur von der Leber. Ich bin sein Vater.

Hausbesitzer. O ja Er war zuletzt immer so da nahm er Urlaub auf fort. Mit der ersten seine Dienstreise an möchte selbe Sachen an fordern ließe. Von da an entstand das Gerücht, daß er bloß geflüchtet sei, weil er einen großen Kassenbetrug gemacht habe. Man hat ihn von Obrigkeit wegen allenthalben nachgeforscht, aber ihn nicht gefunden. Nun ist er öffentlich in den Zeitungen citirt.

Wilhelm. Was an die Disposition zu Thale Dorf zurückkommt. Wie? Als was? Als ein Betrüger?

Hausbesitzer. Nein; sondern nur, um über einen gewissen Punkt Rede und Antwort zu geben.

Wilhelm. Nun, das ist mir unglaublich. Mein Sohn war ein zu braver Mann.

Hausbesitzer. Ja, das war er auch, und dafür hält ihn die ganze Stadt und Jeder, der ihn kennt. Ueber darum kann auch gar kein Mensch darüber fertig werden.



1 Wilhelm vergas über seinen Sohn die Komtesse von R. und eilte in der heftigsten Gemüthsbewegung zu dem dortigen ersten Minister. Dieser erzählte ihm Alles noch umständlicher und fügte hinzu, daß sein Herr, der sonst so viel auf den jungen Mann gehalten, jetzt so aufgebracht auf ihn sei, daß er ihn, wenn er sich im angesetzten Termine nicht stelle, insam Fassiren lassen wolle.

Wilhelmi. Ohoho! Nur lachte — sagen Sie doch zu Ihrem Herrn. Wie viel beträgt denn der angebliche Kassendefekt?

„Nahe an sechstausend Thaler.“

Wilhelmi. Es ist unmöglich, daß mein Sohn ein Schurke sein könne. Wer wets, wer der Schurke ist? Inzwischen, wenn's nicht Mehr ist, darüber stelle ich einen Wechsel, nach zwölf Wochen zahlbar, aus.

Die Sache ward hiedurch stillt und Wilhelmi trat, auf allen Seiten gebeugt und niedergeworfen, die Rückreise nach Thaldorf an. Nach Thaldorf aber kam nicht nur kein Sekretär sondern auch — kein Minister zurück.

---

Herr Gustaf, sobald der Tag kam, den er noch bezeichnet hatte, wich und wankte

nicht aus dem Garten und hielt sich immer in der Gegend des Pfirsichbaums auf. So that er drei Tage hinter einander von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang. Am vierten Tage floh er den Garten, blieb im Zimmer und fing an bitterlich über sein Schicksal zu klagen. Die ihn Umgebenden redeten ihm zu und stellten ihm vor, daß die Reise weit sei, und daß Reisen der Art immer mit verzögernden Unfällen begleitet wären. Nach acht Tagen waren seine letzten Aeußerungen, die er mit Zusammenhang sprach — „ich glaube recht gern, daß sie noch lebt; ebenso glaube ich nun aber auch fest, daß ich sie nie wiedersehe. Mein guter Minister ist gewiss wieder zurück und traut sich nur nicht vor mich.“ Man versicherte ihm auf das heiligste, daß sich dies nicht so verhalte; aber er blieb dabei und ward nun ganz still. Nach vierzehn Tagen war gar nichts mehr mit ihm zu machen. Was man ihn fragte, beantwortete er zwar mit Ja oder Nein; aber er sprach Ja, wenn er Nein, und Nein, wenn er Ja sprechen sollte. Er schrieb und schrieb nichts als — Amalie; er maßte den Rahmen auf den Tisch; er zeichnete ihn in die Hand. Dabei genos er viel und ward stark. B. erklärte ihn für ein

müßiges Kind, das vielleicht noch lange leben, aber nie wieder ein Mann werden würde.

So vergingen sechs Wochen. Lenz verließ den Fürsten fast gar nicht mehr und suchte auf allen möglichen Wegen Nachrichten einzuziehen, wo Wilhelm Ende genommen hätte, konnte aber weiter nichts erfahren, als daß er glücklich zu St. angekommen sei, von da er nach N. gefahren, wo er sich verlohren hätte. Der Zustand der Dinge ward ihm drückend. Er sah sich an der Spitze des Landes und erinnerte sich der Abneigung, welche seine noch übrigen beiden Kollegen gleich anfangs gegen ihren Sitz in der interimistischen Regierungskommission bezeugt hatten. Ein Brief aus S. kam dazu, worin ihm gemeldet ward, daß der gewesene Sekretär der Gräfin von N. zu St. aufgefangen und auf die Festung gebracht worden sei. So fürchtete er für den Minister ein gehabtes ähnliches Schicksal, lies das Gardekommando wirklich das Landhaus zu Thaldorf besetzen und begab sich zu Fürst Ferdinand. Diesem entdeckte er nun Alles und ersur dafür von ihm nicht nur die ganze Lage des jungen Wilhelms zu N., sondern auch noch wichtigere Neuigkeiten, die das Land betrafen. »Uebrigens, schloß Ferdinand, nehme ich Sie und alle, die meinen

braven Nachbar Gustaf lebt umgeben, ein für allemahl in meinem Schutze.“

B. zu Lenz, als er zurückkommt. Eine vermaledeiete Neugier! hören Sie doch gleich: — der famöse Graf von R. ist bei Adelgunden angelangt.

Lenz, zurückfahrend. Im Ernst? So weit ginge es schon?

B. Lassen Sie ihn doch arretiren und über die Grenze bringen. Der Fürst hat ihn ja zum Lande hinausgewiesen.

Lenz. Et! Ich mus Ihnen noch vermaledeitere Neuigkeiten erzählen. Adelgunde greift die Sache von der Seite an, daß die ganze Regierungskommission null und nichtig sei, weil sie der Fürst in einem Zustande niedergelegt habe, wo er nicht mehr bei Vernunft gewesen sei.

B. Das kann ich beschreiben, daß er damals seinen vollen Verstand hatte.

Lenz. Ja — Alles gut; aber nun denke ich tausendmal an den Minister. Wo er nur sein mag, und ob er noch lebt? So eine Verwirrung der Dinge — nein, das hätte ich nicht gedacht. Hätten wir ihn nur nicht reifen lassen! Mit seinem Sohne ist's arg; er soll als Kaffens dieb entwichen sein.

B. Gott bewahre mich!

Lenz. Was für eine Alteration mag der brave Vater gehabt haben, als er nach N. gekommen ist! — Uns für unsere Personen hat Kaiser Ferdinand Schutz versprochen; aber es geht Alles mit mir umher. Unser guter Herr — unser guter Herr!

B. Freund, sein Zustand wird bald so sein, daß er gar nichts mehr empfindet. Er verliert nun auf keinen Fall dabei, es komme, wie es wolle.

Lenz. Und — das Land, ach das Land!

B. Gethetht kann es doch wohl nicht werden, so lange er noch lebt?

Lenz. Das wohl nicht; aber — — — Nun, die Regierungskommission soll sich wehren, so lange sie kann.

Ein Gardist meldete, der Leibarzt der verwitweten Fürstin sei angekommen und verlange, eingelassen zu werden. Man habe ihm erwidert, daß Niemand herein dürfe; darauf habe er diesen Brief übergeben. Lenz befahl ihn einstweilig in den Garten zu führen.

An die, welche jetzt den Fürsten umgeben. — Ich befehle bei meiner höchsten Ungnade, daß man meinen Leibarzt, den alten Arzt des Hauses, zu meinem Herrn Sohne lasse. Ich kann mich nicht länger dabei beru-

Higen, daß mein Herr Sohn ohne gehörige Hülfe sei. Adeltgulde.“

Lenz. Hum! So kommt er noch nicht vor. Die Sache wird aber recht ordentlich von ihr eingeleitet. Freilich mus man mit Untersuchung des wahren Zustandes des Herrn anfangen, wenn man weiter etwas im Schilde führt. Der Leibarzt soll bezeugen, daß der Fürst zu weiterer Regierung unfähig sei; das ist's.

Adeltgulden ward geantwortet, daß der Fürst auf das strengste verboten, irgend einen Menschen, er sei auch, wer er sei, vorzulassen; daß die ihn Umgebenden diese Ordre respektiren müßten, und daß sie übrigens versichert sein möge, daß zu seiner Wiederherstellung Alles geschehe, was geschehen könne. Mit diesem Briefe mußte der Leibarzt wieder abfahren.

Das war das Signal zum Kampfe. Die Kouriere flogen beim Witthumschlosse aus und ein, wie die Schwalben. Nach einigen Tagen erschien ganz unerwartet der Nachbar Ferdinand selbst und verlangte eiligst Lenz zu sprechen, der eben nach der Residenz geritten war. So machte er B. den Auftrag, ihn sogleich rufen zu lassen und ihm zu bestellen, daß er das unangenehme Vorkommende nicht habe verhin-

bern Thunen. Eine Kommission der beiden künftigen Erbhöfe sei bei ihm angekommen, die Gustafs Zustand untersuchen solle, und er dürfe ihr den Zutritt zu ihm nicht verwehren. Zwischen habe er ihr gegen Abend erst eine Stunde zur Audienz bestimmen lassen, um Zeit zu gewinnen, daß man sich zu Thaldorf auf den Besuch gefaßt machen könne. Uebrigens versichere er allen, die seinen Freund Gustaf treu umgäben, nochmals seinen kräftigsten fürstlichen Schutz.

Lenz slog herbei und bewunderte Ferdinands herablassende Güte. „Wenn Fürst Ferdinand es nicht verwehren kann, wir können es noch weniger verwehren.“

B. Ich bin schon auf den Einfall gerathen, es dem Herrn zu sagen. Es wäre möglich, daß er dadurch erschüttert würde.

Lenz. Versuchen Sie's.

B. ging auf der Stelle zu Gustaf. „Unbedingter Herr, können Sie sich nicht auf einen Augenblick besinnen? Hören Sie doch — ich will Ihnen etwas sagen.“

Fürst. Ja.

B. Es kommt eine Kommission von den Höfen zu, und zu. Diese soll Ihren Zustand untersuchen.



Fürst. Nein.

B. Die beiden Höfe wollen Sie schon bei Ihrem Leben beerben. — Hören Sie nicht?

Fürst. Ja.

B. Sie werden vielleicht unfähig zur Regierung erklärt, und dann — Ihr armes Volk?

Fürst. Nein.

B. Kam wieder heraus zu Lenz. „Es ist nicht zu machen.“

Durch die Geschwätzigkeit des Leibarztes erfur

halben in Stege. Die Landstände kamen oft zusammen und luden die Regierungskommission zu einer ihrer Konferenzen ein. Lenz war der Einzige, welcher dabei erschien; die beiden übrigen Mitglieder waren krank. Er rieth vor allen Dingen zur Ruhe und Mäßigkeit bei allen Rathschlüssen und Anstalten, die man etwa treffen wolle, und zeichnete ihnen die Wege vor, welche sie in einem gewissen Falle einzuschlagen hätten. Besonders machte er sie aufmerksam darauf, daß sie sowohl, als die ganze Nation, ihre Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Regierungskommission beiden berufenen Höfen zu erklären hätten. Noch an demselben Tage gingen an selbige zwei Deputationen ab, deren jede mit einer langen Nase zurückkam.

Da fuhr eines Abends spät noch ein Kesselmagen in den Hof und es stieg heraus: „Hallo der Zweite.“ Lenz war eben in Begriff sich zur Ruhe zu legen und stieg in seine Arme.

„Ach Dank dem Ewigen, daß Sie mir wieder da sind!“ Um Gottes willen, wo sind Sie so lange gewesen und haben nichts von sich sehen und hören lassen?“

**Wilhelmt.** Bei einem braven Manne. Aber — was macht unser Fürst heute?

**Penz.** Wie gestern und wie immer. Er ist nun ein Kind und bleibst ein Kind. Ach, hier stehts nun kritisch aus . . .

**Wilhelmt.** Ich weiß schon Alles; ich komme vom Fürsten Ferdinand. Trist nun nicht Alles aufs Haar zu, was ich gesagt? Adelgunde wird wieder Administratorin und Niemand wirds verhindern. O wehe dem schönen Lande, dem braven Volke! Für uns ist gesorgt; uns schützt Fürst Ferdinand. Doch, kommen Sie, ich mus meinen unglücklichen Herrn heute noch sehen.

**Penz.** Er schläft sehr fest.

**Wilhelmt.** Ich will ihn auch nur sehen. (am Bette des Fürsten) Gott, wie stark ist er geworden und steht so gesund aus und schläft so ruhig! (legt ihm die Hand auf die Stirn) Du redliches Opfer der Liebe! (versinkt in Wehmuth; Penz führt ihn wieder heraus) Ist denn gar nicht mit ihm zu reden?

**Penz.** Ganz und gar nicht. (B. steigt hierzu)

„Ah, ehrwürdiger Mann, daß wir Sie wieder haben — Heil uns! Wo sind Sie in aller Welt gewesen?“

Wilhelm. Bei einem braven Manne. Guten Abend, lieber W.! Sagen Sie mir nur, ist denn hier an keine Aenderung weiter zu denken?

W. Nein, es ist vorbei. Wie er nun ist, so bleibt er.

Wilhelm. Ob es keinen Eindruck auf ihn machen wird, wenn er mich morgen sieht? Ich selbst neu-

er, daß er so das zu? Sonst

daß Amalie t worden, daß te wieder sehe. genug. Sa in findet über in Zustand sich

nicht von hier werden wegnehmen wollen? Fürst Ferdinand hat mir zwar versprochen, daß er sein Aeußeres dagegen thun werde. Gern bliebe ich, so lange ich noch lebe, sein Wärter wenigstens. Ach — das war eine Weise — Gott sei uns.

gnädig! Den armen Sekretär haben Sie weg-  
gefangen; wo er nun lebt, das mag?

Lenz. Auf der Festung. Aber die  
Komtesse — wo diese?

Wilhelmi. Das weiß der Himmel. Ent-  
kommen ist sie glücklich; ihr Retter wird aber  
wohl schon hängen.

Lenz. Der Husar? — O! — Nicht  
wahr, der Rath W. zu S. hat die Expek-  
tion gehabt?

Wilhelmi. Ja. Ach — und ich habe  
ein Unglück mit meinem Sohne —

Lenz. Zerreißen Sie sich das Herz mit  
der Erzählung davon nicht. Wir wissen schon  
Alles.

Wilhelmi. Ich lasse mein Leben dafür,  
daß es nicht wahr ist. Ich war zu M. und  
wollte ihn bereden, zu mir zu gehen. Da  
hörte ich die Floßpost. Sie haben schon et-  
was davon gerußt, ehe ich reifere — ist nicht  
wahr?

Lenz. Mit Gewisheit nicht; nur muth-  
maßlich. Wir wollten Sie nicht fränken,  
ehewilrdiger Minister. Abstrahiren Sie lieber  
davon und erzählen uns, wo Sie so lange ge-  
wesen sind. Daß Sie bis M. glücklich gekom-  
men sind, lassen wir schon.

Wilhelm. Nun, also das Uebrige.  
 (nachdem er eine Erzählung von den Relatio-  
 nen des Births zu St. und von seiner Proce-  
 dur zu N. mitgetheilt) Von N. machte ich mich  
 eilig wieder fort, nahm aber den Rückweg nicht  
 wieder über St. Ein Kohnwagen brachte mich  
 bis zur nächsten Poststation; ein wahrer unbe-  
 deutender Misseumstand, den ich bloß darum  
 erzähle, weil er hernach meine ganze lange  
 Verborgenheit mitten in der Welt verursachte.  
 Als ich N. etwa zehn Meilen hinter mir hatte,  
 gingen die Postpferde mit uns durch. Wir  
 warfen um und mein braver Jäger ward gerä-  
 dert. Plötzlich standen die Pferde still und es  
 kamen uns Bauern zu Hülfe. Wir brachten  
 den zerfleischten Leichnam in den Wagen und  
 ich befohl dem Postillon, gleich im nächsten  
 Dorfe zu halten. Ehe wir aber das Dorf er-  
 reichten, hat mich ein heftiger Schlagfluß be-  
 troffen. Wie der Postillon hernach im Dorfe  
 hält und sieht, daß ich auch todt bin, läuft er  
 davon und läßt Pferde und Wagen im Strich.  
 Auf das Gerücht von dem angekommenen Fuhr-  
 werke mit zwei Leichen ist der dafige Prediger  
 herbeigeeilt und hat die Todten in sein Haus  
 bringen lassen. Mein Jäger war todt und  
 blieb todt; ich aber habe nach langem Trottiren

nieder Zeichen des Lebens von mir gegeben und bin so allmählich ins Leben zurückgekehrt, aber bloß animalisch. Alle meine Besinnungskraft war weg, und so habe ich über sechs Wochen zugebracht, ohne daß ein Mensch gewußt, wer ich sei. Mich hat man tausendmahl gefragt, aber ich habe nur immer die Fragen nachgespröchen; Brieffschaften, oder Papiere, aus denen man sich über mich belehren konnte, hatte ich nicht bei mir; mein Jäger, der's hätte sagen können, war todt. So ist der wackere Prediger selbst von Station zu Station geritten und hat sich auf den Postämtern erkundigt. Auf der letzten Station vor N., wohin ich mit Lohnfuhr abgegangen war, hatten die Nachrichten ein Ende. Da hatte ich mich als ein reisender Kaufmann aus Quebeck einschreiben lassen; wofür er mich aber nicht hatte erkennen wollen. Hören Sie nun meine Wunderkur!

B. Nun? Sie spannen meine ganze Aufmerksamkeit.

Wilhelmi. Was geschah? Im Predigers Hause kam Feuer aus. Da kam ich aus Schrecken zum Besinnen.

B. Richtig! Zu meiner Zeit war zu Genf ein ähnlicher Fall mit einem Frauenzimmer.

Lenz. Gott, welch eine Art! Können wir sie nicht auch mit unserem Herrn vornehmen?

B. Ach, ich habe schon auf zehn ähnliche Mittel gedacht; aber — wer steht für den Erfolg? Ins Wasser habe ich ihn schon Lust gehabt zu werfen.

Wilhelmt. Ja, das verstehe ich nicht. — Wissen Sie, was meine erste Frage gewesen ist, als ich zu mir kam? Ob mein Jäger schon begraben sei. . . Das Haus brannte richtig ab und ich tröstete sogleich den Prediger, daß ich der Kirche ein neues Pfarrhaus bauen und ihm, dem Menschenfreunde, allen seinen Schaden vergüten wollte. Er sah mich an; ich gab mich ihm zu erkennen. So danke ich Gott für mein Unglück; sprach er, da es einem Manne, wie Ihnen, die Vernunft wiedergegeben hat. Ich erkannte, daß ich schon so lange da wäre, und wußte von Allem nichts, was unterdessen mit mir vorgegangen war. Da nun erst noch ihnen zu schreiben hielt ich mich unnützlich; und dachte mich lieber gleich selbst auf den Weg; denn gesund am Felde war ich längst völlig wieder.

Fritz und B., die ihn Beide umarmen.  
B. Gottlob, daß wir Sie nur wieder haben!  
Schlafen Sie nun; Sie sind von der Reife zu matten.

Wilhelmt.



**Wilhelmi.** Ja, aber morgen gleich früh wollen wir zum Herrn. Vielleicht hilft ihm mein unerwarteter Wiederanblick. Wird aber das arme Land unglücklich, so werde ich sehr Unglück nicht lange überleben; denn man hat mir gesagt, daß mein apoplektischer Zufall repetiren werde.

**B.** Das ist nicht ausgemacht, edler Mann.

Wilhelmi eilte am folgenden Morgen zu Gustaf, der schon frühstückte, und stellte sich vor ihn hin. Gustaf sah ihn an. Es war, als wenn auf den ersten Anblick einiges Feuer in seine Augen dränge; es erlosch aber gleich wieder. Wilhelmi redete ihm auf das herzlichste an, suchte Ideen auf, die ehemals die lebhaftesten in ihm gewesen waren, nannte sogar Amalien; aber Alles ohne den geringsten Eindruck auf ihn. Manchmal antwortete er Ja und Nein; aber immer am unrechten Orte. Der Minister verlies ihn, um seine Thränen zu verbergen, und sprach zu Lena: — So habe ichs mir doch nicht vorgestellt; nein, nun ist Alles verlohren. Wie lange man uns nun nur noch im Lande schalten und walten lassen wird?

Es verging keine Stunde, so kam ein Pack Ausfertigungen zur Unterschrift an Lena. Der

Halle, d. Z. 1. Lb.

U

Kommissionsbote sah aus wie verrückt, und, als Lenz ihn fragte, was ihm wäre, antwortete er — „ach daß Gott erbarm, ich glaube, ich komme heute zum letzten male zu Ihnen heraus. In der Nacht ist der Graf M. mit einer Kompagnie herzoglicher Infanterie bei uns eingerückt und hat das Schloß und die Hauptwache besetzt. Und eben, als ich aus der Residenz herausging, fuhr die verwittwete Fürstin hinaus.“

W. zu B., als der Bote abtreten müssen. Nun, da hätten wir's ja, und noch vollkommener, als wir dachten. Adelgunde Landes-Administratorin und Graf M. erster Minister. — O Vorsehung, Vorsehung, was bezweckst du dabet, daß du so etwas zulässest! Soll wirklich nie ein Volk ganz glücklich und auf lange ganz glücklich werden? Doch — es geschehe dein Wille! — Nun, lieber Raths- rath, unterschreiben Sie mir; es wird wohl das Beste sein. Ich will doch wirklich meinen ehrlichen Rathsamen auch noch einmal hinsetzen.

Nachmittags war schon ein Knecht da, der an Wilhelm und Lenz Citationen, von Adelgulden selbst unterschrieben, überbrachte, vermöge welcher sie sich morgen in der Residenz

einfinden und weitere Befehle der nächstehenden Landesadministratoren erwarten sollten. Es war ebenfalls klirr und lachte unter Allen allein darüber. „O gehorsamer Diener; ich liebe die Freiheit. Daß sie mir noch eins dafür wünschte, daß ich ihr die Marschordre auf Elm Pfalzhöhe übergabe! Ich gebe mir meinen Abschied selbst. Was werden Sie aber thun, meine Herren?“

Benz. Ich stelle mich nicht.

Wilhelm. Ja, ich stelle mich.

Benz. Stehen will ich mich wohl, aber nicht dort, wo ich in ihrer Gewalt wäre. Hier kann sie mich finden, wenn sie etwas hat; ich diene ich doch nicht. Hier will ich über Alles Rede und Antwort geben.

Wilhelm. Ich stelle mich, und wenn der Teufel wäre.

Benz. Ehrwürdiger Mann, so schaffen Sie uns erst ein Paar Ehrentafeln für den Berg.

Wilhelm eilte zu seinem Schutzherrn, um sich Rath zu erholen. Fürst Ferdinand fragte vor allen Dingen, was für einen Plan es mit seinen Kollegen auf dem nun eingetretenen Fall gemacht habe, und ob sie etwas gedächten, sich

als wirklich von ihrem Herrn, der noch leben-  
 übergesehte Regierungskommission gegen alle vor-  
 zeitige fremde Anbringlichkeit zu halten; wenn  
 bis wäre, so hätten sie sich, ohne Citation abzu-  
 warten, oder gar anzunehmen, in ihrem ge-  
 wöhnlichen Stimmer gleich Alle versammeln, ge-  
 gen Adelguldens Einmischung protestiren und  
 ihre Geschäfte fortsetzen müssen. Der Mini-  
 ster erwiederte, daß auf die beiden Regirungs-  
 räthe kein Verlaß zu nehmen sey, weil sie un-  
 gern Mitglieder der Kommission geworden wäre-  
 ren; und daß Lenz zwar anfangs behauptet habe,  
 daß man sich wehren müsse, nun aber, da die  
 Sachen so gekommen, auch anderer Meinung  
 geworden sei, weil er voraussehe, daß, wenn  
 Adelgulde nicht aus sich handie, auch die beiden  
 künftigen Erbhöfe, welche sie als Administ-  
 ratoren einsetzen, ebenfalls schon höhere Stufen  
 sprengt genommen haben würden; er sei sein  
 Theil nicht zu Altem bereit. Lenz hat Reichs-  
 verordnete Fürst Ferdinand, und ich glaube selbst,  
 daß Sie mit Ihrem Protestiren nicht weit kom-  
 men würden. Auch wird es bei der gegenwär-  
 tigen Veränderung ohne Unruhen im Lande nicht  
 abgehen; so würden die Schritte, welche die  
 Kommission zu ihrer Behauptung thäte und  
 noch dazu vergeblich thäte, die Unruhen nur

vermehrten. Gesteht auch, daß das Volk, wie leicht zu errathen, sich auf Ihre Seite schlage, so würde das doch nicht lange vorhalten; denn soher die Kompagnie gekommen ist, daher können auch Regimenter kommen, und dann — erwägen Sie das vollends unübersehbare Unglück.“

Der Minister lies also von dem Plane, sich zu behaupten, ab, beharrte aber dabei, daß er sich stellen wolle. „Das zeugt zwar von einem sehr guten Bewußtsein, macterer Mann; aber Sie riskiren — —. Auch verantworten sichs auswärts besser. Doch — es fällt mir etwas ein; ich will Ihnen und Lenz ein Paar Hauptmannspatente vom Hofe zu . . verschaffen, den man wird respektiren müssen. Diese warten Sie ab und halten sich so lange ruhig: Sobald Sie sie haben, stellen Sie sich Beide, und, da Sie nicht mehr handeln können, sprechen Sie dann wenigstens noch einmal, was vor Gott und Menschen recht ist.“

Lenz lies sich, als er dis hörte, zureden, sich ebenfalls zu stellen. In der Geschwindigkeit wurden die Uniformen für Weib verfertigt, und ehe sie noch die Patente erhielten, geschah schon Requisition von Adelgulden an Fürst Ferdinand, the die beiden entwichenen erulassen

und ungehorfamen Nähe auszuliefern. Berdianand schickte das Schreiben mit den Patenten zugleich an seine Beschäftigten; die sofort zur Residenz abgingen. Das Gardekommando zu Ehalldorf ward unterdessen verstärkt und hielt das stille Landhaus ringsum scharf besetzt.

In der Residenz war schon Allertum größten Alarm. Das Volk, als es wieder ein Paar ankommende Officiere erblickte, ward wüthend und wollte sie schon aus dem Wagen reißen, als Wilhelmi und Benz erkannt wurden. Da wurden die Pferde abgespannt und die Bürger spannten sich vor und zogen die in Helden verwandelten Patrioten, statt auf Schloß, von das Haus, worin die Landstände eben versammelt waren und an der dritten heftigen Protestation gegen Abulgulden, die sie das Verderben des Vaterlandes nannten, arbeiteten. Wilhelmi bat sie, aus Liebe zum Vaterlande selbst in ihren Ausdrücken mäßig zu sein und überhaupt, da die Sache nun nicht zu redressiren zu sein scheine, sich Ueber zu fügen und den Aufstand des Volks zu dämpfen, statt ihn zu erhitzen. Darauf schlich er mit Benz aufs Schloß. Das Volk hatte unterdessen eine andere Scene, die seine Aufmerksamkeit beschäftigte. Abulgulden lies bei Trommelschlag bekannt machen,

schloß die Thüre auf hohe und allerhöchste  
Befehl: vorgesehene Landesverwaltungs-  
hiermit bei Leibesstrafe befehle, daß die Volk-  
zettel auszuhandeln gehen solle. Daum war der  
Ausruf gehört; so ward der Ausruf mit einem  
Stimmenregen überlassen. Es ward sichtbar, daß  
Wilhelm und Benz aufs Schloss gegangen wa-  
ren, und Tausende eilten ihnen nach, fanden  
aber den Schlosshof gesperrt und stark mit  
Mannschaft besetzt.

Die beiden Kapitäne wollten in ihr ge-  
wohnliches Arbeitszimmer gehen, trafen es  
aber vernagelt an. Ein Officier kam und  
erklärte sie, wer sie wären. Er machte  
einen langen Hals und verfügte sich zum Gra-  
fen N., der sogleich eine Konferenz mit Adol-  
guden hielt, nach deren Beendigung ein Kom-  
mandant an den Hof zu .. abgefertigt ward, von  
welchem die Patente waren. Nach einigen  
Stunden wurden Wilhelm und Benz vorgelassen.

Da saß unter einem Baldachin Adol-  
gude die personifizierte Nachsicht; neben ihr stand  
der schwärzliche Schadenfreude; Graf N. Die-  
ser überreichte ihnen zuoberst die Adminis-  
trationskunde von den beiden Erzbischofen, in wel-  
cher ausdrücklich die Staatssache stand, daß  
Adol- guden reichlich mit allerhöchster Genehmigung

gung eingesetzt werde. Die beiden Damen  
liefen, verbeugten sich und übergaben dafür ihre  
Patente.

Adelgunde. Das geht mich nichts an.  
Die Patente können hier liegen bleiben; der  
Hof zu . . wird sie bald zurückfordern. Wenn  
er eure begangenen Verbrechen nun erfährt, so  
wird er euch weder in Schutz, noch weniger in  
Dienst nehmen. Die Patente habt ihr erschlü-  
ssen, wie das Dekret zur Regierungskommission.  
Diese ist bereits aufgelöst und ein geheimes  
Konseil wieder errichtet, wozu der Graf Ma-  
nach, wie vor, präsidiert. Er soll euer Richter  
sein. Den beiden Regierungs-Räthen L. und  
M. habe ich vor der Hand in Gnaden verziehen,  
weil ihr sie zu eurer Eigne gezwungen habet.  
Euch beiden aber soll der Proceß gemacht wer-  
den. Wo ist der B.?

Wilhelmi, der so wenig, wie Lenz, bis  
heut eine Waise vermisst hatte. Er ist noch bei  
meinem Fürsten und wird sich nie stellen.

Adelgunde. Der Schwicht! Er ist mit  
euch am ganzen Unglücke meines Herrn. Gehet  
Schuld. Verschlingt habt ihr den Leibarzt ver-  
drängt und den B. zu eurem Komplizen gemacht.  
Euch segelt der Regierungssiegel und da hat er  
sich mit Opfern zum Rinde wagen müssen.



~~Wilhelm~~ ~~ist~~ ~~es~~ ~~ist~~, was er wollte, er soll die Ger-  
echtigkeit so wenig entgehen, wie Ihr.

Wilhelm, nun gereizter. Das sind die  
größtesten Unrichtigkeiten, die je aus dem  
Munde einer Fürstin kamen. Wir Alle hätten  
unsern Herrn gern mit unserem Leben — —

Adelgunde. Schweigt, ehemaliger Erb-  
re der glücklichsten Ehe zwischen mir und mei-  
nem Gemahl! Schweigt, nachhertiger Räuber  
der Liebe eines Sohnes zu seiner Mutter! Und  
— wo ist der Busch dort geblieben? Wird eure  
Gut hinreichen, ihn zu ersetzen?

Wilhelm, pathetisch. Dieser mußte nicht  
vergehauen werden, um die Schulden zu be-  
zahlen, welche Ihr — gemacht hatten.

Adelgunde. Man rede nicht so unger-  
schämt, oder —. Umstände hatten sie ge-  
macht, nicht ich. Das Land mußte sie beza-  
hlen, nicht der Landesherr.

Henz. Das Land hat genug davon bezahlt.

Adelgunde, ihm einen fürchterlichen Blick  
zufendend. Und Ihr seid der Ausarbeiter  
aller der Bosheiten gewesen; ihr habt euch so-  
gar so schwer gegen mich vergangen, daß ihr  
die Ordre angefertigt, welche mir auf Gnade  
oder Ungnade eingehändigt ward.

„O Ewig! Ja, das hab' ich schon, muß  
sein mußte.“

„Adelgunde. Schändlich seid Ihr Beide  
umgegangen mit meinem Herrn Sohne und mit  
mir. Dafür erwartet nun euren Lohn. Ge-  
het und denkt an das Wort der Barbaren,  
das soll euch theuer zu stehen kom-  
men.“

„Wilhelmi und Penz. Mit dem reinsten  
Bewußtsein gehen wir und erwarten Alles.  
Noch waltet eine höhere Vorsehung  
und stürzt oft die Gewaltigen, eh  
sie sich versehen, vom Stuhle.  
Denken Sie auch an das Wort!“

Graf R. mußte ihnen nochmals anbefehlen  
zu gehen. Unten am Portal stand ein Adju-  
tant, der ihnen die Degen abforderte. Wil-  
helmi wollte den seinigen schon geben; Penz  
aber hielt die eine Hand auf diesen und die an-  
dere auf seinen und sprach — Nein, durchaus  
nicht; es gehe, wie es wolle. Ein starkes  
Kommando begelerte sie über den Schloßplatz.  
Als das Thor geöffnet war und das Schloß  
vorwachte, stürzte es hin. Die Solda-  
ten wollten es zurückweisen, mußten aber der  
Uebermacht weichen. Wilhelmi und Penz wur-  
den mit Gewalt befreit und im Harnisch  
Tausenden nach Thübingen begleitet.

**Wittelsbach.** Kinder, das hätte ich nicht thun sollen. Das wird auch theuer zu stehen kommen.

**Tausende.** Und wenn uns Noth und Gut kostet, Vater, dich mußt wir befreien.

**Fenz.** Ich hab's gedacht, daß es, wenn wir ja wieder hieher kommen sollten, so zugehen würde; darum wollte ich mich nicht stellen.

---

Nach in einer ziemlichen Entfernung von Thalbach sah der Volkshaufe schon Ferdinands Reutknechte hin und her fliegen und machte große Augen darüber. Wittelsbach selbst wand stüpf. Sobald man in den Hof kam, war das Räthsel aufgelöst. Da hielt ein Wagen, in welchem Gastaf abgeholt werden sollte. Die dazu ernannten Kommissarien hatten sich durch Aufzählung schriftlicher Ordre von Adelgulden legitimirt und wollten durchaus nicht unverrichteter Sachen zurück. B. stand seinen Mann gegen sie, befohl der Wache, ihre Pflicht zu thun, und korrespondirte unterdessen mit Fürst Ferdinand, der von der Hand seine Massregeln billigte. Kaum sahen die Bürger aus der Residenz, was hier vorgehen sollte; so spandten sie die Pferde aus, ließen sie laufen, schlo-

gen den Wagen in tausend Stöße und drückten die Kommissarien zu misshandeln, wehrten sich nicht auf der Stelle retirirten. Diese entfernten sich darauf unter Schimpfen und der ganze Volkshaufe lagerte sich im Hofe, um bei der Hand zu bleiben, wenn weitere Versuche gemacht werden sollten, Gustaf den Armen seines treuen Ministers zu entreißen. Wilhelm bot alle seine Redekraft auf, das Volk zur ruhigen Rückkehr nach Hause zu bewegen; es gelang ihm aber nicht eher, bis Herz eine Schrift von Fürst Ferdinand ablas, worin dieser nicht nur versprach, alles Mögliche beizutragen, daß Gustaf zu Thaldorf bleibe, sondern auch Jedem, der unter der neuen Administrationsregierung in Gefahr gerathen sollte, einen freien Zufluchtsort in seinem Lande anbot.

Auf diese unmutuatistische Nacht folgte eine Reihe von stillen Tagen zu Thaldorf. Wilhelm aber konnte sie vor Herzensangst nicht genießen. „Nur über uns ist der Himmel hell, sprach er; am Rande des Horizonts aber stehen ringum schwere Gewitter und ich höre allenthalben in der Ferne fürchterlich donnern.“ Seine Abhandlungen bestätigten sich bald insgesamt. Mit jedem Tage kamen schlimmere Nachrichten aus der Residenz und aus Gustafs ganzem Lande an.

Die allgemeine Unruhe war ausgebrochen; das Volk wollte schlechterdings vom kaiserlichen Landesadministrator in Ruhe wissen, weil der Kaiser noch lebe und seine Regierungskommission so brav regiere, wie er nur selbst regieren könne; das Militär im Lande wollte gegen seine Mitbürger nicht agiren; die fremde Kompagnie hatte sich in den Schlosshof zurückziehen müssen; Adelgunde hatte sich nicht sehen lassen dürfen und sich leidend verhalten müssen; endlich waren mehrere fremde Regimenter eingedrückt; die Landstände waren erschreckt, die Volksherrschaft zerstreut worden; auf beiden Seiten war Blut geflossen; eine Schaar von Flüchtlingen nach der andern blühten in Friedrichs Land.

„Wilhelm! riefst und hefte.“

„Da kam Order an das Gardekommando für Phobos, abzugeben. Kaiser Ferdinand schreie zugleich ein Wilhelm, daß er es nicht weiter verhindern könne, daß Gustaf abgeholt werde. Der Hof zu . . . , der ihn nach Penz zu Kapitan gemacht, habe sich dergestalt eingeemischt, daß er nachgeben müsse; wenn er nicht gar Verletzung seiner Landeshoheit zu befürchten haben wolle. Dieser Hof habe zwar Adelgunde Verfaß gegen sie sehr übel genommen und

verlange: Carlota'sian Dastie; auch wollte Wold-  
golde die Patente selbst an Wilhelm und Beng  
zurückschicken und, wenn sie sonst von Wolden  
etwas weiter wolle, solches in gehöriger Form  
Nichtens in Ferdinands Gerichten suchen müß-  
sen; allem das Begehren Adelsnubens, ihren  
Sohn im Lande zu haben, habe er genehmigt,  
doch mit der Bedingung, daß Gustaf sein  
eigenen treuen Rathslager Zeit Lebens  
um sich behalte.

„W., als er bis gehet, packte ein: Beng  
packte auch ein. Wilhelm brachte die letzten  
Stunden bei seinem unglücklichen Herrn zu und  
sprach viel mit dem Rathslager, der bei Leib und  
Wunde absteckbar zu bleiben angelobte.“

In der Nacht drauf kam der Wagen,  
Gustaf abzuholen. Zwei Offiziere stiegen aus.  
Wilhelm empfahl ihnen seinen Wunsch auf das  
Ähnlichste, konnte absonderlich von ihnen erfahren,  
wohin er abgeführt würde. Gustaf, als er  
durch sie fortgeführt werden sollte, setzte sich zur  
Rechten. Die Offiziere gaben zu erkennen, daß  
sie auf diesen Fall Ortre hätten, Gewalt anzu-  
geheben. Da trat der wackere Rathslager  
dazwischen und sprach: — „Nicht Gewalt! Sie  
ist nicht nöthig. Lassen Sie mich thun; mir  
folgt er. Sehen Sie sich nur in den Augen;  
ich bringe ihn wirklich nach.“

Die Officiere begaben sich voraus zu Wagen; der Leibläger nahm den Fürsten beim Arm und führte ihn ohne Widerstand nach. Wilhelmi schwamm in Thränen, fiel noch einmal über seinen Herrn her und war untröstlich. „Verlassen Sie sich auf mich“ sprach der Leibläger.

Gustaf stieg gutwillig ein. Der Wagen rollte mit ihm fort. Wilhelmi und seine Freunde sahen ihm traurig nach.

W. ging mit Tagesanbruch in sein Vaterland zurück. Lenz war gesonnen, einstweilig zu Fürst Ferdinand zu gehen.

Wilhelmi, als Lenz von ihm Abschied nimmt. Mein, das ist ein zu schreckliches Schicksal — Minister zu sein ohne Fürst, Vater zu sein ohne Sohn, Freund zu sein ohne Freund, und — Alle drei leben doch noch?

Lenz, bis ins Innerste erschüttert und ihm um den Hals haltend. Nun — so bleibt bei Ihnen der Freund.

Ende des ersten Theils.

---

The first of these is the fact that the  
 system is not a simple one. It is a  
 complex one, and it is not possible to  
 describe it in a few words. It is a  
 system of many parts, and it is not  
 possible to describe it in a few words.  
 It is a system of many parts, and it is  
 not possible to describe it in a few  
 words. It is a system of many parts,  
 and it is not possible to describe it  
 in a few words. It is a system of  
 many parts, and it is not possible to  
 describe it in a few words. It is a  
 system of many parts, and it is not  
 possible to describe it in a few words.

The second of these is the fact that the  
 system is not a simple one. It is a  
 complex one, and it is not possible to  
 describe it in a few words. It is a  
 system of many parts, and it is not  
 possible to describe it in a few words.  
 It is a system of many parts, and it is  
 not possible to describe it in a few  
 words. It is a system of many parts,  
 and it is not possible to describe it  
 in a few words. It is a system of  
 many parts, and it is not possible to  
 describe it in a few words. It is a  
 system of many parts, and it is not  
 possible to describe it in a few words.

The third of these is the fact that the  
 system is not a simple one. It is a  
 complex one, and it is not possible to  
 describe it in a few words. It is a  
 system of many parts, and it is not  
 possible to describe it in a few words.



# Hallo der Zweite

---

vom

Verfasser des Ersten.

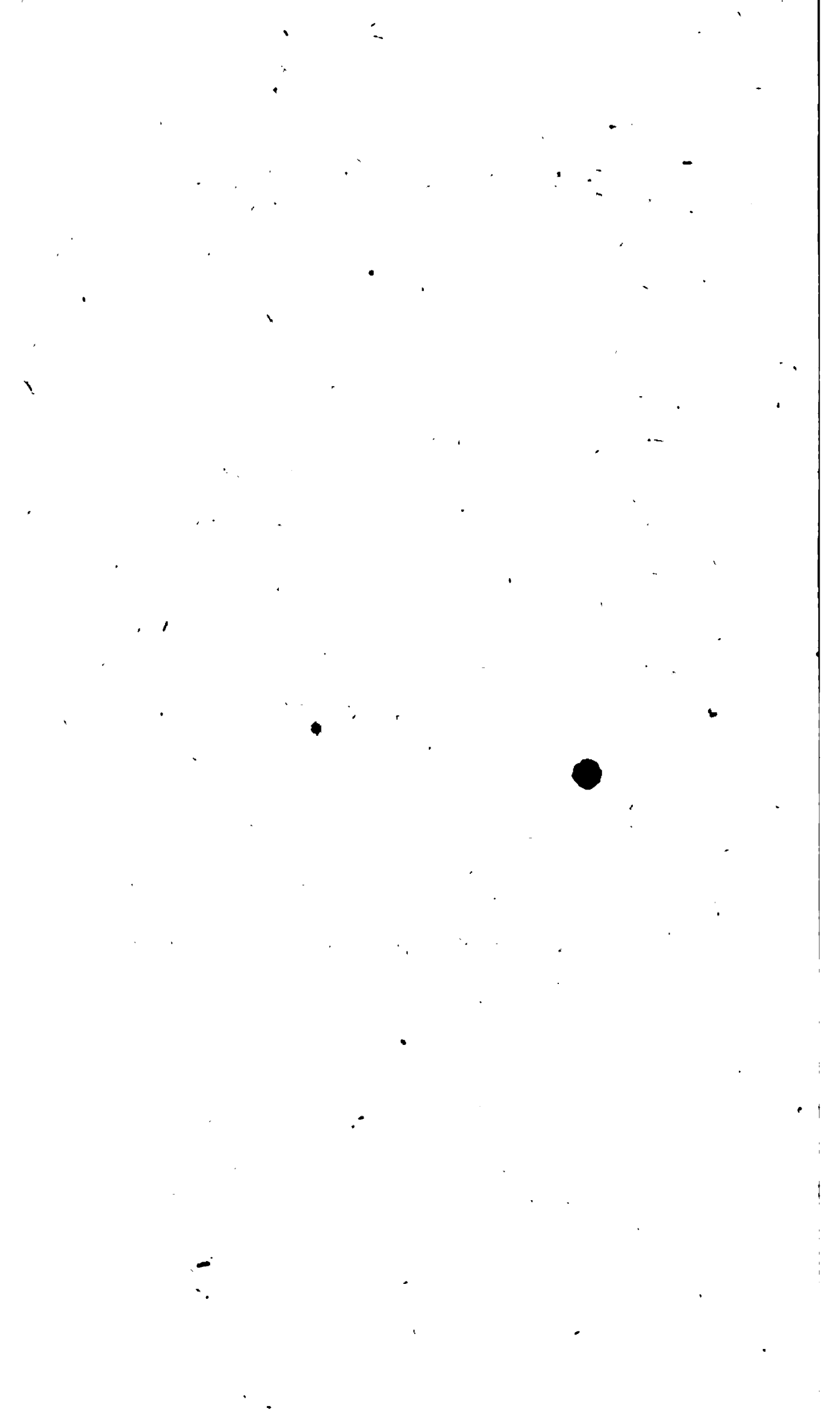
---

Zweiter und letzter Theil

---

Leipzig, bei Gerh. Fleischer d. jüng.

1 7 9 7.



# **Hallo, der Dritte.**

---

**Zweiter Theil**

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

PHYSICS DEPARTMENT

RECEIVED

APR 10 1964

FROM

TO

RE

BY

DATE

Wilhelm!, die Arme erst um Lenz breitend, und dann gen Himmel streckend. Wieder ein Beweis, allgütige Vorsehung, daß du deine Lebenden nie ganz verlässest! So bin ich Freund doch nicht ohne Freund; aber — Vater bin ich ohne Sohn. (an Lenz die Hand reichend) Ach, bleiben Sie ja bei mir, bis ich sterbe.

Lenz. Ich bleibe, bis ich abgelöst werde. Vielleicht erhält der Vater auch einst den Sohn wieder. — —

Ein Glück für Wilhelm!, daß Lenz bei ihm blieb; denn er gerieth nun, als er über den gänzlichen Verlust seines Herrn in der Einsamkeit erst recht nachdachte, in eine sehr traurige Gemüthsstimmung, aus der ihn sein Freund nur immer wieder mit einer Art von Gewalt zurückbrachte. Er hatte vor allen die Taube zu seinem Lieblingsstübchen erwählt, in die er Gustaf geführt, als dieser vor seinen Reisen ihn besuchte. Mit allem dem Enthusiasmus, dessen er noch fähig war, sprach er sich da oft

die Worte vor — ich bin noch derselbe, der ich war, als ich auf meines Großvaters Schoße saß — und dann standen ihm die Augen voll Thränen. Immer schlug sein Herz nach dem Vaterlande hin, und wenn ihn Lenz im Garten aufsuchte, so fand er ihn entweder in seiner Laube, oder auf einer kleinen Höhe, von der man die Aussicht nach Gustafs ehemaliger Residenz hatte. Wo sein Fürst geblieben sei, konnte er nicht erfahren und vermutet. Leibläger, weil er gar nichts außer Stand gesetzt worden. Ihn zu erfüllen und ihm zu geben. Dafür bekam er allein, das Land betreffend, zerfallen.

2  
stück  
Antrieb  
hinste  
den so  
gewes  
stell di  
wieder  
es bel

alich ganz das Gegen  
und wie dieser, beim  
en allgemeinen Satz.  
Alles wieder so wie  
es Großvaters Tode  
hrem geheimen Kon  
st gegeben, daß Alles  
irück solle, worin Re  
ministrationsregierung

gelassen hätte. Ja, nach ihrem Willen sollte  
bis binnen so viel Tagen geschehen, als Gustaf

Monate dazu' gebraucht hatte, die Verfassung  
seines Staats wiederherzustellen; sie fand  
sich aber — getäuscht.

Abgesehen, als sie so viel Schwierigkeiten  
fand, vorschlugte darüber mit dem geheimen  
Rath, Erbkönig von Graf von die Erbreichung  
fürgeret. Wasergeln durchsetzen? Die Land  
stünde wurden also auf ein unwilliges Raubschloß  
gebracht, wo sie ganz entfernt von aller Ver-  
bindung mit ihrer Familie, so lange sitzen  
sollten, bis sie sich submitiren und zu Allem  
Ja sagen würden. Die indergefügten Stätte  
wurden eaffet und an ihre Stelle kamen lauter  
wandelnde Maschinen des Geseßes. Den

Gustaf verabschiedet hatte, der nach zurück-  
 kehren. Quersfide, Kater, Dannharen, Huse-  
 ter, Fecht und Göthe machten den Vortritt und  
 kehrten triumphirend wieder um in ihr Haus,  
 daraus sie gegangen waren. Die Monumente  
 der beiden Halls erhielten ihren Platz auf dem  
 Bauhofe. Die Werbungen im Auslande wur-  
 den. Die Auswan-  
 der Konfiskation des  
 mögens verboten mit  
 et, daß ihre liegenden  
 binnen Monatsfrist

zurückkehrten, dem Bistum verfallen sein sollten.  
 Das fremde Militär lebte auf Kosten der Na-  
 tion und hatte die strengste Ordre, jeden öffent-  
 lichen Ausbruch der Unzufriedenheit mit Gewalt  
 zu unterdrücken. Ein allgemeiner Aufstand  
 schloß über das ganze Land zu verbreiten; in ders-  
 selben Wasse aber führte Leben und Ruhe wie-  
 der an den Hof zurück. Die glänzenden Figen  
 haben von neuem an und die Zahlung der noch  
 hängigen Termine der zum Abtrag der ehemali-  
 gen Schuldennegotierten Gelder ward verbessert.

Der erste Kirchenrat beschloß, ehe er aus  
 dem Lande gieng, bei Adelgnaden den Staat  
 abzuschnitten. Die Wahl ward ihm als gegeben



~~Einleitung~~  
Herrn v. d. Hagen (Herrn) möge erheben er  
für andere, jedoch den Grafen H. und den  
Grafschaften an.

Einleitung  
Kirchenrathe: Ich glaube das Land nicht  
verlassen zu müssen, ohne vorher meine letzte  
Pflicht erfüllt zu haben.

Abelgilde, mitleidig. Und diese  
steht —

Kirchenrathe: Darin, daß ich bei den  
verwaltenden Kirchlichen Veränderungen — die  
politischen lasse ich auf sich beruhen — das  
Echtesse weißt, welches die Religion von  
an in diesen Ländern haben wird.

Abelgilde, lächelnd: O darüber sein Sie  
ganz unbesorgt; Sie haben ohnehin nun keine  
Verantwortung deshalb mehr. Ich hoffe  
aber, daß von nun an wieder noch die Reli-  
gion in diesen Ländern emporkommen und daß  
alsdann Gott sich wieder seinen Segen, wie  
vorher, auf das ganze Land ausbreiten werde;  
und daher ist bewiesen ist meine heiligste  
Pflicht.

Kirchenrathe: Guten, geliebteste Frau;  
glaube das Gegenheil von Beiden wird gesche-  
hen. Das will man es nun wieder lesen;

hören; beten; singen soll; und alle diesen Säu-  
nen gesunderen Begriffen unbereitbar ist; wird  
seine Kirchen verlassen; allgemeine Verachtung  
gegen Alles, was Religion ist, wird Platz  
greifen; und so wird die zügelloseste Immoralis-  
tät entstehen; die allen Gegen Gottes von ies-  
dem Lande abgeht.

Adelgunde. Verstehen Sie Jünger die  
Sache besser als der Meister? Hören Sie  
nur, was mein Beichtvater mir hüt-sagen mög-  
ten. (Gibt dem D. Quenstadt einen Hinf)

D. Quenstadt. Ja, der Herr Jesus hat  
mit heute früh befohlen; zu unserer gnädigsten  
Landesadmistratorin zu gehen. Und: —

Kirchenrath, höflich. Herr Doctor, ich  
schmeichle mir, im Namen Ihres Guts, wenn  
Sie —

D. Quenstadt, höflich. Sie? Sie wol-  
len wohl nicht glauben; daß auch der Herr  
Jesus besuche? Wen solltet denn besuchen,  
wenn er, mich nicht besuche?

Kirchenrath. Gar keinen, in dem Ber-  
stande, wie sie es meinen. In seiner Lehre  
besucht er Alle, die über sie nachdenken.

D. Quenstadt. Nein, ich Person, selbst  
hastig ist er oft bei mir. Ich weiß es aller-  
mahl vorher, ein Schwindel thätigsten an

**Kirchenrath**, recht treuherrig. Das glaub' ich selbst.

**D. Quenstädt**. Und dann steht er immer gerade so vor mir, wie er in der Hofkirche von Rubens gemahlt steht. Diesen muß er also auch besucht haben.

**Kirchenrath**. Sie werden doch nicht mehr sein wollen, als die Apostel? Nennen Sie mir doch einen Apostel, den er, als er die Erde einmal verlassen, wieder besucht habe.

**D. Quenstädt**. Bloß hat er nicht den Paulus besucht, — und noch dazu auf freiem Felde?

**Kirchenrath**. Da war ja Paulus noch ein Unbekehrter; Sie werden sich doch nicht in die Klasse der Unbekehrten setzen? Hornach lassen wir nichts weiter von Erscheinungen Jesu betreffen; mit diesen hätte es aber doch wohl recht viel zu sprechen gehabt.

**D. Quenstädt**. Hat derselbe Paulus nicht erzählt, wie er dreimal hinter einander mit dem Herrn gesprochen, daß der Catansengel von ihm weichen möchte, und wie der Herr ihm darauf geantwortet, daß er sich an seiner Gnade genügen lassen solle?

**Kirchenrath**. Er hat ja gar nicht erzählt, daß er dreimal mit dem Herrn gesprochen

fordert nur, daß er bekennt, den Herrn ge-  
flehet habe. Sie schliessen lenes nur aus  
den Worten — er hat zu mir gesagt. Ich  
aber schliesse aus dem Ausdruck — geflehet,  
daß das gesagt nicht buchstäblich zu nehmen  
sei. Genug, Paulus hat gebetet, das  
spricht er ausdrücklich, und da hat das Gebet  
die Wirkung auf ihn gehabt, daß er nachher  
den Vorsatz gefaßt, sich an den göttlichen Erlei-  
dungen genügen zu lassen. So segnet in das  
Gebet noch jeden andern Betor, und dann ist  
das, was sein Herr ihm nach dem Gebete sagt,  
Gottes Stimme.

D. Quenstädt. Spricht nicht Paulus  
auch zuweilen ausdrücklich — das sage ich euch  
als ein Wort des Herrn? So müßte es  
doch zu Zeiten mit dem Herrn gesprochen haben.

Kirchenrath. Das heißt dann doch wohl  
nichts weiter, als — ich sage euch etwas, das  
auch der Herr selbst sagen würde, wenn er hier  
wäre. Auch — was hat ihnen denn heute der  
Herr Jesus an die gnädigste Landesadministra-  
tion bestellt?

D. Quenstädt. Daß ich ihr sagen sollte,  
die Leute müßten, wenn sie nicht mit Güte in  
die Kirche gingen, mit Gewalt in sie gezwun-  
gen werden, und Jeder, der im Bunde nicht

von wem, mußte vielmahl iherlich zum Abend-  
mahl gehen.

Kirchenrath. Da sehen Sie gleich, daß  
Sie keinen Besuch von dem Herrn Jesus ge-  
habt haben. So etwas kann er nicht anrathen,  
denn es ist wider die christliche Freiheit, und  
sonach würde die christliche Gottesverehrung gar  
eine Kirchenpenade.

D. Quenstedt. Ja, da setzte eben der  
Herr Jesus hinzu, daß es Zeiten gebe, wo die  
christliche Freiheit eingeschränkt werden müsse,  
wenn nämlich die Christen sie zum Deckel der  
Bosheit gebrauchten, und so ein Zeitpunkt  
wäre eben jetzt hier zu Lande.

Adelgunde, die unterdessen sehr bewegt die  
Hände gefaltet und ihrem Beichtvater jedes  
Wort aus dem Munde genommen. Siehe,  
ich bin den Herrn Magd — mir geschehe, wie  
du gesagt hast. (Der Kirchenrath streicht sich  
unwillkürlich das Kinn). Sagen Sie dem Her-  
ren Spielhans, wenn er Sie wieder besucht,  
daß Alles auf das genaueste befolgt werden solle.  
Sie können deshalb die nöthigen Verfügungen  
treffen.

Kirchenrath, den D. Q. gar ämerlich an-  
blickend. Was für Verfügungen denken Sie  
sich zu treffen? Die einzige zweckmäßige wäre



die, daß die Leute bei den Haaren für Kirche gezogen würden.

Graf H., schneidend. Und wenn das auch sein müßte; zum zweiten male können sie gewis unherbelgezogen.

Kirchenrath. Herr Graf, wir sind Protestanten.

Adelgunde. Ei, die Katholiken haben auch viel Guts. Besonders ist das eine trerliche Sache, daß sie mehr auf das Aeußerliche beim Gottesdienste halten. Der Pöbel ist einmal sinnlich, und Religion ohne Sinnlichkeit ist für ihn kalt und todt.

Kirchenrath. Ich lasse Jedem gern die Ehre, die ihm gebührt; wenn aber das Aeußerliche die Hauptsache und das Ganze wird, so ist das wider das Christenthum. Wir sind, wie gesagt, Protestanten, und Luther selbst, so strenge er oft war, hat in Ansehung des Kirchen- und Abendmahlgehens christliche Freiheit gelassen. Es ist ja auch wider Gottes Ehre, die Menschen zu seiner Verehrung zu zwingen. Gott werde nur den Menschen lebenswürdig gemacht, so neigt sich ihr Herz selbst zu seiner öffentlichen Anbetung. Der Prediger predige nur etwas Vernünftiges, so wird man vernünftige Leute gern zu ihm in die Kirche

~~110~~

Als öffentliche Später würden nach Ihrem Plane, Herr Doktor, Bürger und Bayern im Tempel sitzen; sie würden in die Gefangenhäuser lachen und dem Geistlichen ins Gesicht grinsen. Können Sie ärgeren Unfug anrichten? Und wie wollen Sie ihm steuern? Etwa durch Kirchendisziplin im eigentlichen Verstande, daß der Rister umhergehe und Lippe mit einem fühlbaren Instrumente ausatheile?

D. Quenstädt. Das hat nichts zu bedeuten. Die Leute haben sich lassen in die Irre führen, und werden sich auch lassen wieder zur Rechtführen. Wie sie sich an das neumodische Christenthum gewöhnt haben, so werden sie sich auch wieder an das alte echte gewöhnen; sobald nur Alles, vom Esauabuche an bis auf die Predigt, dazu übereinstimmt.

Kirchenrath. Nimmermehr erreichen Sie diesen Endzweck. Von der Finsternis zum Lichte übergehen — das ist der menschlichen Natur gemäß; vom Lichte aber zur Finsternis zurückkehren ist wider die menschliche Natur.

D. Quenstädt, im Triumph. So werden die Leute gern zu uns übergehen; denn wir haben das Licht.

Kirchenrath. Licht ist wohl nur da, wo man auch deutliche Begriffe von dem hat, was man glaubt.

Graf M. Das Willt uns bloß glauben, ohne einsehen zu wollen, wie das sei oder aussehe, was es glaube.

Kirchenrath. Es sprechen Sie als Katholik; wir, als Protestanten, führen eine andere Sprache — wir müssen von unserem Glauben auch Rechenschaft geben können. Setzt bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hofnung, die in euch ist — das ist unser Motto. Hieran hält diese Nation nun auch fest und wird — denken Sie an mich — durch nichts wieder davon abzubringen sein. Die gute Sache der Vernunft ist, Gott sei Dank, zu weit gediehen.

Adelgilde. Ja, leider so weit, daß kein Unterthan mehr Gehorsam seiner Obrigkeit bezeigen will.

Kirchenrath. Es ist, seitdem ich meinem Post gedient, kein Beispiel davon gewesen, daß ein Bürger oder Bauer ihm selbstigen versagt hätte. Die Ursachen der gegenwärtigen allgemeinen Widerspächlichkeit liegen zu sehr am Tage — —

Adelgilde. Ach das sind Dinge, die Sie vollends nichts angehen.

Kirchenrath. Ich beschelde mich auch deswegen gern, besuche aber das Schicksal der Welt.



glaub und den Menschen in diesem Lande an-  
sage Ihnen als ein Wort des Herrn, daß  
das Ein thun, was dem Herrn wohlgefällt.

**Altegnide.** Ich wünsche Ihnen eine glück-  
liche Reise. (zu D. Quenstedt.) Es soll Alles  
Alles geschehen, was der Herr Jesus befohlen  
hat, und — nach, nach. Genferbottigung  
und was dazu gehört soll wieder hergestellt wer-  
den.

**D. Quenstedt.** Ach, das meinte der Herr  
Jesus auch. Ja, er sagte mir nach, nach  
ich mag es kaum zu sagen.

**Altegnide,** hastig. **Altegnide** heraus — nur  
heraus!

**D. Quenstedt.** Er erklärte den Zustand  
unserer Kirche für ein göttliches Strafgericht,  
das deshalb über ihn ergangen wäre, weil wir  
den Antichrist in seinem Lande imgehegt habe,  
und warum sich alle christliche Fürsten spiegeln  
sollten.

**Altegnide,** nachdenklich. Nun — da ha-  
ben wir's. Daß Gott erbarm!

**Kirchenvater.** O Mann, der ganz der  
Menge seines Volkes und seinen heiligsten  
Pflicht vergiffet, wie können Sie nicht erbli-  
den, so ein crimen laesae maiestatis in Gegenwart  
der Mutter Ihres Fürsten zu begangen? **Gott!**

Zustand werde von der Person einst verantwortet, die ihn benutzet.

Adelgilde. Ja, ja, ich kann auch nichts anders; als Gottes Finger bei dem Mitleid meines Sohnes erkennen; darum will ich seine Sünden gut machen, auf daß ihm Gott verzeihe.

Kirchenrath. Hier ist mein letztes Wort. Gott wird meinen thatern Herrn für all das Gute, das er für Kirche und Vaterland gestiftet hat, gewis hochlohnem; ist's nicht hier, so wird's dort geschehen. Die Verfinsteter der Kirche aber, die Verderber des Vaterlandes wird der Allmächtige auch zu seiner Zeit zu finden wissen.

Adelgilde, ihm die Thüre weisend. O Ich befehle Ihnen, binnen vier und zwanzig Stunden das Land zu räumen.

Kirchenrath. Die Pferde sind schon angespannt. (verbeugt sich tief und bewegt seinen Fuß nach dem andern)

Adelgilde, als er fort ist. Das ist tapfer rechter —

D. Quenstädt. Höchst dieselben treffen ihn überhaupt zu lange reden. Ich bewunderte in der That Höchst derselben Geduld.

Graf R. Was er nur mit den Füßen zuricht vorhatte?

D. Quen

**D. Quenstädt.** Sie können glauben, er bekam für Angst den Krampf.

**Graf M.** Und ich glaube, es sollte so heraus kommen, als wenn er, ehe er ginge, den Staub abschütteln wollte.

Adelgilde begnügte sich nicht daran, daß sie das Monument des Exministers auf den Bauhof bringen lassen, sondern war thöricht genug, den ihr freigelassenen Weg Rechtsens gegen ihn einzutreten. Sie reichte bei Fürst Ferdinand eine förmliche Klage wider ihn und Lenz ein und legte die Hauptmannspatente bei. Ferdinand schickte Baldes den Behörden zu und schrieb zugleich an Wilhelmi, daß er den auf sein Vermögen gelegten Arrest nicht achte, daß er aber ihm und seinem Kollegen den Rath gebe, sich mit das kräftigste zu verantworten. Lenz übernahm drauf die Vertheidigung und hielt darin Adelgulden für ihre alten und neuen Unthaten einen langen Sermon. Als er seinem Freunde die Defensionschrift vorlas, ward ein Brief überreicht.

Wilhelmi, als er die Aufschrift erblickt. Ah — hören Sie auf; hier ist etwas Wichtiges. Das ist meines Sohnes Hand.

Halle, d. Z. 2. Th.

B

Die Hand gekannt auf den stillen Lesetisch.  
 Mit trüber Stirn und zitternd erschrocken  
 den Brief; je länger, er aber las, desto fester  
 ward seine Hand, desto heiterer sein Gesicht.  
 Als er mit lesen fertig war, rief er aus:  
 Nun lebt meine Seele wieder auf — er

nach H. zurückgehen?

Wilhelm. Darauf hätte ich auch sein  
 wollen, daß er ein rechtschaffener Mann  
 sei. Was? Wilhelm's Sohn hätte fürstliches  
 Rastendie werden können? Nun: bin ich die  
 Meugler selbst. . . Aber — er wird einen schö-  
 nen Anblick gehabt haben, als er nach H. ge-  
 kommen ist. Doch, lebt hat er das Schrecken  
 schon über. Was er nur damit meinen mag —  
 er schreibe, seine Zukunft solle nur doppelt

Freude sein? Er komme, er komme, — nie lasse ich ihn wieder von mir.

Lenz. Dann ist bei ihnen der Sohn, und der Freund reiset ab und zu. Mein Leben muß überhaupt noch thätig werden; ich habe noch zu wenig für die Welt geleistet.

Der edle Vater athmete nun wieder freier, und, als sich die Ankunft seines Sohnes wider das gegebene Versprechen verzögerte, beruhigte ihn Lenz durch die Vorstellung, daß selbiger, wenn er zu M. die samöse gegen ihn vorgegangene Geschichte vorgefunden, allerdings in einem starken Umtriebe von Geschäften versetzt worden sein würde, die ihn länger beseßeln dürften. Eben aber ward er ehist doch schon ganz kleinmüthig wieder, als unerwartet Fürst Ferdinand zu Thaldorf erschien und ihm glückwünschend umharrte.

„Ich kann nicht umhin, einen so rechtschaffenen Mann, den ich einst tranken mußte, in derselben Angelegenheit nun auch wieder aufzurichten. Ihr Sohn ist wieder zu M. und hat sich vollkommen gerechtfertigt. Die näheren Umstände davon weiß ich nicht.“

Wilhelm. Gütigster Fürst, ich danke Ihnen unaußsprechlich. Der Ausgang der Sache war mir noch nicht bekannt; daß er aber

nach N. zurückreise, schrieb er mit selbst. Das war mir schon eine gute Vorbedeutung.

Ferdinand. Mein Kollege dort mus doch ein guter Mann sein. Er hat ihm fürstliche Satisfaction gegeben, d. h. er hat ihm noch eine höhere Charge angeboten, aber —, vergeblich.

Wilhelmi. Sollte mein Sohn daran wohl Unrecht thun, gnädigster Herr? Wie könnte ich einem Fürsten weiter dienen, der mich hätte ungehört insam kassiren wollen!

Ferdinand. So ist's ja nicht. Scheinbar der Verdacht fiel doch auf ihn, als er gleich nach genommenem Urlaube von jenseits der Grenze her seine Dienstreue einwickelte, und als sich zu gleicher Zeit ein starker Kassensdefekt zeigte. Und —

Wilhelmi, aus Vaterliebe voreilig. Er hatte ja aber von jeher treu gedient und sich dadurch die Gnade seines Herrn erworben, und sein Herr mußte seine Hypochondrie zuletzt doch bemerkt haben.

Ferdinand, gütig. Nicht so rasch — Vater! Er hat ja auch gehört werden sollen. Er ist ja in den Zeitungen förmlich und feierlich genug dazu vorgeladen worden, und zwar immer noch auf eine sehr schonende Weise,

**Wilhelm.** Gnädigster Herr, die Hypochondristen lesen keine Zeitungen. Sein vorgesehntes Leben mußte für ihn sprechen; sein Spielern mußte ihn vertreten; und Beides zusammen hätte wenigstens den Gedanken veranlassen sollen, ob nicht der Betrug anderswo stecke. So aber ist man gleich von der Idee ausgegangen und bei ihr beharret — Er muß der Betrüger sein. Erwägen Sie doch nur, wenn ich nun nicht durch ein Obngesähr dazwischen kam und den Wechsel ausstellte, so wäre er la infam kassirt worden. Könnte nun der dortige Fürst wohl nach aller seiner Rechtfertigung den ihm angethanen Schimpf wieder gut machen? Ja, was noch mehr ist, man hat la die Gelder wirklich aufzittich gezogen. So ist's la so gut, als wäre er infam kassirt worden. Kann ihm also im Ernst iener Fürst wohl Satisfaction geben?

**Ferdinand.** Bringen Sie ihn in meine Dienste; ich will Alles wieder gut machen.

**Wilhelm.** Sie sind zu gnädig. Ich will hören, was für einen Plan er habe. Mein Plan ist, daß er bei mir bleibe und mir einst die Augen zudrücke.

**Ferdinand.** Ist auch wahr. Ruhen Sie in den Armen Ihres Sohnes von allen Leiden des Vaterlandes aus. Ihre Rechtfertigung ist



bereits der Behörde communicirt; vermuthlich  
wird die Replik wohl ins Stocken gerathen.  
Sie wissen doch wohl nun, wo Ihr Fürst lebet?  
Wilhelmi, sehr schnell. Nein! O könn-  
ten sie mir es sagen, gnädigster Herr?

Ferdinand. Er ist ganz auf der ienfeitigen Grenze in der alten Wulfsburg. Man hat ihn völlig verborgen zu halten gewußt; aber der Hof zu . . dessen Capitän Sie sind, hat neuerlich einen seiner Wämister und Leibärzte ins Privat geschickt, denen man den Zutritt zu ihm hat erlauben müssen. Von diesen, als sie auf der Retour bei mir verfahren, hab' ichs erfahren.

Wilhelmi, tiefgerührt. Ach — was macht er denn?

Ferdinand. Sein Zustand ist noch immer derselbe. Ich fragte den Leibarzt, ob es wohl möglich wäre, daß er jetzt noch dadurch wieder hergestellt werden könnte, wenns eine Fee gäbe, die ihm seine Amalie wieder brächte, und er schien es nicht von sich zu werfen. Uebrigens soll er gut gehalten werden.

Wilhelm, unter Thronen. Der Große!  
Der Edle! Ach — könnten wir ihm seine  
Annie schaffen!

Ferdinand. Seine Mutter aber macht's  
arg — das ist wahr.



Wilhelmi. Ersterlichung! Es ist mir nur unbegreiflich, wie die beiden Erbhöfe so ganz dazu schweigen.

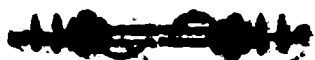
Ferdinand. Machen sie's denn in ihrem eigenen Lande besser? Da ist ja Nachlaßel noch zu Haufe. Für sie haben sie gesorgt; die Administratorin darf keine neue Schulden machen. Uebrigens haben sie bei der Gelegenheit auch wieder überschüssige Brodecker untergebracht, welche beim Regierungsantritte meines Freundes Gustaf bei ihnen ihr Hil fanden. Vielleicht aber kommt bald eine höhere Hand dazwischen. Man sagt, die Kaiserin Mutter habe kürzlich able Zufälle gehabt.

Wilhelmi. Wenn das wäre! Und was dann mit dem Lande werden würde?

Ferdinand. Unstreitig erhielt alsdann einer von den beiden Prinzen der Erbhöfe die einsatzweilige Administration.

Wilhelmi. Glauben Sie, gnädigster Herr, daß es dann besser werden würde?

Ferdinand. Gewis! Das Pfaffenregiment hätte wenigstens ein Ende. Wie sind ein Paar lebhaft lange Männer. Auch haben sie sich neuerlich über das bedauerndwürdige Schicksal des guten Gustafs sehr brav gegen mich herausgelassen. Wenn nach ihrer



gegangen wäre, man hätte Ihnen selbstigen nicht von Ebdorf weggenommen.

Wilhelm, mit Entzücken. O so wäre wohl gar noch Hoffnung, daß ich ihn einst wieder erblicke?

Ferdinand. Allerdings ist dies möglich. Wenn auch nur eine Regierungsveränderung an einem der Erbhöfe erfolgte.

Wilhelm. O Gott vergelte es Ihnen, was Sie heute an mir gethan! Wie mein Sohn schreibt, daß er mit durch seine Ankunft eine doppelte Freude machen wolle: so haben Sie mich jetzt doppelt erquickt.

Ferdinand. Was gilt's — er wird sich eine junge Frau mitbringen.

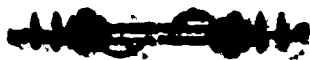
Wilhelm. Das kanns wohl nicht sein: das würde er seinen Vater doch wohl vorher gemeldet haben.

Ferdinand, schalkhaft. Er ist ja ein Hypochondrist . . .

Wilhelm fährt den fürstlichen Ort noch, als Ferdinand schon wieder zu Hause war. Er konnte nun aber auch nicht wissen, wo sein Fürst sei, ohne sich weiter nach ihm zu erkundigen. Er schickte seinen Hausverwalter, der ihn sehr

stirnter Kopf war, nach der Wulfsburg, um, wo möglich, den Leibläger zu sprechen und ihn an sein Versprechen zu erinnern. Der treue Bote kam zurück und konnte die Freude nicht beschreiben, welche der brave Leibläger über seine Ankunft gehabt, weil er sich durch einen Eid verpflichten mußte, den Aufenhalt Grafen nicht zu verrathen und mit Wilhelm nicht zu korrespondiren. Zugleich kamen folgende Nachrichten mit — —

Weil Adelgund selbst Alles daran liege, daß ihr Sohn sie überlebe, so werde für diesen sehr gesorgt. — Wöchentlich komme ein Arzt zu ihm, und, wenn ihm das Geringste sei, müsse dieser nicht von ihm weichen. Er habe zu seiner Oberaufsicht einen alten Kammerhinter, der ein Onkel des Grafen N. und täglich von zwei Uhr Nachmittags an betrunken sei. Das Einzige sei sonst schlimm gewesen, daß der Graf wie im Arrest gehalten worden und nur in dem ganz eingegangenen alten Garten promentiren dürften. Seit der Ankunft des Wirths und des Leibarztes aus . . . aber habe sich auch dieses geändert. Der Leibarzt, weil er bemerkt, daß sich der Fürst oft nach dem Rücken greife, als wenn er da Schmerzen hätte, und daß er



gegangen wäre, man hätte Ihnen selbstgenügsam  
von Thaldorf weggenommen.

Wilhelm, mit Entzücken. O so wäre  
wohl gar noch Hoffnung, daß ich ihn einst wieder  
erbekäme?

Ferdinand. Allerdings ist dies möglich.  
Wenn auch nur eine Regierungsveränderung an  
einem der Erbhöfe erfolgte.

Wilhelm. O Gott vergelte es Ihnen,  
was Sie heute an mir gethan! Wie mein  
Sohn schreibt, daß er mit durch seine Ankunft  
eine doppelte Freude machen wolle: so haben  
Sie mich jetzt doppelt erquickt.

Ferdinand. Was gutes — er wird sich  
eine junge Frau mitbringen.

Wilhelm. Das kanns wohl nicht sein:  
das würde er seinen Vater doch wohl vorher ge-  
meldet haben.

Ferdinand, schalkhaft. Er ist ja ein Symp-  
phandist . . .

---

Wilhelm sahte den fürstlichen Erich noch,  
als Ferdinand schon wieder zu Hause war. Er  
konnte nun aber auch nicht wissen, wo sein Fürst  
sei, ohne sich weiter nach ihm zu erkundigen.  
Er schickte seinen Hausverwalter, der ein ras-

finsteter Kopf war, nach der Wulfsburg, um, wo möglich, den Leibläger zu sprechen und ihn an sein Versprechen zu erinnern. Der treue Bote kam zurück und konnte die Freude nicht beschreiben, welche der brave Leibläger über seine Ankunft gehabt, weil er sich durch einen Eid verpflichten mußte, den Aufschalt Grafstafs nicht zu verrathen und mit Wilhelm nicht zu correspondiren. Zugleich kamen folgende Nachrichten mit — —

Weil Abteigulden selbst Alles daran liege, daß ihr Sohn sie überlebe, so werde für diesen sehr gesorgt. — Wöchentlich komme ein Arzt zu ihm, und, wenn ihm das Geringste sei, lässe dieser nicht von ihm wachen. Er habe zu seiner Oberaufsicht einen alten Kammerhinter, der ein Onkel des Grafen N. und täglich von zwei Uhr Nachmittag an betruken sei. Das Einzige sei sonst schlimm gewesen, daß der Graf wie im Arrest gehalten worden und nur in dem ganz eingegangenen alten Garten promentiren dürften. Seit der Ankunft des Ministers und des Leibarztes aus . . . aber habe sich auch dieses geändert. Der Leibarzt, weil er bemerkt, daß sich der Fürst oft nach dem Rücken greiffe, als wenn er da Schmerzen hätte, und daß er

24  
~~...~~  
hat vorgeschlagen, wenn er sich gebückt habe  
sollte, der Fürst müsse mehr Bewegung haben  
und reiten; auch habe er einige Pulver gegeben,  
die man ihm im Entleeren beibringen möchte.  
Der Fürst habe die Pulver genommen und steigt  
auf, so bald man ihm das Pferd vorführe.  
Er reite im Galopp hinter der Walfsburg war-  
ter, und das so lange, bis man ihm sage, er  
soll absteigen. Nach dem Gebrauch der Pul-  
ver und des Reitens habe sich das unerwartete  
Phänomen geküfert, daß der Fürst heftige hä-  
morrhoidale Ergüsse bekommen. Da  
habe er Tagesbrei gefressen, was er wolle; habe  
auch den Doktor Amalie genannt. Als im  
Schwindel der Freude der Leibdiener ihm die  
zu Hüften gefallen, habe ihn schon für genesen  
gehalten, habe weiter mit ihm sprechen wollen,  
aber es sei Alles wieder über gemessen.  
Derselbe Vorgang habe sich neuerlich wieder  
ereignet, als sie ausgeritten; aber ganz mit  
demselben Final. Der Arzt aus der Residenz  
habe über die unerwartete Operation der Natur  
sein Erstaunen bezeugt und erklärt, der Fürst  
könne nun ein sehr alter Herr werden; der  
Leibdiener aber habe nicht unterlassen, im Stills-  
ten Bericht davon an den Leibarzt zu . . zu  
erstatten und erwarte nun Antwort darauf.

Sturmische Wunden durchdrangen den treuen Diener Gustafs bei diesen Nachrichten, und er würde in seinen Hoffnungen bis aufs Aeußerste gegangen sein, wenn Lenz ihn nicht zurückgehalten hätte. Er beschloß nun, seinen Hausverwalter nächstens nach der Kuffsburg zu schicken, und war besonders begierig zu hören, was der Selbstmörder zu dem auf den Bericht des Leibjägers antworten würde.

Auf diesen Freudentag folgte unmittelbar ein anderer für ihn. Der erste Minister zu M. schickte ihm, in einer Kutsche das für seinen Sohn gezahlte Gold zurück und meldete ihm, der junge rechtschaffene Mann sei endlich widergekommen und habe sich vollkommen gerechtfertigt. Der Rentmeister sei der Rassenlieb gewesen; der, so bald er erfahren, daß der brave Wilhelm wieder da sei, sich erschossen habe. Der Fürst habe darauf dem jungen gekränkten Manne die Ehre erzeigt, ihn auf neue zu einem weit höheren Posten zu berufen; er habe aber unter den empfindlichsten Ausdrücken den Antrag von sich gewiesen. Sein Fürstschlos der Minister habe ihm aufgetragen, ihn bei dem ebenfalls sehr gekränkten Vater bestens zu entschuldigen.



Wilhelmi, Brief und Banknote unter dem Tisch werfend. Ja, damit ist's ausgerichtet. Das ist etwas rechts. O über so eine Justiz! Erst gehenkt und dann wieder angestellt! Konnte man nicht eher auf den Rentmeister fallen? Wurde er sich erst erschießen? Ich lobe meinen Sohn, daß er so einem Hofe nicht wieder dienen will. Er komme und lebe bei seinem Vater in ländlicher Ruhe. Er flehe den Dienst der Grossen überall, der neun und neunzigmal gegen einmahl mit Undank lohn.

Der Hausverwalter kam zum zweitenmahl von der Walfsburg zurück und referirte, daß der Leibmedikus zu . . sich über das Betreffen seiner Vermuthung gefreuet und nun weiter nichts, als fleißige Morston, angerathen habe. Der Fürst, habe dabel gestanden, werde allerdings durch die ihm geschehene Naturhilfe viel Erleichterung seines Zustandes erhalten; nur wäre nun zu wünschen, daß Jemand, der mehr könne, als er, ihm noch das rechte Recept verschriebe, das gewis noch größere Wirkung thun würde, ohne das aber doch weiter nichts zu hoffen sei.

Lenz, als Wilhelmi schon thut, als könne es es verschreiben. Lassen Sie doch alle solche Hoffnungen fahren, ehrenwürdiger Mann! Wir



bleiben immer mit ihm auf dem alten Fleck. Aber haben Sie einige Hoffnung darauf, daß Adelgunde sich bald empfehlen könne. Das ist wahrscheinlicher, und so wäre doch dem Lande einigermaßen geholfen. Vorzüglich aber richten Sie jetzt Ihren Geist durch die Ankunfte Ihres Sohnes auf, die nun mit jedem morgenden Tage zu erwarten steht.

Noch an demselben Tage erfolgte sie. Wilhelm und Lenz waren eben, im Hofe, als eine Postkutsche mit zwei Personen einfuhr. Der wackere Sohn sprang heraus und seinem Vater in die Arme.

„Endlich — ach endlich — bester der Väter — —“

Wilhelm. Ja, endlich hab' ich dich. Ach du — mein Karl, du meines Lebens letzter Trost — du Braver! (nach einigen feierlichstillen Minuten) Nicht wahr — und nun bleibst du bei mir?

Karl. Ja, Herzensvater, ja. (Lenz nähert sich)

Wilhelm. Dieser folgt in meinem Herzen unmittelbar auf dich. (Lenz und Karl umarmen sich; während daß Karls Reisegefährte

mit Postmachung einer Kiste beschäftigt ist? Wer ist tener Fremde?

Karl. Es ist ein Jambellerer; er reiset nach W. Sein erstes ist trümmern, daß er sich seiner Kiste verleiht, wohin wir irgendwo hin kommen. Er will hier auf einige Briefe schreiben und dann weiter.

Wilhelmi, zu Heinz. Seien Sie so gefällig und führen ihn auf die Schreibstube; ich will unterdessen mit meinem Sohne in den Garten gehen.

Karl, sobald er mit seinem Vater allein war. Ach Vater — vor allen Dingen Vergebung für alle die Leiden, welche ich Ihnen gemacht! Ich weiß Alles. Meine Sünde ist, daß ich Ihnen nicht schrieb, als ich von N. ging; aber ich war weit weg, weit weg, und nur eine Reise quer durch die Welt konnte mich retten.

Wilhelmi. Alles gut; Lieber Du hast nicht schreiben sollen. Denke, was geschehen sein würde, wenn ich gewußt, daß du nicht mehr zu N. wärest, und ich also nicht hier gekommen wäre.

Karl. Bester Vater, bis hab ich nicht nun selbst schon tausendmal gesagt. Aber — wo ist Thaldorf finde ich Sie? In der Fernen?

man) hat etwas von der Veränderung im Ba-  
verstande; als ich aber in diese Gegenden kam,  
erschraf ich über die Mächten, welche ich  
erhielt.

Karl. Ihr Geist ist von Sinnen? Wo-  
durch? Im Auslande heisst, er habe sich auf  
seinem Fleishe verborben, als gewöhnlich.

Wilhelm. O der Wackere! Mächten alle  
Dreingen so rein an Leib und Seele von ihren  
Fleishe zurückkommen, wie Er! Eine verges-  
sene Liebe hat ihn zum Kinde wieder  
gemacht.

Karl. So lobe ich mir die Liebe, die  
ihnen Wunden wieder macht. — Ich möchte  
aber, die Wunden hätten bei dem gegenwärtigen  
eigenen Wunden ein Haus auch ein Wort mitzu-  
sprechen.

„Hörst du nicht, wie er schreit? Er ist ein  
 armer Mensch, der um sein Leben bangt; er  
 will nur ein wenig Ruhe haben.“

„Der Herrgott! Der Herrgott! Das ist ein  
 armer Mensch.“

„Ja, ja.“

„Ja, ja.“

„Ja, ja.“

„Ja, ja.“

„Ja, ja.“

„Ja, ja.“

„Ja, ja.“

„Ja, ja.“

„Karl! Das können Sie sich wohl denken  
 Der Thatschreiber schlug in seine Hände und  
 ich meinte: Mahnen zum Klagen, herausdrin-  
 gen! Ich dachte, was mag dieser wollen, abends  
 über von der Art nichts, sondern des jähzornigen  
 Mannes: ehrlicher Mensch! Ich schlug abends in die  
 Hände, sagte aber auch weiter nichts! Wie  
 sorglos hatte er die übergelassenen Spuren  
 von den Eiegeln, die man endlich geordnet  
 wieder abgenommen, zu vertilgen gewußt; in  
 dem kleinsten Koffer aber hatte er ein ungeheures  
 Was gefunden, fragte ich ihn: hier hat da ein  
 Eiegel gefressen — was ist das? Da behauptete  
 er: Alles. Ich soll laut gelachen haben, be-  
 hauptet er; aber Gott weiß, wie mir ge-“

„Ja.“

„Ja, ja.“

**Wilde. wild.** Der alte schelmische Thane  
 aus noch vorgerücktem Schicksal, ging mir durch  
 die Seele, und das Schrecken, welches ich  
 bei Ihrer Ankunft gehabt haben mußten, brachte  
 mich vollends ganz außer mich. Ich konnte  
 wenn Kaffendeseit sich gefunden, keinen An-  
 dern in Verdacht nehmen, als den Reutewer-  
 ker. Ich wollte also gleich zum Fürsten; aber  
 mein Wirth sagte, der Hof wäre auf einige  
 Tage verzeihet. So eilte ich zum ersten Mi-  
 nister; aber auch dieser hatte ihn nachreisen  
 müssen. Ich lies also den Stenmeister zu mir  
 bescheiden; dieser aber war mir schon zuvorge-  
 kommen und hatte sich, so bald er gehört, daß  
 ich da sei, ein Paar Kugeln durch den Kopf  
 gelagt. Ich hatte meinen Herrn oft vor ihm  
 gewarnt; denn er war ein Trübspieler. So  
 was noch Mehr ist, ich hatte ihn schon zinnast  
 auf einer argen Schenkerel erkappte, die ich noch  
 unterdrücken half. Der Schenker konnte alle  
 Hände nachmachen und so hatte er auch die  
 meinige so genau nachgemacht, daß ich die  
 Quittung für meine Hand hätte reformen muß-  
 ten, wenn er sich nicht im Kalender getret und  
 sie an einem Tage ausgestellt hätte, der  
 zu einer Woche gehörte, die ich befamlich  
 auf einer Geschäftsreise zubringen mußte.

Halle, d. 3. a. 17.

E.

„**Wilhelm:** Sieh, daß die Waffeln doch immer die Waffeln gegen sich selbst in die Hände giebt! ...“

„**Karl:** Der Kaiser befahl, beide Nachzusehen, daß ich wieder da sei, und daß der Rentmeister sich darauf erschossen, zugleich auch eilce

„**Wilhelm:** Siehe selbst ...“

„**Karl:** Ich frage ihn darauf in Gegenwart des Ministers, wie er gegen mich, da ich ihm er selbst immer zusehen gewesen, sich so überhandeln können ...“

„**Wilhelm:** Ich frage ihn nicht, weil der Rentmeister oft gewonnen ...“

„**Karl:** Ich frage ihn nicht, weil ich nicht einmal so gar um meine Dilettanten angehalten hätte, wenn er länger Rentmeister bliebe ...“

„**Wilhelm:** Auch das habe ich zu sehen ...“



Karl. Da trug er mir eine der besten Stellen an; ich gab ihm aber die Weisheit, daß ich kein Grenadier wäre, der erst infam und dann durch Sabine's Schwert über ihn wieder ehren gemacht würde.

Wilhelmi. Bravo! Du gehörst zu den Aepfeln, die nicht weit vom Stamme fallen. (macht einen langen Hals) Da kommt ja eine Dame.

Karl, der ihr, als sie in der Nähe ist, entgegen springt und sie an seinem Vater führt. Vater — Sie hatten nie eine Tochter — hier haben Sie eine. Es ist der Juwelierer.

Fenz, vor sich. Da, da, wies der Herr Juwelierer darum mir die Wege, daß er sich umkleiden wollte? Das war also in der Kiste!

Wilhelmi, während daß Fenz allmählich große Augen macht. Wie? Bringst du die eine Braut mit, Karl? Recht so! (staunt ihre Schönheit an.) In Thalborn schloß auch weiter nichts, als so ein liebes Kind, wach. Nun, die Hochzeit kann ohne weiteres vor sich gehen.

Karl, leise. Väterchen, sie ist schon vor sich gegangen. Wie's auf Reisen geht. Ich setze Ihre Einwilligung voraus. Daß sie sie verdient, dafür bürgen Ihnen gleich das Einzige

„Sie haben die Wahl zwischen einem Dolzen und mir und reichte mir die Hand.“

„Wilhelm! während das Feigen-Augen ganz aus dem Kopfe her ausstrahlte: „Nicht gut! (umarmte sie) Schmeigelt dich! (umarmte sie) Seht Sie laßend wohl gefügt, über die Welt, und laßt Sie sich zu Thelbdeßgfallen. Sie sollen hier glücklich leben, als manche Fremdefrau.“

„Karl's Vatter.“ „S. schenken Sie mir Ihre väterliche Liebe! Sie bleiben gern hier.“

„Lutz, Vater Wilhelm! auf die Seite gehend. „Ja bin ein Kind des Todes — das ist sie.“

„Wilhelm! lachend. „Ja freilich ist sie's — nehmst du keine Frau.“

„Denn, ganz aufste. „Nicht doch.“

„Wilhelm! wie überlautem Gelächter sich umwendend. „Mein Sohn! es will nicht glücken, daß es eine Frau sei.“



Ich bin, Sie ihn noch weiter mit sich fort-  
 führt und führt noch reden können. Auf Gott,  
 es ist la — 2 — malle.  
 Ich bin, Sie ihn noch weiter mit sich fort-  
 führt und führt noch reden können. Auf Gott,  
 es ist la — 2 — malle.  
 Ich bin, Sie ihn noch weiter mit sich fort-  
 führt und führt noch reden können. Auf Gott,  
 es ist la — 2 — malle.  
 Ich bin, Sie ihn noch weiter mit sich fort-  
 führt und führt noch reden können. Auf Gott,  
 es ist la — 2 — malle.

Gertrud: Lieber, lieber Mann, Sie  
 Eobit ist angekommen? Ich gratulire herzlich.  
 Aber Freude und Leid treffen meistens zu-  
 sammen. Sie  
 Eobit: Ja wohl, ich wohne mit  
 Gertrud. Sie? Wissen Sie es etwa:  
 Sie? Wissen Sie es etwa:  
 Sie? Wissen Sie es etwa:  
 Sie? Wissen Sie es etwa:

Wilhelm. Wohlfangen? Nein, auf dem Wege der Gerechtigkeit kann wohl nicht sein.

Ferdinand. Dieß hat sie eben erwiesen und sich selbst Recht — wolle ich sagen, Recht genommen.

Wilhelm. noch ruhiger. Aber, wenn sie mag, sie gehen haben, was sie wollen.

Ferdinand. Ganz neuerlich ist geschahen. Es ist mir sehr lieb, daß ich Sie bei so bedeutender Stimmung treffe; ich zweifle aber, daß Sie darin bleiben werden, wenn Sie Alles hören. Doch bitte ich, um, wo möglich, der Erste zu sein, der es Ihnen erzählt, um Ihnen gleich meine kräftigste Unterstützung zu versichern. Sie hat Ihr Monument auf den Bahnhof bringen lassen, wo die Blöcklinge hausen.

Wilhelm. O — da hat Hase der Erste auch Jahre lang hausen müssen und ist doch bei der Nation in Ehren geblieben.

Ferdinand. Das hat sie gleich auf der Stelle gethan; als aber Ihre Defensionschrift, ihr Pöbelschreiben worden ist, hat sie Ihr Monument unter den Galgen setzen lassen.

Wilhelm. Das ist nun, ich sage es, ein Eingestehen.

**Ferdinand.** Des Königs Braut ist der ganze Ortgegend umher, Monument, mit Blumenbetten umwunden gewesen.

**Witthelm.** Sehen Sie, gnädigster Herr? Die Stimme einer ganzen Nation ist mir mehr, als die Stimme einer Frau, die sie tyrannisiert.

**Ferdinand.** Drauf hat sie die Blumenbetten abreißen und in der Geschwindigkeit einen Schnellgalgen errichten lassen und starke Wache dabel gestellt.

**Witthelm.** Und da —

**Ferdinand.** Sind in der Nacht ganze Haufen Verurtheilter gekommen, haben auf das erste Feuer, das die Wache gab, sich über sie hergemacht, sie befeuert, einen Theil davon schwer verwundet und den übrigen den Schnellgalgen auf den Rücken gebunden, daß sie ihn so in Masse fortschleppen müssen.

**Witthelm.** Das thut mir leid. O weh, daß ihr meine Ehre Blut gestossen ist!

**Ferdinand.** Wie ein Lauffeuer ist die Nachricht hiervon durchs ganze Land gegangen und alle Dorfschaften haben sich zu zehen und zehen gesammelt, und jede Defade hat mit den übrigen Verbindungen getroffen. Um Ihr Montanien gehoben sich gleich tausend Bauern postirt und von da an sind Bauern machen

gesteht, gleich als ob er nicht gewarnt wäre.  
 „Nun, was mich betrifft, so habe ich nichts  
 zu sagen, als daß ich die Sache in die Hände  
 der Götter überlasse.“ — „Nun, so ist es  
 denn,“ sagte der Herr von Bismarck, „die  
 den Schicksaligen, soviel er will, zu  
 ausgesetzt, ein hundertjähriger Greis aber ist  
 dem Aufsteigen zu jung, gegangen und hat ihm  
 seine entlopfte Brust mit den Worten hingehalten:  
 „Nun, so ist es genug, was ich zu thun  
 habe,“ aber da stehen allenthalben die Wachen  
 und stehen. Die hier, hier,“ wenn  
 ein Schuss von ihnen geschieht, so ist das ganze  
 Landvolk hier im Anmarsch und steht für ein  
 den Mann.“ — „Drauf hat der Kommandant  
 den Abmarsch nach der Festung geschickt, der  
 ihm die Dörfer zum Rückzuge gebracht. — So ist  
 die Sache wiederhergestellt worden.“

Wilhelm. Gott sei Lob und Dank! Und  
 es dem, was ich sagte — die  
 e Sentenz ihrer Regentin ge-

Nun aber noch das Final von  
 der nächsten Nacht ist darauf  
 Ihr Monument auf den Bauhof zurückgebracht  
 und mit einem Stride umgeben worden, an  
 dem eine Tafel mit der Inschrift hängt —  
 Da ist es zu verstehen.

„Ich habe mich nicht fürchten, daß mein Leben hier  
 über die Welt hinaus gehen wird. Und ich bin  
 so oft weg, das ist mir nicht ungewohnt. Aber  
 bis an einem Orte geblieben mußte, wofür ich  
 mich nicht fürchte. Ich bin nicht so leicht  
 zu fassen, genug für mich. Es ist eben so, wie  
 wenn die Gärten nicht mehr auf den Schöpf-  
 stücke abnehmen und so ist es nicht, aber ich  
 will, daß ich nicht mehr. Ich will, daß ich nicht  
 auch gefallen lassen? Und. — was, schaden  
 mir? Ist meine Person und mit meinem  
 Vermögen lebe ich von Ihnen, geschäft  
 meine Ehre schätze ich ganz so sehr, und  
 also mag die nachfolgende Frau auf ihrem  
 Platz mich in effigie verurtheilen, aber  
 lassen, es gilt mir nicht. Darf sie es  
 weder auf freiem Markte, noch auf freier  
 Bühne?

„Wahrscheinlich nicht eine Silbe darüber,  
 — gnädigster Herr! Mich betrifft nicht ein  
 wichtigerer Gegenstand.

~~1. 2. Ferdinand. Was ist das?~~ Des kann ich nicht  
sein. Sie meinen doch nicht die Antike. Ich  
bin Sobieski, die Ihr höchster Herzenswunsch  
war?

Wilhelmi. Ja, denn er hat sich eine  
Frau mitgebracht.

Ferdinand. Nun, desto besser, nicht? Ich  
hab' ihm schon nicht vorhergesagt?

Wilhelmi. Sie besteht darauf, es sei eine  
Komtesse von A.

Ferdinand, perplex. Lenz ist wohl ein  
Thor.

Wilhelmi. Ich bin des Todes, wenn's  
nicht ist.

Ferdinand, sich besinnend. Ich konnte sie,  
wenn ich sie doch auf einen Augenblick unbe-  
merkt sehen könnte!

Wilhelmi. Mich dünkt, ich höre sie eben  
hier in der Nähe. (führt Ferdinand aus Fen-  
ster nach dem Garten hin) Ja, da steht sie.

Ferdinand, als er sie genau betrachtet.  
Lenz ist ein Thor, das ist sie nicht.

---

Als Wilhelmi Ferdinanden zu der einen  
Thürhüre hinaus begleitete, kam Lenz zur an-  
dern herein.

„Nun, das ist eine sehr interessante  
 Entdeckung. Sie haben also eine  
 sehr schöne Sache! Aber  
 der Geist sagt, sie war es nicht; er, hat sie  
 selbst gemacht. Er wird sie mit ihrer Schwester  
 verwechseln. Sie hat einige Jahre gestorben  
 ist. Wenn Sie ihn kommen Sie und fragen  
 Sie ihn selbst. Sie haben nur noch  
 Lena, der zuvor entlaufen war. Auf, auf!

308: [REDACTED] 11/10/2000: [REDACTED]



Wird das nicht schon gesagt, so ist das nicht aus  
unserm Hause Karl? —  
Er schüttelte den Kopf, und schüttelte den Kopf.  
Ein Witz, als König, ist nicht eines Königs  
Witz. Aber — es ist durchaus unmöglich, daß  
ich einen fürstlichen Kopf verrücken könnte.

Wilhelm, wieder seinen Blicken schon. Ist  
das mein Kind; das können Sie. (zu Karl)  
Höre; so wie ich dich habe — höre Er: so  
gleich, und Du nicht — so —

Karl, Anstalten, betet Arme, achmend.  
Vater, ich mache auf der Stelle wieder fort  
mit ihr. Ihr Patriotismus könnte mir furcht-  
barlich werden.

Amalie, Borge, Nichts, lieber Mann;  
der Vater meint nicht so. Aber — wenn es  
nun wirklich wahr ist, was ich höre, so ist  
mein ganzes Schicksal entschieden. Ich war mit  
selbst ein Feenmädchen; nun verstehe ich Alles.

2025 RELEASE UNDER E.O. 14176

Wirst du mich nicht lassen, so muß ich mich aus  
um deinen Karl? —  
Analia, sieh an ihn, schweigend. O du  
ein König, als König, sagst nicht alles. Welch  
ein Übermaß, es ist durchaus unmöglich, daß  
ich einen fürstlichen Kopf verrücken könnte.

Wilhelm, wider seinen Willen schon. Ja,  
ja, mein Kind, das können Sie. (zu Karl)  
Höre, so hab ich dich habe — hätte Er sich  
gleich, und Du nicht — so —

Karl, Analia, beides Arme, wehmend.  
Vater, ich mache auf der Stelle wieder fort  
mit ihr. Ihr Patroklosius könnte mir fürchte  
selbst merken.

Almale: Gott, wie hartlich muß es ihm  
 sein, fallen können? Er rangte sich mit nicht  
 bloß und sprach auch nicht mit mir, aber ich  
 dachte, er thue die Alles der übrigen Gesellschaft  
 zum Hohn, über deren Schwäche er sich nie  
 aufhörte, mochte.

Bühlm. Hat Ihnen Ihre Mutter  
 nichts von dem Schreiben des Fürsten gesagt,  
 das Lenz überbracht?

Almale: Nicht ein Wort; ich weiß gar  
 nicht, daß er bei ihr gewesen ist. Ich war  
 in allen Ungnaden nach Hause geschickt; warum,  
 das habe ich nie erfahren können. Nicht lange

„99“ ~~Amalie~~ „Wir wissen Alles; nur die Art nicht, wie die Heide sich kennen gelernt, und den Gesichts, mit dem sie sich angesprochen.“

„100“ ~~Amalie~~ „Wohin mußten Sie's denn?“

„101“ ~~Amalie~~ „Wohin durch den Sekretär Herrn Mutter; theils durch den Gasmirch zu St.“

„102“ ~~Amalie~~ „Nun so sind mir wirklich tausend Fragen übrig, wie die wieder zusammenhänge.“

„103“ ~~Lenz~~ „Sie sollten auch Alles erfahren. Ich bin nach Ihnen gereiset; Ihr Schwäger's Vater ist nach Ihnen gereiset und — ward darüber schon für verlohren von uns gehalten.“

„104“ ~~Karl~~ „Angstlich. Vater — Sie — für verlohren? (Wilhelm nicht blos)“

„105“ ~~Amalie~~ „Wissen mus dann also meine Mutter von der Sache; aber, was sie gethan hat, hat sie gewis nur aus Furcht gethan. Ich sehne mich doch recht, sie zu sprechen. Nun wird sie aber wohl zu mir kommen müssen?“

„106“ ~~Lenz~~ „Das kann sie nicht mehr.“

„107“ ~~Amalie~~ „Bestig. Wie? Sie ist doch nicht todt?“

„108“ ~~Lenz~~ „Das nicht; aber sehr schwach.“

„109“ ~~Amalie~~ „O so muß ich, sobald als möglich — —“

Lenz. Das wird sich Alles wunderbar las-  
sen. Beruhigen Sie sich nur; denn das ist  
wirklich Alles wie aus den Wolken gefallen.  
Wilhelm. Ja, hätte ich Sie ja nur aus-  
getroffen, so wären Sie nun meine Gattin  
oder Karl, hätte ich nur erfahren können, woher  
Sie Ihren Weg weiter genommen! so hättest du  
Sie nicht, sondern Er.

Karl. Ich bitte Sie um Alles, lieber  
Vater, gönnen Sie mir diesen Engel.

Wilhelm. Unter den Umständen nicht.  
Wenn dein Engel der Engel des Vaters  
werden sollte, dann einmahl!

Karl. Bester der Väter — verschonen  
Sie diesen Gedanken — oder —

Lenz. Lassen Sie doch alle diese Dinge  
auf die Seite gestellt. Wir wollen nicht  
hören, wo und wie Sie Beide sich gefunden  
(zu Wilhelm). Ich dachte überhaupt, Sie ginge-  
ren nun noch der Menschheit abhandeln  
allein.

Der Engel des Vaters

Wilhelm führte seine Gäste ins Saal-  
mosen ihnen die Zimmer an und besorgte einige  
Erfrischungen. Drauf zog er Lenz auf die  
Seite.

Das

Sol nicht ist eine kleine, heilige, Freude,  
 die sich mein Sohn heute macht. Wie Sie  
 so leuchtend ist, so habe ich darum auch gerne mit  
 dem besten, Brode heraus, wenn ich gleich  
 nichts könnte, das Gutes, Amalien, hätte  
 und Sie nicht. Ich bitte Sie herzlich zu lassen  
 Sie von solchen Ideen ab, es ist, ja, noch  
 zu spät, das zu ändern.

Elisabeth: Ich fahre nicht mehr nach  
 und werde auch nicht darüber nachdenken. Gott,  
 wie viel Unglück! Durchs Leben, und Sie  
 ist doch nicht so sehr, Griefe, das Sie und  
 geliebter Vater in ein eigenes Sohn' müße sie  
 ihm nehmen. Ich bin nicht mehr da, ich bin  
 nicht mehr. Wenn Sie Sie, Vater doch nicht  
 aufgeben, dann ist Sie ein Anderer, und  
 so kann Sie nicht mehr sein. Damit  
 Sie nicht doch noch länger stehen, Sie sind  
 auf dem Wege, alle Ihre Kinder ver-  
 loren zu lassen, alle Lust, hier zu bleiben  
 können. Sie dürfen zu gehen.

sauren

und sein

...

Karl. Ich muß den Versuch machen. — Als ich vor M. in die feste Natur kam, wurde den mir die Dingen geschäfte noch edelhafter, als sie mir zu Hause geübt waren. Der Versuch führte mich durch den Kopf, der zuletzt kaum war er da, so realisierte ich ihn. Ich wurde mit einer Zeitlang in der Abhängigkeit daher, da wurde mir schon etwas besser. Der Arzt, dessen Bekanntschaft ich unterwegs machte, stieß mich, das Bad zu gehen. Da gefiel es mir nicht, und, als ich im Regen war, wieder abzuweisen, kam meine Amalie daselbst an.

Amalie. Nun las mich eintrösten. Ich war eine Zeitlang Gesellschafterin der Prinzessin von F. gewesen, die hernach mit dem Herzog von M. vermählt ward. Sie besuchte den mahlen viel. Inneigung zu mir. Ich mußte, daß sie mit ihrem Gemahl lächerlich das Bad zu . . . besuche, und so ward meines Entschlusses, als ich aus dem Bade zu dem entritt, meinen Weg dahin zu nehmen, und ihr mein Schicksal zu entdecken. Untermessen, was ich mich in Mannsfeldung, weil ich mich nichts mehr sicher glaubte. Ich ward aber durch eine Krankheit aufgehalten, und so trübselig, daß kurz vorher, ehe ich ankam, die Herrschaft



schon wieder abgedruckt war. — So beschloß ich,  
ihn nachzureisen, und machte bekannt, daß  
beim Jenseits nach P. zu den Tagen zu reisen  
gedenke; er mußte Gesellschaften werden könne.  
Da mochte ich nicht Karl bei mir und mir sei  
sich gesamt zu. — *Manuskript*  
1. Bern, zur Rast. — Als wir zu  
ganz nicht, daß die mit einer Dame reiseten?  
Karl: Aber nicht! Ich reise mit einem  
Burschen, der auf seine Reise immer ein  
seiner Auge hatte. Der Herzog von M., dem  
ich im Bad schon gelernt, hatte sich zu sich  
eingeladen, und so war mir's gleich viel, mit  
wem ich bis P. fahre. Mit machten den ganz  
en Weg über Debschomle zusammen; wählten  
uns ein Zimmer ein und schliefen auch in dem  
selben Zimmer. Auf der letzten Station, wo  
wir übernachten wollten, die schreckliche Nacht  
der Winternacht. Ich war in einem  
schrecklichen, als wenn ich es hörte, schrieb  
ich es über den hinter's Ohr. — Was dem Aus  
gesehen an, sagte er, meine Aufmerksamkeit  
ganz unglücklich und mit jeder. Die Reise wurde,  
die uns der Trennungstunde näher brachte,  
ward mir bangen ums Herz. Ich überzeugte  
mich nun ganz, daß mein Reisegefährte weib  
lichen Geschlechts sei. — Unser sanfter Hände

52

~~CONFIDENTIAL~~

2-10



Dame ausstaffirt war, präsentirte sie mich ihrem Gemahl mit den Worten — das ist der Junbelleter, den Sie bei mir fanden — und gab ihm einen gedrängten Bericht von meiner

Geschichte. Er nahm ebenfalls den wärmsten Antheil daran und machte mit denselben Versicherungen und Anerbietungen. Es hies, wir wollten noch einige Wochen auf dem Lande bleiben; mein Herz schlug aber nicht meinem Kopf, gefürchten hatte ich und ich sprach unaufhörlich von der Schönheit der Residenz. Darauf brach der Herzog auf und wir folgten ihm des andern Tages nach. Nun — Karl!

Karl. Sobald ich erfuhr, daß der Herzog wieder da sei, machte ich ihm die Cour. Er nahm mich auf das leutseligste auf, nannte mich einen Mann von Wort und That mich, lange da zu bleiben und sein täglicher Gast zu sein. Am ersten Tage speiseten wir allein; am andern führte er mich vor Tafel erst zu seiner Gemahlin. Da stand neben dieser meine Amante in ihrem neuen stattlichen Geschlechtssauszuge und brachte mich außer alle Fassung. (Amalie will ihm den Mund anhalten) Weist, heil, las mich fortreden! Es ist doch ein ganz anderes Ding, wenn man ein schönes Mädchen auch weiblich schöngekleidet erblickt. Genug, ich sah neben der Herzogin weg, wollte ihr etwas sagen und wußte nicht was, und sie hat mich hernach weidlich damit aufgezoget. Man gieng zur Tafel, wo ich Amalien gerade gegenüber

so, als alle übrigen weltliche Schönheiten um  
sich her, wie die Sonne die Sterne, auslöschte.

Amalie. Aber mein Herr!

Herr. Dennoch durfte ich nicht thun, als  
wenn ich sie konnte, in Zu meinem größten  
Merges las neben ihr der Prinz von H., der  
sich unaufhörlich mit ihr unterhielt. Nach der  
Tafel brachte mir ein Page ein Billet von ihr,  
worin sie mir meldete, daß sie bei Hofe bleiben  
müsse, daß ich sie aber gegen Abend besuchen  
möchte. Kaum war ich bei ihr, kaum hatte  
sie Zeit, die Versicherung zu wiederholen, welche  
sie mir unter dem Schlagbaume gegeben; so  
trat auch der Prinz von H. herein. Ich machte  
ihm mit Jugrinn Platz und kam Morgens  
früh wieder; aber auch da traf ich den Prinz  
schon wieder bei ihr an. So gieng drei Tage  
hinten einander und ich hielt den schönen Jumer  
hierher schon für mich verloren. Ein Billet,  
daß ich zu einer bestimmten Viertelstunde im  
Schlossgarten sein sollte, belebte mich wieder.  
Ich erschien auf die Minute und fand meine  
Amalie schon auf mich wartend. Da ich das  
Herz nicht mehr hatte, sie zu umarmen, so  
umarmte sie mich. Schon fürchtete ich wieder,  
daß die Trennungsumarmung sein könnte;  
aber — sie zog mich schnell aus der schrecklichsten



gegen — Empfangen Sie sie aus meinen  
Händen! Und Sie ihn — verfolge der Hergog  
zu Anstalten — aus den meinigen! Wir ver-  
gessen, wo wir waren, und umarmten uns

schied sich zu sammeln, welchen wir ger-  
 frager, ob wir an demselben Tage noch hien-  
 sein wollten. Ein einstimmiges Ja erfolgte.  
 Der Hofprediger ward gerufen und unsere Ein-  
 segnung geschah im Gartenorte, das im Hofe  
 sein die Herzogs und der Herzogin. Darauf  
 ward außerordentliche Kur angelegt und der  
 Herzog präsentirte uns dem ganzen Hofstaat  
 als ein Paar Neuvermählte. Unser Hochzeit-  
 fest ward hoch gefeiert. Abends nahm mich  
 der Herzog auf die Seite und trug mir Dienste  
 an, die bestimmte, sie aber unter dem Vor-  
 wande einer langen notwendigen Reise, die  
 ich erst noch zu machen hätte. Er befohl sich  
 also vor, mir weiter gefällig zu sein; mir blieb  
 den uns noch einige Zeit an seinem Hofe auf-  
 zubringen, uns dann und werden auf das  
 freundschaftlichste entlassen. Sobald wir uns  
 in unserer völligen Uneingeschränktheit be-  
 fanden, übten wir uns erst ganz selig und beschloßen,  
 uns nie wieder irgend einem Zwange zu unter-  
 werfen. Ich war nun selbst das, das Amalie  
 sich unterwegs wieder in Manneskleidung wirkte,  
 als wir Sie, theurer Vater, erreicht hätten.  
 Sie tratschte also wieder als Surveilleren mit mir,  
 und so haben Sie sie zum ersten Male in dem  
 selben Kostüm gesehen, in welchem ich sie zum



erzählende sah, auf der Stufenwand.  
 Ich schrieb Ihnen; und das Uebrige muß  
 die Welt wissen.

Wilhelm. Hätte ich sie nur eher da  
 gesehen, als dort! Das war ein  
 so Amalte, so ergreifender Wein, wie  
 das Er mich eher da sein sah! Aber nun  
 ist es auch, daß eine Drogenleide gestillt  
 wird, wie gesagt, auch noch tausend Fragen.  
 Er übernahm das Geschäft während der  
 Abwesenheit, nach welcher die Gesellschaft  
 sich trennte. Er aber setzte Wilhelm in sein  
 Schlafzimmer nach.

„Nun“, ehrenwürdiger Mann, sind wir  
 ein; nun wollen wir uns über die  
 erwartete Erscheinung besprechen.

Wilhelm. Ja, was hätte das Alles!  
 Der Schlag ist geschehen — die letzte  
 mögliche Aussicht verdorben —

Eng. Wir hatten ja keine Aussicht mehr;  
 es kann auch keine Aussicht verdorben sein.  
 Bist du nicht —

Wilhelm. Wenn eine Fee Amalten her-  
 zauberte, hätte der Teufel aus . . . gesagt,  
 so wäre es noch möglich, daß Gustaf zu dem

man's gar nicht mehr; — Er hat sich nicht  
hergekehrt, und doch —

Lenz. Machen Sie es nur, wie ich, und  
hängen sich wieder; ich war ja über den ersten  
Eindruck noch mehr angethan, als Sie.

erste und der letzte Eindruck; ich wüßte nicht,  
wie es einen andern, oder gar richtigeren gäbe.

Lenz. So will ich ihn Ihnen mittheilen.  
Statt, daß Sie glauben, Ihr Sohn habe  
Alles verdorben, so glaube ich, daß er viele  
Dinge Alles wieder gut gemacht haben könne.

Wilhelm. Mein Sohn? Ja, wenn er  
Gustaf's Leiden gekannt hätte und Amalien nun  
bedachte, um sie ihm wieder zuzuführen —

Lenz. Das wäre freilich noch besser; es  
ist nun aber einmal nicht. Also — weg damit!  
Nun, wir müssen nun Alles anwenden,  
um zu bewirken, daß Gustaf Amalien sehe.

Wilhelm, aufstehend. Was für einen  
Rath geben Sie! Wenn es nun auch wirklich  
geschähe, daß er durch Ihren Anblick zu sich

hört, daß sie schon eine Frau — meines eigen-  
nen Sohnes Frau sei?

Lea. Wie sollte ihm nicht gleich gesagt  
werden, daß sie schon verheiratet sei. —  
Wie? — Nicht? So könnte er ja auf  
den Entfall kommen, gleich mit ihr nach der  
Hochzeit zu wollen. —

Lea. Seine Metamorphose, wenn sie  
geschehe, würde nicht so ganz im Stillen gesche-  
hen. Ein Allmächtiger würde er aus seinem Bese-  
lenschlaf erwachen, das wüßte man ab und  
flüsse sich den Zustand des Wachsens hernach, erst  
ein wenig fügen, und dann —

Wie? — Und was könnte denn während  
des Transits vom Schlafe zum vollen Wachen  
für Auftritte zwischen ihm und Amelia geschehen?

Lea. Dergleichen besorgen wir nicht; er  
kann nicht. Seine Liebe ist bescheiden.  
Mein Plan wäre, wenns uns gelänge, ihn  
einigermassen zu sich zu bringen, daß wir ihn  
gerade einfließen und hieher brächten.

Wie? — Was denn, aber am Ende?  
Wenn er nicht in seiner Bescheidenheit immer weiter  
gegen sich selbst —

Lea. — Dann brähe man es ihm nicht  
allmählich bei, daß sie schon eine Frau habe.

„**Wilhelm.** „Dann, was denn guthen, was nicht, daß er noch Ärger wider den Diner kommen würde?“

„**Leuz.** „Denn, du wärest ich meinen Kopf verwetten, daß die Sache das bessere Recht

**Wilhelm.** — „Ja, ich, das glaub ich selbst, als er hörte, daß sie tödt sei, schrak er; als er hörte, daß sie noch lebte, aber unglücklich, da verset er in stiller Thätigkeit, so wird er nun, wenn er sie sieht, sie haben wollen, und, wenn er hört, daß er sie nicht bekommen könne, da sind wir.“

„**Leuz.** „Das ist das seltsame, seltsame, ganzen menschlichen Charakter, der hier mit uns spielt kommt. „Denn aber wird er sie erst wollen, das ist gewiss.“

**Wilhelm.** „Nun — das alle wahr.“

„**Leuz.** „Wenn er aber hört, daß sie schon einem Andern zugehört, so wird er, wie ich

aufgeklärtes menschliches Gefühl lehret: Wer  
nicht die Dienste leistet, welche ich davon  
erwarte.

Wilhelm. Ach, das ist ein schöner goldener  
Traum; ich bleibe nicht mit Jemandem ein.

Elis.

Sag Sie?

gehabt? H

schön! H

Und — sagen Sie, sind wir dem Vaterlande  
nicht schuldig, wenigstens einen Versuch damit  
zu machen?

Wilhelm. Und wenn er dann vollends  
hörte, daß mein eigener Sohn sie ihm genoms-  
men,

wie?

eluge

hau

auf?

aus?

Wilhelm. Ich hätte vielleicht gänzlich  
geblieben.

Elis. Ich will abwarten; aber ich  
habe keinen Zweifel.

Wilhelm. Und — wird sich Amalie zu  
der Erklärung im Stand setzen?

Wilhelmi. — Ja, und damit gäthte ich nicht, daß er noch öfter wieder von Eimund kommen würde?

Eng. — Nein, du wollest ich meinen Kopf verwetten, daß die Sache eine bessere Lösung nähme. Einen andern Eindruck, haben wir doch gesehen, machte die Nachricht von Amallens Tode auf ihn — elien hätten die Nachricht, daß sie noch lebe, aber nicht auszuforschen sei — und so wird auch wieder einen andern Eindruck der Gedanke auf ihn machen, daß sie zwar lebt und todebergefunden, aber nicht alles ändern sei.

Wilhelmi. — Ja, ich, das glaub ich selbst. Als er hörte, daß sie todt sei, schwärmte er; als er hörte, daß sie noch lebe, aber unfindbar, da versetzt er in stille Rasen, so wird er nun, wenn er sie sieht, sie haben wollen, und, wenn er hört, daß er sie nicht bekommen könnte, das sein wollen.

Eng. — Das ist das widersprüchliche, seltsame, ganzen andralischen Charakter, der hier mit uns spielt. Haben aber wird er sie erst wollen, das ist gewis.

Wilhelmi. — Nun — sind alle —

Eng. — Wenn er aber hört, daß sie schon einem Andern zugehört, so wird er —

ausgebildetes menschliches Gefühl seiner Wert-  
 schätze die Dienste leisten, welche ich davon  
 erwarte.

Wilhelm. Ach das ist ein schöner goldener  
 Traum; ich stehe wiegt mich Niemand an.

Kenz. Sie wissen, sehrschaffener Mann,  
 daß Sie in Ihren Vorherfügungen oft Recht  
 gehabt; manchemal hätte ich doch aber auch  
 schon Recht. Vielleicht auch bismahit  
 Und — sagen Sie, sind wir dem Vaterlande  
 nicht schuldig, wenigstens einen Versuch damit  
 zu machen?

Wilhelm. Und wenn er dann vollends  
 hörte, daß mein eigener Sohn sie ihm genugsam

Kenz. Ich wills annehmen; aber der  
 Stern des Lebens.

Wilhelm. Und wird sich Amalie zu  
 der Erlösung an ihm hingeben?

Lenz. Amalie, thuts gewis; aber mit Ihrem Sohne könnte es härter hergehen. Lassen Sie mir auch das über; ich will morgen früh gleich mit ihm darüber sprechen. Was wir thun wollen, mus bald geschehen.

Wilhelmi. Und — am Ende vergessen Sie das Erste über das Letzte. Wie solls denn angefangen werden; daß Gustaf sie sehe? Ist das nicht die Hauptfrage bei der Sache?

Lenz. Darüber habe ich in meinen Gedanken schon Alles ruhig gemacht. Gute Sachen gehen gut — sprach eine innere Stimme im Garten zu mir, und da fand ich gleich Alles, was in unsern Kram dienen kann. Es kommen uns verschiedene Umstände sehr zu statten. Erstlich — daß der Fürst lebt auftreten darf; zweitens, daß sein Aufseher von Nachmittags an betrunken ist und also viel Wets; ob der Fürst lange aussenbleibe, oder nicht; drittens — daß die Wulfsburg dicht an der Grenze liegt. Auf fremdem Territorium mus die Zusammenkunft geschehen. Da konnte ich in der Nähe einen alten Förster, der das Leben für Gustaf liebt und schweigen kann, wie ein Stein, mit diesem und mit dem Feldläger mus die Sache abgefaßt werden, und



[illegible]

**Shilo, D. B. & E.**

6



Wilhelm, zum ersten mal wieder lächelnd. Sie wissen mir Alles so, so vorzustellen, daß ich Ihnen wenigstens eine bessere Nacht zu danken haben werde, als ich dachte. Ich wasche in voraus meine Hände über ihre Konferenz mit meinem Sohne. Sie haben gehört, daß er sich selbst für einen der eifersüchtigsten Liebhaber hält.

---

Lenz machte sich Morgens drauf, mit seinem Antrage erst an Amalien, die auf die Art, wie sich der Pianzendingen sollte, und unter der Bedingung, daß ihr Mann damit zufrieden sein einstimme. Von Amalien wendete er sich an Karl, der ihn heftig darüber anbrausete.

„Was? Um meine Frau wollen Sie mich bringen? um meine Frau? Heer, das hab ich Ihnen schon im Garten angesehen. Aber — das widerrathe Ihnen Gott, oder —“

Lenz. Nicht so heftig, lieber Freund! Das kann ich ja gar nicht einmahl, wenn ich auch wollte. Dafür gibts Rechte in der Gesellschaft.

Karl. Ja, Rechte! Selbst Rechte, wenn Fürsten dabei ins Spiel kommen. Dann kenne ich die Rechte schon. Wenn nun Ihr

Fürst zu sich käme und darauf bestände, er wolle sie haben — was denn dann?

Lenz. Das Erstere wünschen wir eben zu bewirken; für das Letztere aber stehe ich mit Leib und Seele.

Karl. Sie? Wie könnten Sie das? Was von der Art haben sich Fürsten nicht schon erlaubt!

Lenz. Für meinen Fürsten verbürge ich mich. Sein feines moralisches Gefühl hat ihm von jeher mehr Ehre noch gemacht, als sein Hut.

Karl. Auf so etwas lasse ich mich nicht ein. Ich bin ein schon von Fürsten gebranntes Kind und fürchte mich vor ihrem Feuer. (Amalie kommt dazu) Herr, sehen Sie sie einmahl an — um das Weib wollten Sie mich bringen?

Lenz. Bei Gottes und Ihrem Dasein — Sie sollen sie ja behalten.

Karl. Nicht einmahl equivoken Austritten mit ihm möchte ich sie Preis geben.

Lenz. Auch derentwegen sein Sie unbesorgt. Gustaf ist zu brav; seine Seele liebt noch engelrein. Als wenn er sie in den Feldern der Seligen wiederfände, so würde er, sobald er zu sich käme, sich mit ihr unterhalten; und,



— käme er nicht zu sich, so würde gar keine Unterhaltung Statt finden.

Karl. Nicht einmal zumuthen möchte ich ihr so eine Entrevue.

Lenz. Sie ist schon damit zufrieden, wenn Sie wollen.

Karl, während daß Amalie immer mit niedergeschlagenen Augen da gestanden. Kind, was hör' ich? Du bist mit dem Antrage zufrieden, den man uns hier macht? So sieh mich doch an. (Amalie sieht ihn mit den liebevollsten Blicken an) Weißt du, was daraus entstehen kann? Weißt du, wozu du dich exponirst?

Amalie, die wieder die Augen niederschlägt. Ich habe das Alles schon erwiedert; ich habe auch ausdrücklich hinzugesetzt, daß es ohne deine Einwilligung nimmermehr geschähe.

Karl, sich vor den Kopf schlagend. Wenn nun — ach hilf Gott, ich mag den verdammten Gedanken nicht denken — wahrlich, ich durchborte —

Lenz. Wenn ich Ihnen aber sage, dafür stehe ich? So ist mein wackerer Fürst nicht.

Karl. Wie können Sie für einen Thron sitzen sehen?

Lenz. Er ist ein sehr ruhiger Blödsinniger und war vorher ein sehr zärtlicher Liebender. Sie haben, beim Himmel, nichts zu fürchten. Und am Ende sollen Sie ja dabei gegenwärtig sein, und das noch dazu auf dreitem Boden, und können also immer machen, was Sie wollen.

Amalie, ihren Karl sehr gefeßt anschauend. Kind, ich würde mich auch zu benehmen wissen, das glaub mir. Wenn es möglich wäre, daß das Land dadurch seinen Herrn wiedererhielte, der uns so brav geschildert wird — denke einmal den Gedanken recht mit ganzem Herzen — — ich wiederhole es, ich würde mich zu benehmen wissen.

Karl, zurücktretend. Höre, bist du auch rein? Oder wandelt dich die Lust an, Fürstin zu werden?

Amalie, die Augen voll Thränen. Die Frage thut mir leid um dich. Ich dachte, so ganz ohne Erfahrung vom Gegentheile wärst du nicht.

Karl, beschämt in ihre Arme eilend. Vergib mir, Engel! Ich bin ein eifersüchtiger Mann.

Lenz, diesen Augenblick benutzend. Bei der Ruhe Ihres Vaters, die Sie auf jedem



Fall wiederherstellen — bei seinem Leben, das sie offenbar verlängern, wenn's gut abgeht — bet dem Heile eines ganzen Landes, das alsdann wiedergereettet, auf ewige Zeiten vielleicht gerettet wird, beschwöre ich Sie, lassen Sie es geschehen! ...

Karl. Nun — meinetwegen! Aber — ein Paar geladene Pistolen nehme ich mit.

Lenz eilte mit der Nachricht zu Wilhelm, der schon seit Tagesanbruch in seinem Zimmer auf und nieder ging.

Wilhelm. Sie haben mir gestern doch keine gute Nacht gemacht.

Lenz. Wie so?

Wilhelm. Ueber Ihren Plan habe ich kein Auge schliessen können. So lange ich die vordere Hälfte davon erwog, ... hob sich mein Herz immer freudenvoller und ich versprach mir, von Amalteas Wiedersehen für Gustaf Alles; wenn ich aber an die hintere Hälfte kam und mir vorstellte, was Gustaf sagen würde, wenn er hörte, daß sie nicht die Sehnige werden könne, daß sie schon eines Andern, daß sie Wilhelm's Sohn sei, lief mir der Angstschweiß von der Stirn. Dieser abwechselnde Gemüthszustand hat die ganze Nacht bei mir durchgewährt. Es sind lauter goldene Träume,

wie ich schon gesagt: — Was meinen meine Kinder dazu? Will Amalie?

Lenz. Ja.

Wilhelmi. Aber Karl?

Lenz. Will nun auch. Ich habe ihn herum; aber — geladene Pistolen will er mitnehmen.

Wilhelmi. Da haben Sie's.

Lenz. Recheschaffener Vater, das sind Sohnesgriffen — nichts weiter. Machen Sie nun nur die Sache nicht wieder rückgängig, während daß ich weg bin. Ich will nun auf der Stelle nach der Wolfzburg.

Wilhelmi. Glück auf den Weg!

---

Der unruhige Vater nahm sich in Gegenwart seiner Kinder zusammen. Amalie schien über alles Vorkommende gleichgültig; Karl aber war verdrüsslich und blieb verdrüsslich.

Lenz kam zurück und hatte mit dem Leibsäger und mit dem alten Förster Alles abgeredet. Karl lud seine Pistolen und alle Vier fuhren zur Ausführung des grossen Plans ab, der das Wohl so vieler Tausende zum Zweck hatte.

Mitten durch den Wald hinter der Wolfzburg zog sich die Grenze. In einer Entfer-

nung von einer Stunde wohate ionseits der alte Förster; weit näher aber lag ein kleines Haus, worin zu Zeiten das gefällte Holz bewacht ward und worneben ein Garten angelegt war. Hier war die wichtige Zusammenkunft bestimmt, und die Reisenden richteten sich so ein, daß sie am festgesetzten Tage Mittags daselbst eintrafen. Der alte Förster empfing sie deutsch und bieder, bewirthete sie ländlich und stellte die Versicherung von sich, daß er alle Vorkehr getroffen, daß heute Niemand in diese Gegend kommen solle. Die Gesellschaft hielt sich um die Zeit, als Gustaf mit seinem Leibläger ankommen sollte, im Hause, das auf allen Seiten Fenster hatte.

Amalie, durch eine Waldschlucht sie zuerst erblickend. Da kommen sie.

Dies war das Signal zur allgemeinen Geerleuerschütterung. Niemand sprach. Jeder betrachtete nur den Fürsten. Der Leibläger stieg ab, bat ihn, auch abzustiegen, band die Pferde an und führte ihn in den Garten. Da setzte er sich auf eine Rasenbank und blickte unversückt gen Himmel. Wilhelmi, als er ihn so sah, vergoß bittere Dienerrhänen; Karl selbst ward gerührt. Franz war der Einzige thätige und bat, keine Zeit zu verlieren.



Den Abend nach, verfügte sich Karl zuerst in den Garten, ging einige Minuten dorthin herum und stellte sich dann vor den Fürsten. Gustaf sah ihn an und nahm weiter keine Noth von ihm. „Schade um den Herrn, sprach er, als er wieder ins Haus kam; das gute Gemüth steht ihm aus den Augen.“

Nun ging Penz hinaus, machte es ebenso, wie Karl, und trat zuletzt vor Gustaf. Gustaf sah auch ihn an, bekümmerte sich aber nicht weiter um ihn. „Ja, ja, sagte Penz zu den Uebrigen, er ist noch ganz so, wie ich ihn geschildert habe.“

Drauf begab sich auch Wilhelmi hinaus; statt aber erst im Garten umherzugehen, ging er gerade auf ihn zu. Gustaf sah ihn ebenfalls an und lies es dabei bewenden. Wilhelmi redete ihn an und ward von ihm betrachtet. „Kennen Sie mich?“ „Ja!“ „Wer bin ich denn?“ „Nein!“

„Es ist zu spät“, seufzte Wilhelmi bei seiner Rückkehr und fing an laut zu lammern. Dies machte auf Karl einen so tiefen Eindruck, daß er Amalien selbst hinausführte; worauf er mit den Uebrigen wieder aus dem Hause den Zuschauer abgab.



Amalie ging erst rund im Garten herum und trat dann vor Gustaf. Er blickte auf sie hin und dann wieder weg. Sie setzte sich zu ihm, war erst still und ergriff dann seine Hand. Er sah sie an, sah gen Himmel und — sah sie wieder an. Die Hand lies er ihr. „Bin ich Ihnen noch erinnerlich?“ — Ja! — „Denken Sie an jenen Abend noch?“ — Nein! — „Ich bin ja Amalie. — Amalie.“ Er richtete einen schnellen Blick auf sie und ein Feuerfunke glimmte in seinen Augen auf, der aber gleich wieder erlosch. Amalie fuhr fort, ihn anzureden, und nannte dabei ihren Namen. So oft sie dies that, betrachtete er sie, und Leben war dann aufs neue in seinen Blicken und verschwand aufs neue. Amalie stand auf und that, als ginge sie fort. Da stand er auch auf und folgte ihr. Wilhelm, als er dies sah, breitete die Arme gen Himmel und rief aus — O Vater, segne, segne, — es kann werden.

Gustaf ging mit Amalien im Garten umher. Sie pflückte ihm Blumen; er nahm sie und roch daran. Beide kamen wieder an die Rasenbank. Amalie setzte sich; Gustaf setzte sich zu ihr. Sie redete ihn wieder an, nannte wieder ihren Namen. Er blickte fester auf

sie und sprach einige Worte ohne Ordnung; doch schien Feuer in seinen Augen sich zu fixiren. Endlich fing er an — „als ich noch auf der Erde war, da war ich Fürst.“ Beides findet sie noch, erwiederte Amalie. Weg war wieder seine Vernunft. Amalie fuhr fort, in ihn hinein zu reden. Er hub wieder an — „Als ich noch auf der Erde war, da war Wilhelm mein Minister.“ Er ist es ja noch, versetzte Amalie. Irre überfiel ihn abermals. Amalie lies nicht nach mit Reden. „Als ich noch auf der Erde war, da war Lenz mit der Liebste nach Wilhelm.“ Auch dieser ist noch da, antwortete Amalie und rief dem Leibläger, der hinter einem Baume stand, zu, daß er die Herren holen solle.

Wilhelm kam — Lenz kam — Karl kam — Gustaf kannte sie alle nicht. Amalie versuchte das Neuserste durch Anrede an ihn. „Als ich noch auf der Erde war, sammelte er, da war mir Amalie lieber, als Alles.“

Amalie, halb laut. Wir sind ja Alle hier? (drückt ihm die Hand)

Gustaf. Ist wahr? (sieht einen nach dem andern an) Ach ja, hier ist Amalie — da Wilhelm — da Lenz — aber wer ist der vierte Schatten?

Wilhelmi, in ein Gemisch von Empfindungen versinken. Mein Sohn.

Gustaf. O. das ist schön, daß wir wieder beisammen sind; aber Drei davon sind doch recht früh nachgekommen.

Amalie, die Gustaf immer fester hält.  
 r Erde.  
 schon in  
 teiner,

Gesels  
 le, die

ihn umgaben, nach der Reihe stillfreudig an. Hingeschmolzen zum zärtlichsten Mitleid, worin sich Borne und Sehnsucht mischten, zeigten sich die ihn Umgebenden. Karl war nun der Gerührteste. Tiefe Stille herrschte.

Gustaf, als Wilhelmi von ungefähr die Arme nach ihm ausbreitet, hastig. Wie wollen nach Thaldorf.

Schnell ward angespannt. Gustafs Verstandeskraft ermattete wieder; doch kleg er in den Wagen ein. Amalie setzte sich neben ihn. Ruz, mit dem Wilhelmi erst sprach, nahm Gustafs Pferd und lagte mit dem Leibläger voraus. Gustaf war unterwegs lange in sich gekehrt und antwortete nichts. Als ihm aber

Amalie beide Hände reichte, fing er wieder an davon zu sprechen, wie schön es sei, daß sie in der Oberwelt wieder Alle beisammen wären. Und so dauerte es fort bis gen Thaldorf.

---

Ferdinands erster Arzt erwartete die kommenden schon. Lenz war vom Baldhause aus gleich zu dem fürstlichen Theilnehmer geeilt und hatte ihm vom ganzen Vorgange Bericht abgestattet. Ferdinand, voll freudigen Staunens, hatte den segnenden Propheten gemacht, Adelgunden schon in voraus glückliche Netze geworfen und bei der Gelegenheit der Schändlichkeit Folten gedacht, die sie an Wilhelm verübt. Lenz war ganz Verwunderung über die Größe seines Freundes geworden, der der davon erhaltenen Nachrichten gegen ihn auch mit keinem Worte weiter Erwähnung gethan.

Gustaf, als er zu Thaldorf ankam, schien sich auf einige Augenblicke zu besinnen, kehrte aber sofort in seinen vorigen Zustand zurück. Er erkannte Alle, blieb aber dabei, daß sie zusammen in der Oberwelt wären.

Der Arzt untersuchte nun den seelenranken Mann und fällte hernach das Urtheil über ihn, daß er nicht zweifle, der Fürst werde ganz wie

herzu sich kommen. Erst wolle er ihn schlafen lassen; wenn dann sein Zustand noch derselbe sei, wolle er ihm weiter zu Hülfe kommen. Nur, fragte er, was wird dann geschehen, wenn er hört, daß die, die er über Alles liebt und die er wiedergefunden, schon einem Andern zugehöre? Benz hatte gleich seine gewöhnliche Antwort darauf bereit — Nur die Betenunft erst ganz wieder her bei ihm; sein Herz wird ihr dann bald die rechte Richtung geben.

Man bot Gustaf etwas zu genießen an; er erwiderte — In der Oberwelt werde nicht mehr gegessen und getrunken. Man bot ihn sich zu Bettes zu legen; er versetzte — In der Oberwelt werde nicht mehr geschlafen. So saß er in der Mitte der kleinen Gesellschaft ruhig und heiter und schaute unaufhörlich Amalien an. Endlich fielen ihm die Augen zu; man lies ihn erst fest einschlafen und brachte ihn hernach, wie er war, aufs Sofa.

Gustaf schlief lange und sanft; während daß Wilhelm, Benz und der Arzt immer bei ihm ab und zuginen. Beim Erwachen fragte er den Leibläger, wo er wäre. Kaum hatte dieser geantwortet — zu Thalborn, so trat auch sein gestriger Zustand wieder ein. Er kannte alle, die bei ihm waren, nannte sie

aber nicht anders, als seine lieben Mitgefzigen.  
Der Arzt beschloß hierauf einen Aderlaß.

Gustaf, als er die Anstalten dazu steht,  
Im Himmel wird nicht mehr zur Ader gelassen.  
Der Arzt: O ja; öfter, als auf der Erde.

Gustaf lies hierauf den Aderlaß zu, kam  
nach einer Stunde zur vollen Verhänst und  
kündete abt nur einen Jeden, sondern mußte  
sich auch, daß er und sie noch Alle auf der Erde  
waren. Er reichte Wilhelmi zuerst die Hand.

„Ach, Sie sind auch lange weggeblieben?  
Haben Sie sie nicht gefunden? Nicht gefun-  
den? Mit ihm? Mit ihm? Mit ihm? Mit ihm?“

Da ward Amalie gerufen.

Hier erfolgte eine Scene, deren vollstän-  
dige Beschreibung unmöglich ist. Gustaf,  
als er Amalien wieder erblickte, sprang auf,  
blieb mit nach ihr ausgebreiteten Armen in  
einer Entfernung von ihr stehen und hatte  
keine Worte für sie. Entzücktes Feuer in  
seiner Augen, Rosen auf seine Wangen, Beben  
über sein ganzes Wesen. Endlich lief er auf  
Wilhelmi zu und umarmte ihn unter Thränen.  
„Ach Sie Allesvermöger! Wirklich? Wirklich?  
Ja!“ Da wendete er sich schnell, nahm Ama-  
lien bei der Hand, führte sie zum Sofa und  
bat sie, sich neben ihn zu setzen.

„Ach, himmlische Amalie, wir Beide haben recht für einander gelitten — recht. (er greift ihre Hände) Diese sind mein. Nun sind die Zeiten vollbracht; nun sollen die Tage der Herrlichkeit anbrechen.“ (legt seinen Kopf auf ihre Schulter.)

Karl hielt sich im Hintergrunde und das Herz fing an ihm gewaltig zu klopfen. Es erfolgte eine Pause, während welcher nichts, als die sanftesten Händedrücke und die zärtlichsten Blicke, geschahen.

Gustaf. O Gott, wo ist so ein Glücklicher, als ich! (legt seinen Arm um sie und zieht sie nach sich) Göttliche — Sie sagen ja gar nichts.

Amalie. Ich freue mich, Sie wieder zu sehen. Innig freue ich mich, Sie wiederhergestellt zu sehen —

Gustaf, leise. Und die Meinige zu werden — nicht wahr? (laut) Man lasse anspannen! Wir wollen nun gleich nach Gustafshöhe und da — Und Alle, die hier sind, begleiten uns.

Da ward Karl über und über Bewegung. Er flüsterte dem Arzte ins Ohr — der Arzt flüsterte Lenzen ins Ohr — Gustaf war zu vertieft in Amalien, als daß er es bemerken sollte.

„Es



„Der laßt ihn ab,“ wie es heißt, hatte der  
Arzt geäußert, mußte ihm sofort die nöthi-  
ge Eindeckung machen. (S. 103.)

110 Karl, der Almosen Knecht, ergreift ihn, fortführen will. Romm — Knecht — es ist die höchste Zeit! Du sagst: Ich nicht? sage ich nicht? Du sie, Knecht, sagst: Ich nicht? — 111

— ich bitte Sie. Sie haben nichts zu befürchten!  
Ich bitte Sie, mich ganz dankbar anzusehen.

Leug, du Gast! Und der Herr, der  
erhöhte von der Gatt. Ihre Herrschaft. Und  
Gast, noch ganz unbefangenen. Und  
und was denn? ...

1911  
 1912  
 1913  
 1914  
 1915  
 1916  
 1917  
 1918  
 1919  
 1920  
 1921  
 1922  
 1923  
 1924  
 1925  
 1926  
 1927  
 1928  
 1929  
 1930  
 1931  
 1932  
 1933  
 1934  
 1935  
 1936  
 1937  
 1938  
 1939  
 1940  
 1941  
 1942  
 1943  
 1944  
 1945  
 1946  
 1947  
 1948  
 1949  
 1950  
 1951  
 1952  
 1953  
 1954  
 1955  
 1956  
 1957  
 1958  
 1959  
 1960  
 1961  
 1962  
 1963  
 1964  
 1965  
 1966  
 1967  
 1968  
 1969  
 1970  
 1971  
 1972  
 1973  
 1974  
 1975  
 1976  
 1977  
 1978  
 1979  
 1980  
 1981  
 1982  
 1983  
 1984  
 1985  
 1986  
 1987  
 1988  
 1989  
 1990  
 1991  
 1992  
 1993  
 1994  
 1995  
 1996  
 1997  
 1998  
 1999  
 2000  
 2001  
 2002  
 2003  
 2004  
 2005  
 2006  
 2007  
 2008  
 2009  
 2010  
 2011  
 2012  
 2013  
 2014  
 2015  
 2016  
 2017  
 2018  
 2019  
 2020  
 2021  
 2022  
 2023  
 2024  
 2025  
 2026  
 2027  
 2028  
 2029  
 2030  
 2031  
 2032  
 2033  
 2034  
 2035  
 2036  
 2037  
 2038  
 2039  
 2040  
 2041  
 2042  
 2043  
 2044  
 2045  
 2046  
 2047  
 2048  
 2049  
 2050  
 2051  
 2052  
 2053  
 2054  
 2055  
 2056  
 2057  
 2058  
 2059  
 2060  
 2061  
 2062  
 2063  
 2064  
 2065  
 2066  
 2067  
 2068  
 2069  
 2070  
 2071  
 2072  
 2073  
 2074  
 2075  
 2076  
 2077  
 2078  
 2079  
 2080  
 2081  
 2082  
 2083  
 2084  
 2085  
 2086  
 2087  
 2088  
 2089  
 2090  
 2091  
 2092  
 2093  
 2094  
 2095  
 2096  
 2097  
 2098  
 2099  
 2100  
 2101  
 2102  
 2103  
 2104  
 2105  
 2106  
 2107  
 2108  
 2109  
 2110  
 2111  
 2112  
 2113  
 2114  
 2115  
 2116  
 2117  
 2118  
 2119  
 2120  
 2121  
 2122  
 2123  
 2124  
 2125  
 2126  
 2127  
 2128  
 2129  
 2130  
 2131  
 2132  
 2133  
 2134  
 2135  
 2136  
 2137  
 2138  
 2139  
 2140  
 2141  
 2142  
 2143  
 2144  
 2145  
 2146  
 2147  
 2148  
 2149  
 2150  
 2151  
 2152  
 2153  
 2154  
 2155  
 2156  
 2157  
 2158  
 2159  
 2160  
 2161  
 2162  
 2163  
 2164  
 2165  
 2166  
 2167  
 2168  
 2169  
 2170  
 2171  
 2172  
 2173  
 2174  
 2175  
 2176  
 2177  
 2178  
 2179  
 2180  
 2181  
 2182  
 2183  
 2184  
 2185  
 2186  
 2187  
 2188  
 2189  
 2190  
 2191  
 2192  
 2193  
 2194  
 2195  
 2196  
 2197  
 2198  
 2199  
 2200  
 2201  
 2202  
 2203  
 2204  
 2205  
 2206  
 2207  
 2208  
 2209  
 2210  
 2211  
 2212  
 2213  
 2214  
 2215  
 2216  
 2217  
 2218  
 2219  
 2220  
 2221  
 2222  
 2223  
 2224  
 2225  
 2226  
 2227  
 2228  
 2229  
 2230  
 2231  
 2232  
 2233  
 2234  
 2235  
 2236  
 2237  
 2238  
 2239  
 2240  
 2241  
 2242  
 2243  
 2244  
 2245  
 2246  
 2247  
 2248  
 2249  
 2250  
 2251  
 2252  
 2253  
 2254  
 2255  
 2256  
 2257  
 2258  
 2259  
 2260  
 2261  
 2262  
 2263  
 2264  
 2265  
 2266  
 2267  
 2268  
 2269  
 2270  
 2271  
 2272  
 2273  
 2274  
 2275  
 2276  
 2277  
 2278  
 2279  
 2280  
 2281  
 2282  
 2283  
 2284  
 2285  
 2286  
 2287  
 2288  
 2289  
 2290  
 2291  
 2292  
 2293  
 2294  
 2295  
 2296  
 2297  
 2298  
 2299  
 2300  
 2301  
 2302  
 2303  
 2304  
 2305  
 2306  
 2307  
 2308  
 2309  
 2310  
 2311  
 2312  
 2313  
 2314  
 2315  
 2316  
 2317  
 2318  
 2319  
 2320  
 2321  
 2322  
 2323  
 2324  
 2325  
 2326  
 2327  
 2328  
 2329  
 2330  
 2331  
 2332  
 2333  
 2334  
 2335  
 2336  
 2337  
 2338  
 2339  
 2340  
 2341  
 2342  
 2343  
 2344  
 2345  
 2346  
 2347  
 2348  
 2349  
 2350  
 2351  
 2352  
 2353  
 2354  
 2355  
 2356  
 2357  
 2358  
 2359  
 2360  
 2361  
 2362  
 2363  
 2364  
 2365

[illegible]

Salto, D. S. 2. 20.



Der Arzt und Wilhelm, als sie das starke Geräusch hörten, eilten heran. Gustaf lag in einer starken Ohnmacht in Lenzs Armen und man brachte ihn auf eine Ruhobette. Karl führte Amalien fort.

Arzt zu Lenz. Hab' ich nicht vorhergesagt? Das kann sehr schlimm werden, wenn er wieder zu sich kommt.

Lenz. Und ich glaube fest das Gegentheil. Aber — das war eine Fensterrolle, die ich spielen mußten und Sie hätten ihn dabei sehen sollen, wie ich.

Als Gustaf wieder zum Besinnen kam, fragte er Lenz noch einmal, obs wahr wäre, was er ihm gesagt. Auf das Ja, das dieser unter Abschlüssen erwiderte, rief er zehnmal hinter einander aus: — Fürchterlich! Er bat, daß Alle ihn verlassen möchten.

Der Arzt lies die Thüre etwas auf, um ihn beobachten zu können. Da ging er mit in einander geschlungenen Armen im Nebenzimmer immer auf und ab und sprach nichts, als Fürchterlich! Fürchterlich! Dann trat er ans Fenster und sah unermüdet mehrere Stunden gen Himmel. Endlich kehrte er nieder.

Lenz, der eben durch die Thürschlucht guckt, O Gott sei Preis — er betet. Nun geht Alles gut.

Arzt. Das hätte ich nicht gedacht. (sehr gerührt zu Wilhelm!) Rufen Sie doch Ihre Kinder wieder.

Karl brachte Amalien zurück. Gustaf stand auf und kam ins Gesellschaftszimmer. Sein Gesicht kündigte den traurigen, aber auch den Guten an. Er näherte sich Amalien.

Also — Sie sind so  
Amalie, herzlich.

Gustaf. Und an  
Karl. Gustaf sah erst  
dann Wilhelm noch bede

Wilhelm. Ich hatte sie selber nicht gefunden. Sie haben sich geheirathet, ohne daß ich davon gerußt und kamen jetzt zum Besuch zu mir.

Gustaf. Ist das wahr?

Wilhelm. Bei meiner lebhaften nahe

hend. Diese  
(zu Karl)  
nicht ich  
gar nichts  
nichts von

.....  
.....



Gustaf, zu Selben. Nun, so sei es fern von mir, - so heilige Bände zu stören! Ich habe Ehrfurcht für rechtmäßigere Ansprüche. Nicht ist es etwas Anderes; nun, kann ich Sie nicht erhalten; weder hier, noch dort. Nicht will ich mich in mein Schicksal finden. (nimmt sie und führt Sie zu Karin) Eohn meines Grottes des — Behalten Sie sie und sein Sie an ihrer Seite, der Seligste auf Erden! (zu Amalien) Und — haben Sie nicht meine Gemahlin werden sollen, so bleiben Sie nun meine Freundin.

Hier hat es in der That, als würden Alle in die Oberwelt versetzt in der sich Gustaf vorher befunden hatte. Konstant wie im Triumph da und Karl schämte sich jedes mit traulichen Gedanken den er gehegt. Gustafs Gesicht veränderte ganz den Ausdruck, der seinem moralischen Gefühle ohne der größten Opfer gebracht hat. Er wusste nichts davon, daß man ihn einst von Thälberg weggeführt. Er wollte hören, wie Karl und Amalie sich gefunden; Wilhelm hat ihn abge, (bis auf andere Zeit zu versparen und erzählt ihm davon von Adelsguldens abermahliger Administrationsregierung. Da ward er von neuen Gegenständen

gen hingerissen und rief aus — Gleich hin, gleich hin zu meiner Residenz!

Wilhelm und Lenz führen mit ihm ab. Er gab Amalien die Hand und sprach, — Es bleibt dabei; auf baldiges Wiedersehen!

An Adelgundes Hofe war eben Alles in der äußersten Bewegung. Die Nachricht, daß Gustaf auf der Welfsburg nicht mehr sei, war etwas spät angekommen. Sein alter Aufseher, als er den Mausch ausgeschlafen und weder Fürst, noch Leibjäger, vorgefunden, hatte sich erschießen wollen, aber nicht Herz dazu gehabt. So hatte er eine große Baune mit Rheinwein füllen lassen, um sich, wie er gesagt, einmahl in Rheinwein zu baden. In diese hatte er sich gesetzt und so lange gezechet, bis er umgefallen; und so war er wirklich in Rheinwein ertrunken. Die Berichte von seinem Tode und von Gustafs Entfernung oder Entführung trafen daher zusammen ein.

Das geschah gerade während einer Session des geheimen Konseils, welcher Adelgunde selbst bewohnte und in der die schnelligsten Ausübungen des unerhörtesten Despotismus beschlossen wurden. Die Landstände waren nemlich bei



ihrer Festigkeit verblieben und hatten eher ihre Köpfe, als ihre Einstimmung, herzugeben erklärt. Die Kirchen standen alle leer; die Bürger gaben ihre liegenden Gründe Preis und retteten sich mit dem, was sie zusammen bringen konnten, über die Grenze; die Bauern revoltirten in allen Dörfern; alle Rathgeber Adelgulden wären lebensunfähig; Adelgulde selbst ward, wo sie sich sehen lies, insulirt. So ward resoluirt, daß eine Compagnie Dragoner jederzeit Adelgulden begleiten und jeder Rath zwei Mann Bedeckung haben sollte; daß auf jeden revoltirenden Bauer Feuer gegeben und an den Grenzen ein Kordon gezogen würde, der die Auswandernden mit Batonieren ins Land zurückstöße; daß das Kirchengehen bei Karrenstrafe anbefohlen würde, und daß die Landstände insgesamt in Ketten gelegt werden sollten.

So, wie die Nachrichten von der Wolfsburg einliefen, ward die Session aufgehoben und Adelgulde schickte im ganzen Lande umher, den Fürsten aufzusuchen. Selbst Graf N. machte sich auf den Weg. Kaum aber hatte man ausgekundschaftet, Gustaf sei zu Thaldorf, so war auch Gustaf schon vor den Thoren der Residenz. Der Schlagbaum ward niedergelassen; er befahl, aufzuziehen. Die Thorwache

führte ihn nicht und wollte erst wissen, wer er wäre. „Ja Befehle aufzustehen“ wiederholte er; zu gleicher Zeit sprach Wilhelm — es ist der Herr. Ein Adjuvant, der unweit davon zu Pferde hielt, hakte die Wunde und sprengte sogleich nach dem Schlosse. Unterdeffen ward der wachhabende Officier erst herbeigeholt, der Gustaf zu examiniren anfing und ihn dann in der vielen Entschuldigungen erlitt. Hierdurch gewann Adelgunde Zeit zur Flucht; in der unglaublichsten Eile fuhr sie die furchtgelehrte Bernhilde ihres Vaters ließe sie anspannen und fuhr davon. Am Schlosse ward Gustaf wieder angehalten; unwillig stieg er aus dem Wagen und befahl sogleich, daß alle Wachen von seiner Burg abzögen. Er suchte seine Mutter und fand sie nicht; er suchte den Grafen M. und fand ihn auch nicht. „O Schade rief er aus; gar zu gern hätte ich diesen bei der übrigen Gesellschaft gehabt.“ Feig bekam Ordre, alle gewesene Helfershelfer und Werkzeuge des Despotismus durch Bürger artetiren zu lassen. Einige davon waren bereits entwischt; die übrigen wurden ertappt.

Noch, ehe eine halbe Stunde verging, winimmelte der Schlosplatz schon von Menschen, die alle nach ihrem Fürsten schielten und ihn zu



sehen verstanden. Gustaf reißt aus Fenster und zeigte sich: „Ich bin wieder euer Fürst,“ rief er, und regte selbst wieder. Dabei herzlichem Dank für euer Verlangen nach mir; was aber aber nun wieder nach Hause und helfet alle Ruhe und Ordnung erhalten. Damit nichts geschehe, als was ich befehle.“ Millionen Freudenthänen ließen da Tränen und Schrecken mischte sich unter einander; endlich erfolgte ein so herrliches Witz, wie nie leicht zu bedauern. Aufstand von Nationen nur einmal gebracht wird, und die versammelte Menge ging lachend aus einander. Auch das Das Evangelium von Gustaf. Niedergewiesung und Wiederregierung verbreitete sich schnell aus der Residenz durch Land. Adels gilde, als die Erste von allen Flüchtlingen, erreichte glücklich die Grenze. Dem Grafen M. aber brachten die Bauern mit auf den Rücken gebundenen Händen ein, und Gustaf lies ihn scharf bewachen. Nach und nach wurden auch die übrigen Entwichenen eingebracht; so daß das ganze Weisennest in bestem Gewahrsein bei einander war. Gustaf lies die Chefs der fremden Regimenter vor sich kommen und erklärte ihnen, daß das ganze Militär hier nicht weiter nöthig sei. Einem wiedereten ihm, daß sie mit Freuden



abwies, wollten, daß sie es ohne Ordre von ihrem Hofe nicht thun dürften, worauf sofort ein Courier dahin abging. Indessen besetzten Bürger sogleich die Thore wieder.

Gustaf begab sich mit Wilhelm und Ben zum ehemaligen Arbeitszimmer, um die nothwendigsten Verfügungen zu treffen, und fand es vernünftig.

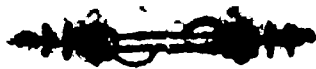
Er lächelte. „Wenn alle Befehle, welche meine Mutter gemacht hat, weiter nichts erfordern, als diese, so wollen wir bald damit fertig werden.“

Er fing an rasch zu arbeiten, stand aber etliches auf und — lies satteln. Langsam ritt er erst durch die ganze Residenz und zeigte sich seiner treuen Bürgerchaft, die in den Ausdrücken ihrer Freude darüber keine Grenzen fand. Alle Häupten wurden ihm zu Ehren gekrönt und alle Straßen waren schnell mit Blumen besetzt. Aus der Residenz jagte er im gestreckten Galop nach dem alten Raubschlosse, wo die Landstürmer saßen. Er holte daselbst sizen nach dem andern aus seinem Kerker hervor, und stellte sich mitten unter sie.

„Ich bin wieder frei und Sie auch. Es war meine Schuldigkeit, Ihnen Ihre Freiheit selbst anzukündigen. Ihre ausgestandenen Leiden gehen mir durch die Seele, möchte es in

meinen Kräften sehr, sie Ihnen zu vergehen? Haben Sie Dank für Ihre Festigkeit. Sie haben einer Frau gezeigt, daß sie gegen Männer nichts vermöge. Ewig werden dafür Ihre Stahnen in der Geschichte des Vaterlands prägnant. Eilen Sie nun zu den mährischen Schwestern; trösten Sie sie durch Ihren Anblick, wie Sie der meinige tröstet; erholen Sie sich eine Zeitlang erst; dann, dann wollen wir Alles wieder aufnähmeln, was meine Mutter so erzählet hat. Den Rageschnitter samt seinem Gesellen hab' ich bereits unter guter Verwahrung. Die Landstätt, über den so ganz unglaublichen Wideranblick ihres Häuptes in das fremdste Erstaunen versetzt, versicherten, daß sie gern und willig Märtyrer geworden wären, versprechen ihm ihren treuesten Beistand und fordern ihn auf, an dem Grafen St. ein Beispiel für alle Feindschaften hinzustellen und dinstags Nacht für Gnade über ihn ergehen zu lassen. — Graf, als er bei seiner Rückkunft zu Wilhelm, der über den Galop des Häuptes mit Thore hinaus schon mancherlei Bedenklichkeiten gekündet hatte, erzählte, wo er gewesen sei, fing er die herrlichen Worten an — ich habe so eben eine meiner ersten neuen Pflichten erfüllt.

---



„Hoch Ferdinand wolle noch an demselben Tage herbei, die Freude über Gustaf mit seiner braveu Nation zu theilen. Er brachte seinen Arzt wieder mit. Dieser war mit der Meinung, daß Gustaf sich vor der Hand nicht viel mit Geschäften befassen müsse, und rath ihm auf einen Monat die Jagd an. „Jäger war ich nie, versetzte der Cole, und mag es auch nicht werden. Jagen und regiren – es will mir nicht in den Kopf, daß es zusammen passe. Ich bin wohl zuweilen mitgefahren; aber dann geschah es bloß, um mich an den abwechselnden Scenen der Natur zu belustigen. Ich will mein Land bereisern; das ist auch eine gute Motion. Diese wird mir wohl thun, und meinem Volke noch mehr.“

Gustaf schlief in der ersten Nacht ungestörtlich lange und befand sich darauf äußerst gestärkt. Er arbeitete nun einige Tage noch unablässig im Cabinet mit und hörte nicht eher auf, als bis alle die Ordres, welche, sobald das fremde Militär abgezogen wäre, zur Wiederherstellung der ganzen vorigen Einrichtung der Dinge schnell ins Werk gesetzt werden sollten, von ihm unterschrieben waren. Täglich wanderten emsig gute rechtschaffene Diener wieder ein; täglich

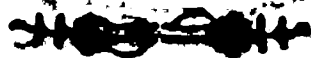


kamen auch ganze Haufen geflüchteter Einwohner  
 ins Land zurück. Die Güte der Nation  
 zeigte sich in voller Masse; sie trocknete und  
 stillte durch den Gedanken, daß sie Gustaf wie-  
 der habe, sich selbst als die Souffrir und Thrä-  
 nen, welche ihr Adelgülden ausgepreßt hatte;  
 die allgemeine Stimme aber war und blieb —  
 wir verlangen, daß sie Pflege gegen  
 die Verbrecher, des beleidigten Ka-  
 sers Landes. Gustaf als er dies hörte, ward  
 froh darüber, daß seine Mutter entkommen  
 sei; er lies aber alle ihre Papiere durchsuchen  
 und fand außer den abscheulichsten Rathschlägen,  
 welche ihr Graf M. und Konsorten gegeben,  
 auch die ganze Korrespondenz, die sie in Verfol-  
 gungsangelegenheiten Amalieu geführt. Diese  
 letztere lies er besonders zusammenpacken und  
 nahm sie mit sich. Ebenso fand er auch ihren  
 Briefwechsel mit den vermeintlichen Erbhöfen  
 und lernte dadurch die lieblosen Bestimmungen  
 derselben gegen ihn, und das Land kennen.  
 „Afriche durch die Rechnung —  
 Gesche durch die Rechnung“ rief er  
 freudig aus. Den tiefsten Eindruck aber machte  
 auf ihn ein Brief, den die beiden Erbprinzen  
 jener Höfe gemeinschaftlich an Adelgülden er-  
 lassen hatten, und aus dem deutlich hervor-

leuchtete, daß er gar habe aus dem Wege ge-  
 räumt werden sollen und daß seine Mutter bloß  
 aus Eigennutz in diesem Plan nicht eingegangen  
 sei. Der ganze Brief war ein zusammenhängen-  
 der Ausdruck der hebevollsten Gefinnung,  
 welche diese Prinzen für den unglücklichen  
 Gustaf hegten. Gustaf küßte ihn unter Thrä-  
 nen und verbarg ihn.

Lenz hatte unterdessen die Wiederaufstellung  
 des Monuments der beiden Mäler auf ihren  
 vorigen Plätzen besorgen müssen. Wilhelm  
 war dazwischen gewesen, daß Gustaf von dem  
 Stride etwas erfahre, der das sehrige geizige  
 Gustaf erfür es aber doch und gab Lenz für die  
 Verschönerung einer solchen Abscheulichkeit einen  
 Verweis, den dieser aus Liebe zum Minister  
 gutwillig hinahm. Man mußte ihm den  
 Stride abliefern samt der Tafel. Die Tafel  
 paßte nicht, sprach er; aber den Stride paßte  
 gut. Meine Mutter hätte wohl nicht abhandeln  
 sollen, für was sie ihn kaufte.

Sobald das fremde Militär abmarschirt  
 war, gieng die abermahlige Umschaffung der  
 Dinge an. Gustaf leitete sie durch ein ge-  
 drucktes Proklama ein, worin er seine völlige  
 Genesung ankündigte, der Nation alle vorige  
 Glückseligkeit auf's neue versprach und sich selbst



nes Dankfest ansetzte, an welchem er und sein ganzes Volk den Regierer der Schicksale der Länder für die Rettung des Vaterlandes öffentlich preisen wollten. Der wiedergekommene erste Kirchenrath mußte an diesem Tage in der größten Stadtkirche die Predigt halten. Quenstädt, Katsch, Dahnhauser, Sutter, Ficht und Göbe, die ebenfalls Arrest hatten, mußten dabei gegenwärtig sein. Sie verlangten, ihren Ornat anzulegen zu dürfen; Gustaf aber verstattete es nicht.

Nachdem ein Lied aus dem neuen Gesangbuche gesungen war, gieng Gustaf aus seinem Stuhle vor den Altar, kniete daselbst nieder und verrichtete im Stillen sein Gebet. Kaum sah man das, so fiel auch die ganze Gemeinde nieder und betete still, wie er. Das waren Minuten anrathsprechlichster vereinigter Menschenandacht — Minuten neuer unauf löblichster Verbindung der Nation unter einander und mit ihrem Fürsten. Gustaf erhob sich wieder, und die Gemeinde mit ihm. Das neue Tedeum ward mit Trompeten und Pauken aufgeführt. Der Kirchenrath bestieg die Kanzel und handelte das Thema ab, daß Despotismus und Bekehrung gesucht sich immer zusammengesellen. Das letzte historische Wort nahm er aus der

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12

410

geheißet werde: Es war auch nicht die geringste  
festliche Zusammenkunft in der Festzeit, sondern  
jede Familie hielt sich still beisammen, um über  
die Aussichten des Jolls, welche dieser Tag  
öfne, ferner dankbar nachzudenken. Gustaf



Rath auch nicht. So müßte ich Auswärtige urtheilen lassen. Dazu würden wir dann doch wohl nur solche Männer wählen, die dem Despotismus notorisch gram sind. Was für ein Urtheil würden diese fällen? Mir ist mit Hinrichtungen nicht gedient. Der vorrätliche Strick soll zwar gebraucht werden, doch so, daß er die Gurgel, um die er gelegt wird, nicht zuschnüre. Also — ohne allen Proces will ich selbst einen färsstlichen Coup de main machen. Ich für meine Person verlange keine Satisfaction; denn ich müßte sie mir an meiner Mutter nehmen. Davor schandre ich gar nicht. Sprechen hätte ich Sie wohl noch einmahl mögen. Ihnen, meinen übrigen treuen Rätchen, dem Vaterlande mus ich aber Satisfaction verschaffen. Das ist mein Plan; und, wenn die Delinquenten dabey besser fahren, als bei einem förmlichen Proces, so müssen sie sich noch bei mir bedanken. Lassen Sie mich einmahl den guten Despoten machen und verlangen Sie auch nicht, vorher zu wissen, wie ich die Schurken strafen werde.

Penz applaudirte. Der Kirchenrath versetzte sich abermals und äußerte, daß er sich auf dergleichen Sache nicht verstehe. Wilhelmi gab auch nach, stimmte aber dahin, daß Gustaf,

da er einmal eine Reise durchs Land machen wolle, sein oberrichtliches Urtheil versiegelt zurücklassen und die Exekution desselben bis zu seiner Abwesenheit ausstellen möchte.

Gustaf. Ich weis wohl, daß Meinesgleichen so zu handeln pflegen; ich sehe aber nicht ein, warum? Was soll mich abhalten, dabet gegenwärtig zu sein, wenn ein Urtheil, das ich nicht nur unterschrieb, sondern sogar selbst fällte, vollzogen wird? So weit will ich ja nicht gehen, daß ich es selbst vollziehe. Ich habe wohl gelesen, daß es Völker giebt, deren Fürsten oder Oberrichter auch der Nachrichter sein müssen. Es kann immer sein, daß dadurch mancher unschuldige Kopf auf seinem Kumpfe bleibt; denn ein Anderes ist es, befehlen — schlägt mir den und den Kopf ab — und ein Anderes, ihn selbst ab schlagen. Aber — sollte ich es nicht der Ehre meiner Justiz schuldig sein, dabet zu sein, wenn sie mein Urtheil exekutirt? Es käme ja sonst so heraus, als schämte ich mich meines gefällten Urtheils. Oder — sollt' ich fürchten, daß mir das Herz bei der Exekution bräche? So müßte mir es lieber eher brechen, als ich das Urtheil fällte. Mein Urtheil aber ist gerecht; ich bin es meinem Lande schuldig;

und so sollte vollzogen werden. Inmitten der Gegenwart den Tag zuvor, ehe ich reise.

Wilhelmi mußte abermals nachgeben und bekam die Ordre zur Befestigung des großen Straßzuges der Verbrecher gegen das Baslerland.

Am 10. und 11. d. M. wurden die Verbrecher in die Gefängnisse der Städte und Dörfer des Landes geleitet.

Aus allen Städten, Dörfern und Wäldern des Landes eilte das Volk scharenweise herbei, um zu sehen, was der Unholdsbunde widerfahren werde. Auf dem großen Markte in der Residenz war in der Geschwindigkeit ein pyramidenförmiges Gerüst mit vielen Abstufungen aufgerichtet worden. Daß hier die Exekution vor sich gehen werde, war also ausgemacht; das Gerüst schien aber bloß für Zuschauer eingerichtet zu sein, und so ward die allgemeine Erwartung noch mehr gespannt.

Am 12. d. M. um Uhr des Morgens am großen Straßzuge der Nation wurden sämtliche Arrestanten in den Saal, wo ehemals die Landstände zusammengekommen waren, gebracht. Der Kaiser, von seiner kaiserlichen Dienerschaft begleitet, begab sich dahin. Er stellte sich im Saal so, daß die Thüre zu seiner Rechten und die Thüre zu seiner Linken

standen, musterte mit seinen Blicken erst die bebenden Unholden und hob dann die rechte Hand geballt hoch auf.

„Dies ist der Tag, den sich eine ganze wackerere Nation durch Wünsche und Geuszer errungen hat. Heilig sei er auf ewige Zeiten! — O welch ein Wunder der Gnade hat der große Regierer aller menschlichen Angelegenheiten an meinem Volke erwiesen! Im höchsten Augenblick, gerade in dem Augenblick, als die scheusslichste Tyrannie auf das rasendste entscheiden wollte, trat Gott dazwischen und entschied über sie selbst. Er gab diesem Volke seinen Fürsten, mit ihm seine treuen Räthe, und mit ihnen die öffentliche Wohlfart wieder. Ja, nun soll diese hier noch fester gegründet und, wie ich hoffe, auf Menschengedanken bestätigt werden. Nie, ihr zu meiner Linken, machet Rechnung darauf, hier wieder eure Rolle zu spielen. Noch hoffe ich zwar, den Schaden bald zu ersetzen, den ihr zum zweiten male angerichtet habt; was würdet ihr aber nicht noch angerichtet haben, wenn euch die Rache dazu nicht entziffen wäre? Euch ungestraft zu lassen für wiederholte Sünden würde eine Milde gegen euch sein, die die unverantwortlichste Grausamkeit gegen meine besten Diener.

und gegen mein ganzes Volk wäre. Euch durch einen förmlichen Proceß zu richten wäre unnütz; Ihr seid Rebellen gleich, die man mitten im Frevel gegen die Obrigkeit ergreift; der Fall ist bei euch nur umgekehrt; euch hat man mitten im Frevel gegen das Vaterland ergriffen. Auch dürftet ihr bei einer weitläufigen Specialinquisition gar übel fahren. Ich habe also ohne alles Balgerei aus mir selbst über euch entschieden; ich habe dabei mich ganz aus den Augen gesetzt und bloß auf das Böse Rücksicht genommen, das ihr diesem Staate und seinen Dienern gethan habet. Horchet nun auf — lezt erschallt euer unwiederrufliches Urtheil.“

Gustaf rief Lenz aus der Schaar zu seiner Rechten und reichte ihm die mit eigener Hand geschriebene Sentenz. Lenz las sie erst vor sich, und dann mit lauter Stimme ab.

Raum war sie verlesen, so trat Graf R. aus der Schaar zur Linken um einige Schritte vor und that einen Fussfall, der ihm bei seinem dicken Banke sehr beschwerlich ward. Wilhelm stand mit gesenktem Haupte da und breitete in Form einer stummen Fürbitte seine Arme nach Gustaf aus.

Gustaf, der beide Anblicke schnell auf einander hat. Nein, es bleibt dabei; auch nicht



an Jota wird in meiner Sentenz verändert: Nichtswürdigen: Obgleich — ausländischer Blutsauger —: steht auf und bürdet euch zur Exekution! (Graf M. konnte nicht allein wieder in die Höhe; Quenstädt und Kalow, die ihm zunächst standen, bekamen also Befehl, ihn wieder aufzurichten.) : Den Strich, den Ihr besorget, habet Ihr für euch selbst besorget; — das ist die Satisfaktion, die mein Minister bekommt. Hier in diesem Saale müsst Ihr euer Urtheil empfangen; — das ist die Satisfaktion für die von Euch gemishandelten Landstände. Öffentlich und auf freiem Markte soll das Urtheil an euch vollzogen werden; — das ist die Satisfaktion für mein Volk, das Ihr mit Füßen tratet:

Hierauf näherten sich die sechs Geistlichen und bezeugten vor Gott ihre Unschuld, weil sie nach ihrer wahren Ueberzeugung gehandelt hätten.

Gustaf. Das kann ich nicht ausmachen; ich glaub' es aber nicht. Wie stimmten eure übrigen guten Kenntnisse, die euch Niemand abspricht, mit eurem theologischen Unfinn überein? Nein, Ihr splunet Selde dabet, wie die Despoten, wenn die Völker in der Sklaverei erhalten werden; und so waret Ihr freilich über-

zeugt, daß, wenn dieß geschehen sollte, die Völ-  
ker auch blind und dumm erhalten werden  
müßten. Nach dieser eurer Ueberzeugung habe  
ihr allerdings gehandelt — das geb' ich gern  
zu; aber die Erhaltung der Menschheit in der  
Esklaverei ist ein Höllenplan, und, daß ihr  
auch zu Helfershelfern dabei hergegeben habet,  
dafür verdient ihr nicht die unverwelfliche  
Krone der Ehren, wenn der Erzhirte erscheinen  
wird, sondern die Geißel, mit der er einst  
auch von kraßem Unfuge den Tempel reinigte. —  
Hiemit gehet nun Alle und empfanget, was  
eure Thaten werth sind. Möge euch auf dem  
Markte noch wenigstens euer Herz sagen, daß  
ihr ein weit härteres Schicksal verdient hättet!  
— (zur Schaar zu seiner Rechten) Wir wollen  
nun insgesamt wieder mit vereinigtem Eifer für  
das Wohl dieses Landes arbeiten. Gott wird  
uns dabei segnen, und bald, bald sollen die  
schändlichen Fußstapfen wieder verscharrt sein,  
welche diese Unholde hinter sich zurück ließen.

Gustaf verlies den Saal und sämtliche Ver-  
brecher wurden der Sentenz gemäß auf den  
Bauhof geführt. Da mußten der Graf R.  
und die übrigen gewesenen Mitglieder des ge-  
heimen Raths ihre Kleider ab, und Zuchtkittel  
dafür anlegen. Graf R. bekam den beständig-

ren Strick um den Hals und eine Tafel darauf, worauf Verbrecher gegen die Natur stand. Die Karre stand schon für ihn in Bereitschaft, an die er sofort angeschlossen ward. Die übrigen Mitglieder des geheimen Konfesss trugen ebenfalls auf ihren Ritteln ein Täfelchen mit der Inschrift — Despoten, und bekamen Jeder auch ihre Karre, jedoch ohne angeschlossen zu werden. Jeder der sechs Geiseln mußte sich bequemen, sich ein Blatt Papier auf die Brust heften zu lassen, worauf man — Verflüsterer — las. Die übrige Schaar der Unholde ward bloß bestimmt, die Suite auszumachen, und so ging die Procession vom Bauhofs auf den weit entlegenen Marktplatz.

Voran ritt ein Vogt. Hinter ihm farrte Graf N.; hinter diesem farrten die übrigen Mitglieder des geheimen Konfesss Paarweise. Dann folgten die sechs Geistlichen Paarweise; dann der ganze Trup gewesener Helfershelfer ebenfalls Paarweise. Ein Vogt zu Pferde machte wieder den Beschluß. Bürgerwache ging auf beiden Seiten nebenher.

Von Polizei wegen waren die gemessensten Anstalten getroffen worden. Allenthalben war angeschlagen, daß gehöriger Platz zur Process



flou gelassen würde, daß Niemand die Verbrecher unterwegs insultire oder sonst Auflauf und Lärm mache, und daß der Fürst darin den höchsten Beweiz vom edlen Charakter seines Volkes finden wolle, wenn Ehrbarkeit und tiefe Stille die Exekution, welche heute das Vaterland halte, noch feierlicher machten. Gustaf selbst, der voraus auf den Markt geritten war, hatte allenthalben noch um Ruhe und Ordnung gebeten. Die Nation zeigte sich brav. So ungeheuer die allenthalben versammelte Volksmasse war, so hörte man verhältnismässig doch wenig Geräusch, und Niemand erlaubte sich, einen der Verurtheilten zu beleidigen. Je näher immer die Procession kam, desto stiller wurden die Zuschauer, und Aller Augen waren nur auf die Karren und auf die Tafeln gerichtet.

Um das Gerüst auf dem Markte her hatten die Bürger einen grossen Kreis formirt. Als die Procession ankam, ward sie eingelassen. Graf R. und seine Kollegen mußten dreimahl um das Gerüst her karren. Als sie dies gethan, ward der Graf R. von der Karre abgeschlossen und mußte den Gipfel des Gerüsts besteigen; damit er den Strick um den Hals, vor Allen hervorrage. Auf die nächste Abstufung mußten die übrigen Mitglieder des geheimen Conseils

stehen. Auf die folgende die sechs Gefangenen. Auf die übrigen flatterte der gesammte übrige Troß. Die tiefste Stille herrschte.

Gustaf hielt in eintziger Entfernung zu Pferde. Sobald die Verbrecher insgesammt am Pranger der Nation standen, sah er nach der Uhr. Er ließ sie eine Stunde lang so stehen, sah wieder nach der Uhr und gab mit seinem weißen Schnupstuche ein Zeichen, daß die Nationaltrache gesättigt sein solle.

Sämmtliche zur Schau gestandene Reger mit wieder vom Gerüste herab und wurden sogleich in Masse zum Thore hinaus bis an die nächste Grenze gebracht. Hier war es, wo der Karakter der Nation sich auf das herrlichste auszeichnete. Ein freudiges — Es lebe Gustaf, der Gerechte und der Milde — ertönte zwar auf allen Seiten; aber Niemand lief den Verwiesenen nach, sondern so, wie man sah, daß Gustaf umlenkte und nach dem Schlosse zurückritte, kehrte auch jeder in sein Quartier zurück und hatte genug daran, daß das ganze Wespennest mit Schimpf und Schmach zerstört sei. Noch an demselben Tage mußten auch die Familien der Verwiesenen das Land räumen; ihr gesamtes Vermögen aber ward ihnen der Sentenz gemäß verabsolgt.

---

Wilhelmi hatte sich die ganze Refraktionszeit über nicht aus seinem Zimmer bewegt. Ebenso hatte es auch Penz und die ganze Dienerschaft gemacht. Stillschweigends waren sie insgeheim übereingekommen, bei Vollziehung des Urtheils nicht den Zuschauer zu machen, weil Gustaf selbst gesagt, daß der Vorgang zum Theile zu ihrer Genugthuung geschehe. Gustaf, sobald er aufs Schloß zurückkam, eilte zu Wilhelmi.

„Sind Sie mit meiner Justiz zufrieden?“

Wilhelmi. Für mich, gnädigster Fürst, bedurfte es so viel nicht. Für mich war es genug, daß die schon zerrissene Ligue bloß noch über die Grenze gestreuet ward.

Gustaf. Das sagen Sie nicht. Sie waren durch die verschworne Rotte am abscheulichsten beleidigt; meine übrigen Getreuen dergleichen; und dann — mein Volk, mein armes Volk . . .

Wilhelmi. Ja, was die Nation betrifft, so mus ich frei bekennen, daß den Bösewichtern Recht geschehen. An dieser hatten sie noch viel Mehr verdient. Es ist aber so gut, als geschehen, und so haben Sie der ganzen Welt gezeigt, wie Strenge und Milde, Gerechtig-

letz und Orade auch im Urtheile über die ergreiften Missethäter sich vereinigen lassen.

Gustaf. Hinrichtungen habe ich neuen Schaden, wie anderes Raubgefindel, wenn man es laufen läßt, werden die Anholde auch nicht anrichten; denn — welcher Hof wird sie in Dienste nehmen, wenn er hört, wie sie aus den meineten gekommen sind? Darmit die aber alle Höfe erfahren, soll mein Urtheil mit der ganzen Exekution gedruckt und an alle auswärtige Buchhandlungen gratis versendet werden. Lenz kann die besorgen. Lieber Minister, ich will nun morgen in aller Frühe meine Reise durch das Land antreten. Wenn ich wiederkomme! werde ich Ihnen eine doppelte Freude machen.

Wilhelmi, der ihn nicht versteht. Und Sie sollen die Freude haben, unsere ganze vorige Ordnung alsdann wiederhergestellt zu sehen.

Gustaf. Schön! Schön! Ist aber auch möglich?

Wilhelmi. Ja.

Herr und Diener speiseten heute wieder zum ersten male so allgemein beisammen, wie ehemals. Bei Tafel eröffnete Gustaf seiner ganzen Dienerschaft, daß er zu seiner und des

Volks-Gefundheit eine Reise durchs Land machen wolle; während derselben solle Jedem thun, was Wilhelm befohle, ebenso, als wenn's der Fürst selbst befohle; nach derselben sollten dafür Freudentage gefeiert werden, wie sie, seitdem hier ein Hof existire, noch nicht gefeiert worden wären. Nach aufgehobener Tafel war noch Konferenz zwischen Gustaf, Wilhelm und Carl, die bis in den späten Abend dauerte. Dann nahm Gustaf von seinen beiden Allerträuesten Abkied und hinterließ dem Minister noch eine unumschränkte Vollmacht, in jedem in seiner Abwesenheit vorkommenden Falle an seiner Statt zu handeln. Wilhelm, an dem der Gebläger nun ebenso mit Leib und Seele hing, wie an Gustaf, wußte es so einzurichten, daß er zu rechter Zeit geschickt ward. Er rief dem fortschreitenden Fürsten noch ein Lebewohl zu; wofür ihm dieser zurückrief — Bei der doppelten Freude, wenn ich wiederkomme, bleibe.

Gustafs erster Alar geschah nach Thaldorf. Karl empfing ihn traurig. Er bemerkte dies nicht, sondern erzählte, daß er wohl tausendmal schon nach Thaldorf gedacht, daß er aber außerordentlich viel zu thun gehabt und nun eben erst damit fertig sei. Karl blieb traurig.



Gustaf: Wo ist Ihre Frau?

Karl: Sie liegt zu Bette.

Gustaf, in höchster Rührung: Was ist ihr begegnet — ihr, der Blühenden, der Herrlichen?

Karl: Sie hat vorgestern den Tod ihrer Mutter in den Zeitungen. Hierüber und über das nunmehrige Schicksal ihrer vielen armen Verwandten ist sie ganz untröstbar.

Gustaf, schnell: O — darf ich zu ihr?

Karl entfernte sich, kam gleich wieder und führte Gustaf an Amaliens Bette.

Amalie, die fand ihn reichend: Ist das nicht ein Unglück, Gnädigster Herr? Kaum die Hoffnung des Wiedersehens genossen — und nun hat sie das Schicksal auf immer zerstört! Und die vielen armen Verwandten!

Gustaf, ihr wirklich die Hand drückend: Ueber den Tod ihrer Mutter beruhigen Sie sich; sie war so schwach, daß Sie selbst den Tod für Wohlthat für sie erklären haben würden. Ueber die Lage ihrer armen Verwandten will ich Sie beruhigen. Als ich mich durch meinen Minister bei Ihrer Mutter um Sie bewarb, hat ich ihr zugleich die Anverwandlung machen, daß ihre ganze Familie in mein Land kommen und da etc. u. s. w. Und will ich

mein Wort doch halten. . . . . Nennen Sie mir  
Ihre Verwandten alle her und sagen Sie, was  
Jeder bedarf, um seinem Stande gemäß zu  
leben. Alle sollen sie Pension haben und kön-  
nen sie verzehren, wo sie wollen.

Amalie. Es sind Ihrer zu viel; das blesse  
— die Güte eines Fürsten misbrauchen. Auch  
thaten Sie das großmüthige Anerbieten mir  
unter einer gewissen Bedingung.

Gustaf. Das kann mich nicht werthbrüchig  
machen; denn im Grunde bin ich doch am Un-  
glück aller dieser Leute Schuld. Und, so mö-  
gen Ihrer sein, so viel, als wollen; ich mus  
für sie haben und habe gern für sie. Einem  
Fürsten fällt so etwas nicht schwer; denn es  
finden sich am Ende immer noch unnöthige Aus-  
gaben, deren eine und andere er einer nöthiger-  
en wegen einstellen kann.

Amalie ward zusehends heiterer und ver-  
sprach, in den nächsten Tagen einen schriftli-  
chen Aufsatz einzuschicken. Gustaf verbat dis,  
weil er selbst bald wieder zu Thaldorf sein wolle,  
und reichte ihr die vorgefundene Korrespondenz  
seiner Mutter in ihren Verfolgungsangelegen-  
heiten.

„Wenn Sie völlig wiederhergestellt sind, so lesen Sie die Pack Papiere. Es wird Ihnen ein interessanter Betrachtungsgegenstand sein.“

Amalie, als sie gehört, was das Pack enthalte. Sie weiß nun schon Alles, was vorgegangen ist.

Gustaf, voll Bewunderung: Im Ernst? Woher wissen Sie das? Wo ist sie dann jetzt?

Amalie. Bei der Herzogin von . . .

Gustaf. Das hab' ich gedacht. Nun, da soll einmahl wieder etwas zusammen geschwaßt werden. Was mag sie zu Ihrer Wiedererschelnung sagen?

Amalie. Eine vertraute Freundin schreibt mir, sie habe sich unter den Umständen darüber getröstet.

Gustaf. Ganz so, als wenn ich sie sähe. Sie hat doch meinen Plan vereitelt; das ist der Balsam für sie. Ihr Plan ist aber auch vereitelt; und das ist Balsam für mich. — Meine herzlichste Freundin, wir wollen dessen ungeachtet doch viel vergnügte Stunden zusammen verleben.

Amalie, mit edler Francheise. Ja, das wollen wir auch.

Gustaf





Der Reichshof hatte den Hausvater nach dem Tode, wo die alte Gräfin gestorben, geschickt, um Nachrichten einzuziehen, wie es jetzt daselbst stehen möge, weil Amalie, die zu früh vom Hause weggenommen war, selbst darüber keine rechte Auskunft zu geben mußte. Durch dieses hatte er erfahren, daß der Fürst zu S. auf eine haltene Nachricht von dem Tode der Gräfin das Gut gleich in Besitz nehmen lassen, und daß diese nur in Folge eines besondern Vergleichs bis an ihren Tod den Mißbrauch davon gehabt. Ihr Gemahl nemlich, ein alter auswärtiger General, war mit dem Fürsten stets gespannt gewesen und hatte deshalb, als er, meinet, sah, daß er keinen Sohn erblickte, bei diesem und weibliches Leben angehalten, von ihm abschlägliche Antwort empfangen. Darüber entrüstet, hatte er gedroht, alle gemachten Verbesserungen wieder zu zerstören; worauf sich der Fürst mit ihm dahin verglichen, daß seine Wittwe einst bis an ihren Tod das Gut bewohnen und benutzen solle, wie er. Die Töchter hatte es geheissen, sollten sich einmahl an der übrigen Verlassenschaft der Eltern begnügen. Da nun Amalie noch die einzige Erbin hiesig war, so fiel ihr allerdings noch ein ansehnliches Vermögen zu. Der Fürst zu S. hatte aber auch noch

Dieses in Beschlag nehmen und den sämtlichen Verwandten der Gräfin andenten lassen, binnen einer bestimmten kurzen Zeit das Gut zu räumen. Diese Zeit war fast um, als Wilhelm's Hausverwalter dafelbst ankam. Er hatte den Auftrag zugleich mitgenommen, den Unglücklichen Trost anzusprechen, und so hatten sie sich Alle nach Thaldorf gemacht, um der Trostquelle näher zu sein.

Eine der ersten Fragen Gustafs war, ob Amalie nun den Ueberschlag der künftigen Bedürfnisse ihrer Verwandten gemacht. Sie überreichte ihm selbigen mit dem Zusatze — „es ist auf jeden Fall zu viel, gnädigster Herr; wenn der Fürst zu S. nicht mein Vermögen in Beschlag genommen hätte, so könnte ich selbst dazu beitragen; mein Schwiegervater aber will es thun.“

Gustaf, in dem sich jedes Gefühl empört. Ihr Vermögen in Beschlag genommen? Wohl zur Strafe noch? Das soll er schreie wieder hergeben müssen. Ja, was sich Fürsten doch manchmal herausnehmen! — Aber weder Sie, noch mein Minister, sollen beitragen; ich lasse meine Pflichten nicht gern von Andern erfüllen. Machen Sie mir Gelegenheit, daß ich den

andern Bäten selbst sagen könnte, daß ich für sie sorgen will.

Amalie führte ihren alten Liebhaber nach einer Stunde in den Saal, wo alle ihre Verwandten versammelt waren.

Gustaf, als er ihren Ueberblick hat, wachmüthig. Sie liebe unschuldige Wärterin und Wärterkinder für mich insgesamt, sein. Sie von diesem Augenblick an wieder zufrieden und

h. Was der eine Fürst  
der andere wieder gut  
der Fürsten Mehrere.  
r verzeihen, daß Sie  
wenn ich es nicht gleich  
ich hätte. Selcher war  
in Büchereien auch zu  
is. Was könnte mich  
s solches nun zu thun?

Sie sollen insgesamt jährlich so viel von mir erhalten, daß Sie nach Ihrem Stande leben können. Ich schreibe sofort deshalb an meinen Minister, bei dem Sie unmittelbar in diesen Tagen gleich die erste Hebung thun können. Ich will dabei nicht im geringsten gerühen; sondern Jeder von Ihnen kann seine Pension verzehren, wo er am liebsten leben mag. Vergessen Sie nun nur alle die Soldaten, welche Ihnen

ein unglücklichgewesener Fürst wider seinen Willen verursacht hat.

Amalie, durchdrungen von den erhabenen Bestimmungen Gustafs, stattete ihm ihren Dank ab, den er wirklich von Wort zu Wort anhörte. Er nannte sie darauf seine ewige Freundin und entschuldigte sich, daß er sie sprechen lassen, damit

wollen, wie

dererfreute b

Pension im F

zu dürfen; r

war. Er se

blies einige Tage zu Thälbofs und unterhielt sich auf das freundschaftlichste mit der Gesellschaft, von der immer einer nach dem andern hoch erfreut von Thälbofs abzog. Endlich waren Gustaf, Amalie und Karl wieder allein.

Gustaf. Ich habe mit Fleiß hier gewartet, bis sie Alle fort wären. Eine Bitte an Sie, meine Lieben, — Sie begleiten mich nun nach Gustafshöhe.

Amalie und Karl stimmten ein. Gustaf bestellte noch etwas heimlich an den Hausverwalter.

Bei der Ankunft auf Gustafshöhe führte der Fürst seine Gäste erst ins Schloss und begab



sich hernach allein in den Garten. Da mußte der Gärtner mit seinen Leuten sogleich die Rosenlaube wieder öffnen, den Grabhügel wieder herstellen und das nachgeschickte Kreuz drauf setzen. Als Alles fertig, lud Gustaf Amalien in den Garten ein. Nach einigen Umhergängen anderwärts brachte er sie an die Rosenlaube und stand still.

Amalie, als sie Hügel und Kreuz mit ihrem Namen erblickt, ihn innigst erschüttert ansehend. Ach Gott! (reicht ihm die Hand) Ach mein Gott!

Gustaf, unter den lebhaftesten Rückerinnerungen. Ja, hier, hier habe ich recht gelitten, — recht gebetet — fürchterlich gelitten — feierlich gebetet . . . . Doch, es ist nun Alles gut . . . . (reicht Karl die andere Hand) Lieber Wilhelm, es ist nun kein Gedanke des Leidens mehr in meinem Herzen. Leben Sie auf das höchste glücklich mit dieser herrlichen Seele. Aber — Sie haben mir dann doch einmal die Eine genommen; so holen Sie mir die Andere. Einstweilig sollen Sie unter dem Charakter eines Hofraths reisen.

Karl, sich dankbar verbeugend. Mit Freuden — befehlen Sie nur, wohin?

Gustaf. Sie sollen mir die Prinzessin von S. holen. Wenn sie noch frei ist, bekomme ich gewiß keinen Korb.

Karl. O diese kenne ich von N. aus. Das ist eine vortrefliche Prinzessin und ein edler Hof. Wie glücklich wird sich das Vaterland schätzen, in ihr seine Fürstin zu erblicken!

Gustaf. Ich liebte sie vor Allen, bis an jenen Abend, wo — — — . Da schlich sie in den Hintergrund. Nun tritt sie wieder ganz hervor und mein Herz schlägt wieder nach ihr, wie vorher. Aber — nun noch eine Frage, lieber Hofrath. Werden Sie mir auch Ihre Amalie unterdessen anvertrauen? Ich wünschte, daß sie jetzt meine Gesellschafterin bliebe.

Karl, sich äußerst beschämt fühlend. Gnädigster Herr, ich schätze mir es zur Ehre.

Gustaf. Nicht so! aber Ihr Vertrauen ist mir viel werth. — Ihre Stelle bleibt ein Geheimnis unter uns; selbst Ihr Vater muß nichts davon wissen. Ich habe ihm durch meine Zurückkunft eine doppelte Freude versprochen, und er muß mit meiner Luise eben so überrascht werden, wie längsthin mit Ihrer Amalie. Und — Sie reisen morgen und reisen so schnell, als möglich.

Gustaf schrieb sogleich die erforderlichen Briefe und gab Rolf, Olof und zwei Couriere zu schicken, den einen gleich nach erhaltenem Antwort von Eulsen, und ihren Eltern, den andern mit der Nachricht vom Tage der Abreise mit der Braut, damit er ihr entgegen kommen

Gastin herbeikommen war. Noch unendlich mehr, als vorher, kenne er sie in diesem längeren traurigen Umgange schätzen; aber er blieb völlig Herr über sich selbst. Amalie sagte ebenfalls noch weit erhabnere Begriffe von ihm, als sie je gehabt. Täglich wiederholte er den Gedanken gegen sie, daß bis die Vorbereitungszeit zur bevorstehenden allseitigen Glückseligkeit wären, die sie lange, recht lange genießen wollten.

---

B. 11. 11.



Der erste Courier kam an und brachte das  
Jahres. Der zweite folgte bald nach und  
bestimmte die Abreise der Prinzessin Braut.  
Gustaf reiste ihr in Amalleus Begleitung ent-  
gegen. Eben wollte er über eine Brücke fah-  
ren, als Luise von der andern Seite her gleich-  
falls überfahren wollte und halten lies. Schnell  
lies er auch halten und führte Amalien über die  
Brücke. Sobald Karl Beide erkannte, stieg  
die Prinzessin auch aus und er führte sie entge-  
gen. Die erste Bewillkommung geschah also  
zwischen Himmel und Wasser.

Karl übergab an Gustaf Luise; Gustaf  
an Karl Amalien. Gustaf fragte Luise, ob  
sie gern zu ihm und in sein Land komme; als  
sie ihm dieses mit der holdesten Mässigkeit ver-  
sicherte, umarmte er sie auf das dankbarste und  
stellte ihr Amalien als ihre erste Hofdame vor.

Luise wußte schon Alles, was diese betraf.  
Gustaf selbst hatte es für rathsam gehalten, in  
einem besondern Briefe, den ihr Karl in geheim  
übergeben mußte, ihr in gedrängter Kürze eine  
so authentische Erzählung davon zu machen,  
wie sie sein ärgster Feind der Wahrheit gemäß  
nur machen konnte. Wäre es möglich, hatte  
er gedacht, daß das Verhältnis ein Stein des  
Anstoßes für sie einst werden könnte, so sei es

am besten, daß der Stein bei Zeiten und vor ihm selbst durch treue Entdeckung aus dem Wege geräumt würde. Auch hatte bis den Auftrag erhalten, an Laife der Sache wegen thäte Worten, und ihr Alles zu wissen wolle.

Auf die Prinzessin, welche Gustafs edlen Charakter kannte, hatte die ganze Sache weiter keinen Eindruck gemacht, als daß sie zu Karl gesagt — Ich bin doch begierig, Ihre Frau zu sehen. Karl ward auf der Brücke von ihr gefragt, ob die Entgegenkommende es sei. Als ihr also Gustaf Amalien als ihre erste Hofdame darstellte, empfing sie sie sehr liebevoll, und man sah es ihr an, daß sie bei sich selbst dachte — er hat nicht Unrecht gehabt.

Karl und seine Frau mußten sich in Gustafs Wagen setzen und voraus fahren; Gustaf stieg mit Laife in Karls Reisewagen ein. Die alte Zuvorkunft des fürstlichen Brautpaares gegen einander war auf der Stelle wieder da und er stieg mit jeder Viertelmeile noch einen höheren Grad.

Ueber Alles froh langte Gustaf mit seiner Laife auf Gustafshöhe an und der erste Kirchenvath erhielt schleunig Befehl, sogleich und ohne

auch dem Minister ein Wort davon zu sagen,  
aus der Residenz anhero zu kommen.

Gustaf führte Luise in den Garten, wo  
sie eine Stunde allein zubrachten. Hernach  
wurden Karl und Amalie auch dahin gerufen.  
Gustaf ging nun voran nach der Rosenlaube und  
blieb da stehen. Luise, als sie den Grabhügel  
und das Kreuz erblickt, flog in Amaliens Arme  
und sprach — hier wollen wir uns treue Freundschaft  
schwören. Als Gustaf dies hörte, traten  
ihm die Thränen in die Augen. Er ging mit  
Karl auf die Seite und flüsterte ihm zu —  
Hier wollen wir sie ein wenig allein lassen;  
nun ist Alles, wie ichs wünschte.

Der Kirchenrath stellte sich mit größter  
Schnelligkeit ein und, als er hörte, was er  
hier solle, staunte er. Gustaf fragte ihn, so,  
wie er ihn sah, — „mein Minister weiß doch  
nichts davon?“ Die Einsegnung geschah in der  
Rosenlaube. Gustaf umarmte seine Luise an  
Amaliens Grabhügel als seine Gemahlin, und  
Luise bestimmte diese Laube zu ihrer Liebungs-  
laube im ganzen Lande, in der Alles so in derselben  
Einrichtung bleiben sollte, wie es jetzt  
wäre.

„Du machst Haste,“ rief Gustaf aus; „denn mit wir gerade ankommen, wenn mein Minister im tiefsten Schafe liegt.“

---

Gustaf fand sich diesmal getäuscht.

Wilhelmi hatte im ganzen Lande seine Getreuen. So hatte er nicht nur seit der Abreise seines Herrn erfahren, wo sein Herr an jedem Tage gewesen sei, sondern wußte auch, daß selbiger jetzt auf Gustafshöhe sich aufhalte, daß Karl unsichtbar geworden und daß Amalte allein bei Gustaf sei. Anfangs hatte er seine Besorgnisse darüber für sich behalten; bald jedoch hatte er sie an Lenz mitgetheilt, der ihn immer auf den edlen Charakter des Fürsten hingewiesen und behauptet hatte, daß Karl unstreitig in Familienangelegenheiten eine Reise nach dem Gute der verstorbenen Gräfin gemacht habe. Von dem Augenblicke an aber, als man ihm berichtet, der Kirchenrath habe einen Expressen erhalten und sei schleunig das Thor nach Gustafshöhe passirt, war er in die äußerste Unruhe gerathen und hatte durchaus auch nach Gustafshöhe gewollt, um den Fürsten, wenn es möglich wäre, daß er — —, von einem Schritte abzuhalten, der — —. Lenz hatte

ihm bloß noch durch Provokation auf den kühnen Charakter des Kirchenraths, der sich auch zu fürstlichen Niederträchtigkeiten nicht hergeben würde, davon abzuhalten vermocht; in dessen war er durchaus nicht zu Bette gegangen, sondern angezogen geblieben, und Lenk, der sich dafür hätte todt schlagen lassen, daß der Minister dismahl falsch abende, war nicht von ihm gewichen.

Nachts um ein Uhr, als Geräusch im Schlosse entstand, hob Wilhelmi seine Thüre auf, während daß Gustaf mit Luise in sein Zimmer schleichen wollte.

Gustaf, Luise versteckend. Sind Sie doch noch auf dem Platze? Guten Abend — guten Abend — hier bin ich wieder.

Wilhelmi. Schönen guten Abend! Aber Sie hatten ja eine Dame bei sich?

Gustaf. Nun, so hilft's weiter nichts. Sie sind ein alter Argus. (holt Luise und führt sie in Wilhelmi's Zimmer) Hier ist meine Gemahlin.

Wilhelmi, als er sah, daß es Amalie nicht sei, konnte nichts, als freudig hochaufseufzen.

Gustaf. Es ist die gewesene Prinzessin von S. Ihr Sohn hat sie mir holen müssen; das ist die Strafe, die ich ihm diktiert habe.

Wilhelm, der zurücksinkend von Lenz aufgefangen wird. Ach Fürst und Herr — ach Fürst und Herr — welche Freude — —

Gustaf. Ja, ja, doppelte Freude, wie ich Ihnen versprach.

Lulise. Gott, welch ein Original von edlem Manne! Mein Gustaf, segnen Sie sich, so einen Minister zu haben!

Wilhelm sauk völlig hin und mußte auf einen Lehnstuhl gebracht werden. Gustaf hielt seinen Kopf von der einen, Lulise von der andern Seite. Lenz machte bescheiden Platz und sah unberrückt Lulisen an.

Lulise, die dies bemerkt. Nun — Sie betrachten mich auch recht.

Lenz, dreinst. Das ist wohl kein Wunder, meine Gnädigste; denn von Ihnen hängt nun Alles ab. Wir Uebrigen sind, wie Sie sehen, bis zum Hinsinken fertig.

Lulise, zu Gustaf. Ist das Ihr Lenz etwa?

Gustaf, seinen Minister küssend. Ja.

Lulise, zu Lenz. O so sein Sie mir recht vergnügt! Sie sollen mich bald näher kennen lernen.

Wilhelmi, der alle seine Kräfte zusammen-  
rafft, aufsteht und widerfällt. Empfange,  
Gott, von mir, im ganzen Lande den ersten  
Dank; morgen dankt dir das ganze Land. Ach  
Herr — nun lässest du deinen Diener in Frie-  
den fahren. —

Gustaf, der ihn mit Lenz wider aufhebt.  
Nein, das sollen Sie noch nicht. In Frieden  
hier bleiben, noch lange nun hier bleiben sollen  
Sie.

Luiſe, die innigst gerührt Wilhelmi die  
eine und Lenz die andere Hand reicht. Seln  
Sie mir behülſſich, in diesem Lande, wo ich  
ein Fremdling bin, recht viel Gutes zu thun.

Wilhelmi ſank von neuem auf seinen Lehn-  
stuhl. Gustaf hat Lenz ihn zu Bette zu brin-  
gen und die Nacht hindurch bei ihm zu bleiben.  
Gott, sprach Luiſe, was für ein Paar brave  
Männer haben Sie um ſich, und — folgte  
Gustaf dahin, wohin er ſie führte.

Da gab's eine Nacht — herrlich für Lenz,  
noch herrlicher für Gustaf, am herrlichsten für  
Wilhelmi. Dieser ſchließ ſo ruhig und ſo lange,  
wie er ſeit vielen Jahren nicht geſchlafen hatte,  
und als er zu Gustaf kam, fand er ſchon Luiſen,  
Karl, Amalien und Lenz bei ihm. Er när-  
herte ſich, ehrfurchtsvoll Luiſen.



„Ich war in der Nacht für Freunde außer  
mir; entschuldigen Sie gnädigst mein Beneh-  
men dabei. Nun sind alle Wünsche des Paa-  
res erfüllt; Ihre Ankunft zu uns wird ewiger  
Gegen für die Nachwelt sein. Sie sind hier  
nicht so fremd, wie Sie denken. — Man kennet  
Sie; man hat Sie her geführt; so wird die  
Nation, schon hoch erfreut über die geschehene  
Vermählung ihres Fürsten, in Eutychen ger-  
athen, wenn sie vollends hört, daß Sie  
die angekommene Landesmutter sind. Ja,  
Landesmutter sind Sie nun — eine erhar-  
bete Bestimmung! Ihr Herz schlägt gewiß  
ganz für selbige; so verleihe Ihnen der oberste  
Geist jederzeit Kraft, sie zu erfüllen!“

Luiſe verſicherte ihm, daß ſie die Zufrieden-  
heit der Nation zu verdienen ſuchen werde, und  
hat ihn nochmals, auch ihr dabei, wie ihrem  
Gemahle, auf allen Seiten behülflich zu ſein.

Dem Miniſter mußte nur ſchwerer Druſt  
über den ganzen Hergang der ſo ſchnell geſche-  
henen Vermählung geſtellt werden; und,  
weil er noch andere Fragen auf ſeinem Herzen  
hatte, ſo ging er mit Karl in ſein Zimmer,  
der ihm deſelbſt auch ſeine und Amalien's Anſtel-  
lung und das gute Verhältniß zwiſchen Luiſe  
und Amalien berichtete. Froh, wie ein König,  
kehrte



kehrte er nun zum Häupten zurück, und mahn-  
te an, über die Solennitäten zu reden,  
welche der geistlichen Vermählung wegen an-  
geordnet wären.

Gustaf: Von Solennitäten für mich  
bin ich kein Freund, wie Jeder weiß. Wenn  
ich nun auch sagen wollte, daß sie die Ehre  
meiner Gemahlin zu Ehren geschähen, so denke  
doch meine Gemahlin ebenso, wie ich, und so  
muss sie auch gleich anfangs als eine Feindin  
des bössigen Poms hier auftreten. Es war  
bis eine Ursache mit, warum wir so in der Eile  
und bei Nacht hier ankamen. Ich will Solenn-  
nitäten anstellen, ja, aber nicht für mich und  
im Schlosse, sondern im Lande und für mein  
Volk.

Eigene  
Zustand  
die Z  
men

Es meine  
er mit mir  
und auch  
soll zusammen  
sein.

1. 2. 3. 4. 5.

—

Gustaf war ein ächtergläubiger Herr. So  
eine universelle Feindschaft er gegen Blöde-  
reie und Prahlerei und gegen allen Unfruchtba-  
ren Wust theologischer Systeme hegte: so hing  
sein Herz doch fest an der Idee eines höchsten



ar der  
stande  
Preis  
an ge  
sein  
dies  
endlich  
zu setz  
näch  
hlung  
Resis  
ter der

Schon war die Bekan  
ter der Presse, als die ge  
desgeschichte auch zu m  
ganze Residenz gerieth in  
heren, Dorfschaften eilten,  
die Landesmurrer sehen.

dringlichen Volkshaufen |

Lulise Ruhe zu lassen, und versprochen, daß sie  
morgen Jeger sehen sollte.

Annonce des Dankfestes stellte  
vollends aufzuheben. Für das g  
ward dieses Fest auf einen bei  
lege verlegt.

und  
Land  
Die  
näh  
ste  
an  
tuer



„Gustaf in der gesammten  
ung, in der g  
erste Kirchent  
ter Mann, g  
der Zukunft,  
sagte ihr, wo  
Lulise stand, al  
sie geschlossen, breitete sie ihre Arme gen Him  
mel, als rief sie Gott zum Zeugen, daß sie  
Alles nach ihren besten Kräften leisten wolle.  
Gustaf, als er dies sah, gerieth in Enthusias  
mus, vergas, wo er war, und drückte  
sie vor der ganzen zahllosen Versammlung an  
sein Herz... Der Kirchentath schloß mit einem  
Gegensgebet für das Vaterland, wobei Gustaf  
und Lulise niederknieten. Ihrem Beispiele  
folgte die ganze Gemeinde.

„Nach der Kirche mußten sich die Landstände  
und die ganze Dienerschaft im großen Schlos  
saale versammeln, wo ihnen Allen der Fürst  
seine Gemahlin vorstellte. Der Direktor des  
landständischen Kollegiums trat hervor.

„Noch sind unsere Herzen zu voll — noch  
sind die Empfindungen, welche uns über alle  
Erwartung so hinarissen, zu überwältigend —  
noch gebriecht uns an Sprache — — —

Ehrester Landesmutter, wir empfangen Sie segnend; wir segnen Sie mit dem ewigen Segen des Vaterlandes. Gustaf, der Zweite, hat die Wünsche seines Volks erfüllt — Gustaf, der Zweite, hat die Wünsche seines Volks durch die Wahl, die er getroffen, ganz erfüllt. Wir hatten einst eine Fürstin, die das Verderben des Vaterlandes ward; Sie werden das Heil desselben sein. Mit einer Zuversicht, der nichts gleicht, legen wir diesen Glauben in Ihre Hände nieder. Leben Sie das längste Leben der Sterblichen hier und befestigen Sie das Glück eines treuen Volks auf immerwährende Zeiten.

Es war ein achtzigjähriger aber noch heiterer Greis, der also sprach. „Lulso ward durch sein Silberhaar und durch die Reizlichkeit seiner Aeußerungen, die aus allen seinen Geberden und Mienen hervorleuchtete, so gerührt, daß sie ihm kaum antworten konnte.“

„Es geht mir, wie Ihnen. Mir ist Alles noch so neu, noch so überwältigend, daß ich nur wenig erwidern kann. Ich finde hier, ohne es verheimlichen zu haben, ein so gutes Vorurtheil gegen mich; wer wäre ich, wenn eine so wackere Nation sich in mich getäuscht finden sollte? Nein, ich werde suchen, die allgemeine

Ueberzeugung harmonisirlagen, daß man sich  
noch so wenig von mir versprochen habe.  
Ich will die treueste Wacht meines Gemahls.  
Ich will die erste Freundin meines neuen Vater-  
landes sein. Und, werde ich so glücklich, die  
Böhsart dieses Staats bei, auf die spätesten  
Zeiten zu sehen, so will ich mich Erfindung der  
Bestimmung freuen, die mir dem allheiligen Ge-  
stirte des Schicksals der Völker anvertraute.

Gustaf ließ Rußen Platte sich mit den  
Landständen zu unterhalten, und zog Wilhelm  
auf die Seite.

„Nun, nachdem ich des Religion mein  
Opfer gebracht, interessiert mich der Staat.  
Wie weit sind Sie mit der zweiten Anschaffung  
der Dinge hieher?“

Wilhelm. Wir sind fertig; d. h. in den  
Hauptsachen ist Alles wieder im nötigen gu-  
ten Glasse. Das Uebrige findet sich nach und  
nach, so, wie die einzelnen ersten Umstände  
thun.

Wir  
mach  
Zeit



selbst aber soll ~~bestimmt~~ zu einem gewissen Besuche aufbewahrt werden. Diese meine kurze Reise war wenigstens nützlicher für mein Land, als meine ehemalige lange.

Wilhelmi, sanftes Feuer in den Augen. Sagen Sie das nicht, glücklichster Fürst. (Zu Luise auf Luise)

Gustaf, der ihn schnell vor sich hinhält. Ei über den Hofmann! Ja, ja, es ist auch wahr. Sonst hätte ich ja nun Luise nicht. (Führt ihn äußerst vergnügt zur Gesellschaft zurück. Zu Luise) Wenn Sie wüßten, was mein Minister jetzt sprach!

Der Hofmairer meldete die Tafel an. Gustaf lud die ganze Versammlung mit zur Freude ein und setzte sich zwischen Luise und Amalien. Er selbst gab das Beispiel des frohesten Muths, brachte die erste patriotische Gesundheit aus und forderte die Landstände auf, damit fortzufahren. Der Direktor nahm sein Glas und sprach — „Nachkommenschaft des fürstlichen Hauses, so lange die Sterne des Himmels währen!“ Wilhelmi stand auf, ging zu Luise und brachte ihr den Zusatz — „Rehmlich in linea recta.“ Raun hörte dies Gustaf, so rief er laut — in linea recta — in linea recta!

und schnell lief das in *linear recta* um die ganze Tafel her. Lulise wollte das Latein verdeutschet wissen; Wilhelmi aber erwiderte ihr, daß ihr solches nur ihr Herr Gemahl verdeutschet dürfe, und schlich nach seinem Stuhle zurück. Lulise bekam ein höheres Roth, sammelte sich aber schnell wieder und brachte die Gesundheit aus — „Langes Leben noch dem Minister dieses Landes!“ Wilhelmi erhob sich ehrenbüßigst und erwiderte: — Ich wünsche mir nichts mehr, als den Anfang meiner lateinischen Gesundheit noch zu erleben und dann arbeitend zu sterben.

Nach der Tafel nahm Gustaf Lulisen und ging mit ihr allein durch die ganze Residenz, wo Alles herzuströmte, die Landesmutter zu sehen. Lulise nahm durch ihre Anmuth und Leutseligkeit alle Herzen für sich ein und theilte sofort mit Gustaf die Liebe, welche er bei seinem ganzen Volke genos. Die Residenzstädter hatten eine allgemeine Illumination veranstalten wollen; Gustaf aber hatte sie verboten und dafür angerathen, daß sich heute Jeder mit den Weinigen so lustig machen möchte, wie Er. Dies geschah. Große und kleine Gesellschaften waren allenthalben beisammen; und so hatte



Lulze das Vergnügen, lauter gepunkte Reute in der ganzen Stadt um sich her zu erblicken.

Als das neue Fürstenpaar aufs Schloß zurückkehrte, war öffentliche Promenade im großen Schloßgarten. Auf die Promenade folgte Ball. Gustaf eröffnete ihn mit Luise und führte sie hernach dem Minister zu, der auch den letzten Tanz seines Lebens mit ihr machte. An Luises Stelle nahm der Fürst Amalien. Beide sahen einander unverwandt an; keinen sprach; jeder dachte dasselbe. Als der Tanz geendigt, fragte Gustaf Amalien, ob sie auch jetzt an jenen Abend gedacht habe; sie bejahte es und führte ihn zu Luise. Um Mitternacht verschwand das Fürstenpaar und die ganze Gesellschaft folgte bald ihrem Beispiele.

Amalien und Gustaf

Gustaf begab sich Tags drauf mit Luise und Amalien nach Gustafshöhe, um sich daselbst so lange aufzuhalten, bis das Dankfest der ganzen Lande gefeiert wäre. Karl machte unterdessen eine Reise nach dem Gute seiner Schwiegermutter und nahm bindige Fürschreiben an den Fürsten zu O. mit. Luise und Amalie befestigten in der Rosenlaube ihren Freundschaftsbund auf Zeit und Ewigkeit, und

Gustaf fühlte sich dadurch ganz unaußsprechlich glücklich.

Nach allarmieingefeierte dem Dankfeste in dem Tempeln des Landes sprach der Fürst — nun soll es auch mein ganzes Volk so machen, wie wir es machten, als wir zu Tempel gewesen waren —

traf er die

sich auf

des Disso

fer, welche

den Tagen

den Grou

aber so el

viel an ein

er gemäß

ohne deshalb die Nacht außer der Residenz zu bringen zu dürfen.

Wilhelm legte ihm vor der Bekanntmachung des Volksfestes den Ueberschlag des fürstlichen Aufwands dazu vor, den er nur angemäßig angeschlagen hatte. Das ist zu wenig, versetzte Gustaf und legte allenthalben noch zu. Der Minister schweig und sah ihn an.

„Ich bin wohl ein böler, Birtch? Nein, nein, das bin ich darum nicht. Das ist ein semel pro semper, und mein Volk vergißt

es ewig nicht. Der Gedanke an die Ankunft meiner Luise in das Land mus mit dem Gedanken an einen beispiellosen Freudentag des Landes associirt werden; das ist die rechte Ideenassociation; sie veranlaßt der Nation das, was Luise ihr sein soll. An andern Höfen wird bei solchen Gelegenheiten ein Feuerwerk abgebrannt. Wenn ich nun auch so gespielt hätte? Als üblichen Fürstentump hätte es wohl Niemand getadelt. Da wäre aber das Geld auf die unnütze Weise in die Luft gestiegen; so ergötzt sich mein Volk damit.

Wilhelm fand diese fürstliche Erklärung so groß und schön, daß er selbst eine Summe Geldes nach Thaldorf schickte, für die die dasigen Einwohner insgesamt den Freudentag, wenn er an ihrer Grenze gefeiert würde, mitfeiern sollten.

Gustaf, sobald die Jubeltage im erwähnten Umkreise um die Residenz her angingen, besuchte mit Luise die jubelnden Ortschaften. Allenthalben versicherte er, er komme nicht, um zu stören, sondern durch den Anblick seiner Gemahlin die Freude vollkommen zu machen. Die nahesten Ausdrücke der bittersten Herzensgüte der Landleute besonders rührten Luise, um die sich immer gleich Alles versammelte, oft



bis zu Thränen, und nirrends verlies sie eine Gemethe, ohne die Versicherung zu erhalten, daß man von dem heutigen Tage noch dem Kinde das Kindern erzählen würde, die davon wieder ihren Kindeskindern erzählen sollten.

In der Mitte dieser Tage, als Gustaf eben am Abend hochvergnügt auf sein Schloß zurückkehrte, traf eine Eistafette an ihn ein. Sobald er die Depesche erbrochen, ging er allein in ein Nebenzimmer und schloß sich ein. Es ward Mitternacht und er kam nicht wieder zum Vorschein. Luise ward ängstlich; Wilhelm noch ängstlicher. Man horchte am Zimmer; es rührte und regte sich nichts darin. Wilhelm eilte aus dem Schlosse, um zu versuchen, ob er von außenher nichts entdecken könnte.

Da stand Gustaf am offenen Fenster, hatte die Arme über einander gelegt und sah starr zum Vollmonde auf.

Wilhelm eilte zurück und klopfte an Sch bin's; „Hallo, der Zweite ist da!“ Der Fülst machte auf und sah wie eine Leiche aus. „Was begegnet Ihnen — einziger Trost des Vaterlandes?“

Gustaf, bebend: Meine Mutter ist todt.  
Und — da lesen Sie einmahl — —  
Die Herzogin von . . . war's, welche an  
Gustaf Adelguldens plötzlichen Hintritt miedete.  
Sie setzte zu seiner Kränkung hinzu, daß kein  
Zweifel sei, daß die unerhörte öffentliche  
Rache, welche er an den Grafen M. u. S. W.  
genommen, davon die einzige Ursache gewesen  
wäre.

Wilhelmi, als er den Brief gelesen: Edel-  
ster Fürst, ich verehere gewis Ihr Naturgefühl,  
daß Sie jetzt so überwältigt. Ich wünschte,  
daß die ganze Welt Sie in diesem Augenblick  
sähe, wie ich Sie sehe. Unverzeihlich aber ist  
und bleibt der Herzogin der hämische Vorwurf,  
mit welchem sie ihre Nachricht begleitet. Mir  
kommt die Nachricht gar nicht unerwartet. Ihre  
Frau Mutter hat hier im Lande schon Anfälle  
gehabt, die ihr einen plötzlichen und nahen  
Tod verkündigten.

Gustaf, zu sich kommend: Das wäre?

Wilhelmi. Ja, Fürst Ferdinand hat  
mir's noch zu Thaldorf erzählt.

Gustaf: Wenn ich aber doch gemacht  
hätte, daß die Anfälle früher repetirten?

Wilhelmi: Hätten Sie Bösewichter  
nicht strafen sollen? Das mußte Ihre Frau

Mutter erwarten. Ja, sie hat gewis eine noch weit härtere Strafe für selbige erwartet.

Gustaf, wieder in sich gekehrt. Noch einmal sprechen hätte ich sie mögen.

Wilhelmi. Jetzt lassen Sie es sich lieb sein, daß dies nicht geschehen ist. Unstreitig würde es zu Aeußerungen gekommen sein, welche Ihnen nun leid werden könnten. So ist besser. Sie können ihr ruhig nachsehen; hat sie aber in ihrer Todesstunde noch einiges Bewußtseyn gehabt, so wird ihr ihr eigenes Herz — —

Gustaf, auf und nieder gehend. Ach, schweigen Sie — schweigen Sie! Freilich, wollte Gott, daß sie besser gewesen wäre! aber — es ist doch meine Mutter, die nun todt ist.

Wilhelmi. Sohn waren Sie nur einer Einzigen — Vater sind Sie vieler Tausende. Diese leben Alle noch und die Zufriedenheit derselben hängt von der Ihrigen ab. Sie haben der Natur Ihr Opfer gebracht; kommen Sie und ruhen Sie in den Armen der Liebe aus.

Gustaf. Ach — es ist auch wahr, meine arme Lulze — sie mag nicht wissen, was mir sei. — —

Wilhelmi. Sie ist auferst traurig. Allen Sie, sie zu betrüben.

Mit diesen Worten führte der Minister seinen Herrn zu Eulsen und überlies ihr das Weitere.

Am Morgen war Gustaf schon in aller Frühe wieder bei Wilhelm.

„Ich habe mich nun wieder gesammelt, Gott verzeihe meiner Mutter alles das Böse, was sie diesem Lande gethan hat. Ich will Alles vergessen und bloß für mein Volk leben. Uebel aber ist, daß die Dinge jetzt gerade so zusammentreffen: die Pestalustbarkeiten und die Nachricht von meiner Mutter Tode.“

Wilhelm, stutzig. „Dies wird doch tens nicht unterbrechen? das wäre ja Böses, daß Ihre Frau Mutter noch im Tode für die Nation stünde.“

Gustaf. „Nein, das ist mein Wille nicht; aber — auswärts wird man sagen, ich ließe den T

die T  
König  
Ihre  
lebt  
mehr  
würde  
Ihre

金華

金華

金

金華



**Graf:** Natürlich; denn Jedem seinen Bürger ist seine Mutter so viel, wie mir die meinige. Dieser Gedanke ist's eben, der so viel auf mich vermag. Ich habe mich immer gedrgert, so oft ich von Hof und Kammertrauer lag; besonders wenn sie da Statt hatte, wo die Bürger gar aus sich schon Gesellschaften errichtet hatten, die der unchristlichen Drummeret entsagten. Ein einziges solches Beispiel hat hernach der Hof wieder gab, mußte nothwendig Alles wieder verderben.

**Wilhelm:** Hier würde die ganze Sache besonders den Fall sein; oder es müßte so gemacht werden, wie zu S. wo durch ein Band desajet die Trauer abgeschafft und der Herrschaft allein vorbehalten ward.

**Graf:** lebend. Das ist noch schöner. Ein Regale mehr! Man wird dadurch dem Volke haben versaulichen wollen, daß seine Grossen aus einer edleren Masse gebildet und daß auch die Beichen derselben noch respektabler wären, als andere. Mit dem Tode aber, der sich Alles unterwirft, hören die Prrogativen der Fürsten auf und ihr Körper ist so gut von Erde und von derselben Erde, wie die Körper ihrer Bürger und Bauern. Es mag dann auch meinwegen etwas über mich

genügend wissen, wie da ist; ich will überhaupt thun, als ignorierte ich den Tod meiner Mutter.

Wilhelm. Es werden Sie sehen, daß die Nation in Ihre Eigenschaften auch hierin treu ist, und die Welt ist auch für Ihre Frau Mutter das Beste.

Als die Zeit kam, in welcher Gustaf sich an den vorigen Tagen in den Volkshausen befand, so fuhr er mit seiner Gemahlin fortzufahren und freute sich sehr darüber. Schon blühte sich die Nachricht von Abgang des Königs aus; Gustaf aber hat sich nichts anmerken lassen, sondern hat sich allenfalls mit seinen frühesten Anhängern mit der Bestimmung der neuen Dinge. Hierbei geschah es, daß nachher sein Glück weiter nachgeschickte ward; man hörte die Nachricht, daß er sich ganz glücklich an und überließ sie in einem hohen höheren Stande.

Nach völlig gänzlichem Volksthum richtete Gustaf sein Fürstenthum aus, und ließ es auf dem ersten Fuß ein. Der Nachbar Ferdinand war unter den angrenzenden Fürsten der Mächtigste, mit dem er Umgang hielt. Uebrigens beherrschte er auf allen Seiten bei seiner Anwesenheit die große Tafel abgerichtet, welche er für sich

Oberaufsicht über das Armenwesen und über  
die Wohlthätige Anstalten im ganzen Lande und  
besonders für die adeliche Hauptstadt  
für Angliederung der Reichthümer, so, daß sie im  
Landen für Verpflegung erlaute, das Gute des  
Landes, das man für sie gewahrt, noch überdies  
und die adeliche Hauptstadt des Landes. Und  
Karl kam von seiner Stelle beglückte zurück  
und brachte zu seinem größten Freude von ihm  
hängen. Und er hatte seinen Mann mit.  
Fürst zu C. hatte ihn anfangs sehr mäßig  
angesehen, hat aber seinen großen Kon-  
ferenz dort, so, daß er ihm geistig, so, daß er

Gerechtigkeitsgefühl in ihm in aller Mache an-  
 macht. Karl, nicht zufrieden, nur für sich  
 selbst gesorgt zu haben, hatte den Augenblick her-  
 vorgegriffen und für den Besten des Gefangenen um  
 Gnade gebeten. Amalie beschenkte den Mann,  
 der für sie so unschuldig gelitten hatte, und  
 Gustaf, setzte ihm zum Sekretär im Cabinet an,  
 wo nur auch Karl, weil sein Vetter, Fränkels-  
 der Gehülfe seines Vaters, wurde. Sieben  
 Die ihn selbst an, sprach Gustaf zu Wilhelmi  
 in einer geheimen Unterredung: so kann er vie-  
 leicht einst bei Gustaf, dem Dritten, Hofe  
 der Dritte, werden.“  
 Die Hoffnung zu Gustaf, dem Dritten,  
 kam ihrer Erfüllung näher. Julie fühlte sich  
 als werdende Mutter, und so gingen die aller-  
 geheimsten, allernähesten, Unterredungen  
 zwischen ihr und ihrem Gemahl an. Gleich  
 am Tage der Entdeckung drückte er sie mit noch  
 nie gehabtten Gefühlen an sein Herz, und er-  
 hielt von ihr dafür die freiwillige Versicherung,  
 daß sie eine exemplarische Fürstengemutter werden  
 wollte. „Ich bin gesund, und so will ich auch für  
 alle Kinder, die mir Gott gibt, gute Mutter

Ich habe noch andere gute Mütter! Ich er-  
 wähle nicht die ersten, die aus mir hervorgehen, weil  
 diese ein Jüngling und nicht eine weibliche  
 Person zur Seite haben, die mich dabei gut

ist. **Zu 1.** Obwohl das Eigenthum nicht ich in  
 ich habe. Wie sollte ich mir denn die ersten  
 Erbschaften meines Kindes und sein erstes  
 sanftes Lächeln von einer Andern entwenden las-  
 sen? Die Väter von mir sogar das Recht abge-  
 geben? Nein, nein, ich will die selben  
 nicht gehen lassen, welche die Natur für mich  
 Mutter bestimmt hat; aber dafür will ich auch  
 die erste Schicksale ändern, soviel sie bald  
 Anfangs gleich ihre Mutter ermitteln soll. Und  
 ich sollte mir nicht schämen es schlechter haben,  
 als andere? Sollte ich mich in einem  
 und seine Preis gegeben werden, sobald sie  
 das Licht der Welt erblickt, darum, weil sie  
 es als Günstlingsliebe erhalten? Eben darum,  
 weil sie als eine, die ich doppelt verpflichtet,  
 meine Mutterbestimmung ganz gegen sie zu

erfüllen; ich bin auch dem Kaiser, dem ich zugethan bin, die ich es schulde, Alles zu thun, was ich meinen Pflichten ist, daß sie auf keine Weise verbohren werden.

Gustaf, der auf sie, wie auf ein Oestel, gehört hatte. O wie glücklich hätte ich mich sein erst zu den Achten unterst Oestelchen, als mit alle Worte aus der Oestel stieß, so, daß ich gar nichts hinzusetzen wußte!

von sich abzulehnen. Wenn es auch so denken und dann Beispiel davon gesehen eine Mutter, die mir so handelt hat, und ich trage es. Die Kinder, indem auf die persönliche Art erz

zogen worden. Unsere Eltern waren immer mitten unter uns, gaben uns die Beibringen und verhielten dadurch, daß der Ehre der Hoftharheit, Hofsoldaten, und Hofkammer früh in unser Herz gesenkt wurde. Ich will den Werth einer guten Erziehung zu schätzen, und so soll es für alle Kinder große und für Bäckerkinder noch größere Glück auch den Kindern zu Theil machen, die mich nicht Mutter nennen.

vor Quidas) stehende Mann. Davor  
sollen wir vordringen, arbeiten. Wir arbeiten  
sehr gut, vor uns und ich arbeite daran, nicht  
schlechter nach. Die Hauptsache ist, daß einst  
Niemand mit ihnen zu früh von ihrer vornehm-  
en Geburt sprechen dürfe. Hierin liegt die  
wahre Quelle von allen Arten von Inhumanität,  
die die hernach erwachsene Fürstentümer leider  
so häufig ausströmen.

Zulse. Dabon müssen sie nichts eher wiss-  
sen, als bis es keinen falschen Eindruck mehr  
auf sie macht, und dann müssen wir selbst es  
sein, die es ihnen sagen, und müssen es ihnen  
gleich so sagen, daß sie sich vermöge ihrer Ge-  
burt verpflichtet fühlen, die besten Menschen  
für ganzen Lande zu werden. Eine gute Aus-  
wahl wenig sie also umgebenen Leute ver-  
mag hier in der That Alles.

Quidas. Ich habe, wenn ich Quidas be-  
kommen, für selbstig auf den jungen Wilhelm

„Gulst. „Gonst machen“ wie „fa“ still:  
 „Schweigend“ mit „Ihrer“ „Vornehmen“ „Gebure“ „Ist“  
 „Ist“ bekannt und „Hessen“ sie selbst die erste „Ist“

werde.

Gulst. Und — zu Ausheilern unserer  
 „Wundtaten“ wollen wir sie machen, sobald sie  
 „Erfah“ „dafür“ haben.



„Gustaf. Und — von allen Boshedden  
fern mit Frey sollen sie bleiben; sie wahre Frei-  
gion eben sollen ihre Herzen schlagen lernen  
mit rechte Abfaden.“

„Euseb. Das überlasse ich Ihnen.“  
„Gustaf. Ja, Sie, die die Reformation  
und die Herzen veredelt, Sie auch die Mütter  
aller Fürstenwälder und alle Fürstentüm-  
Durch Bildung der Prinzen zu ihr wird der  
wahre Grund zum Heile der Völker gelegt?  
Wie dem unphilosophischen Fürsten spielen die  
Vorurtheile, wie die Leidenschaften, und die  
Leidenschaften, wie die Minister, und die

Denkst, wie die Pfaffen. Des Reichthums  
ist sonnenklar die alte und neue Geschichte. Er  
aber ein denkender Kopf, am Ende das  
ginge immer gut und ging so lange gut, als

er Art lieben, auch  
die sich zu ihrer Ver-  
s. allein ist schon viel  
Bilder.

Ich dir auch viel  
Hofes und unserer  
wird diese auf uns  
ich machen, welche  
auf mich machet  
ist und von mir

Vorausich gezogen wird, der nicht hernach auch  
Bilder nie.

Gustaf. Ein für wahre Fürstenfreunde  
wollen wir unsern Kinder einflößen; Aufwand  
sollen sie uns am liebsten auf Wohlthaten ihrer  
Mitmenschen machen lernen; und so werden sie  
einst, wenn es Gott gefällt, uns zu ihrer Er-  
ziehung bestimmen zu lassen, einen edlen Weir-  
weg zur Fürstengeschichte bieten, die, ich muß  
es gestehen, noch immer der traurigste Theil  
der Menschengeschichte ist.

41. 1777  
41. 1777

Unternehmungen dieser Art werden von dem  
kaiserlichen Hofkommissare täglich fortgesetzt. Luise  
hatte eine sehr glückliche Niederkunft und be-  
schenkte das Land mit einem Prinzen.

Gustaf führte Mutter und Kind tausende  
mal um die Worte, eilte mit dem Kinde in  
sein Schlafkabinet, blieb da mit ihm eine Zeit-  
lang und trug es dann zu Wilhelm. „Da ist  
mein Nachfolger: Gottes Segen habe ich ihm  
schon erbeten: geben Sie ihm auch Ihren  
Segen.“

Wilhelm lachte und meinte zugleich. Er  
nahm, ohne sprechen zu können, das Kind und  
betrachtete es lange mit seitwärts gesenktem  
Haupt. „Ja, du bist — du wirst sein  
— die erfüllte Hoffnung des Vaterlandes.  
Du kleiner Menschgewordener Engel, hast  
dich ein Jahrhundert lang in den Gefilden der  
Erde auf, und dann erst lebst als gewesener  
Gegenstifter in deine Heimat zurück. (Nach  
einer Weile) Ach glückliches Land! Ach glück-  
licher Vater! Trübt in Freudenabränen schweben-  
dend das Kind zur Mutter, indem Gustaf  
ihm folgt.“

„O Sie Hochgelobte — da haben Sie  
den himmlischen Kleinen wieder, mit dem Sie  
eine ganze Nation beglücken.“ (Legt das Kind

in' kaisers' Arme)' Al, 'da  
ist et in seinem ersten Jahr  
Bald ein Tag der Tage ist  
Ankunft in die Land? Da  
küngswürdigste, und unsterblich  
dieser Aussehen befestigt.

... kaiserlich noch Dage...

Der ehrwürdige Kaiser mußte sich setzen,  
so es ihm sein väterlicher Geist war.

... Kaiser, als er steht, 'daß er sich erhebe hat.  
Ich freue mich mit Ihnen. Ich werde gern  
gehört, wenn ich nur um diesen Preis dem  
Land' einen Prinzen hätte geben können. Ich  
weiß, daß die Kaiser nicht so wohlthätig für mich  
grüßen ist, wie ich mich das hat mein Kind so  
ben, 'woll ich dadurch für die ganze Nation  
sich. Ich kann Ihnen hier nicht sagen, wie  
ich mich erst das Glück ganz empfinde, eide Gott  
für mich. ... Nach dem die doch diese Land sehr  
schönen Land' sein' Hell bekannt.

... Kaiser hat sich darauf den Kaiser mit  
seiner Befehlshaber ganz nach seinen Wünschen  
zu verhalten. Er schickte das schönste Pferd  
an Stelle, lies vor sich der trompeten und  
den und ihre durch die ganze Residenz. ...  
... ein Heiß, 'der, so ist er nicht  
... Kaiserliche war, 'die' große Stadt





geschehen soll, einst — — —, und soll die  
Nation selbst die Waispaterin machen?

Wilhelm, der die ganze Zeit über Wessall  
geschäelt hatte. Ich habe es gedacht, mein  
geliebtester Fürst, daß Sie den Aufzugsplatz  
so aufheben würden; darum hielt ich Sie  
nochwendig, Sie stück gehnig davon zu benütze  
können. Noch ist's Zeit; noch kann man's  
blatterstehen werden.

Gustaf. Dafür sorgen Sie ja; oder ich  
kann den Prins auf der Stelle taufen.

Wilhelm. Nicht, gnädigster Herr; ich  
sehe dafür, daß aller Aufzug unterbleibe.  
Die Erlaubnis dazu muß ja so erst gesamt  
werden.

Gustaf. Sagen Sie meinem Volke, ich  
begreife nicht, wie sich arbeitssame Stände so  
vergessen können, daß sie glauben, wenn  
sie sich ihrem Fürsten recht würdig zeigen woll-  
ten, müßten sie sich ihm als Goldwerk  
zeigen. Ich liesse sie fragen, ob sie denn ihren  
Werth ganz verkennten und gürwillig das erste  
Ordnung den ersten Rang im Staats einnehmen.  
Sehen Sie hinzu, daß der mir  
liebste Aufzug, in dem ich alle meine  
Mitbürger erblicke, der wäre, wenn  
ich sie recht arbeiten sehe, und ihre

schönste Staatsuniform, wenn sie durch ihre Arbeit wohlhabend werden. Ich habe, wenn ich die Erlaubnis zur Feier der Geburt meines Sohnes geben werde, verstanden, daß sie eben so beschaffen sein sollte, wie meine Vermählungsfeier, nur mit dem Unterschiede, daß man sie auf eigene Kosten aufstellen will. Dagegen habe ich auch noch nichts, und es mag sich jeder desto lustig machen, wie er will. Hieraus folgt, daß auch alles Illuminationen werden, wenn man es eben möchte, was fällt denn auch hervor haben die Leute nichts, und Licht und Öl können sie besser gebrauchen. Man soll sich so vergnügen, daß man etwas davon haben kann, wie man will.

Wilhelm stellte diese höchste Willensmeinung auf der Stelle den ihm nächsten Behörden mit, von denen sie mit jedes Stundessich weiter verbreitete, so, daß die Nation sich durch nicht einmal durch Aufschung um Erlaubnis einer abschläglichen Antwort aussetzte.

Am Taufstage erschien Fürst Ferdinand, der dazu eingeladen war. Der Taufact geschah öffentlich und in der größten Stadtkirche, wo die Volksversammlung so groß, als zur Vermählungsfeier, war. Luise, die schon müde wieder



in der Hand hatte, war, das er auch in der  
Sache. Man sah — Ihn dankte alle Gott.  
Drauf trat der erste Kirchenrath an den Tauf-  
stein und hielt eine kurze, meisterhafte Rede;  
nach deren Beendigung küßte ihr Kind selbst zur  
Taufe brachte. Ferdinand, Gustaf und Wil-  
helm nahmen die Stellen der Taufzeugen ein.  
Um so her stellten sich sämtliche Landstände in  
einem Halbkreis. Der Prinz bekam die Mä-  
dchen Gustaf Ferdinand.

Als der ei-	war, folgte
ne Hochzeit.	f aus der
Heim blieben	Rebens die
Landstände zu	brachte noch
ein Knäblein	ten gehörte,
die vor einigen Tagen entbunden worden war,	
und die Mädrchen Ferdinand Gustaf erhielt.	

Auf den zweiten Laufst folgte noch ein  
drittes. Luise holte noch ein Knäblein, nach  
wenige Stunden vorher auf dem Markt  
gefunden worden war und das sie sich sofort  
habe bringen lassen. Sie gab es an Gustaf,  
das er es zur Tauf stelle, und trat an seiner  
Stelle neben Ferdinand und Wilhelm. Der  
letzte Bräutigam erhielt die Namen Louis Wohl-  
aufgehaben.

Da der Kirchenrath in dem Gebete nach dem dritten Taufakt den Taufling genau genug bezeichnerte: so machte der ganze hier geschehene heilige Vorgang auf die zahllose Versammlung noch unendlich tiefere Eindrücke. Jeder fühlte nun innigst, daß Fürst Gustaf an Gleichheit aller Menschen vor Gott glaube, und wußte nicht, ob er seine Religiosität, oder seine Humanität, mehr bewundern sollte.

Das neue Liedem ward bei Trompeten und Pauken gesungen. Luise verließ die Kirche; ihr folgten Wilhelmi, Ferdinand, Gustaf. Wilhelmi trug den Erbprinz, Ferdinand Karls Sohn, Gustaf den kleinen Findling. Luise allein stieg in den Wagen und lies sich alle drei Kinder reichen, die sie in ihren Schoß nahm. Ferdinand, Gustaf, Wilhelmi folgten zu Fuß; Wilhelmi ging in der Mitte beider Fürsten. Staunend stand bald die ganze Gemeinde vor der Kirche, sah dem edelpopulären Gustaf nach und überzeugte sich, daß dies der schönste Aufzug sei, den er selbst heute habe veranstalten können.

---

Amastens Zimmer ward sogleich der Sammelplatz der ganzen kleinen Taufsteingefellschaft.

Da sie eine üble Nacht gehabt, so war Karl nicht von ihr gewichen; jetzt befand sie sich besser. Ferdinand war der Erste bei ihr, und brachte ihr ihr Kind unter den herzlichsten Gegensehnsüchten zurück. Ihm folgte ihr Schwiegervater, dessen Segnungen noch tiefere Eindrücke auf sie machten. Bald kamen auch Gustaf und Luise und bezeugten ihr ihre Theilnehmung. Der kleine Findling war bereits einer wackern Bürgersfrau übergeben worden, die es säugen mußte und im Schlosse ihre Wohnung bekam.

Gustaf. Die drei Knaben, welche heute zusammen getauft worden sind, sollen auch zusammen erzogen werden. Gott erhalte sie alle drei! Ferdinand soll meines Gustafs erster Freund seines Alters einst sein; und so wird ihre künftige Freundschaft durch ihr Veijsammensein von Kindheit auf am festesten gegründet werden. Louis soll einmahl Gustafs Kammerdiener werden; dann wird Gustaf, der von Kindheit an Alles mit ihm theilt, ihn auch als den treuen Diener, der allenthalben für seine Gemächlichkeit sorgt, menschlich zu behandeln wissen. Ich weiß am besten, wie viel ich an meinem braven Leibläger habe.

Ferdinand. Ich habe jetzt auch einen auferstguten Menschen. Sein Jäger kommt herein,

der an Ferdinand etwas zu bestellen hat) — Du  
ist er.

Amalie, indem der Jäger wieder hinaus  
gehen will, sich aufrichtend. Komm' Er doch  
noch einmahl zurück, lieber Mann.

Jäger, ihr näher tretend. Was befehlen  
Sis?

Amalie, ihn erst betrachtend. Ist Er  
nicht ehemals — — (sich selbst schnell unter  
brechend) Ja, wahrlich er ist's.

Jäger, fast zu gleicher Zeit. Ja wohl  
bin ichs.

Amalie, zur Gesellschaft. Das ist der  
Husar, der mich einst befreiet hat.

Karl, auf ihn zeilend. Ist es möglich?  
Wie? Er ist der Mann, dem ich meine Amalie  
zu danken habe? O komm' Er mit mir auf mein  
Zimmer.

Wilhelmi, der voll Erstaunen ihm die  
Hand reicht. Nein, bleib' Er lieber hier und  
erzähl' Er, durch was für ein Wunder Er noch  
lebe. Wir hörens gewis Alle gern.

Ferdinand, betroffen. Hast Du von ihm  
du mir noch nichts gesagt?

Jäger. Ja. — verzetteln mich nicht  
ständer, was könnte mir schädlich sein.

Gastaf, zu Ferdinand: O mein Geliebter, lassen Sie ihn doch erzählen! Erzählt Er, erzählt Er — —

Jäger. Wie ich da zu Et. nur die Worte höre — warte, da sollst das Gelag bezahlen — da war ich schon froh und schloß daraus, daß man uns zwar nachgesetzt habe, daß sie aber glücklich entkommen sein müsse.

Seine Regimentsstrafe willst du gern ausstehen, dachte ich, wenn das nur ist; denn die gute

Mamsel hatte mir durch Erzählung ihrer

Schicksale das Herz so gerührt, daß es sich

über sie hätte erbarmen müssen, und wenn's

von Stein gewesen wäre. So treu ich immer

gedient, so mußte ich mich doch entschlossen, zu

ihrem Besten ein Ungetreuer zu werden. Ich

dachte — sie ist eine Unschuldige — du allein

kannst sie befreien — so mußt du sie befreien.

Gastaf. Brav gedachte, wenn nicht als

Hufar, doch als Mensch. ... Der Mensch

kommt zuerst, hernach kommt der

Hufar.

Jäger. Sobald ich zum Regimente kam,

erfuhr ich mit Gewisheit, daß sie entkommen

sei, und nun ging ich mit Freunden in mein

Verderben. Ich gewann gleich Alles, sah aber

hinzu, daß ich aus christlichen Dingen gethan,

weil die Mamsel mich durch ihre Unschuldsthränen so berührt, und unterwarf mich, wenn das keine Entschuldigung sein könnte, der Strafe. Eine schöne Entschuldigung für einen Husaren, sprach der Auditor; das christliche Herz soll dir angestrichen werden.

Gustaf, blühig. Wie hieß dieser Unmensch?

Jäger. War hies er.

Gustaf. Und war auch ein Bär.

Jäger. Ja, das ist wohl wahr, aber es wäre doch um mich geschehen gewesen, wenn der liebe Gott nicht seinen Engel gesendet hätte. Alles Andere hätte mir nichts geholfen. Wirklich hatten meine Kameraden, die beim Kriege recht waren, dafür gestimmt, daß diesmal die Gesetze gemildert werden möchten, waren aber deshalb in Arrest gekommen; und so ward mir der Kelch zugetrunken.

Karl zu Amalie, als er sie plötzlich blas werden sieht. Liebe, — du hast dich doch nicht entsezt?

Amalie, aufseufzend. Etwas; aber — er lebt ja noch — so ist schon gut. Laß ihn nur weilen, erzählen.

Sagen, — Dogan mein braver Sturmeister kam zu mir und lies sich von mir Alles erzählen, um sich für mich höchsten Orts selbst zu verwenden.

„Du wirst der beste Mann in meiner ganzen Schwadron,“ sagte er, „ich werde für dich das Aeußerste thun.“ Da drückte er mir die Hand und verließ mich geführt, wie ein Vater, der seinen Sohn verlehren soll.

Gustaf, hohe Freude in den Augen: Wie hieß der Edel?

Jäger. Gustaf hieß er.

Gustaf. Ist da wieder der Nahtie mit der That?

Jäger. Ja, so war er auch, und das ganze Schwadron hätte sein Leben für ihn gelassen. Seine Verwendung für mich und all das gute Zeugnis, das er mir gegeben, war aber umsonst. Man könne aus gewissen Umständen dismahl keinen Pardon geben — war die Antwort gewesen, die er erhalten. Und so blieb dabei, daß ich aus christlichem Helden hangen sollte. Unser Prediger sollte mich zum Tode bereiten; ich erwiederte aber, daß ich dazu schon völlig bereitet sei. Es ward ich nach einigen Tagen hinaus geführt! Mein Gemüth war unterwegs so ruhig, als wenn ich spaziren ginge. Wäre heute Krieg, dacht ich so müßtest du auch dran; dann tödtetest du wohl erst einige Menschen und würdest dann getödtet, und so stirbst du als Mörder! Jetzt stirbst

Su als Befehl. Hast du im Gerichte nicht Unrecht gethan, so hast du im Gottesdienste Recht gethan.

Gustaf, ganz voll von Empfindung. O über den braven Husaren!

Jäger. Indem ich gehängt werden sollte, kamen ihrer Zwei quersfeld ein in gestrecktem Galop zum Galgen gesprengt und der Erste davon schwenkte ein weißes Schnupstuch und schrie Halt — Halt! Es war unser gütigster Erbprinz, der von einer langen Reise gesund wieder nach Hause kam. Als er sich mit dem Kommandanten unterredet, befehlt er, daß die Exekution Aufstand haben solle, und sprengte nach der Stadt fort. Nach zehn Minuten war er wieder beim Galgen und rief — Pardon!

Amalie, ihre natürliche Farbe wieder bekommend. Ach — Gott sei Dank! (ihm die Hand reichend). Er braver, über Alles braver Mann, in was für ein Unglück hatte ich ihn gestürzt!

Jäger. Schadet nichts, Ihre Gnaden; es war mir unter dem Galgen nicht leid und ich wäre gern für Sie gestorben. Aber freilich lebe ich nun noch lieber. — Was meine Kameraden für eine Freude hatten, das kann ich



nicht beschreiben. Sie fielen alle über mich  
her und jubelten wie die Kinder, wenn der  
heilige Christ bescheert hat. Ich ward zu mei-  
nem Rittmeister gebracht; wie diesen rechtschaf-  
fene Mann mich empfing, das will ich auch in  
meinem Leben nicht vergessen. Bei ihm lag  
schon Geld, mich als Bedienter zu halten.  
Der Erbprinz hatte es geschickt. Dieser nahm  
mich in Dienste, entließ mich nach drei Tagen  
wieder, beschenkte mich, gab mir schriftlichen  
Abschied und schickte mich zum Grafen von B.,  
dessen Jäger ich ward. Die übrigen dazigen  
Bedienten hatten aber mein geheimes Schicksal  
ausgekundschaftet und neckten mich damit. So  
hat ich den Grafen um meine Entlassung. Er  
gab sie mir und setzte hinzu, er wolle dennoch  
weiter für mich sorgen und mich recht weit weg  
rekommandiren. Und — so kam ich zu mei-  
nem izeigen gütigsten Herrn.

Gustaf, der ihm die Hand gibt. Brav-  
er Mann — braver Mann! (zu Ferdinand)  
Ihro Liebden — eine Bitte — dieser Mann  
gehört mir zu nach allen Rechten — —

Ferdinand. Nein, nein; er ist elamahl  
mein und ich bin froh, daß ich ihn habe.

Amalie, unerbittlich. Wenn ich ihn aber mit ausbäte — könnten Sie ihn mit mir versagen, gnädigster Herr?

Ferdinand. Die Frau Bevatterin bringt mich in Verlegenheit. (zum Jäger) Willst du dein Lieber hier dienen, als bei mir?

Jäger, ganz treuherzig. Ich darf dazu nichts sagen; freilich wohl — —

Ferdinand. Nun, so bleib hier, wenn ich fortreise. Es ist auch wahr, du gehörst nun eigentlich hieher.

Amalie. Ich danke Ihnen, huldreichster Fürst, daß Sie mich in den Stand setzen, durch eigene Belohnung dieses gegen mich so bewogenen Mannes eine meiner ersten Pflichten erfüllen zu können.

Gustaf. Sonderbar! Nun wäre Alles wirklich wieder beisammen, was nur zusammen gehört. Doch — mein Arzt B. fehlt noch. (zu Wilhelm) Können Sie ihn mir denn nicht widerverschaffen?

Wilhelm. Er ist ein Schwelger und bleibt dabei, daß er auf keine Weise wieder aus seinem Vaterlande gehe.

Der Jäger vertauschte mit Freuden seine Uniform, und auf Amalien that der Gedanke, ihrem Vetter, was er für sie gethan, und

galligen, vergelten zu können, so beherrschte Bitterkeit, daß sie sich sofort außerstrophl befand.

Dann gingen die Lustbarkeiten am Hofe, in der Residenz und im ganzen Lande an. Der Kaiser war selbst mit der Tafel und Gustaf hatte seinen Scherz mit dem Minister über seine erfüllte eheliche, lateinische Gesundheit nicht wenig. Gegen Abend fuhr der Fürst mit seiner Gemahlin, die den Prinz bei sich hatte, in einem offenen Wagen durch die ganze Residenz, wo er allenthalben erst mit Mäusen und dann mit Hunden empfangen ward. Der ganze Tag ward, übrigens bei Hofe ebenso, wie das Wermählungsfest, gefeiert. Gustafs Untertanen folgten dem Beispiele ihres Herrn. Sie machten sich herzlich lustig, überschritten aber dabei nicht das menschliche Maas. Allenthalben waren Gesetze der Anständigkeit durch gemeinsame Uebereinkunft, festgesetzt worden, unter denen das erste war, daß mit Witternacht, wie bei Hofe, Alles aus einander ginge. Allenthalben war ein Sittenrichter gesetzt, den streng über die gesellschaftlichen Gesetze hielte, und dem Alle pünktlich Folge leisteten. Es fiel auch nicht eine einzige Ausschweifung am freudigsten der Tage im ganzen Lande vor, und ein ganzes Volk blieb mitten im großen Belustigung.

taktisch. Gustaf, als er hernach Hierauf  
 von Herre, sah nun völlig, daß auch in Befestigung  
 der Moral in einem Lande Alles möglich  
 ist, sobald der Fürst nur wollte, und war stolz  
 auf seine Ration, wie seine Statuen stolz auf  
 ihn waren. Der Freudentag war dahin; aber seine  
 Geistlichkeit wurde und strebte sich nun in diesem  
 Lande sehr recht eigentlich an. Hier sah die  
 allmächtige gute Ordnung aus der That in  
 allen ihren Arten nicht nur widerhergestellt,  
 sondern man auch gefördert; und so war es, als  
 wenn von nun an vom Minister an bis zum  
 Engländer Alles noch freier und eifriger an-  
 batere. Lenz aber war in der Masse schwä-  
 cher, in welcher der Minister stärker zu werden  
 schien. Die Herre wollten ihm, eine völlige  
 Arbeitspause zu machen; und er bat den Für-  
 sten, einige Zeit bei seinem Bruder zubringen  
 zu dürfen. Gustaf billigte das Erstere, wollte  
 ihn aber doch noch unter seinen Augen verpfle-  
 gen. Da Lenz wieder seine Brautgeld  
 immer stärker ansetzte, so ward ihm endlich  
 nachgegeben. Gustaf nahm den Tag für sich



warts |  
 fets |  
 2) 4  
 wach |  
 fests |  
 ner 3 |  
 gen |  
 der 2 |  
 darin |  
 wach |  
 wach

Entschlossen zu seyn. . . . . Dessen ungeachtet war  
 schon manches Wahrheitsglaubende ins Meer  
 gesetzt worden, und die erste Aufmerksamkeit  
 des Ministers hatten die fürstlichen Worte auf  
 sich gezogen. . . . . Was helfen alle die schönen  
 Schriften, die soviel mehr Zeit über die Fier  
 dung, Bewegung und Scheitern erschienen  
 sind, wenn sie nicht in Ausübung gebracht  
 werden? In welchen Kräfte, sehe die aber aus  
 dem, als in den Kräfte der Fürsten? Also ist  
 es eine Fürstenschaft, die zu thun, und also  
 zu handeln. . . . .

. . . . . Die traurige Gelegenheit zu dieser kleinen  
 aber herrlichen Rede hatte sich dem menschlichen  
 Gemüth in einem Dorfe dargeboten, wo er eben  
 begraben war, fünf gewöhnliche Bauernhäuser auf



etwa hundert begrabten wurden. Seine Frage war auf der Stelle, was für eine Epidemie hier herrsche; man antwortete ihm aber, daß die kranken Leute an keiner Krankheit gestorben, sondern bei Ueberfahrt des benachbarten Flusses ertrunken wären. „Haben denn bei Return von so vielen die Mittel, welche man gegenwärtig hat, etwas helfen wollen?“ fragte er schnell weiter. Da erfuhr er, daß drei davon frühzeitig genug gefunden und aus dem Wasser gebracht worden wären, daß man aber keine Anstalten zu ihrer Rettung weiter zu machen gewußt, als daß man sie auf Kopf gestellt. Im größten Unwillen darüber hatte er der Gemeinde ihre Unwissenheit und Unthätigkeit vorgeworfen; die Gemeinde hatte zwar dazu geschwiegen, ihn aber dabei so angesehen, als wenn sie sagen wollte: — Ja, wer ist denn Schuld daran?

Nun fehlte es in Gustafs Lande zwar an solchen Rettungsanstalten nicht ganz; aber es ging damit, wie in andern Ländern, daß sie sich nur auf die Städte, aber nicht auf die Dörfer, erstreckten. So traf Wilhelm nun die gemessenste Verfügung, daß sie im ganzen Lande allgemein würden. Die besten darüber vorhandenen Schriften wurden von der fürstlichen Kammer angeschafft und drei Exemplare

davon jeder Dorfgemeine geschenkt; wovon eins der Prediger, eins der Schulmeister und eins der Schultheis empfing. Diese mussten sie studiren, und es ward ihnen zur Pflicht gemacht, auf die erste erhaltene Nachricht von Verunglückten an Ort und Stelle zu sein und nach der gedruckten Anleitung zu handeln. Die Schulmeister mussten die Jugend über die grossen Kapitel der Humanität unterrichten, und die Prediger zuweilen in der Kirche darüber catechisiren. Jede Gemeine musste die erforderlichen Werkzeuge und Mittel zur Rettung der Verunglückten aller Art anschaffen, die der Schultheis in genaue Verwahrung bekam; und oft und zu unbestimmten Zeiten mussten die Physici im Lande herumreisen und Nachsicht halten, ob auch Alles bei einander und in gutem Zustande sei. Prämien aber wurden den Helfern nicht ausgesetzt, weil Wilhelmi glaubte, daß sie den Charakter der Nation verdürben.

Ebenso waren auch schon mehrere dem Fürsten auf seiner Landreise gethane Vorschläge oder von ihm selbst gemachte Anträge realisirt worden; wie z. E. daß alte Gemeinenfehden, die nur noch fort dauerten, weil kein Theil sich zu den Kosten verstehen wollte, ohne alle Kosten-erstattung niedergedrückt wurden; daß verschi-



erden;  
Klasse

an die  
in Ach-  
sehung  
rühete.  
berung  
Der  
s, in  
nicht

nur ungemein, sondern beengten auch die an-  
grenzenden Dorfschaften oft dergestalt, daß diese  
bei aller ihrer Arbeitsamkeit nie zu solchem  
Wohlstande gelangen konnten, wie andere.  
Um sie her waren allemahl die grössesten Gär-  
ten; zuweilen auch beträchtliche Teiche. Ebenso  
hatte jedes auch seine Wiesen und andere Län-  
dereien, welche die Kastelläne, Hausverwalter  
und Aufseher zur Benutzung hatten. So, mit  
allem Zubehör in Anschlag gebracht, nahmen  
sie in der That auf das unnütze eine schönen  
Theil der  
Punkte d  
brachte,  
„Di  
Ich habe



Befinden. Ich bin kein Jäger, und, so Gott will, soll in diesem Lande nie ein Fürst Jäger wieder erscheinen. Die Jagd ist und bleibt ein todes Vergnügen, wird leicht Leidenschaft, wie das Spiel, u. s. w. Es wäre also Thorheit, die Jagdschlösser länger zu erhalten, und, wenn man sie auch einfallen lassen könnte, so ist doch Schade um das Terrain, das sie einnehmen, und alle die Aufseherstellen darin sind weiter nichts, als Stellen privilegirter Wildgänger. Was die Lustschlösser betrifft, so sollen außer GutsMuths Höhe nur zwei bleiben, die in den schönsten Gegenden liegen. — Aller guten Dinge Drei; daran ist genug. Die Nation hat deshalb nicht zu fürchten, daß ihre Fürsten sie alsdann in den Distrikten nicht mehr besuchen sollten, wo sie keine Schlösser mehr haben. Ein Fürst kann in jedem Privathause ebenso gut abtreten und in jeder Hütte ebenso gut schlafen, und braucht dazu nicht immer ein eigenes Schloß für sich vorzufinden. Wäre dies nothwendig, so lobte ich mir die Schnecke, die, weil sie auch nur in einem eigenen Hause logiren und pernoctiren kann, die Sache wenigstens weniger kostenpieltig betreibt und das eigene Haus als Irtwärterin mit sich fortträgt.

Wilhelm Jächter, in dem Lande.

Gustaf, mitlächend. 's ist die Wahrheit.

In Folge dieser fürstlichen Erklärung ward sofort eine Kommission niedergesetzt, welche alle die Schlösser, die nun eingehen sollten, bereisfen mußte, um hernach ihr Gutachten darüber abzustatten, durch welche Art von Veräußerung jedes derselben dem Lande am meisten geholfen wäre. Kaum ward dieses bekannt, so meldeten sich mehrere reiche Partikulars, die einzelne derselben für sich zu Landstücken kaufen wollten. Wilhelmi mußte die Anträge auf ausdrückliches Verlangen der Konflußigen melden und setzte hinzu. — daß sie sie gut bezahlen würden, ist kein Zweifel; aber — —

Gustaf. „Schlechterdings nicht! Ob ein Banquier ein Schloß hat, oder nicht? Damit würde meine ganze Absicht bei der Sache verfehlt. Mehrern ärmeren Unterthanen will ich aufhelfen, die zu wenig Acker und Wiesenwachs haben; Bevölkerung des Landes will ich befördern; und ich hoffe, daß beides zugleich erreicht werden sollte.“

Die Kommission theilte in ihrem Berichte sämtliche Schlösser in zwei Klassen ein; in solche, deren Bezirk an angrenzende Gemarkungen, die zu kleine Güter hätten, vertheilt werden könnte, und in solche, deren Umfang,

wohl die Bedürftigen Dorfschaften Acker ge-  
 nug hätten, neue kleine Kolonien unterhalten  
 würden. Es ward also gleich zur Vertheilung  
 der ersten gegen einen mässigen Erbzins ge-  
 schritten; die Schlösser würden abgerissen;  
 die brauchbaren Materialien und die Meublen  
 verkauft, und die Aufseher auf Pension gesetzt.  
 Was aber die letztern betraf, so schlug Wilhelm  
 vor, daß sie in guten Fabrikanstalten dienen  
 könnten, und daß dazu weiter nichts nöthig sei,  
 als daß sie öffentlich zu diesem Behufe ausges-  
 woren würden; da sich ausländische Fabrikanten  
 genug dazu finden würden. Dies war ganz nach  
 Gustafs Bevölkerungsplane. Er genehmigte  
 es und sah in kurzen seine beiden Zwecke erreicht.  
 Die ärmeren seiner Bauern wurden so wohl-  
 habend, wie die übrigen, und segneten den  
 wackern Landesvater, der lieber weniger un-  
 nütze Landschlösser und mehr nützliche glückliche  
 Landleute haben wollte. Fabrikanten, mehr  
 als Schlösser, melbten sich aus dem Anstande,  
 legten auf den sonst von Ratten und Mäusen be-  
 wohnten Eilen Manufakturen aller Art an,  
 bebaueten den Bezirk umher für ihre Arbeiter  
 und schufen so diese ehemahligen Einöden in  
 kleine Flecken um, die von Menschen wimmelten.



Ein anderer, auf Guacoffen beruhender Punkt, der bald nach Erscheinung des dritten Kapitels zur Sprache kam, betraf die Volksgemeinheit des Eigenthums im ganzen Lande. Mehr, als zehnmal, hatte ihn der Fürst in seiner Schreibtafel notirt. Wilhelm glaubte seinen Herrn zwar zu verstehen, lies ihn sich aber doch selbst ausführlicher darüber erklären: „Die Hände, welche ein Mensch hat, sind doch wohl sein unbestreitbares Eigenthum. Weshin soll in meinem Lande jeder Mensch seine Hände auf ehrliche Weise gebrauchen können, wie er will. Zu nichts in der Welt soll erst Concession gesucht werden dürfen, sobald es ein nützliches Gewerbe ist. Ob man es verhehe, das ist eigene Sache eines Jeden; und das mus man Jedem selbst überlassen; ebenso mus man ihm aber auch überlassen, ob er Lust dazu habe, und ihm diese Lust nicht beschweren, noch viel weniger ihn darin hemmen. Man hat sich häufig gegen mich über versagte Concessionen beklagt; das beste Mittel ist also, daß Niemand dergleichen mehr suchen dürfe. Das Geld seither dafür, wenn sie erteilt worden gegeben werden mus, empört mich vollends, denn mir thut in Niemand Abbruch damit, es handelt, wie er wolle, was soll er denn

also ist die Sache, daß ich nicht anders als  
 Andern Abbruch, wie man sich mit Gott  
 dafür geben lassen, daß ich ihm erlaube, An-  
 deren Abbruch zu thun? Es ist jedoch mit dem  
 sogenannten Abbruch, den die Bürger den an-  
 deren thun soll, gar nicht so überein, wie man denkt.  
 Das Publikum gewinnt offenbar dabei. Es  
 hat nun die Wahl, bei wem es arbeiten lassen,  
 von wem es kaufen will u. s. w. Wer nun  
 eine Sache zum Besten macht und zum Besten  
 hat, der setzt sich zum ersten Mal in die Lage  
 sich irgend eine Erwerbsart zu stark besetzt zu  
 wird ein Mensch sich von selbst zurückziehen und  
 eine andere ergreifen. Also ist nicht nur das  
 geschäftliche Gilden, und Genußwesen  
 sondern auch die Gilden und Genußwesen selb-  
 st. Oder, wollen die Genußgenossen fortbau-  
 ren, so soll doch können, der nicht davon ist,  
 ihre Arbeit und Handhierung weiter gewerbet  
 werden dürfen. Alle Privilegien, die existieren  
 können von dem an auch auf was etwas ver-  
 steht man werden will, der gibt sich selbst das  
 Privilegium. Gegen das Bestehen für die Ein-  
 stellung eines Privilegiums beim Antritt mei-  
 ner Stellung etwas gegeben, so soll es nicht  
 zurückgezogen werden. Woher kann man sich das  
 nicht denken? Es ist doch nur die

langen, denn ich hätte so ihm davor stehen  
 gut abschlagen können. „Ebenso soll von nun an auch Jeder in  
 seinem Lande mit seinem immobilen Vermögen,  
 wie mit seinem mobilen, machen können, was  
 er will. Auch wir das andere, wenn er sonst  
 unrechtmäßigem Vortheile davon ist, ist sein; so  
 muß auch Gebrauch und Genus des einen für  
 ihn nicht eingeschränkter sein, als Genus und  
 Gebrauch des andern. Das ganze hier noch  
 übrige Lebenswesen ist nicht in Ordnung. Meine  
 Ritter werden die geizig leben; daher ich verlange  
 auch dafür von ihnen, daß ihre Einfassen auf  
 denselben Fuß gesetzt werden, wie die übrigen  
 Bauern im ganzen Lande. Sollten diese die  
 übrigen minder glücklichen Landleute im Staate  
 sein? Sollten sie, wenn sie um sich her Alle  
 ihrer Art im blühendsten Wohlstande erblicken,  
 einen Versuch machen müssen mit Bitten, daß  
 ihre sogenannten Herrschaften ohne Erben stür-  
 ben, damit sie nur endlich einmal an mich  
 verfielen? Was für Schaden des Lebenswesens  
 ist, habe ich leider auf meinem Fleiße gesehen.  
 Da ist der alte Baron B., dessen Gut nach  
 seinem Tode an mich verfiel. Alles, was auf  
 die Nachwelt übrig war, läßt er eingehen und  
 ist nur bedächtig, Geld zusammen zu scharren,

um seine rechtsläufigen weiblichen Verwandten zu entschädigen; zu welchem Behufe er denn einen Pächter hat, der einer der größten Banvempfläcker in ganz Deutschland ist. Auch die ist eine Bedingung, die ich meinen Befallen mache, daß sie von nun an ihre Güter nicht mehr verpachten, sondern entweder selbst beernten oder administrieren lassen sollen; denn ich will durchaus im ganzen Lande keinen Pächter dulden. Diese Art Menschen hat nun einmal kein Gefühl für den Bauer, schadet dem ganzen Staate und ist, wenn Eheurung entsteht, fast immer daran Schuld. Nach mir kommen wird die Abschaffung der Lehenverfassung der großen Anzahl unter meinen Bauern sein, deren Güter auch Lehengüter sind. Mehr, als gegen solchen Güter habe ich gesehen, die aus ähnlichen Gründen keinen bessern Anblick gewähren, als der Ritterhof des Barons W. Nun werden sie bald ein besseres Ansehen gewinnen; auch wird der Bauer nicht mehr fluchen, wenn aber lauter Lächler gehören werden; nun wird manche arme Witwe an Kindes Statt aufgenommen und manche rechtsläufige Verwandte versorgt werden; oder der Kindersohn Lebensasse, wenn er hierzu nicht Lust hat, wird sein Gut an einen Andern verkaufen, und

durch eine zahllose Familie hindurch. Jedem  
 Jeder ohne Unterschied des Alters und Geschlechts,  
 und Allen, was er will, verlassen dürfen, wie  
 er will. — Gleichwohl sollen zwar die Klasse be-  
 stätigt werden müssen, damit jede Ortsobrigkeit  
 von ihren Untthanen die gehörigen Kenntnis  
 habe; aber es soll den Leuten dabei auch nicht  
 die geringste Schwierigkeit in den Weg gelegt  
 werden.“

„Wie Jeder mit seinem Grunde und  
 Boden thun können soll, wie er will: so soll  
 auch Jeder auf seinem Grunde und Boden  
 thun können, was er will, sobald es ihm nicht  
 und sein Nachbar dadurch nicht der Art der  
 Elemente Noth gegeben wird. — Wer aus sei-  
 nem Hause einen Garten machen will, der thue  
 es; wer seinen Garten mit Späusern bebauen  
 will, der thue es auch. — Wenn vor diesem  
 aber seinen Hause ein neues Lusthofschild  
 hangt, darnach soll so wenig gefragt werden,  
 als wenn auf bloße oder hoher Höhe eine neue  
 Windmühle hervorragt. — Jeder besitze seinen  
 Grund und Boden nach seinem besten Ermessen.  
 Ich thue im Rahmen aller meiner Nachkommen  
 und auf ewige Zeiten auf alles dagegen steh-  
 ende Verzicht. — Schön ist es schon, daß eine  
 Gemeinde die andere, sehr Besser den andern



des Gebrauchs und Eigenthümlichkeit. Dagegen  
werden nicht stehen darf, aber es muss noch be-  
festigt werden. Alle Bauwerke, alle Bau-  
ten sollen auch darin von keinem ihrer Früchte  
mehr geführt werden. Nicht nur, wer auf  
seinem Acker eine Obstplantage, aus seinem  
Wiese einen Teich machen will, dem soll es  
freistehen; sondern, wer sein Feld lieber in  
Busch verwandeln und im Busche sich einen  
Ziergarten anlegen will, dem soll es auch ver-  
stattet sein. Ja, das Recht des eigenthümli-  
chen Grundes und Bodens soll sich nicht nur bis  
auf Pflugtiefe oder Ellentiefe erstrecken, sondern  
so weit und tief Jeder graben und bohren will.  
Was er da findet, ist sein, als wenn er es  
auf der Oberfläche fände. Findet er Porcel-  
lanerde, so kann er damit handeln, wie er  
will. Er kann sie verkaufen; er kann selbst  
eine Fabrik anlegen. Alles nach seinem Gefal-  
len. Findet er Kalk, so stehe es bei ihm, ob  
er einen Steinbruch versuchen wolle; gelte  
dieser und er hat Lust zur Kalkbrennerei, so  
stabilte er sie, wie die Ziegelscheunen. Ich  
begreife das Recht nicht, das ich dazu hätte,  
wenn ich behaupten wollte, daß unter dem  
Grunde und Boden meines Grundbesitzes in einer  
gewissen Tiefe im ganzen Lande werden müsse

Oben und Neben ansetzt. Gustaf brach aus  
 in einer gewissen Höhe der Atmosphäre auch  
 eine Eigenthumsatmosphäre im ganzen Lande  
 für sich an? Mein, ich gehe so weit, daß  
 Jeder, wer einen Berg hat, ihn nicht nur  
 oben mit Weinstöcken bepflanzen, sondern auch  
 in seinem Eingeweiden Ergruben anlegen möge,  
 wenn er sich gute Ausbeute davon verspricht.“

Da Gustaf diese seine Willensmeinungen  
 dem Minister schriftlich übergab: so bat sich  
 letzterer einige Zeit aus, um darüber nachzu-  
 denken. Er machte hernach verschiedene Ein-  
 wendungen dagegen; der Fürst beharrte aber  
 durchgängig dabei. „Ich will an die Stelle  
 des Spielgeistes, schloß er, den Spekulations-  
 geist in meinem Lande versehen; das ist ein  
 guter Geist. Meine Bürger und Bauern  
 sollen über ihren Wohlstand raffiniren lernen.  
 Es fehlt nicht an klugen Köpfen unter ihnen;  
 kluge Ausländer, wenn sie davon hören, wer-  
 den sich dazu gesellen; Stoff zur Bearbeitung  
 liegt noch genug roh da; lieber Minister, Sie  
 sollen Ihr blaues Wunder sehen.“

Die Lebensverfassung ward also abgeschafft  
 und die übrigen Vergünstigungen, die Vorkem-  
 mern des Eigenthums überlassen, wurden

offenlich bekannt gemacht. Als, die Dring-  
legen befaßen, kamen zwar dagegen ein, muß-  
ten aber mit der eigenhändigen Replik des Für-  
sten zurückgewiesen, daß es wohl erhört  
sei, daß Theile für das Ganze lit-  
ten, aber nicht umgekehrt. Gegen  
einen der Missergnügten kamen jedoch immer  
Tausende von Prohlöckenden, und auch tene

das Loo-  
e durch  
auf der  
en Wirt-  
un vol-  
es ent-  
chte der  
und  
Wirt-  
eben zu  
nderten

ein; Häuser und Güter stiegen im Preise,  
allenthalben wuchsen neue Anlagen empor;  
Gustaf ward in allem Verstande in der Masse,  
auch reicher, in der sein Volk wohlhabenden  
war; seine Einkünfte wurden grösser, ohne  
den geringsten Menschenmangel zu veranlassen;  
noch grösser aber ward seine Freude, die er  
allenthalben empfand, so gut es auch nur sein



~~Wunder des Holzes~~ ... Wilhalmi konnte  
nicht anders, als bepflichten. ...  
... Gut, versetzte Gustaf, so wollen wir  
von diesen drei Grundsätzen ausgehen. Wenn  
Narz hängt noch an einem vierten, der mich  
wenigstens bei dem ganzen Arrangement, das  
ich getroffen wird, im Stillen leiten soll. Ich  
denke nehmlich oft, obs die Natur mit ihren  
Baldungen nicht ebenso habe schalten wissen  
wollen, wie mit ihren Wasserquellen, aus  
welchen Jeder, wenn dürstet, seinen Durst  
löschen darf. — — Die Bewohner meines  
Dorfes haben es in Ansehung des nothdürftigen  
Brennholzes offenbar besser, als meine Städte  
ter. ... Jene haben fast alle ihre eigenen kleinen  
Holzschläge, und wenn selbige auch nur in  
Weiden und Rüstern bestehen, die sie köpfen,  
diese aber müssen ledigen Scheid Holz kaufen.  
Wie können das die Armen, deren doch, so  
lange es Städte geben wird, jede Stadt hat?  
Wir haben Brodt und Holz in Parallele gestellt.  
Nun reichen wir ja aus den Aemerkassen Leuten  
zu, die kein Brodt verdienen können, Brodt?  
was folgt daraus? Das doch wohl nicht, daß  
sie das Geld, das sie zu Brodt bekommen, fürs  
Holz ausgeben sollen? So fröre sie zwar nicht,  
aber es hungerte sie dafür. ... Für die wirklichsten

Witten muß also in Ansehung des Brennholzes eine bessere Anstalt getroffen werden, als jetzt hat. Soll das Almosen, das sie bekommen, etwa vermehrt werden? So müßten auch die Beiträge zu den Almosenkassen vermehrt werden; wie können aber die beitragenden Bürger zu dieser neuen Verpflichtung, da der Ueberschuß des Holzes allein schon sie derselben überheben kann? Die Tage zu vermehren, an welchen jeder Arme hingehen und so viel Holz brechen darf, als er will, halte ich nicht für ratsam. Vielmehr sollen diese Tage ganz abgeschafft werden; denn die Waldungen werden dadurch offenbar ruiniert. Auch ist durch die Erbauung, selbst zu brechen, und wenn sie überhaupt abreißen: Was fände, gerade dem allerärmsten Theile der Armen, den abgelebten und kranken Armen, ganz und gar nicht geholfen. Ich will also, daß alle wahre Arme, die Holz noch weniger, als Brod, verdienen können, ihr Brennholz ganz unentgeltlich aus meinen Waldungen erhalten sollen. Jede Ortsobrigkeit soll jährlich das Verzeichniß derselben und die Summe ihrer Nothdurft bei meiner Kammer anreichen; darauf soll beim Holzschlage Rücksicht genommen, ja, es soll noch allemahl auf Minderjünges dabei gedacht werden. Es ist mir

den Armen geholfen, und ich bin lebendig überzeugt, daß die Waldungen hierdurch Weniger vertheuern, als durch das eigene Brechen des Holzes. Dies ist also das Erste, was eingebracht einzurichten wäre. Wenn die Bürger, welche Pferde und Wagen halten, sehen, daß ich ihnen mit meinem Beispiele vorgehe, so werden sie mir gewis nachfolgen und sich an jedem Orte vereinigen, das den Armen unentgeltlich abgekassene Holz auch unentgeltlich vor ihre Thüren zu fahren.“

„Sodann ist ja doch in der That enorm, in welchem Preise jetzt das Holz aller Art steht. Hält man den Preis vor hundert Jahren dagesen, so erschrickt man vor der Last, die der Menschheit aufgelegt ist. Und wohin soll das endlich aus? Ich weis wohl, daß das Holz in andern Ländern noch theurer sei, als hier; das macht aber meine Sache nicht gut. Auch bei mir ist das Holz theurer, als es sein muß, wenn auch der wohlhabende Bürger sich nicht gedrückt fühlen soll. Man hat mir gesagt, daß die Ausländer und die Versäcker daran Schuld wären. Diese überhören sich selbst, und dann nähme man den gestiegenen Preis auch für die inländische Konsumtion an. Das ist aber die höchste Unbilligkeit und streitet gegen

den zweiten Grundsatz, den wir festgesetzt haben. Daß Ausländer und Verfahrer das Holz hier ebenso bezahlen, wie sie es anderwärts bezahlen müssen, das lasse ich mir gefallen; warum sollten sie den Gewinn allein haben? Für alle Einwohner dieses Landes aber soll von nun an und auf ewige Zeiten ein gemäßigter Holzpreis ausgemacht werden, der das Mittel zwischen dem gegenwärtigen und dem vor hundert Jahren hält, und bei dem es, so lange Holz hier wächst, sein Verbleiben haben soll. Es wollen es Gott, die Natur und die Humanität; so werden die Völker bei Zufriedenheit erhalten, und so ist ein Punkt mehr besetzt, der sie zu Staatsumwälzungen antreiben könnte; dahingehen unerschwingliches Steigern der ersten, nothwendigsten Bedürfnisse ebenso, wie das Monopollum mit selbigen, auch die vernünftigste Nation endlich rasend macht.“

Und nun noch der dritte Theil des neuen Holzwesens! Ich habe mir sagen lassen, daß das sogenannte Kuch- oder Bauholz verhältnißmäßig noch höher gestiegen sei, als das Brennholz. Ich bin erstaunt, als man mir berechnete, daß jetzt eine bloße Hütte zu bauen so viel koste, als vor fünfzig Jahren noch ein großes Haus. Daß es nun in Ansehung desjenigen Bauholzes,





als machen, als wenn man Holz. Was ein-  
mal zu einem Hause gehört, das man sein;  
auch ist besser, daß man so bauerhaft baue,  
als möglich. Wie viele werden jetzt durch die  
angehörigen Preise der Hölzer vom Bauen ab-  
geschreckt! Wie vereinigt sich das aber mit mei-  
nem Wunsche nach Ausbau und Verbesserung:



Reuten so leicht gemacht werden, als möglich. Wer nicht gleich das nöthige Holz baar bezahlen kann, dem soll es gestundet werden. Jeder soll sich selbst die Termine dazu setzen dürfen, und wenn sie auf zehn Jahre hinaus reichen.“

Wilhelm, der den guten Holzstand des Landes kannte und der Nation jede Erleichterung so gern gönnte, als ihr Fürst, hatte es bloß noch mit Verhinderung der Unterschleife zu thun, die dabei getrieben werden könnten. „Das ist Sache meiner Kammer, versetzt Gustaf; ich habe aber zu meinem Vasse ein unbegrenztes Vertrauen, als daß ich es so einer Undankbarkeit fähig halten sollte. Ereignete sich ja der Fall, so könnte die Strafe darauf gesetzt werden, daß der Unterschleifmacher hernach sein nöthiges Holz so theuer bezahlen müßte, wie der Ausländer.“

Die Nation, als sie von dieser fürstlichen Einrichtung hörte, sah sie als die Krone an, welche Gustaf auf alle seine übrigen Werke setzte, und vergötterte ihn nun fast. — Ebenso wurden nach und nach auch noch alle übrigen Verbesserungen, die die unschätzbare Schreibe-  
tafel enthielt, bewirkt, und Gustafs Land näherte sich dadurch dem realisirten Ideale eines

wohlwollenden Landes mit jedem Jahre  
mehr.

Lenz kam nicht wieder. Gustaf schickte zu mehreren mählen Aerzte hin, lies den dortigen Arzt über seinen Zustand Bericht erstatten, konsultirte allenthalben Männer von medicinischem Rufe, lies ganze Fakultäten ihr Gutachten geben — — Alles lief darauf hinaus, daß Lenz nur bei gänzlicher Geschäftslosigkeit noch einige Jahre leben könne. „So will ich ihm diese nicht rauben“ hatte der dankbare Fürst gesprochen und ihm eine ansehnliche Zulage gethan, um sich jede noch so kostbare Stärkung verschaffen zu können. Die Nachricht von Lenzens Tode kam kurz vorher an, als Luise das Land schon mit dem dritten Prinzen beschenkte.

Elisabeth, der nichts davon wußte, fand seinen Herrn in tiefer Traurigkeit, glaubte, daß diese etwad von Besorgnissen über Luises bevorstehende Geburt herrühren möge, und wollte ihn durch Zuthaterinnung an ihre ersten glücklichen Entbindungen trösten.

Gustaf: Ach, das wird schon aus-  
gehen, daran zweifle ich nicht. Aber  
— mein Herz ist nicht mehr.

Wilhelm, in voller Sympathie. Ist er

gen sehen; wenn nun diese mit Eigennuß; Un-  
patriotismus und Bürgerhas, gerichtet werden?  
Noch weniger kann er Alles, mit eigenen  
Händen thun; das Beste will es, so bloß,  
daß es geschieht. Durch seine Stärke, muß es  
geschehen. Fehlt es diesen, an Widerstand und  
Menschenliebe, so geschieht, sehr besser, Wille  
entweder gar nicht, oder doch nur halb. Ich

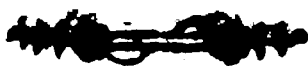
kaum mir es gar nicht vorstellen, wie sehr Fürst  
andankbar gegen einen braven Diener handeln  
könne, und wenn der Unbanf auch nur darin  
bestände, daß er ihn bald vergessen könnte.

Wilhelm. Man betrachtet uns als Werk-  
zeuge, die, wenn sie durch langen Gebrauch  
zerbrechen, auf die Seite geworfen werden,  
und ruft bloß dazu — Andere her!

Gustaf. Das — Andere her — möchte  
immerhin sein, weil der Staat durch den Tod  
seiner öffentlichen Personen nicht leiden darf;  
wie diesen Andern aber zu Muth werden mag,  
wenn sie das Schicksal der baldigsten Verges-  
senheit sehen, welches ihre Vorgänger haben?

Wilhelm. Dafür gehtes dann auch so,  
gnädigster Herr, wie es größtentheils geht.  
Die Nachfolger spiegeln sich wirklich an diesen  
Schicksale ihrer Vorgänger und sorgen bei Leb-  
zen selbst auf Unkosten der Völker für die Ihr-  
gen, weil sie in voraus wissen, daß diese nach  
ihrem Tode ebenso werden verlassen, wie sie  
selbst vergessen, sein werden.

Gustaf. Das thut mir am meisten weh,  
daß Long gar keine Familie hinterläßt. So  
bin ich gar nicht im Stande, mein immerwäh-  
rendes Andenken an ihn durch immerwährende  
thätige Dankbarkeit zu bezeugen. Ich kann



nichts, als Ihn eine Urne setzen. Die soll gesehen auf Gustafshöhe in der Rosenlaube. — Ach lieber Minister, und dann misst sich heute in meine traurigen Empfindungen noch die bange Ahnung davon, wie mir vollends einst sein werde, wenn Sie mich verlassen werden.

Wilhelmi. Ich verlasse Sie nicht. Meine Konstitution verkündigt mir einen andern Tod und ich hoffe bei Ihnen zu bleiben bis an den letzten Augenblick. Sie werden mich sterben sehen — denken Sie an mich.

Gustaf. Das soll eben nicht sein; Sie sollen nicht sterben.

Wilhelmi, mit philosophischem Scherz. Also — auch der beste Gäst kann einmal von seinem Minister zu viel fördern? Lassen Sie mich immer auch sterben; der Tod hat auch sein Gutes für uns Alle.

Gustaf. Nun, ja doch, sterben zwar, aber nicht eher, als ich.

Wilhelmi. Das wünschen Sie ja nicht; das wäre ein gros Unglück für das Land. Aber — sein Sie getroßt; so geschwind sterbe ich noch nicht, das glaub' ich nun selbst. Die immer stärker werdende Befestigung des Hells des Vaterlandes befestigt auch in der That meine vor einiger Zeit gewankte Natur.

Der Leibkammerer trat freudig herein und verkündigte die eben erfolgten glückliche Geburt eines dritten Prinzen.

Wilhelmi, ganz außer sich. Wenn das so fortgeht, so glaub' ich bald selbst, daß ich in meinem Leben nicht sterbe. (geht an den Fürsten) Sehen Sie, so folgt auf Leib immer Freude wieder! Kommen Sie zu der Gebieterin, welche Sie und Ihr ganzes Land so hoch segnet.

Wilhelmi führte Gustaf zu seiner Gemahlin und wollte an der Thüre zurückgehen.

Luiſe. Nein, kommen Sie nur mit herein! (zu Gustaf, mit nach ihm ausgebreiteten Armen) Nun, mein Theuerster, was sagen Sie zu mir? Bin ich nicht eine gute Landesmutter?

Gustaf, an ihre Brust sich senkend. Ach — meine Geliebteste — meine Ewiggeliebteste — Gott macht mich doch ganz unaussprechlich glücklich durch Sie.

Luiſe. Es ist unmöglich, daß Sie sich so glücklich fühlen können, wie ich mich. Ich zerschwebe fast in Wonne.

Gustaf. Drei Söhne — drei Söhne!

Luiſe: -- Ja wohl, ja wohl! (Anſtrengt ſpannt) Und einer immer ein lieberer Engel, als der andere!

Guſtaf. Drei Söhne von einer ſo guten Mutter!

Wilhelm, in einiger Entfernung. Glückliche Eltern! Seliges Vaterland!

Guſtaf. Ja, und wiſſen Sie, was mein Miniſter ſagt? Man will er auch in ſeinem Leben nicht ſterben.

Luiſe, heiter, wie eine Verkündete. Recht ſo! Recht ſo! Das Sterben ſoll auch nun abkommen; wir wollen Alle nicht ſterben. Mir iſt ganz erſtaunendwohl — ganz erſtaunendwohl — (greift ſich vors Herz) Ach — Ach —

Guſtaf, ſich entſcheidend. Was denn? Was denn?

Luiſe, mit hochauſſiegender Bruſt. Ach — Ach! (hebt die Arme gen Himmel) Ha! ich doch meine Beſtimmung erfüllt! (läßt die Arme ſinken und ſtirbt)

Guſtaf ſtand, wie ein Stein; Wilhelm ſtand, wie ein Stein. Die Actöriſcheſe drängte ſich zwiſchen ſie durch, ſah, was ge-



Schreien war, stürzte an die Thür und schrie:  
Hülfe!

Karl war der Erste, der herzu eilte; ihm folgten alle Bedienten, die im Schlosse waren. Jeder glaubte, es sei Feuer. Sobald man gesehen, was sich ereignet hatte, lief Alles aus einander, um Helfer zu schaffen. Karl war der Einzige, der zurück blieb, um den Fürsten, oder seinen Vater, wenn sie umsäßen, aufzufangen.

Die Aerzte kamen — die Wundärzte kamen — Alles ward versucht; Luise blieb todt und war durch Schuld der Natur in ihrem Blute erstickt.

Gustaf ward aus einem Steine plötzlich wieder das bewegungsvollste Wesen, war aufsehtbätig bei den letzten Rettungsversuchen, sprach, da er sah, daß Alles nichts half, ganz ruhig und als wenn ihm gar nichts wäre — sie hat ihre Bestimmung erfüllt und ich will die meinige erfüllen — ging auf sein Zimmer und — schrieb Trauerbriefe.

Wilhelmi, der kurz vorher nie hatte sterben wollen, wünschte auf der Stelle sterben zu können, und ward zu Bette geführt.

Amalie, die kaum das Kindbette verlassen hatte, lies sich, als ihr die entsetzliche Geschichte



mitgebracht ward, den neugeborenen Prinzen bringen und bestimmte ihm sogleich ihre zweite Brust.

Karl wollte eben einen Courier an Fürst Ferdinand abfertigen, als dieser von ungsfür zum Besuche kam.

Ferdinand, als er die Schreckenspost an Ort und Stelle selbst erhalten, drängte sich zu seinem Freunde Gustaf ein, von dem der Leibtäger erzählte, daß er in aller Ruhe sitze und schreibe. Karl begleitete ihn dahin.

Gustaf, wie ein Held an Ferdinand die Hand reichend. Sie kommen, wie gerufen. Eben ist meine Luise gestorben — und zwar ganz urplötzlich. Der Brief an Sie ist schon fertig. Allewelle schreibe ich an Luises Eltern.

Ferdinand, über Gustafs unerwartete und unbegreifliche Ruhe in äußerster Verlegenheit. Ich beklage — ich beweine — (faßt ihn am den Hals) Ach Gott, welch ein Unglück — welch ein Unglück!

Gustaf, ohne aus seiner Stimmung zu kommen. Ja freilich ist's das; indessen, was kann sich helfen — es ist einmahl geschehen, und ich habe mich darüber gefaßt. Ihr letztes Wort war — hab' ich doch meine Bestimmung erfüllt — und so'muß mein erst

„Hört! Mein — ich will meine Bestimmung auch erfüllen.“

Karl, als er das Alles gehört, eilte zu seinem Vater, um ihm seine Unruhe und Angst Gustafs wegen zu bezeichnen. „Der Gustaf ist völlig gefaßt; kommen Sie, Vater!“ Wilhelm bekam Herz, schub sich von seinem Lager auf und ging mit.

Gustaf, als er den Minister erblickt. „Wo so lange? Befanden Sie sich übel? Ja, ja, man lehrt's Ihnen an.“

Wilhelm, der wohl Thönen, aber keine Worte, hat. „Jammer — Jammer — um meine Fürstin und um Sie — — (breitet die Arme nach ihm).“

Gustaf, gesetzt. „Nicht so! Sein Sie Philosoph! Mit uns Menschen ist's nicht anders. Heute roth, morgen todt. Auch ist Vergleichen gar nichts Neues. So starben schon viel Mütter kurz nach der Entbindung. Daß es diesmal eine Fürstin trift, macht den Vorgang nur wichtiger. Die Natur agirt aber bei einer Fürsten Mutter nicht anders, als bei jeder andern Mutter. Das schreibe ich auch eben ihren Eltern.“

Wilhelm konnte nichts, als staunen. Mit offenen Munde machte er blos den Hals.

taunfuen: Böhler, während daß Gustaf über  
Eufens Tod immer so fort philosophirte, bis ihn  
Ferdinand unterbroch.

„Wollen Sie nicht etwa mit den Ärzten  
über sich selbst sprechen, Geliebter? Etwas  
dürften Sie doch wohl thun müssen.“

„Gustaf.: Ich? Mir fehlt ja nichts. Im  
Gegentheil — mir ist wohl. (nimmt den Brief  
an Eufens Eltern in die Hand und liest.)

Ferdinand gab den Uebrigen einen Wink  
und ging mit ihnen in Wilhelm's Zimmer. Ein  
Arzt, der bei der Hand geblieben war, ward  
unterdessen zu Gustaf geschickt.

Ferdinand.: Das ist kein natürlicher Zu-  
stand. Was meinen Sie?

Wilhelm.: Es könnte ja wohl ein ganz  
besonderer Beistand sein, den ihm Gott schenkte.  
Er ist ja ein so guter Fürst.

Ferdinand.: Dergleichen Beistand könnte  
ihm doch nur durch Religion und Philosophie  
zu Theile werden; aber dazu ist es zu spät.  
Bains nach vier Wochen wäre. Denken Sie  
doch nur an die vorigen Zeiten; er ist ja noch  
derselbe Mann.

Karl. Mir ist nun auch nicht mehr wohl  
darüber zu Muth. Es ist zu viel, was er  
liest.

Arzt: Der dazu kommt. Ich bin ganz kurz abgesehrt. Wollten Sie die Heilung? Meine Hilfe sei nicht nöthig, heisst es.

Ferdinand. Wollten Sie das auch? (Der Arzt schüttelt den Kopf.) Was halten Sie von seinem Zustand?

Arzt: Es ist Lebensgefahr, die Gefahrlosigkeit erzeugt hat.

Ferdinand. Wohin wird diese führen?

Arzt: Das kann ich nicht bestimmen, ich fürchte aber — Alles.

Ferdinand. Wie lange wird sie noch dauern?

Arzt: Keine vier und zwanzig Stunden.

Ferdinand zu Wilhelm, der die Hände ringt: Ich bleibe hier — sein Sie ruhig!

Der Arzt ward von Ferdinand auf die Seite geführt, der sich lange mit ihm unterhielt. Darauf entfernte sich Ferdinand mit Karl über zwei Stunden. Wilhelm apostrophirte unterdessen unaufhörlich Benzens Schatten und wünschte sich zu ihm. Karl kam zurück; Ferdinand aber versügte sich zu Gustaf und war lange bei ihm allein.

Ferdinand bei seiner Zurückkunft, zu Wilhelm: Nach ist der Zustand derselbe. Ja, er hat ganz kaltblütig mit mir über die Beden-

Arzt. Mein; auch er ist bloßer Franciscus.

Ferdinand. Franciscus. — wann?

Arzt. Ich hoffe — zur Vernunft und durch diese mit der Zeit zu wahrer philosophischer Ruhe. Voran wird freilich erst ein starkes Gefühl des erlittenen Verlusts geben.

Ferdinand. Ist ihm jetzt durch Nichts zu Hilfe zu kommen? Wäre ein Aderlaß nicht gut?

Arzt. In den ersten Tagen nicht, undigster Herr; hernach aber. Jetzt ist das beste, wir lassen ihm völlige Ruhe. Ich hoffe, daß Alles gut gehen solle. Sehr lange wird der gegenwärtige Zustand auch nicht dauern.

Ferdinand. Was machen wir aber mit der Leiche, wenn sie nicht mehr zu halten ist?

Arzt. Es ist sehr zu wünschen, daß er sie nicht wieder sehe; und dazu ist dieser sein Zustand wenigstens gut.

Wilhelmi, die Worte halb verschluckend, Er wird nicht wieder nach ihr fragen.

---

Elfers Leichnam forderte seine Beerdigung mit aller Macht der Fäulnis. Amalie nahm das traurige Geschäft auf sich, solche auf Gustafshöhe zu bewerkstelligen. Eine Stunde vorher,

Börbe, ich  
 Ach Gusta  
 Zulse? a n  
 Gerdin  
 Gusta

Herausneht  
 mahl sehen.

Man suchte ihm diesen Einsatz auf alle  
 mögliche Art auszutreiben; aber er beharrte  
 dabei und befahl, auf der Stelle anspannen zu  
 lassen. So trug er dann, daß sie eben erst  
 begraben werden sollte, und brang darauf, sie  
 sogleich noch einmahl zu sehen und dann nach  
 ihrem Grabe zu begleiten. Das Letztere that  
 der Arzt schlechterdings; vor dem Erstern  
 aber warnte er ihn, weil der Anblick der Sär-  
 ge sich schauderregend set. Gustaf brang durch  
 und ward ins Leichenkammer begleitet.

Amalie, als sie ihn eintreten sah, eilte  
 ihm entgegen und bat ihn, sich nicht von Neuem  
 anzusehen.

„Ich will — ich mus meine Zulse noch  
 einmahl sehen.“

Der Sargdeckel ward abgeholt. Särge  
 scheinbar lag da eins der ebenmäßigen  
 schönsten weltlichen Geschöpfe und erregte in  
 derselben Masse Entsetzen, wie es noch vor

Hallo, b. B. 2. Th.

D



wenig Tagen allgemeine Bewunderung erregt hatte. »Das wäre sie?« rief Gustaf aus, sank um und sauk in Amalkens Arme. Man brachte den ohnmächtigen Fürsten in sein Schlafkabinet, und Amalie eilte in größter Geschwindigkeit mit der Leiche fort.

Als Gustaf wieder zu sich kam, wurden ihm einige Stärkungen gereicht. Das Gefühl seines großen Verlusts ergrif ihn nun allgewaltig und er fing an lämmertlich zu klagen. Man mußte ihm alle drei Prinzen bringen, und er segnete sie ein, wie ein abscheidender Vater. Den Neugeborenen nahm er in seine Arme, und fragte ihn — du ärmster unter uns Armen, wer wird nun deine Mutter sein? »Amalie,« fiel Wilhelmi schluchzend ein; sie säugt ihn neben ihrem Kinde.« Da weinte Gustaf überlaut. Der Arzt beredete ihn nun zu einem Aderlasse und machte ihm auf einige Tage selbst den Tischzeddel. Gustaf klagte lämmertlich fort, und fühlte sich schwach. Ein langer Schlaf stärkte ihn zwar; aber er erwachte und klagte zugleich wieder. Amalie begab sich nach ihrer Rückkehr allein zu ihm.

»Tiefgebeugter Herr, ich habe Ihre Stelle vertreten und sie ruhet nun in meinem Grabe.«



Gustaf. Ich danke Ihnen. Ich habe meine Schuldigkeit nicht erfüllen können; aber ich wills gutmachen, wie ich Alles gern gut mache, und ihr bald auf immer dahin folgen.

Amalie. Einst, ja, wollen wir ihr Alles folgen. Erst aber wollen wir thun, was sie so gern gethan hätte und die Hoffnungen des Landes erziehen.

Gustaf, die Hände emporhebend. O wie könnte ich meinen Verlust lange überleben? Ich habe zu viel verloren. (Seufzt mit aller Herzenskraft) Ach Gott — ach du mein Gott!

Amalie. Ja, Sie haben unaussprechlich viel verloren. Eins Ihrer sanftesten und heiligsten Verhältnisse ist zerstört; aber zwei sind noch da und stehen unerschütterlich fest — das Verhältniß zu Ihren Prinzen und das Verhältniß zum Vaterlande.

Gustaf. Ach — diese drei sind Eins. Mit Zerstörung des Einen davon — —

Amalie, ihn nicht ausreden lassend. Mehr, gnädigster Herr, so dürfen Sie nicht fortreden, und also werden sie auch nicht so fortreden. Ihr edles Herz wird selbst Ihnen zu Hilfe kommen, und sie werden als derselbe religiöse Beispieler, der Sie bei jeder Gelegenheit so gern sind, auch für die äußerste

Lage des Lebens Ihrem Wille ein Hindernis  
 hinstellen, das alle Ihre Kräfte übertrifft.  
 Noch ist zu viel für Sie; noch begehrt kein  
 Mensch von Ihnen; noch verlangen Sie es  
 von sich selbst nicht. Wenn aber erst der Ge-  
 danke — Hier ist keine menschliche Schuld,  
 sondern bloß Verfügung des Höchsten — von  
 Ihnen recht deutlich gedacht werden wird;  
 wenn sich die Vorstellung ebenso deutlich dazu  
 gesellen wird — den Fügungen des Höchsten  
 sich unterwerfen und sie mit Ergebenheit gut-  
 heißen ist die höchste Weisheit, ist thätige  
 Religiosität — dann, dann, o mein geliebtes-  
 ter Fürst —

Gustaf, tief durchdrungen von dem, was  
 er gehört. Ich weiß nicht, wie es ist. Dis-  
 mahl verläßt mich Alles — auch die Religion.

Amalia. Haben Sie Geduld; die Reli-  
 gion ist bescheiden und läßt den natürlichen  
 Gefühlen den Vortritt.

Gustaf. Wie konnte das geschehen, daß  
 mir Die entrißen, ja wahrlich, entrißen  
 ward, die der Grund aller meiner Thätigkeit,  
 Zufriedenheit und Lebenslust sogar war? Ist es  
 nicht, als sollte mir dadurch aller Fortsch., da zu  
 sein und wirksam zu sein, verweigert werden?

Daß die wenigstens das wahre Mittel hierzu war, erfahre ich nun.

Amalie. Es geschah ja nicht absichtlich hierzu; das, was geschehen ist, hatte nur beizu die Wirkung, welche Sie jetzt empfinden, aber nicht auf immer empfinden werden. Sie glauben ja mit mir, daß der Gang der Natur in keiner Sache durch unmittelbare höhere Dazwischenkunft abgeleitet werde; wie, wenn nun gar der geliebtesten Fürstin ihre Konstitution gleich nach der ersten Milderung den Tod bereitet hätte?

Gustaf, barsch. So wäre, statt drei, nur eine mutterlose Waise da.

Amalie, schmeltend. Ach wein, sie sollen alle drei nicht mutterlos sein. Ich will Mutterstelle vertreten. Den von der Natur Verlassenen habe ich mir schon zugeeignet, und die beiden übrigen sollen auch nicht von meiner Seite kommen, so lange Sie nicht wollen.

Gustaf, an Amaliens himmlischen Augen saugend. Ach — ich hab's gehört, Beste, was Sie meinem armen Neugeborenen thun — —

Amalie. Ich bin ja gesund und stark genug dazu, und er liegt so gern und so ruhig in meinem Schoße, als wenn ich seine Mutter wäre.

Gustaf, weinend. Ach — bleiben Sie  
 la meine Freundin!

Amalie hatte ihn kaum verlassen! so huben  
 selbste Jammerklagen wieder an. Das Auf-  
 fallendste war, daß es ihm nicht einfiel, nach  
 Gustafshöhe zu wollen. Der Arzt erklärte  
 die durch den fürchterlichen Eindruck, welchen  
 Sophiens Anblick im Sarge auf ihn gemacht  
 hätte. Ebenso wenig bekümmerte er sich im  
 geringsten um Volk und Regierungsgeschäfte,  
 und es war, als hätte er vergessen, daß er  
 Fürst wäre. Im ganzen Lande hatte die  
 Nachricht von Luitens Tode eine Niederlage der  
 Gemüther bewirkt, und, obgleich Ferdinand  
 bei Zetren Karl, der um alles, was gesche-  
 hen war, wußte, angewiesen hatte, den Land-  
 ständen und Jederman ohne Unterschied zu sa-  
 gen, daß auch auf den äußersten Fall die besten  
 Massregeln für die Nation genommen wären,  
 so, daß Jeder den Ausgang ruhig abwarten  
 könne: so herrschte doch überall die tiefste See-  
 lentrauer. Man besaßte die edle Luise, die  
 der Ausbund der Fürstinnen gewesen und für  
 die Nachwelt des fürstlichen Hauses zum Opfer  
 geworden war; man besaßte den in seiner  
 Art einzigen Gustaf, dessen Leiden darüber für  
 unüberstehlich gehalten wurden und dem man

Die traurigste Zukunft weissagte. Nicht nur alle Vergnügungen, sogar die in Familien, wurden eingestellt, sondern viele Geschäfte ruheten auch, oder wurden doch ganz matt herzig betrieben, so, daß es schien, als wäre nicht nur der Geist der Freude, sondern auch das Leben von der Nation entwichen.

So vergingen vierzehn Tage, nach welchen Gustafs laute Klagen sich in stille verwandelten. Man bemerkte nun, daß er oft in sein Schlafkabinet gehe. „Ich weiß, was er da thut, sprach Wilhelm, als der Leibläger ihm diese Nachricht brachte; nun muß sichs bald zeigen, was aus ihm werden wird.“ Ganz unerwartet verlangte Gustaf seine Kinder zu sehen. Amalie brachte sie ihm. Er weinte und seufzte zwar, als er sie erblickte; aber er küßte und liebkosete sie auch auf das zärtlichste, that allerlei Fragen ihrentwegen an Amalien und lies das väterlichste Besorgtseln für sie überall durchblicken. Sie blieben einige Stunden bei ihm und er befand sich so gut unter ihnen, daß er ihnen noch an demselben Tage in Amaliens Zimmer nachfolgte. Von der Zeit an nahm er fast seinen immerwährenden Aufenthalt daselbst und machte sich viel mit den Kleinen zu thun.

Der Arzt hörte dies kühn; so trat er als ein guter Prophet auf. „Nun wirst bald so kommen, wie ich geglaubt habe. Für das eine heilige Verhältnis hat er wieder Gefühl bekommen; das Gefühl für das andere wird ebenfalls wieder erwachen. Seine Kinder werden es sein, die ihn der Nation wieder in die Arme führen, und wir werden ihn als wahren Philosophen so sprechen hören, wie er in der Periode seiner Gefühllosigkeit sprach.“ Wilhelm, der Karl selber allein hatte arbeiten lassen, bekam hierdurch einen elektrischen Schlag und glaubte, daß er, wenn dies möglich wäre, nicht später wieder thätig werden müsse, als Gustaf. Er kehrte zur verlassenen Arbeit zurück; doch sah es ihm Karl bei jedem Geschäft nur zu sehr an, daß er als ein Mann arbeite, der immer noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebt.

Als wieder einige Wochen so vergangen waren, Hessen auch Gustafs stille Klagen nach und er ward mit jedem Tage ruhiger. Das Leben unter seinen Kindern, Amaliens Zureden, Gebet und stilles Nachdenken stärkten ihn zusehends. Er fragte nach einer gewissen Landesangelegenheit; Wilhelm ward über diese Frage neubeseelt, startete ihm unter Freuden

abzählen Bericht darüber ab und mußte hernach auch Karl und den Arzt herbeirufen.

Gustaf. Nun habe ich wieder vollkommen deutliche Ideen. Der Schlag war zu hart, der mich traf. Aber — seid Alle zufrieden, ich bin wieder ganz der, der ich war. Ich bin nun einmal dazu bestimmt, daß mich die Liebe nicht glücklich machen soll; so unterwerfe ich mich und thue Verzicht auf sie. Habe ich doch drei Kinder — habe ich doch ein ganzes Volk — o Befriedigung genug für die edelsten Ertebe meines Herzens! So lange ich lebe, wird zwar der Gedanke, daß ich meine Luise so früh verlor, mir ein Stich durch die Brust sein; aber mir ist doch nur geschehen, was vielen Männern schon vor mir geschah. Daß ich ein Fürst bin, macht bei der Natur und bei allen ihren Operationen keine Ausnahme. Und — Gott hat so gewollt — wer wäre ich, wenn ich die Kraft dieser Vorstellung durch mein Verhalten nicht lauter predigen wollte, als alle meine Prediger sie predigen können? Ein Fürst ist nur erst dann wahrhaftig Fürst, wenn diese ebenso auf ihn wirkt, wie auf den Niedrigsten in seinem Volke. Die ganze Nation soll also an mir von Anfang bis zu Ende ein Beispiel gehabt haben. Sie soll mich erst als



Mensch und unterdrückt von der Gewalt der  
 Naturgefühle erblickt haben; sie soll mich nun  
 aber auch als Christ und wiederemporgehoben  
 durch die Allkraft der Religion erblicken. Ich  
 freue mich darauf, einst mit meiner Luise in  
 Gefilden eines ewigeren Lebens wieder vereinigt  
 zu werden. Ich will ihr bis dahin oft nach-  
 sehen. Ich will oft bei ihrem Grabe sein.  
 Das Alles aber soll mich nicht ab-, sondern auf-  
 spannen; und ich will immer fester glauben,  
 daß sie die letzten Worte, welche sie sprach, zu  
 meiner Belehrung gesprochen habe. Ja, ja,  
 sie hat ihre Bestimmung erfüllt; so muß, so  
 will ich auch die meinige erfüllen. Ich will für  
 meine Kinder und für mein Volk leben. Ich  
 will dieses immer glücklicher machen und jene so  
 erziehen, daß sie gewis in meine Fußstapfen  
 treten und den Volksbeglückungstrieb, den schön-  
 sten der Fürstentriebe, in diesem Fürstenhause  
 bis auf die späteste Nachwelt fortpflanzen. “

Wilhelm, feurig, wie ein Jüngling, lief  
 an Gustaf hin, der ihn nach Luises Tode zum  
 ersten male wieder herzlich umarmte.

„Ja, ja, so will ich thun, und das vers-  
 spreche ich auf das heiligste. Sie aber, bra-  
 ver Mann, müssen nun auch noch recht lange  
 bei mir bleiben.“



Wilhelm. Ach' gewiss, gewiss — je länger,  
ger, desto lieber.

„Acht, zu Wilhelm und Karln hernach.  
Ist nicht einerlei Sprache, welche die  
Süßlosigkeit und die wahre Philo-  
sophie führen? Aber ach — wie klingt es  
aus dem Munde der letztern so unweit schöner!

---

Der beruhigte Fürst erfüllte sein Verspre-  
chen. An demselben Tage noch lud er Amalien  
zur ersten Wallfahrt nach Luise's Grabe ein.  
Wirklich fand er auf derselben Stelle Luise's  
Grabhügel, wo er einst den Grabhügel Amaliens  
hatte aufwerfen lassen. Das schwarze Kreuz  
überraschte ihn; denn statt Amalie stand nun  
Luise daran. Er umfaßte es schnell.

„Ach ja, ja; die Eine begrub ich im  
Geiste hier — die Andere ward hier in der  
That begraben. Doch sie selbst nicht — ihre  
irdische Hülle nur. (richtet sich auf und blickt  
gen Himmel) Du vollendeter Geist, du meine  
nun ganz himmlische Luise, habe Dank für die  
seligen Jahre, welche du mir hienieden ver-  
schafft hast; habe Dank für den Märtyrertod,  
den du für dein zweites irdisches Vaterland  
starbst. Nun bist du im eigentlichen

Vaterlande und freiest dich rein und hoch über deine erfüllte Bestimmung. Bete für mich, daß ich auch die meinige erfülle; vielleicht versüßen sich zuweilen unsere Gebete. . . . Dann, dann, wenn auch ich vollbracht, schwingte ich mich dir nach und wir theilten wieder unsere Freuden genüsse, und theilten vorzüglich des schönsten unter allen, ein Menschenpaar auf der Erde gewesen zu sein, dessen Andenken auf ihr lange im Sagen sein wird.“

Gustaf fing an Blumen zu pflanzen; Amalie half ihm und baute Gucklunden, womit sie beide das Kreuz umwandern. Hernach hatten sie noch eine lange traurige Unterredung in der Rosenlaube, und Amalie erneuerte ihr Versprechen am Grabe ihrer Freundin auf das seherlichste, bei ihren hinterlassenen Kindern ihre Stelle ganz zu vertreten. „Sein Sie auch mir, versetzte Gustaf, unbeschadet Ihres Karls und meiner Luise nun noch Mehr, als Sie mir waren, da Luise noch lebet.“ Amalie antwortete durch sanften Säubedruck.

Gleich nach vollendeter erster Wallfahrt arbeitete Gustaf im Kabinet wieder mit voller Thätigkeit. Raunt erfuhr bis die Nation, so kehrte auch Leben und Freude wieder in ihr in allen Thäle zurück. Jeder machte sich zur Ge-

des größesten aller Feste bereit; Niemand wollte, jedoch seinem Fürsten vorgezogen. Gustaf aber erklärte gegen den Minister, daß bismahl gar nichts geschehen solle; weil er sonst nur zu einem Gemischten von vermischten Empfindungen gerathen würde, das dem Lande schädlich werden könnte. „Ein Jeder trage,“ sprach er, „was geschehen ist, wie ich; ein Jeder arbeite wieder so unbedröht, wie ich — das ist wohl die beste Zeler so ganz ungleichartiger Gefühle.“

Lulke hatte bekanntlich das öffentliche Amt der Reichskenne im Lande verwaltet. Jetzt trug es Gustaf Amalien an, die es auch übernommen hatten. Als Lulkes Rathgeber geführte Pässe durchsucht wurden, fand sich, daß sie aus sich selbst im Stillen außerordentliches Gutes gethan. Die Unglücklichen, welche das betraf, hatten sich aus Bescheidenheit nach ihrem Tode nicht weiter gemeldet. Gustaf, als ihn Amalie hiervon unterrichtete, ward außerst gerührt, schätzte seine verlorne Luise nach höher und befohl, daß durch ihren Tod schlechteres Dinge kein Mensch weiter verlohren haben solle, als Er.

Die große Dienertafel war die traurigen Wochen hindurch eingestellt gewesen. An dem Tage, da sie wieder ihren Aufang nahm, stellte



ließ auch Fürst Ferdinand ein: Gustaf sprach  
 mit philosophischer Ruhe über Luthers Tod;  
 worauf Karl von Ferdinand den Auftrag bekam,  
 die Urkunde, welche der Fürst an seinen Vater-  
 betrage unterschrieben, wieder herbeizubringen.  
 Es war Gustafs Testament, worin auf seinen  
 früheren Todesfall Ferdinand zum Vormunde  
 seiner Kinder eingesetzt war. Ehe es verurtheilt  
 ward, mußte es Wilhelm erst nachlesen, der  
 nun in vollem Affekt erst Ferdinand für seine  
 großmüthige Fürsorge, und dann die Anwesen-  
 den noch mehr dafür, daß sie selbst überflüssig ge-  
 währt habe, pries.

Karl ward zum Oberhofmeister der Prinzen  
 ernannt. Ihm ward noch ein Hofmeister zuge-  
 ordnet, der unter seiner Direktion das Erzie-  
 hungsgeschäfte betrieb und die immerwährende  
 Aufsicht über die beiden älteren derselben hatte.  
 Gustaf hatte diesen aus einer großen Anzahl  
 junger Männer, die ihm in Vorschlag gebracht  
 wurden, selbst gewählt und ihn auch selbst über  
 seine ganze Funktion instruiert. Um ihn desto  
 mehr zu fesseln, ward ihm sein jährlicher  
 Gehalt nach vollbrachter Erziehung aller drei  
 Prinzen auf Lebenszeit gesichert.

Rhodig zog mit seinen Elefen in den  
 Schloßgarten. Ausbildung der Rappenstärke,

Abhaltung von bösen Beispielen und Einwirkung des Herzens zum höchsten Wohlgefallen an stilleren Freudengenüssen sollte der Anfang ihrer Erziehung sein; und so war Gustaf überzeugt, daß die Alles nicht glücklicher bewirkt werden könnte, als im Schosse der Natur. Hier stärkten sie sich durch freie Lust und durch immerwährende Bewegung in selbstger. Hier waren sie von aller fremden Gesellschaft entfernt und waren doch nicht ohne Gesellschaft; denn Karls Sohn und Louis Wohlaufgehoben, ein Paar gleichgutmüthiger Kinder, waren unaufhörlich mit ihnen. Hier bekamen sie einen Garten im Garten, den sie besäeten und bepflanzen und bald ganz allein bebaueten. Als der kleine Gustaf den ersten Baum ohne alle Beihülfe gepflanzt hatte, wußte er sich recht breit damit, und Rhodig machte ihm einen langen Glückwunsch darüber, wobei er Gelegenheit nahm, seinen Elepen deutlich zu machen, daß Kinder eine Ehre darin setzen müßten, wenn sie Alles sich selbst thun könnten und keiner Hülfe und Bedienung mehr bedürften, weil die nur ein Nothbehelf für die zarteste Kindheit sei. So wetteiferten sie nun, einer dem Andern, ohne Rhodig herbeizurufen zu dürfen, zu helfen, und kamen bald so weit, daß Jeder sich selbst



Gustaf, weinend. Ach — bleiben Sie  
la meine Freundin!

Amalie hatte ihn kaum verlassen, so huben seine Jammerklagen wieder an. Das Auffallendste war, daß es ihm nicht einfiel, nach Gustafshöhe zu wollen. Der Arzt erklärte dies durch den furchterlichen Eindruck, welchen Sophiens Anblick im Sarge auf ihn gemacht hätte. Ebenso wenig bekümmerte er sich im geringsten um Volk und Regierungsgeschäfte, und es war, als hätte er vergessen, daß er Fürst wäre. Im ganzen Lande hatte die Nachricht von Luises Tode eine Niederlage der Gemüther bewirkt, und, obgleich Ferdinand bei Zelter's Karl, der um alles, was geschehen war, wußte, angewiesen hatte, den Landständen und Jederman ohne Unterschied zu sagen, daß auch auf den äußersten Fall die besten Massregeln für die Nation genommen wären, so, daß Jeder den Ausgang ruhig abwarten könne: so herrschte doch überall die tiefste Seelentrauer. Man besuchte die edle Luise, die der Ausbund der Fürstinnen gewesen und für die Nachwelt des fürstlichen Hauses zum Opfer geworden war; man besuchte den in seiner Art einzigen Gustaf, dessen Leiden darüber für unüberstehlich gehalten wurden und dem man

die traurigste Zukunft weissagte. Nicht nur alle Vergnügungen, sogar die in Familien, wurden eingestellt, sondern viele Geschäfte ruheten auch, oder wurden doch ganz matts herzig betrieben, so, daß es schien, als wäre nicht nur der Geist der Freude, sondern auch das Leben von der Nation entwichen.

So vergingen vierzehn Tage, nach welchen Gustafs laute Klagen sich in stille verwandelten. Man bemerkte nun, daß er oft in sein Schlafkabinet gehe. „Ich weiß, was er da thut, sprach Wilhelm, als der Leibläger ihm diese Nachricht brachte; nun muß sichs bald zeigen, was aus ihm werden wird.“ Ganz unerwartet verlangte Gustaf seine Kinder zu sehen. Amalie brachte sie ihm. Er weinte und seufzte zwar, als er sie erblickte; aber er küßte und liebkosete sie auch auf das zärtlichste, that allerlei Fragen ihrentwegen an Amalien und lies das väterlichste Besorgtseln für sie überall durchblicken. Sie blieben einige Stunden bei ihm und er befand sich so gut unter ihnen, daß er ihnen noch an demselben Tage in Amaliens Zimmer nachfolgte. Von der Zeit an nahm er fast seinen immerwährenden Aufenthalt daselbst und machte sich viel mit den Kleinen zu thun.

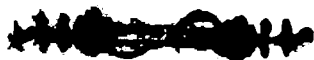
Der Arzt hörte die Kunde; so trat er als ein guter Prophet auf. „Nun wird bald kommen, wie ich geglaubt habe. Für das eine heilige Verhältnis hat er wieder Gefühl bekommen; das Gefühl für das andere wird ebenfalls wieder erwachen. Seine Kinder werden es sein, die ihn der Nation wieder in die Arme führen, und wir werden ihn als wahren Philosophen so sprechen hören, wie er in der Periode seiner Gefühllosigkeit sprach.“ Wilhelm, der Karl seither allein hatte arbeiten lassen, bekam hierdurch einen elektrischen Schlag und glaubte, daß er, wenn das möglich wäre, nicht später wieder thätig werden müßte, als Gustaf. Er kehrte zur verlassenen Arbeit zurück; doch sah es ihm Karl bei jedem Geschäfte nur zu sehr an, daß er als ein Mann arbeite, der immer noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebt.

Als wieder einige Wochen so vergangen waren, ließen auch Gustafs stille Klagen nach und er ward mit jedem Tage ruhiger. Das Leben unter seinen Kindern, Amaltens Zureden, Gebet und stilles Nachdenken stärkten ihn zusehends. Er fragte nach einer gewissen Leidenschaftlichkeit; Wilhelm ward über diese Frage neubeseelt, stattete ihm unter Freuden



abzuwenden Bericht darüber ab und mußte hernach auch Karl und den Arzt herbeirufen.

Gustaf. Nun habe ich wieder vollkommenendeutliche Ideen. Der Schlag war zu hart, der mich traf. Aber — seid Alle zufrieden, ich bin wieder ganz der, der ich war. Ich bin nun einmal dazu bestimmt, daß mich die Liebe nicht glücklich machen soll; so unterwerfe ich mich und thue Verzicht auf sie. Habe ich doch drei Kinder — habe ich doch ein ganzes Volk — o Befriedigung genug für die edelsten Triebe meines Herzens! So lange ich lebe, wird zwar der Gedanke, daß ich meine Luisa so früh verlor, mir ein Stachel durch die Brust sein; aber mir ist doch nur geschehen, was vielen Männern schon vor mir geschah. Daß ich ein Fürst bin, macht bei der Natur und bei allen ihren Operationen keine Ausnahme. Und — Gott hat so gewollt — wer wäre ich, wenn ich die Kraft dieser Vorstellung durch mein Verhalten nicht lauter predigen wollte, als alle meine Prediger sie predigen können? Ein Fürst ist nur erst dann wahrhaftig Fürst, wenn diese ebenso auf ihn wirkt, wie auf den Niedrigsten in seinem Volke. Die ganze Nation soll also an mir von Anfang bis zu Ende ein Beispiel gehabt haben. Sie soll mich erst als



Mensch und unterdrückt von der Gewalt der Naturgefühle erblickt haben; sie soll mich nun aber auch als Christ und wiederemporgehoben durch die Allkraft der Religion erblicken. Ich freue mich darauf, einst mit meiner Luise in Gestalten eines ewigeren Lebens wieder vereint zu werden. Ich will ihr bis dahin oft nachsehen. Ich will oft bei ihrem Grabe sein. Das Alles aber soll mich nicht abspannen, sondern aufspannen, und ich will immer fester glauben, daß sie die letzten Worte, welche sie sprach, zu meiner Belehrung gesprochen habe. Ja, ja, sie hat ihre Bestimmung erfüllt; so muß, so will ich auch die meinige erfüllen. Ich will für meine Kinder und für mein Volk leben. Ich will dieses immer glücklicher machen und jene so erziehen, daß sie gewis in meine Fußstapfen treten und den Volksbeglückungstrieb, den schönsten der Fürstentriebe, in diesem Fürstenhause bis auf die späteste Nachwelt fortpflanzen.“

Wilhelmi, feurig, wie ein Jüngling, lief an Gustaf hin, der ihn nach Luises Tode zum ersten male wieder herzlich umarmte.

„Ja, ja, so will ich thun, und das verspreche ich auf das heiligste. Sie aber, braver Mann, müssen nun auch noch recht lange bei mir bleiben.“

„53“ **Wilhelm.** Ach' geto's, gewis — je länger,  
ger, desto lieber.

„54“ **Arzt,** zu Wilhelm und Rastin hinstehend.  
Ist's nicht einerlei Sprache, welche die  
Zühllosigkeit und die wahre Philo-  
sophie führen? Aber ach — wie klingt sie  
aus dem Munde der letztern so unweit schöner!

---

Der beruhigte Fürst erfüllte sein Verspre-  
chen. Am demselben Tage noch lud er Amalien  
zur ersten Wallfahrt nach Luise's Grabe ein.  
Wirklich fand er auf derselben Stelle Luise's  
Grabhügel, wo er einst den Grabhügel Amaliens  
hatte aufwerfen lassen. Das schwarze Kreuz  
überraschte ihn; denn statt Amalie stand nun  
Luise daran. Er umfaßte es schnell.

„Ach ja, ja; die Eine begrub ich im  
Geiste hier — die Andere ward hier in der  
That begraben. Doch sie selbst nicht — ihre  
irdische Hülle nur. (richtet sich auf und blickt  
gen Himmel) Du vollendeter Geist, du meine  
nun ganz himmlische Luise, habe Dank für die  
seligen Jahre, welche du mir hienieden ver-  
schafft hast; habe Dank für den Märtyrertod,  
den du für dein zweites irdisches Vaterland  
starbst. Nun bist du im eigentlichen

Widerstande und freiest dich rein und hoch über deine erfüllte Bestimmung. Bete für mich, daß ich auch die meinige erfülle; vielleicht versöhnen sich zuweilen unsere Gebete. Dann, dann, wenn auch ich vollbracht, schwinde ich mich dir nach und wir theilen wieder unsere Freuden genüsse, und theilen vorzüglich den schönsten unter allen, ein Menschenpaar auf der Erde gewesen zu sein, dessen Andenken auf ihr lange im Segen sein wird.“

Gustaf fing an Blumen zu pflanzen; Amalie half ihm und band Gutedanken, womit sie beide das Kreuz umwanden. Hernach hatten sie noch eine lange trauere Unterredung in der Rosenlaube, und Amalie erneuerte ihr Versprechen am Grabe ihrer Freundin auf das seherlichste, bei ihren hinterlassenen Kindern ihre Stelle ganz zu vertreten. „Sein Sie auch mir, versetzte Gustaf, unbeschadet Ihres Karls und meiner Luise nun noch Mehr, als Sie mir waren, da Luise noch lebet.“ Amalie antwortete durch sanften Händedruck.

Gleich nach vollbrachter erster Wallfahrt arbeitete Gustaf im Kabinett wieder mit voller Thätigkeit. Raum erfuhr die Nation, so kehrte auch Leben und Freude wieder in ihr in allen Hülle zurück. Jeder machte sich zur Feier

des Größsten aller Feste bereit; Niemand wollte jedoch seinem Fürsten vorgehen. Gustaf aber erklärte gegen den Minister, daß diesmal gar nichts geschehen solle; weil er sonst nur in eine Gewirre von vermischten Empfindungen gerathen würde, das dem Lande schädlich werden könnte. „Ein Jeder trage“, sprach er, „was geschehen ist, wie ich; ein Jeder arbeite wieder so unverbrossen, wie ich — das ist wohl die beste Feyer so ganz ungleichartiger Gefühle.“

Kaiser hatte bekanntlich das öffentliche Amt der Menschlichkeit im Lande verwaltet. Jetzt trug es Gustaf Amalien an, die es auch übernommen hatten. Als Kaisers Gardez geführte Pässe durchsucht wurden, fand sich, daß sie aus sich selbst im Stillen außerordentliches Gutes gethan. Die Unglücklichen, welche dies betraf, hatten sich aus Bescheidenheit nach ihrem Tode nicht weiter gemeldet. Gustaf, als ihn Amalie hiervon unterrichtete, ward außerst gerührt, schätzte seine verdohnte Luise noch höher und befohl, daß durch ihren Tod schlechterdings kein Mensch weiter verlohren haben solle, als Er.

Die große Dienertafel war die traurigen Wochen hindurch eingestellt gewesen. An dem Tage, da sie wieder ihren Anfang nahm, stellte



auch Gust Ferdinand ein. Gustaf sprach  
 mit philosophischer Ruhe über Luthers Tod;  
 worauf Karl von Ferdinand den Auftrag bekam,  
 die Urkunde, welche der Fürst an ihrem Tode-  
 betage unterschrieben, wieder herbeizubringen.  
 Es war Gustafs Testament, worin auf seinen  
 früheren Todesfall Ferdinand zum Vormunde  
 seiner Kinder eingesetzt war. Ehe es verurtheilt  
 ward, mußte es Wilhelm erst noch lesen, der  
 nun in vollem Affekt erst Ferdinanden für seine  
 großmüthige Fürsorge, und dann die Prinzen  
 noch mehr dafür, daß sie selbige überflüssig ge-  
 macht habe, pries.

Karl ward zum Oberhofmeister der Prinzen  
 ernannt. Ihm ward noch ein Hofmeister zuge-  
 ordnet, der unter seiner Direktion das Erziehungs-  
 geschäfte betrieb und die unermüdende  
 Aufsicht über die beiden älteren derselben hatte.  
 Gustaf hatte diesen aus einer großen Anzahl  
 junger Männer, die ihm in Vorschlag gebracht  
 wurden, selbst gewählt und ihn auch selbst über  
 seine ganze Funktion instruiert. Um ihn desto  
 mehr zu fesseln, ward ihm sein jährlicher  
 Gehalt nach vollbrachter Erziehung aller drei  
 Prinzen auf Lebenszeit gesichert.

Rhodig zog mit seinen Elefen in den  
 Schlossgarten. Ausbildung der Kompanien

Abhaltung von bösen Beispielen und Stimmung des Herzens zum höchsten Wohlgefallen an stilleren Freuden genüssen sollte der Anfang ihrer Erziehung sein; und so war Gustaf überzeugt, daß die Alles nicht glücklicher bewirkt werden könnte, als im Schosse der Natur. Hier stärkten sie sich durch freie Luft und durch unermüdende Bewegung in selbstiger. Hier waren sie von aller fremden Gesellschaft entfernt und waren doch nicht ohne Gesellschaft; denn Karls Sohn und Louis Wohlaufgehoben, ein Paar gleichgutmüthiger Kinder, waren unaufhörlich mit ihnen. Hier bekamen sie einen Garten im Garten, den sie besäeten und bepflanzen und bald ganz allein bebaueten. Als der kleine Gustaf den ersten Baum ohne alle Beihülfe gepflanzt hatte, wußte er sich recht breit damit, und Rhodig machte ihm einen langen Glückwunsch darüber, wobei er Gelegenheit nahm, seinen Eleven deutlich zu machen, daß Kinder eine Ehre darin sehen müßten, wenn sie Alles sich selbst thun könnten und keiner Hülfe und Bedienung mehr bedürften, weil die nur ein Nothbehelf für die zarteste Kindheit sei. So wetteiferten sie nun, einer dem Andern, ohne Rhodig herbeirufen zu dürfen, zu helfen, und kamen bald so weit, daß Jeder sich selbst



Unterschied  
 sie alle auf  
 der wachse  
 n und Genee  
 Die Blätt  
 re überstätt  
 no derselben  
 Endlich kam  
 ed ein Garte  
 wöhnten sie  
 Freuden der  
 n sie läßelch  
 n, war für  
 le der Wier  
 Das schönste



Art,  
ihren  
zugli  
und  
wer,  
bung  
richt  
Stä  
here,  
nützl

wodurch dann die sogenannten untersten ihren  
Augen bald die wichtigsten wurden. Auf's Lesen  
folgte Schreiben, Rechnen und Zeichnen.  
König war auch ein guter Musiker; und so

Orin

Die  
eine  
im  
über  
und  
igen  
mit

ihnen aufs Vaterland, lehrte sie vieles Feinere,  
machte dann mit ihnen kleine Gedankenreisen  
in die benachbarten, dann größere in die ent-  
fernteren Länder u. s. f. Die langen Leute  
führten und segelten ebensogern in Gedanken  
mit ihm, als sie mit ihm vorantreten gingen.

Dranf kam die Reihe an die Religion.  
Hier vermißte ich meine selige Tante, sprach  
Gustaf; sie wollte allen Müttern im Lande ein  
Beispiel geben und den Glauben an Gott und  
Unsterblichkeit ihren Kindern beibringen. Ach  
wie herrlich würde sie das ausgeführt haben!  
So gut, wie sie, können wir's beide nicht;  
doch fügen Sie mir Ihren Plan. Rhodig  
hätte seinen Plan schon fertig, der ganz kurz  
war und Gustafs vollkommenen Beifall erhielt.  
Er beschäftigte sich bloß mit den eigentlichen  
Religionslehren, die den Glauben aller ver-

nächstigen Menschen ausmachen; bewies sie aus  
 der Vernunft und gab allen Vernunftmenschen  
 für sie durch die Wichtigkeit; machte sie für das  
 menschliche Geschlecht selbst haben, die stärkste Kraft.  
 Sodann lies er seinen Jünglingen diese Lehren im  
 Evangelienbuch wiederfinden und machte ihnen  
 das Christenthum und seinen Stifter verehr-  
 rungs- und lebenswürdig. Zuletzt erzählte er  
 ihnen von den sogenannten Kettenlehren und  
 von ihrer Gerichtigkeit und leitete sie an, selbige  
 nicht höher zu achten, als sie in der That  
 an Werthe haben. Als er damit fertig war,  
 meldete er es den erhaltenen Mitschülern gemäß  
 dem Vater, daß er die Lehren wiederholt habe.

Gustaf nahm seine drei Söhne und fuhr  
 mit ihnen nach Gustafshöhe. Er führte sie in  
 den Garten. Sie hatten gehört, daß ihre  
 Mutter da begraben liege, und versuchten sich  
 abzutheilen, sie zu suchen. Der Jüngste fand das  
 Grab zuerst, setzte sich drauf und hielt das  
 Kreuz fest umschlossen, als seine Brüder her-  
 nach auch zum Rosenlaube eintraten. Der  
 Vater belauschte sie in der Nähe, ohne daß sie  
 ihn bemerkten.

Der tugte Gustaf, nachdem eine kleine  
Stille unter ihnen geherrscht. Die gute Mutter  
war — hier liegt sie alle.

Adolf. Sie nicht; ihre Gebeine nur noch.  
Bist du nicht, was aus der liebe Herr  
Abdich gelehrt hat?

Emil. Meinemegen. mußte sie so früh  
sterben.

Adolf. Du und wir werden sie wieders  
sehen. Sie hat durch ihren frühen Tod nichts  
verloren; unser guter Vater verleihe mir das  
durch.

Emil. Wie mich der Vater nur noch so  
lieb haben kann, da ich ihn um so viel ge  
bracht habe!

Adolf. Das bist du ja nicht gewesen; du  
konntest nicht dafür. Es hat so sein sollen,  
und es hätte bei meiner Geburt ebenfogat ge  
sehen können.

Gustaf. Wir wollen den guten Vater  
auch noch dafür trösten und die besten Menschen  
werden. Das wollen wir Alle der lieben Mut  
ter heute hier versprechen.

Jetzt konnte sich Vater Gustaf nicht län  
ger halten; er sprang hinter den Hecke hervor,  
ließ zur Rosenlaube und drückte alle seine drei  
Kinder an sein Herz.

„Ihr treuerhigen Wesen — auf euch ruhet der Geist eurer Mutter. Haltet Wacht und habet ewig von mir Dank dafür. Ich wollte euch nicht eher hierher führen, als bis ihr über Tod und Grab die rechten Begriffe hättet. Aber ich — wie hat mich der Tod verlangt! Gehet, eure Mutter ist nun schon längst in der besten Welt; meine Zeit hiernieden ist gewis auch schon größtentheils verstrichen; ihr, so lang ihr noch lebt, gehet euss denselben Weg, den eure Eltern gingen. Wer aber hier kein guter Mensch ist, der wird dort kein glücklicher Mensch. O so gebet mir heute neben diesen Kreuzen recht eifertlich die Hand drauf, daß ich wahr und rechtschaffen sein, noch sein wollet, wenn ich lange schon, wie eure Mutter, von euch bin; damit wir in den Gefilden der Glücklichen alle ehrentlich wieder beisammen sein mögen.“

„Eustaf, Adolf und Emil sahen ihre Hände zugleich dem Vater hin, der sie lange schaute und dann mit seinen Händen absonderte.“

„Hier bete ich mit ihnen zum ersten male zu dir — du aller Wesen Vater! Ich wundere, wie oft betete ich einst hier allein! Dort, in welchen Lagen, des Schicksals und der

Empfindungen darüber habe ich schon vorausberechnen müssen! Doch, du hast Alles wohl gemacht! Diese meine Drei sind es, die mich über Alles trösten, alle Alles zufrieden stellen. Wohl mir, daß sie so welt sind, daß sie keine Anbeter wurden! Ach, segne ferner ihre Erziehung, daß ich sie mit Glück vollende! Das sie einst die besten Menschen in diesem Lande sein, und gib, daß meine Mahne auch als Weiser Mahne lange nach meinem Tode noch von vielen Tausenden mit Freuden genannt werde.“

Gustaf stand auf, ließ seine Kinder sich aufs Grab setzen und redete sie also an —

„Ebenso ist nun auch Zeit, mit euch über euren Stand in der menschlichen Gesellschaft zu sprechen. Daß ich ein Fürst bin, das wißt ihr, und ihr seid meine Erben. Solche Fürstenerben werden Prinzen genannt. Ich habe euch nie so nennen lassen; auch hat euch Niemand vorher so nennen dürfen. Wenn man in der Folge geschieht, so werdet keine Ähnlichkeit zeigen und bildet euch nichts darauf ein. Die Welt spricht einmahl so; es ist aber, wenn Jemand auch Prinz nennt, weiter nichts, als wenn er zu euch sagte — du, der du fälschlich einen Fürsten zum Vater hast.“ So verständlich seid ihr schon, daß ihr versteht, daß man sich

darf seinen Unter nichts einbilden: dann. . . Wer  
sich etwas einbilden will, der muß sich auf sich  
selbst etwas einbilden können; er muß nicht ge-  
waine Kenntnisse haben, muß mehr, als ge-  
wöhnlich, gutgefaunt sein und mit nicht Nutzen  
kiffen, als Andere. . . **W e l t b e e** nun aber  
auch so vermaunst, wie ihr lest seid. Lasset  
auch durch keinen Liebediener und sogenannten  
Fürstentknecht einen Sparrn über eure Prinz-  
heit in den Kopf setzen. Und, wenn ihr nun  
zuweilen unter andere Prinzen kommet, so  
lasset euch auch durch diese nicht verschrauben.  
Ihr werdet sehen, daß es Prinzen-  
brut gibt; Fürstensöhne, die vor dem Wiß-  
senshaften Feuer gegessen haben, die andere  
Menschen kaum über die Achseln ansehen,  
ihre Bedienten mißhandeln, die höchsten Ver-  
gnügungen lieben und sich aller mögliche Zügel-  
losigkeit erlauben, weil sie glauben, daß ihnen  
Niemand etwas sagen dürfe. . . **Z e i c h n e t** euch  
vor ihnen aus als meine Söhne! Nichts ist  
vermögend, auch euch wahren Werth zu geben,  
als euer Kopf und euer Herz. **F a h r e t** fort,  
beide recht auszubilden, und findet nicht darin  
eure Ehre, daß ihr Prinzen, sondern darin,  
daß ihr kluge und gute Menschen seid. . . Alles  
Augen sind auf euch gerichtet; gebet allen Muth

[illegible]



Strenge: demnach gethan: fünfzig und zehn Briefen  
schändlich gerüchelt: worden, und, wie die  
man, fünfzig Jahrhunderte hindurch glückselig ge-  
sein, als sie Jahre lang unglücklich waren. Wer  
denn? wenn ich mit der Lebenserwartung stehen  
kann, daß ich selber das Alles so danke, wie  
ein Leben, werde ich ruhig sterben.“

Die wackeren Töchter boten ihrem Vater, daß  
er doch in noch sechs lange Leben möchte, gesom-  
men sein, daß sie schon oft darüber nachgedacht  
hätten, setzen aber hinzu, daß es ihnen  
nie eingefallen wäre und nie einfallen würde,  
auf ihre Dringlichkeit, sich zu sein. Die verjagten  
den, einander ewig so zu lieben, wie jetzt  
und ihren Liebsteigen, jederges so viel Gutes  
zu verrichten, als sie könnten. Gemüthliche die  
Bitte noch hinzu, daß sie doch öfter in diesem  
Garten sein könnten. „Nun ist noch halb-  
schon, wie zu Hause, und die arme Mutter  
liegt hier so verlassen. Wenn ich immer hier  
wäre, so säßten die Blumenhändchen, nicht ver-  
wachsen.“

Der Vater antwortete: Es kann noch dauern  
den. Hier auf dieser Stelle, wo ich jetzt stehe,  
will ich mich begnügen sein. Doch müßten auch  
alle.

„Rhodig“ wog bald drauf mit seiner Klugheit, das Schloß auf Gustafshöf, „alm ihm der, Geschäfte nicht zu viel zu machen,“ wurden ihm noch zwei Lehrer zugestellt, die den Unterricht in ausländischen Sprachen besorgten. „Wohl aufgehoben lernte schwedisch, englisch und italienisch um die Better mit.“ Gustaf war fast stehn Nachmittag und den andern Theil seinen Stunden; bald allein, bald mit Rastin, der oft zum Rechnen sehen mußte, bald mit Annen. „Wehentlich traf er sie öfters in der Gegend der Rosenläube, oder in der Rosenläube selbst, wo sie recht öfters zusammen sprachen.“

„Gustaf, zu Rhodig. „Stun zur Philosophie mit meinen Söhnen! Und nebenan zur ausgewählten Pforte!“

„Zwei Jahre lang währte der philosophische Unterricht, den die Prinzen aus Karls Obn empfiengen. Rhodig trug ihnen nichts vor, als was zur wahren Aufklärung gereicht, die Begriffe berichtigt, den Menschen angeht und im wirklichen Leben von Nutzen und Frommen ist. Seine Lehrart war populär und angenehm, und die jungen Philosophen waren bald um Vermehrung dieser Art von Stunden. Er verwies sie statt dessen auf gewisse Bücher

und mache ihnen das eigene Stadtsenatium  
 an besonders wichtig. Der  
 Gast's Instruclion, die Lektüre betreffend,  
 lautet: "Soberlich! — Vor der  
 Hand sollen die längeren Bente noch nicht sein,  
 was sie wollen, sondern nur, was ihnen  
 gewährt wird. Hiervon sollen schlechterdinge  
 ausgenommen sein alle Schriften, die über  
 spatzte Ideen, Empfindungen und Forderungen  
 enthalten; es mögen nun Aitronomay  
 oder Eröffnungen, oder Orisano'sges  
 schichten, oder Trauerspiele, oder Dramale,  
 oder sonst etwas sein. Wenn man erst  
 ganz klug sein, eh' man Starbete  
 ren lesen kann. Eine Reisebeschreibung  
 gen, die ihre naturhistorischen, geographischen  
 und statistischen Kenntnisse vermehren, Biograp  
 phien wirklicher Menschen, die zugleich edle  
 Menschen waren, moralische Schriften, die  
 Moral für Menschen und nicht für Eberns  
 oder Satans enthalten, Anthropologien unter  
 allen Titeln sollen jetzt ihre Lektüre ausmachen.  
 Nach Verflus eines Jahres soll der Hofmeister  
 solche Bücher hingathur, in welchen den Für  
 sten und Fürstensöhnen die Wahrheit gesagt,  
 den oborn Ständen ihre Pflicht und den edlern  
 ihr Recht gelehrt, Dienerwürde und Unterthan

gerne, geduldet und überhaupt das ration-  
fällige sympathetische Gefühl mit den abhelfen-  
den und unerschöpflichen Reizen der Menschheit  
geweckt und gestärkt wird. Aus Eurer, wenn  
es verstanden Alles gehörig zu verstehen und  
wenn die besten menschlichen, politischen und  
religiösen Grundsätze in ihnen feste Wurzel ge-  
funden haben, mögen sie ihren Vortritt, was  
schon geschrieben steht und was der Dichter  
sagt, d. h. die Dichtung, die Dichtung und  
den Dichtersinn, noch eingehen werden.

Ständig befolgte diese Anweisung genau:  
Besonders schaffte er im zweiten Jahre die be-  
sten Schriften von den benannten Arten her-  
bei, weil er wohl mußte, daß sie, die für Politi-  
ker eigenlich geschrieben werden, von Bringen  
gerade am nöthigsten gelesen werden. Karl  
brachte ihm von Zeit zu Zeit noch kleine Ver-  
zeichnisse derselben dazu. Unter einem dieser  
Verzeichnisse las Ständig die eigenhändige An-  
weisung Eurer. Das letzte Buch hier,  
das vom Eifer hat und vom Mitter-  
gang des Königs handelt, ist wohl  
hoffig geschrieben, aber es enthält nichts, als  
die reine Wahrheit. Der Verfasser predigt  
den alten Grundsatz -- wer nicht hören will,  
muß fühlen. Er hat Recht, aber leider nicht

Den selbigen Christen von denen es ist: gebens  
sie sie am ersten lesen lassen. „Dann soll das  
Buch dreymahl gekostet werden, und jeder, welcher  
es: Höret, soll ein Exemplar davon erhalten,  
und endlich soll sich nach vier Wochen, den Ver-  
halt desselben von ihnen erzählen lassen.“

Als der philosophische Kursus vollbracht war, hielten Gustaf seine Söhne zur Besichtigung zurück, besahen die Landstädte, die Collegien, die Kirchenröthe und die ganze höhere Dienerschaft zusammen, stellte ihnen die Bedingungen vor und machte folgenden Antrag an sie —

„Diese meine Söhne gehören nicht mir, es sind Prinzen, und wenn ich sie hiermit selbst dafür erkläre, so erkläre ich auch zugleich, daß sie dem Vaterlande angehören. Ich habe sie selber erzogen; so bin ich auch der Nation schuldig, von ihrer Erziehung Rede und Antwort zu geben. Daß sie gesunde, muntere, unverdorrene, vollkräftige Jünglinge sind, steht ihr Ansehen, und so bedarf es darüber keines Examins erst. Gehen Sie und suchen Sie an den Höfen solche lange Mäth, und Blutmähne; drei Dergleichen auf einmal zu finden, dürfen Sie eine weite Reise machen müssen. Dorch, so weh, wie gehts auf den Schlössern her! Was die Herrschaften, den Papst, den

und den Bogenstirn meines Sohne bedeckt, daß  
 müssen Sie freilich Alles, erst die Erwartung  
 abwarten. Niemand kann darüber exornire-  
 ren, als die Zukunft; dennoch wollte ich mich  
 wohlwollend verbürgen, daß sie im Examen gut  
 bestehen werden. Ja, ja, für ihr Best steht  
 ich. Ob sie aber etwas gelernt haben, dar-  
 über soll heute zur Sprache kommen. Ich  
 habe bestimmtlich meinen Söhnen, bloß Vorlesung  
 gegeben lassen: meine Schulen, Gym-  
 nasien, Universitäten sind von mir ignoriert  
 worden. Ich hatte meine Ursachen dazu.  
 Diese brauche ich als Jüngst nicht zu sagen;  
 ich habe nur nöthig, zu beweisen, daß meine  
 Söhne ohne sie gelernt haben, was sie lernen  
 mußten. Und — hierüber soll heute Examen  
 sein; was von Ihnen Allen Lust hat, zu ex-  
 aminiren, der trete hervor! Es sollte mir leid  
 thun, wenn ich erst Einige namentlich, dazu  
 aufsuchen mußte.“

Der alte Wilhelm lies sich, bis nicht, un-  
 wohl sagen, sondern trat hervor, hinhin  
 spannen und exornirte, über eine Stunde.  
 Die Prinzen antworteten, fertig. Alles, Alles  
 waren auf sie gerichtet; Gustaf aber hemmte  
 nicht seinen unvorbelebten alten Minister, als  
 seine Söhne. Wilhelm sprach auch, alle Tücher

Der hochwirdliche Herrschafften, dann, als er  
 auf's Fürstenthum und fragte: — überwiegt im Lande  
 eigentlich Gult? Der junge Gustaf antwor-  
 tete keiner Bedenken vor: — „Der König ste-  
 ht im Rechte.“ — Wilhelm ging an ihn hin,  
 umarmte ihn und sprach: — recte dixisti.  
 — Drauf trat der erste Kirchenrath auf und  
 examinierte die Prinzen ebenfalls über eine  
 Grille: — Er nahm ihnen ihr Glaubensbe-  
 kenntnis erst über die Gottheit, und dann über  
 die Menschheit, ab. Hernach breitete er sich  
 über die philosophische und religiöse Geschichte  
 aus und schloß mit der ächtesten Einteilung  
 der Menschheit und der gesellschaftlichen Stände.  
 Die Prinzen gaben auch nicht eine einzige un-  
 richtige Antwort; besonders strengte sich der Erst-  
 prinz an, bei jeder Frage, von der er glaubte,  
 sie betreffe ihn zuerst, auch der erste treffende  
 Antworter zu sein.

Als der Kirchenrath sein Examen beschlossen  
 hatte, rückte sich der Direktor des landstän-  
 dischen Kollegiums dem Fürsten und erklärte,  
 daß es die unverantwortlichste Unbescheidenheit  
 sein würde, wenn Jemand weiter etwas that,  
 als ihm zu solch so vortheilhaften Obhucen den  
 innigsten Glückwunsch abzustatten, wollte. Gustaf  
 nahm dieses Compliment an, bezeugte seine





habt denn genug davon, ihr abzuwählen, gegeben  
zu haben: thut sieh zugleich rundumher Men-  
schen, die mächtiger sein könnten, als sie  
sind: thut ihr dann in euer Vaterland zurück  
an: Seht und thut, was ihr könnt, und trübet euch  
nicht in euren eitelsten Hoffnungen, die nicht  
haben: damit, daß ihr auf eine der glücklichsten  
Welterden blickt.

Als er das sagte, so schied er sich von ihnen, und  
ging zu dem Fürsten, der ihn zu dem Fürsten  
geschickt hatte.

Ehe die Reise der Prinzen vor sich ging,  
ließ Gustaf den Findling Wohlaufgehoben zu  
sich kommen und eröffnete ihm seine Bestim-  
mung.

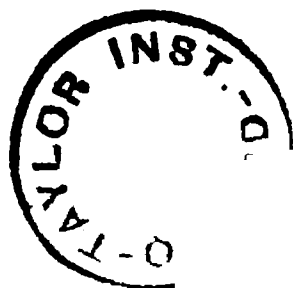
„Du bist nun auch erzogen, und bis jetzt  
ist kein großer Unterschied zwischen dir und meis-  
nem Sohn gemacht worden: Du aber gehst  
der Unterschied an und ich sehe dich hiermit in  
deinem künftigen Stand an: Du gehst als  
Bedienter mit den Prinzen auf Reisen, und  
wenn ihr zurückkehrt, wirst du Kammerdi-  
ner des Erbprinzen: Aufsolcher Lebenslang wirst  
gut haben, ich verlasse mich aber auch darauf,  
daß du ihm treu und ehrlich dienest: denn er  
hat dir so von Kindheit an so viel Liebe gezeigt:  
Das soll dir Dank sein, den du mir für alles

das Gute abzuwerfen, wenn er es einmal einmal  
 genossen hat. „Du bist ein großer Mann,“  
 er, Louis, nahm mit Grinsen seine Ver-  
 bindung an; Louis erwiderte ihm gedankt, daß  
 er, wenn er es gesagt wäre, mit den Prinzen  
 getrennt worden würde, und hatte sich die als  
 das größte Glück gebacht, das ihm be-  
 gegnen könnte. Seine ganze Ver-  
 ständlichkeit an-  
 stalt Ebnen; besonders hätte er für den älter-  
 sten, an den er sich zuerst gebunden, sein Leben  
 lassen können. Er eilte also zu den Prinzen  
 und meldete sich selbst bei ihnen als ihr stän-  
 digster Bedienter. Der Erbprinz erwiderte  
 ihm — „Woll unser Vater so will,“ „Du müßest  
 wir dich dafür annehmen; du sollst aber nicht  
 ein Bedienter, sondern als ein alter Ju-  
 gendfreund, lebzeit bei uns gehalten werden.  
 Darauf wartest dich, und ich lasse dich in mein  
 Leben nicht von mir.“  
 Karl bekam den Auftrag, als Oberhofmeister  
 die Hofmeister zu machen, und erhielt den Ge-  
 heimrathescharakter. Gustaf erlaubte ihm  
 seinen Sohn mitzunehmen. „Du, Karls Groß-  
 kum,“ und der Minister, das schon-  
 vollste Zeugnis gab, mit Hofmeister, und  
 schließlich konnte sich noch einige lange Macht.

er unter ihm arbeiteten, wählen, wie es wollte. Dieser ehrwürdige Greis genoss in seinem hohen Alter wider seine eigene ehemalige Erwartung die stärkste Gesundheit noch und arbeitete im Cabinet mit dem jüngsten Manne an die Werke. Wenn sein Fürst ihm Mäßigung im Geschäftsrufen antrug, so antwortete er allemahl mit seinem Wahlspruche: — arbeitend leben, arbeitend sterben!

Die Abreise der Prinzen geschah von Gustafshöhe und an Lufens Grabe ward der Abschied genommen. „Nachets, wie ich, waren Gustafs letzte Worte, und lehret so brav in euer Vaterland zurück, wie euer Vater einst.“ Gewis, gewis, riefen sie noch Alle zum Wagen heraus.

Amalie hatte außer Ferdinand keinen Sohn weiter, aber zwei Töchter, mit deren Erziehung sie sich beschäftigte. Gustaf, von seinen Kindern getrennt, kannte jetzt kein größeres Vergnügen, als wenn er unter den übrigen sein konnte, und genoss es in des Großvaters Gesellschaft fast an jedem Abend. Auch verging keine Woche, daß sie nicht so alle zusammen Gustafshöhe besuchten. Die sämtlichen Geschäfte waren nun in dem festesten besten Gange; jeder Diener hatte seinen Platz und





und that seine Schuldigkeit; eine allgütige Zufriedenheit herrschte im glücklichen Lande; und so hatten Fürst und Minister mehr Ruhe, als Freude der Natur und der Gesellschaft zu genießen. Der Tag, an welchem Briefe von den Koffenden ankamen, war allemahl ein hoher Fest für diese kleine Gesellschaft der Großen; und als die letzten Briefe ankamen, begab sich Gustaf allein nach Lufsens Grabe, um seine Bühne da wieder in Empfang zu nehmen, wo er von ihnen genommen hätte.

Sie 1  
 Vaters.  
 verlassen,  
 dörbene S  
 blickte, als wieder mitgebracht, aus ihren  
 Augen hervor. Er unterhielt sich lange mit  
 ihnen am Grabe ihrer Mutter und, als er sich  
 völlig überzeugt, daß sie noch so gut wären, als  
 vor zwei Jahren, fuhr er mit ihnen nach der  
 Residenz und stellte sie seinem Minister vor.

»Freuen Sie sich mit mir — hier sind meine  
Athen Söhne wieder, und so wieder, wie sie  
von uns gingen. Vollbracht — vollbracht nun  
das' angelegentlichste Geschäft meines Herzens!  
Ich Gott sei ehlig Dank dafür!«



231

ertrübt

Vater,

wünsche

die Freude auszudrücken, welche Alles, was in diesem Lande lebt und denkt, über diesen Tag haben wird. Und Sie, meine Hofnungsvollen Prinzen, sein Sie ewig allgemein geliebt und gesegnet dafür, daß Sie so reines Herzens in Ihr Vaterland zurückkehrten! Lieben Sie nun den Aufenthalt im Schoße unserer Nation vor allen und bestehen Sie überall in den Fußstapfen Ihres unvergeßlichen Herrn Vaters. Segen, Ruhm und Nachruhm, Freude und Heil aller Art kann Ihnen, wie Ihm!

Die Prinzen antworteten dem Wünsche sehr Eider und rührend. Besonders sagte ihm der Erbprinz einige so originelle Worte, daß er sich nicht enthalten konnte, ihn auf die Seite zu leiten und sich lange mit ihm allein zu unterhalten. Gelobt und gesättigt führte er ihn dann bei der Hand zum Vater zurück, und vergoß Ströme von Freudenthränen.

Gustaf. Meine Söhne mögen nun erst von der Reise sich erholen, lieber Minister! hernach aber will ich, daß sie für das Vaterland thätig zu werden anfangen. Und so habe

Schreiben sie sich, überall gute Beispiele dieses  
 besten Tugendurquinals zu sein. Gustaf hatte  
 ihnen ständemäßige Einkünfte angewiesen, und  
 sie machten den edelsten Gebrauch davon. In  
 ihrer Kleidung waren sie simply; großen Auf-  
 wand machende Vergnügungen suchten sie nicht;  
 aufs Geldsammlen ließen sie sich auch nicht ein.  
 So hatten sie allenfalls die Dürftigen gut,  
 wohin sie kamen; besonders kleideten sie ganz  
 Kinder aus bürgerlichen Familien, die sehr  
 zahlreich und dabei nicht sehr wohlhabend wa-  
 ren, beschenkten sie mit guten Schulbüchern  
 und trugen auch selbst noch zu ihren Erziehungs-  
 kosten bei; so, daß die Nation sich bald abes-  
 langte, daß nicht nur des Vaters, sondern  
 auch der Mutter Geist auf ihnen ruhe.

Der edle Vater unterließ nicht, von Zeit  
 zu Zeit sich mit seinen Eöhnen allein und auf  
 das traureste zu unterhalten. Gesah es  
 vollends in die Rosenkränze auf Gustafshöhe,  
 so erließ er dabei allemahl den höchsten Grad  
 eines fürstlichen Lehrers. „Ich kann euch nicht genug, sprach er da-  
 hinmals zu ihnen, vor den Vortheilen eines  
 Standes warnen. Ihr seid gerecht und habt

noch an den Höfen angesehen: so müßte ihr  
gegeben, daß ich Recht habe. Wenn auch um  
auch die Erziehung, die ihr empfanget, vor  
dem gewöhnlichen Präensionsmessen zu sichern  
scheint: so verlaßt euch doch nicht ganz auf sie,  
sondern seid fortwährend gegen euch selbst auf  
der Huth. Es ist nun einmal so, daß ihr von  
allen Andern besonders äußerliche Ehrenbezei-  
gungen erhaltet. Versteht diese aber ia nicht;  
ihr erhaltet sie nach eingeführter Weltfittte, bloß  
als Brimen. Bei den äußerlichen Ehrenbezei-  
gungen beruhen überhaupt das Meiste auf Kon-  
venienz und der Schluß von ihnen auf die Ver-  
dienste des Empfängers gilt überall nicht, am  
wenigsten aber in unserem Stande. So ist  
dann also ein gefährlich Ding für tüchtige Män-  
ner, wie ihr seid, sich allenthalben vorzüglich  
geehrt und ausgezeichnet zu sehen. Man  
kommt dabei nur gar zu leicht in Versuchung,  
diese äußerlichen Ehrenbezeugungen zum wirk-  
lichen Maßstabe seines Werths zu machen, und  
verlehet dadurch erst das richtige Selbstgefühl,  
worauf doch alle weitere Vervollkommenung beruht,  
und nach und nach auch alle Humanität.  
Es ist die eine Klippe, vor der ich euch warne;  
die andere sind die Schmeichler, die die einge-  
führten äußerlichen Ehrenbezeugungen nach oben

stehen und die ausdrücklich in der *Missa* stehen, den Prinzen Kopf und Herz zu verschmerzen. Es ist unmöglich, zu machen, daß dergleichen Prinzenverderber sich euch nie nähern sollten. Wo sein ich auch meinen Hof davon habe, so glaube ich doch nicht, daß er ganz rein sei. An mich wagen sich solche Menschen nicht mehr; so lerne ich sie freilich nicht kennen. An euch aber machen sie sich, weil sie glauben, euch noch bestrafen zu können. Erkennt sie daran, wenn sie euch ins Gesicht loben, wenn sie jede gute Kleinigkeit an euch bewundern, oder wenn sie es gar so arg machen, daß sie einen wirklichen Fehler bei euch schon finden. Führet sie gleich zum ersten male recht ab; die ist das beste Mittel, hernach vor ihnen sicher zu sein. Es sind Menschen selbst ohne Verth, und die eben darum, weil sie die fühlen und auf dem bescheldenen Wege des Verdienstes ihr Glück nicht machen können, die Schmeichelei solle ergreifen, um sich hierdurch emporzuschwingen. Ihr Lob ist Tadel; ihre Bewunderung wirkliche Beschimpfung. Liebet und schäpet aber Jedem, der euch widerspricht, der euch ehrlich ins Geis zurückweist, wenn ihr heraus schrittet, der eure Irrthümer mit Anstand aufdeckt und euch immer die Wahrheit reicht.



Nur so werdet ihr in prächtlicher Vollkommenheit jederzeit fortjuchlen und die Gefühle der Menschheit für Alles, was Mensch ist, lebenslang beibehalten.“

„Ich und diese suchet la nie zu verwechseln; sie sind in unserem Stande gar nicht die gewöhnlichen. Man schäzket sie aber an Fürsten und Potzen ausserordentlich hoch und ihr könnt auch durch sie allein schon die Herzen aller Menschen versichern.... Ich weis das nicht anders zu erklären, als daß sie bei Unserergleichen forsetzen sein müssen. Gebet nur auf die Zeitungen Acht; die unbedeutendste Humanität, wenn sie ein Fürst ausgeübt hat, wird öffentlich bekannt gemacht. Ein Bürger übt sie zehnmahl für einmahl aus und Niemand spricht davon. Mich verdrießt allemahl um unsern Stand, wenn ich solche Zeitungsarrickel lese; denn es ist mir, als läse ich die Rose des Wessfers dabei. — würde ich denn ihr meines Zeitung sehen, wenn es nicht etwas Besonderes wäre? Da nun aber einmahl die Humanität an Fürsten noch so bewundert wird: so sehet ihr, wie leicht es euch vor allen andern Menschen werde, die grösste Achtung zu erwerben. Was Andern bloß als erfüllte Schuldigkeits angerechnet wird, wenn sie es thun

das rühmet man euch, wenn ihr es thut, für Verdiensten an. Wie könntet ihr nun vollends hinter Andern zurückbleiben wollen? Nein, suchet sie vielmehr zu übertreffen und rechnet euch selbst das, was euch Andere nach Weltbrauch zum Verdienst anrechnen, bloß als Schuldigkeit an. Den Ursprung unseres Geandes wisset ihr — die Geschichte seines noch und nach eingeführten Forterbung kennet ihr gleichfalls. Es ist unmöglich, daß die eine oder der andere uns zu überlicher Einbildung auf das, was wir sind, verfehlen könnte. Und, könnte das geschehen, was brauchte es mehr, als einen Blick in die Zukunft, um die Dünste, die sich um uns her sammelten, im Hüt zu zerstreuen? «

„Ich stehe hier nahe an meiner künftigen Grabstätte. Wenn meine Gebeine hier liegen — was werde ich sein? Fürst gewis nicht; denn dort gibet keine Fürsten mehr, weil es keines Fürsten mehr bedarf. Ich werde dort äußerlich nicht Mehr sein, als Andere; ich werde nicht nach der Würde, die ich hier beheldete, und nach den Vordrängen, die ich hier genoss, sondern nach meinem inneren moralischen Werthe taxirt werden, wie jeder Andere. Was, meine lieben Götter, sage ich mir nicht

geht schon zum tausendsten male, und es hat  
meinem Herzen immer sehr wohl gethan. Wie  
könnte ich den geringsten Stolz darüber hegen,  
daß ich jetzt regire? Mein Regiment wird  
bald ein Ende haben. Ich nehme als Fürst  
zwar die äußerlichen Ehrenbezeugungen, weil sie  
einmahl conventionel sind, an; aber ich nehme  
sie so an, daß ich mich einst vor allen, die sie  
mir jetzt abstarren müssen, ihrer nicht schämen  
dürfe. Handelt so, wie ich, und befestigt  
 euch, wenn ich nicht mehr durch meine Sprache  
auf euch wirken kann, an meinem Grabe noch  
durch das Andenken an mein Beispiel in unge-  
schminfter Humanität.“

! „Die Diener des Staats betrachte als  
eure Gehülfen und gehet mit ihnen offen und  
ohne Cerimonie um. Als stärkt sie in Arbeits-  
lust und in Arbeitstreue, und — was wären  
Fried und Vaterland ohne sie? Eure eigene  
Bedienten behandelt als Menschen, denen ihr  
dienen würdet, wie sie euch dienen, wenn das  
Schicksal einen Tausch in eurer gegenseitigen  
Stellung getroffen hätte. Die ganze Nation  
erkennt für eure Mitbürgerschaft und laßt sich  
den euch antreten, wer da will und wo er will.  
Hört ihn ruhig an; antwortet ihm sanftmü-  
thig; befriedigt ihn, wenn ihr ihm nicht helfen

Maner, wenigstens durch die Art, wie Ihr ihn die Unmöglichkeit der Hilfe eröffnet. Die lebende Menschheit habe euch heilig! Ihr trübsen sie auch in der besten Staatsverfassung in den ärmsten Städten immer noch häufig an. Ihnen geschieht wenigstens für sie, was geschehen kann. Hier sind die angemessigsten Abgaben; hier hat Jeder Freiheit, zu arbeiten und zu verkaufen, wie er will; hier bekommt der Arme, der nicht arbeiten kann, Brod und Holz. Ihr seid gereizt; ich berufe mich getrost auf euch, wenn eine Parallele gezogen werden soll. Wie habt ihr im Auslande gefunden? Was habe ihr gesehen?“

Erbsprinz. Tafeln — tausend Tafeln!

Gustaf. Was für Tafeln?

Erbsprinz. Die gerade von Allem das Gegentheil besagten. An hohen Pfählen ragen sie, daß sie Menschenhände nicht erreichen konnten, und oben hatten sie ein Wetterdach, daß der Regen die Schrift nicht auslöschen sollte. Z. E. binnen zwei Metlen drei Stellen sein; oder an den Häusern Warnungstafeln mit dem Bilde eines Mannes, der furchen muß, und mit der Unterschrift. — Strafe derer, die einen Zacken abbrechen.

1817. Thell, Auch solche Tafeln, auf welchen  
ein Salgen gemahlt war, hinter dem man lag  
für die, welche Wälder erlegen.

1818. Emil. Ja, in Deutschen Grenztafeln sah  
man an denen Handelswegen sich dem Beordnen  
von Militärheim Wistinen, ob er: Kontrabande  
beisich habe, widerfest nicht wird auf den  
Gottelarschiffen.

1819. Gustaf. Da habe ich's; und wie sprach  
man in solchen Ländern über die Regierung?

1820. Kärstner. Erinnig. Es wäre darauf  
angesehen, hies es, daß die Armen erfrierten  
und die Reichen von Spinnen und Schreibern  
nicht mehr dachten sollten. Und in dem letzten  
Land: nur Alles in Schrecken. Ganze Wälder  
schafften von armen Kontrabandieren schlagen  
sich zusammen und in ihrer Eile fielen an den  
Grenzen Schandmal vor: nicht viel Blut  
vergossen ward und das Militär am Ende immer  
den Kürzern zog.

1821. Gustaf. O: weh, D: weh, wahl: will  
das aus? Ist der oberste Grund auf solche  
Weise nicht selbst daran Schuld, wenn die uns  
ersten sich gegen ihn aufmachen? Fordert, er sie  
nicht eckel: feierlich dazu auf? Ich habe andere  
gesucht, als das, was dafür und werde mich einkaufen  
wenn ich sein Lust mehr hab, erst nach: das

sie segnen. Ich wünschte aber auch, daß man  
zu ewigen Zeiten Alles dies so bliebe, wie es ist.  
Darauf müßte ihr mir heute alle die Hand ge-  
ben, und du, Gustaf, vorzüglich. Verspre-  
chen müßte ihr mir, daß ihr auch euren Kindern  
einmal denselben humanen Prinzipien lehren  
werdet und euch von ihnen wieder verabschieden  
lassen werdet, daß sie ihn ihren Rindern weiter  
geben. Ich wäre sonst nur ein ephemerisches  
Phänomen am Staatshimmel gewesen und man  
würde meine Nachkommen ebenso verachten,  
wie man mich geachtet hätte. Als drei Prinzen kamen, über-  
ließ die Hand; der jüngste Gustaf gab ihm seine  
Hand und sagte: „Vater, ich will mit dir leben  
und sterben; in, er soll gar nicht fort-  
gehen, sondern in seinen Nachkommen fortleben,  
so lange es Nachkommen gibt.“

Zu einer andern Zeit lehnte Gustaf mit sei-  
nen Söhnen das Gespräch auf die Religion.  
„Ich trat meine Regierung gerade in einem  
Zeitraum an, wo das Licht allenthalben mit der  
Finsternis kämpfte. Wir alle hat das Licht ge-  
legt. Allwärts ging es nicht so; entweder  
der Kampf dauerte noch fort, oder die Finsternis  
hat

Ich will nicht, was ich von Menschen hören  
sollte, wenn Sie von auch die Bistümer  
wieder begünstigen könnten. Welchen Grund  
haben, in welchen sie stehen werden, sei,  
habe ich die für eine große Unmöglichkeit, sie  
ist es auch zu thöricht, sich als Feind von Christen  
zu zeigen, zu lassen, und zu schlecht, sie  
im Namen über sie wachend, das Volk anzu-  
zu lassen. Wie er sagt, darüber bin ich sehr  
wegen ganz ruhig. Besorgte nur immer für  
aufgeklärte Kirchenräthe, Superintendenten  
und Inspektoren: das Uebrige macht sich selbst.  
Wie der sogenannte Toleranz nehmst auch in  
Nicht. Daß sie wider die hiesigen Landesgesetze  
sehr mißthat ist; doch, die hätte nichts zur  
Noth gethan. Wie bald ist ein Landesgesetz  
aufgehoben! Ich dachte aber so, durch  
meine Reformen im Religionswesen ist allen  
christlichen Partheien und Secten, die klüger  
sind, als man, früher hier zu Lande war, ge-  
holten, und sie werden mit Freuden eine Heerde  
und ein Hirte mit uns werden. Was sollen  
eben die Dummheiten hier? Wie lassen sie  
wohl das Proselytenthum nicht; wer also auf  
eine stupide Art Gott verehren will, der mag  
bleiben, wo er ist. Unsere Gottesverehrungen  
sollen, d. 3. 2. Eb.

sind von der Art, daß ihnen jeder vernünftige Mensch ohne Anstos selbigen Gerolfens bewohnen kann. Wer hieran nicht genug hat, dem kann ich nicht helfen; öffentliche Ansagerien werde ich im Lande nicht. Aus demselben Grunde habe ich mich auch nie entschließen können, Judei in das Land aufzunehmen. Ich will von ihrer Unsauberkeit und von ihrem Spunge zum Betrug nicht reden; sondern — sie sind und bleiben ein anspassendes Volk. Sie haben dem Christenthume von Anfang geschadet — alles Unvernünftige in selbigem rührt von ihnen her; sie schaden dem Christenthume noch durch den Contrast, den sie mit der reinen Verkündstetigkeit desselben machen. Gott speich zu Mosse — das ist der Kräfte Mesbluteterminus, der allen Orthodoxen noch fest im Kopfe sitzt und der alle christliche Landesformbt, als Verurtheile noch zu einem biblischchristlichen Wschmische macht. Also — wenn ich ein weißes Band hätte, das ich verschenken könnte, so möchten die Juden immer dahin ziehen und sich ihren eignen Abzug wieder wählen, ihren Tempel wieder bauen, wieder opfern und zu Hofe bei dem Herrn Gebadth dienen, wie sie wollten; unter welcher vernünftigen Station aber kann ich sie mit ihren alten



Willigen Pöbeln und Straßen nicht ausstehen. Ihre Abhängigkeit an ihre Gesetze und Gebräuche ist in meinen Augen sehr Verdienstlich. Ich betrachte solche als einen Beweis von Unempfindlichkeit gegen vernünftige Ideen. Alle andere Völker können doch in Jahrhunderten weiter; warum denn dieses Volk in Jahrtausenden nicht? Darum, weil Nach dem ich nur weiter bringe; was sollen aber Menschen bei uns, die nicht nachdenken wollen?

Wenn ich euch aber so zur ewigen Feindschaft gegen die Finsternis auffordere, so seid und bleibet auch Freunde des wahren Lichts. In der Finsternis sieht man nichts, weil man nichts sehen kann; es kann aber auch derselbe Fall im Lichte werden, wenn man sich das Licht dicht vor die Augen hält. Verstehet mich ganz, wenn ich so spreche. Die Feinde des Lichts, die Verfinsterten, weisagen jetzt bei jeder Gelegenheit, daß so lange aufgeklärt werden würde, bis sich die ganze Religion in Wasser auflöset. Der Teufel wäre weg; sagen sie. Und die Kräfte würde an Gott auch bald kommen. Es fähe die Klugheit so würde es doch die Beherrschung jedes guten Geistes. Wenn es möglich wäre, daß die Menschheit hierin von einem Extrem zum andern sie zu einem andern



soltes denn nicht in  
allen andern Seiten  
etwas gefassen — —  
Glaubet la den  
Moral zur Basis!

la auf  
zu Er-  
e das!!!  
die die  
wollen;

Hätten sie mehr wahre Menschenkenntnis, so  
würden sie die Religion Basis der Moral sein  
lassen. Haltet, ich beschwöre euch hier, wo  
mein Staub elust, ruhen wird, haltet selbst  
und in  
auf, n  
mensc  
einzel  
sie.  
algen  
lange  
euch!

u und im ganzen Lande  
Es besteht keine grosse  
ne sie; es besteht keine  
Helligkeit dauerhaft ohne  
fahren; aber den ein-  
Den Genugthuere ver-  
so selbst genug, wie er  
Knochen übergeben der

Erde auf ewig; euch selbst aber, denket lebend  
und sterbend, in der Hand eines Allschaffenden,  
Allumschaffenden und Allwiederschaffenden, der  
euch in eurem zweiten Dasein nach eurem Ver-  
halten im ersten behandeln wird. Fanget alles  
Gute mit Gott an; Böses verbannt ganz von  
euch. Seid Freunde des Gebets, wie ich.  
Ach — Kinder, Kinder, dem Gebete habe  
ich unäglich viel zu danken. Wüßtet ihr die  
ganze Seelen- und Herzensgeschichte eures



Waters — hole würdet  
 Wetens erstaunen! Das  
 reiß, lasse euch nie da  
 machen; aber ich sage eu  
 mehr, als einmahl, zu  
 gegeben. Es bleibt eilig  
 des Gerechten Vermag u  
 ist — nur aus der Gerechte nicht etwa Regen  
 erbitten oder verbitten wollen.“

„Habet aber la nicht  
 euch selbst religiös zu sein;  
 11. Warum wollten u  
 Gott, den ihr im Herz  
 Angesichte der ganzen V  
 Ihr beweisst wahrlich d  
 Aufschlüsselung eurer W  
 das religiöse Beispiel des  
 sicherste Mittel zur Religiosität in allen Dörfern  
 und Bauerhäusern. Jede Nation, sobald sie  
 ihre Prinzen Rebt, ahnt ihnen nach. Der  
 Prinzenent wird Nation; der Nation Rebt  
 benzen, der Königen Landstädten, der  
 Landstädten Dörfern. Ordnet also in allen  
 euren öffentlichen Handlungen den Glauben an  
 Gott, die Ehrfurcht für ihn und die Zurecht  
 auf ihn unverkennbar aus. Thut und laßt es  
 daß man es euch bald ansehe, daß ihr, die

ihr kleinen Landrichter über euch haben, neben  
 Weltlicher, aber auch erkennen. Halbet auf  
 religiöse Thätigkeit, Diener und Bedienter; daß  
 der keinen nur und neben sich, der, wie ohne  
 Gott, in der Welt lebt. Seid fleißig, wie  
 euer Vater, in dem öffentlichen Gottesverehr-  
 ungshäusern. Das ist kein Judenthum; son-  
 dern echtes Christenthum; denn Genußmenscheit  
 und doch dabei still und ohne Verdacht. Gott  
 verehren ist der wahre Geist des Christen. Was  
 würde aus den andern Volksklassen werden,  
 wenn wir keine Kirchen mehr hätten? Diese  
 aber zum fleißigen Eingehen in sie anzuregen  
 ist eigenes fürstliches Beispiel weit besser, als  
 alle fürstliche Befehle. Euren Mitbürgern also  
 steht ihr's schon schuldig, den religiösen Ver-  
 sammlungen beizunehmen; glaubet mir aber,  
 ihr seid es auch euren eigenen Herzen schuldig.  
 Wirken bedürft oft weit mehr, erinnert und  
 ermahnt zu werden, als Bürger und Bauern;  
 denn sie leben weit mehr in Zerstreungen, als  
 diese, und alle Zerstreungen machen leicht  
 Pflichtvergessen. Wenn die uns auch  
 nicht der Fall bei euch sein wird, so könnet  
 ihr doch nicht in Abrede sein, daß ihr in dersel-  
 ben Stunde die guten Gedanken, welche euch  
 brave Religionslehrer mittheilen, nicht immer

zu Hause gehabt haben würden. Sagt mir, kann man der guten Gedanken zu viel haben? Seid endlich auch versichert, daß ihr, wenn ihr auch Prinzen seid, doch zuweilen des Trostes bedürfen werdet. Es ist aber himmlisch angenehm, so einen Trost ganz unerwartet mitten unter Tausenden, aus dem Munde eines einzelnen Mitbürgers zu hören; es wird uns dabei, als hörten wir ihn vom Himmel. Du lieber Gustaf besonders, wenn du mein Nachfolger wirst, mache es ja, wie ich, und weiche wichtige Begebenheiten deines Hauses und Volkes durch ausdrücklich dazu bestimmte heilige Tage ein. Las allemahl die Feste am Hofe und im Lande erst auf das Fest in den Kirchen folgen. Ich habe halbe Wunder für die Volksmoralität davon gesehen, und du wirst sie auch sehen.“

So breitete sich der väterliche Lehrer nach und nach über alle für Fürsten und Prinzen wichtige Kapitel aus und hatte an seinen Hören allemahl die aufmerksamsten und gerührtesten Zuhörer dabei.

---

Der Erbprinz vermählte sich mit einer Luise ähnlichen Fürstentochter, die er, ebenfalls

auf seinen Reisen fernem gelernt hätte. Dem  
 Heini ward dabei, daß er auch bis noch er-  
 lebt hatte, so in Freude gesetzt, daß er den  
 Volksfesten, die bei dieser Gelegenheit gegeben  
 wurden, von Anfang bis zu Ende bewohnte.  
 In der ersten Zusammenkunft mit Kabinete dat  
 auf war er so aufgeräumt, daß Gustaf zu  
 mehreren mahlern sagte — „Man, das ist wahr,  
 Gott geb es Ihnen zu Gute, so ein glücklicher  
 Stolz gehört unter die Seltenheiten des Vater-  
 ländes. Er las eben und schied in einer nach-  
 stigen Landesangelegenheit; da legte er die Ge-  
 ber schnell nieder, lächelte den Fürsten an,  
 senkte sein Haupt und verschied. Es geschah  
 kein Kampf, keine Zuckung, und, als er schon  
 todt war, konnte man noch die Zellen, welche  
 er geschrieben hatte, auslesen.“

Gustaf wollte sich durchaus nicht antreiben  
 lassen, daß er gestorben sei. „Es kann nicht  
 sein, es kann nicht sein, rief er aus; er liegt  
 bloß in einer Ohnmacht.“ Dem Heini aber  
 kam nach nichts wieder ins Leben zurück. So  
 lies ihn der Fürst aufs Bett bringen und be-  
 harrete dabei, daß er wieder aufstehen würde.  
 Der Leichnam blieb Leichnam, ward kalt und  
 starr. Als Gustaf nun völlig überzeugt ward,  
 sein alter treuer Minister ist todt, ging er in

In Einsamkeit seines Zimmers und theilte mir  
da die ersten Stunden des dankbarsten Augen-  
schenkens. Drauf lies er seine drei Plinken,  
Kartn und Amalten kommen und sprach —

Das ist nun der zweite Todesfall, der  
sich an von mir geliebtesten Menschen so un-  
plötzlich vor meinen Augen ereignet. Dieser  
aber soll von mir standhafter ertragen werden,  
als der erste. Sogar alle Kondolenzten wollen  
sich gegen einander aufheben. Ich weis, wen  
ich verloren habe; er ist mir aber als mein  
treuester Freund nur vorangegangen, und ge-  
wis nicht auf lange. Viel später hat er mich  
verlassen, als er selbst vor Zeiten dachte. Wie  
glücklich war sein hohes Alter! Wie über alles  
Beispiel sanft sein Tod! Ich will das Entsetzen  
über die Ueplöblichkeit seines Hingangs gern  
gelitten haben, da sie es zugleich war, die ihn  
aller gewöhnlichen Leiden des Todes überhub.  
Ach Gott — könnte ich doch einst auch so ster-  
ben! Wie seelenvergnügt war er in seiner lez-  
ten Stunde! Sein lezter Augenblick war noch  
Gedanke; denn er lächelte mich an, als er die  
Feder niedergelegt hatte. Wissen Sie, warum  
er das that? Er wollte mir damit sagen —  
Stehst du, Fürst, Gott erfüllt auch meinen  
letzten Wunsch — Ich sterbe an der Krankheit

Nun, so ist ihm Alles geschehen, was er wollte, und so müsse keiner von uns darüber unzufrieden sein; er glug gewiss als der Allerzufriedenste von hinnen. Nach Thahorf gehören seine heiligen irdischen Ueberreste nicht. Was sollen sie im Auslande? ins Vaterland, nahe an die Fürstengruft gehören sie. Ich besorge das Begräbnis und werde dabei ganz meine Schuldigkeit thun.“

Die Leiche ward nun simplyt eingeschlagen und im grossen Schlosssaale zur Schau ausgestellt, wo sie mehrere Tage stand und Jeder sie sehen konnte, wer wollte. „Keine Regel ohne Ausnahme, hatte Gustaf gesagt. Hier starb ein Mann, der Allen wohlgewollt hat und den Alle dafür herzlich geliebt haben. Er starb unerwartet. So ist's dasselbe Verhältnis, als wenn ein Gutthäter plötzlich den Gegenständen seiner Gutthätigkeit entzissen wird, wer könnte es diesen versagen, wenn sie sein Antlitz noch einmahl zu sehen verlangten? Die ganze Nation ist im diesem Falle; ja, ich möchte lieber sagen, sie ist in dem Falle einer zahllosen Familie, die ihren Vater plötzlich verlor; so sehe ihn noch einmahl die ganze Nation. Ehrwürdig liegt die verlassene Hülle da, und der thätige und frohe Geist hat im Scheiden von



ihre noch sichbare Ausdrücke der Aufregtheit  
 über sein langem edlen und heilsamen Leben, auf  
 ihr zurückgelassen: denn, thut der Mensch davon  
 auf Tausende auch die rechte Wirkung, und —  
 so segnet mein Wilhelm im Gorge noch 9. 1. 17

gleich  
 finte  
 Etl  
 elve  
 up  
 Lan  
 woh  
 Mi  
 lich  
 dan  
 alle  
 wge  
 würde.

Am Begräbnistage erhielt der ganze Hof  
 und die gesamte Dienerschaft Befehl, sich in  
 schwarzer Kleidung in dem Schloßsalle neben  
 der noch offenen Leiche zu versammeln. So-  
 bald sie beisammen waren, erschien Gustaf auch  
 schwarzgekleidet, trat neben den Org, setzte  
 den Fuß auf und hielt folgende Rede — —

„Wel dem Tode außerordentlicher Bräunung  
 die einzige einfache Erkenntnis erlaube. Da ich  
 zunächst wollte, daß einige Worte bei diesem  
 Dunge noch gesprochen würden, so durfte ich  
 mir es nicht nehmen lassen, sie selbst zu spr  
 chen. Nicht, als wenn ich sie am besten  
 sprechen würde; — doch ja, auch bis — aber  
 klar in dem Verstande, wie ich es meine.  
 So aus dem Herzen könnte sie Nie  
 mand sprechen, als ich. Mein vertrautester,  
 mein ältester Freund  
 Niemand, an sich  
 an mir. Niemand  
 Herz hinein, wie  
 in meiner Jugend;  
 meiner ganzen Regi  
 meinen Felsen. I  
 ehren, als ich?  
 Ja, ja, auch sie  
 Er war der Mann, der ihre Glückseligkeit so viel  
 wohl wie ich, der mit rastloser Thätigkeit sie  
 so wohlwollend aus dem sie alles das Gute zu bew  
 sen hat, das sie jetzt genießt. Wie das die  
 sein sein Patrioselshaus zu allen den Umständen,  
 die über ihn ergingen, erhalten! Wie kann er,  
 allen armen Kindern umgebracht, so gut  
 wieder, da ich ihn esse! Wie sehr er sich

zum letzten male mit noch größerer Bereitwillig-  
keit in des Vaterlands Schoos zurück! Er macht  
in der Ministergeschichte Epoche, und der zwey-  
ten Datto wird, wie des ersten in diesem  
Land, so lange es von Menschen bewohnt  
wird, mit heiliger Ehrfurcht gedacht werden.  
An allen meinen Collegien soll sein Bild auf-  
gestellt werden; selbst im geheimen Cabinet  
damit er immer gleichsam noch bei uns sei und  
Jeder bei Allem, was er rathet und thut, sich  
fragen möge, ob Er es Gutheissend würde.  
(Hoch die Arme gen Himmel) O dankbar-  
ster Patriot, du unschätzbarest Schatz deines  
Fürsten — wer tröstet mein Volk, wer tröstet  
mich über deinen Verlust? Einziger in deiner  
Art — du selbst. (läßt die Arme wieder  
sinken) Ja, ja, er wisset uns Alle. Stehen  
Sie auf das Leichengestalt hin; moht nicht  
noch bei allen Zerstörungen, die die angehende  
Verwesung schon anrichtet, Ausdruck des voll-  
kommensten Erhörsens und des höchsten Be-  
lensleidens darauf? Ist es nicht, als riefte er  
uns zu — »Habe ich nicht lange genug gedient?  
Habe ich nicht drei Fürsten gedient und unter  
ihnen unablässig gearbeitet? Wer unter uns  
wird mir's nachthun? Bin ich nicht arbeitend  
gestorben? Als, als wünschte ich mir. Ich

wüßte mir vorher noch viel Mehr; das ist  
 nur das Letzte. Und Alles, Alles muß mir  
 gewährt; auch dies. So steht als Mann  
 neben meinem Gange und verlängert Alle nicht  
 Mehr für mich, als ich selbst verlangte.  
 Wir wollen diesen rühmlichen Auspruch be-  
 pflichten. Er, der nicht Recht hätte, soll  
 auch nicht Recht behalten. Ihn ist nun  
 noch und besser, als alle Allen. Er verdient  
 das, so folgt ihm seine bange Klage, sondern  
 glückwünschende Befürchtung nach. Sein Tod  
 wird aber lang oder kurz das unfreie und wil-  
 lige zu ihm Alle nach. Wirreicht blie ich Einzel  
 der Ersten von uns, der seinen Weg betritt.  
 Lassen Sie uns alle so lange für die Nation  
 arbeiten, als wir können, und so weiter und  
 unermüdet arbeiten, wie Er. Glück es uns  
 nicht, wie Ihn, noch arbeitend für das Va-  
 terland zu sterben, so wollen wir doch, segnend  
 das Vaterland noch, sterben. Unser letzter  
 Gedanke soll sein — Vaterland! Vaterland!  
 Vaterland! — Ich schähe Sie nicht, meine  
 geliebtesten Räte und Diener, und beglücke  
 Ihnen bis heute bei dem Gange des Lebens  
 unter Ihnen. Sollte ich einst nicht von Ihnen  
 Abschied nehmen können, so nehmen Sie das,  
 was ich heute hier sage, für den Abschied an.

Mein Wilhelm! (Klopft der Leiche die Backen) Ach du! — ach du! — mein Wilhelm! schwebe Ihnen immer vor Augen und reize Sie zu seiner immerwährenden Nachfolge! Und du — (Umarmt den Erbprinzen) mein Erstgeborener, mein Nachregierer, vergiß des Ministers Wilhelm! so wenig einß, wie meines Vaters! Er, er hat dir glückliche Tage bereitet und dir deine Bestimmung leicht gemacht! Nimm heute ein Beispiel an mir und schätze treue Staatsmänner so hoch, als ich; verloren ist sonst dein und des Landes Wohl-ergehen. Sei dankbar, sei dankbar gegen sie; nichts brandmarkt einen Fürsten mehr, als Undank gegen patriotische Mäthe und Diener! (Fällt über die Leiche noch einmahl her; der erste Kirchenrath ergreift ihn und spricht — thun Sie das nicht, gnädigster Herr!) O lassen Sie mich doch; es ist ja zu guter Letzt! (richtet sich auf und drückt mit beiden Händen das Todtengesicht) Adieu! — Nun machet den Sarg zu!

Gustaf half selbst den Sargdeckel auflegen. Die Versammlung bekam ein Zeichen, aus ein-ander zu gehen. Die Leiche ward in der Nacht in aller Eile nach Gustafsholm abgeführt. Gustaf reiste ihr ganz allein nach und begrub

Die Rosenlaube war noch so groß  
 und so schön, wie sie war.

Der Leiblager brachte die Nachricht, daß  
 der Fürst drei Tage in ungestörter Einsamkeit  
 auf Gustafshöhe sein wolle. Am vierten Tage  
 kam er wieder und lud sowohl die kaiserliche  
 als die wilhelmsche Familie, hinaus. Gustaf  
 nahm seinen Arm und die Erbin  
 nahm den andern Arm und führte sie zu  
 dem Garten.

Die Rosenlaube war noch einmal so groß  
 und überall mit Blumenfüßen be-  
 wunden. Luitens Garten war mit einfachem  
 Bergklee bewachsen. Neben ihrem  
 Grabhügel waren noch zwei andere aufgemauert.  
 Hinter ihnen, querüber lag Wilhelms und  
 neben seinem Hügel stand Luitens Urne. Ganz  
 hinten ragte noch ein Grabhügel hervor.

Gustaf, als die ganze Gesellschaft in der  
 Rosenlaube stillstand beisammen war, Ach,  
 wie heiß hier — nicht wahr? — es ist  
 heiß! Unter lauter heißen und kühnen  
 Gräbern! Blumen voll auf dabei! Man muß  
 sich beim Leben nur die Gabe schon recht schön  
 machen; im Tode ist sie es so wohl!

Das Alles, was hier amher gepflanze ist, soll  
recht grünen und blühen wird; — soll werden  
die Zeisige hier schwitschern, die Hänflinge hier  
singen, die Nachtigallen hier schlagen! Wie  
werdet ihr Alle gern hier beisammen sein, wenn  
ich längst nicht mehr bin! Da liegen die ver-  
storbenen Gebeine meiner Luise — hier soll  
mein Körper einst liegen — dort liegt meines  
alten, lieben, theuren *Wilhelms* Särge.  
Ganz hinten soll man einst meines Leiblagers  
Leichnam begraben. Wie er immer bei mir  
war, so soll auch seine Asche nicht weit von  
der meinigen aufbewahrt werden. Aber herzu  
ich von mir einst, und noch, und ewiggeschätzte  
*Amalie*, Ihr Grab muß dem meinigen auf  
der einen Seite so nahe sein, wie *Luisens* Grab  
auf der andern. Dazu habe ich doch wohl  
Recht? (zu *Karl*) Hier gleich daneben ist ja  
dann auch noch Platz für Sie. (zu *Karl* und  
*Amalien*) Sagen Sie Beide — Ja!  
*Karl* und *Amalie*. Ja!

*Gustaf*. Nun, dann ist Alles, wie ich  
wünschte. Für euch Uebrige ist auch noch Platz  
genug hier. Ihr könnt auch die Laube noch  
mehr erweiternd lassen einst; nur stört dann  
nirgendes Hügel nicht. Die vornehmsten Be-  
stehentheile unter den Schlössern und Schloß-



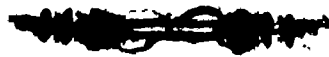
Fleisch und  
 wenn sie  
 bist Erde  
 werden —  
 fern es den  
 Kantastör-  
 rd aus Erde  
 pfigt sind die  
 ist diese Kor-  
 s der Reichen  
 e der West-  
 s Wehe sein  
 ; so soll auch  
 nicht Wehe  
 Bauer Gies  
 wie ihr sehet,  
 get euch, wie  
 en.

„Liebet Alle das Leben hier und da, so lange  
 ihr es haben könnet; aber nur, um noch mehr  
 Gutes thun zu können, und um euch noch edler  
 zu jenem Leben vorzubereiten. Es ist doch  
 Alles zu kleinlich hier, zu unvollkommen und  
 kümmerlich. Hätte man nicht die Aussicht  
 nach dorthin — was wär's? Sagt Alle, was  
 wär's? Ein Kommen und Gehen, ein Laufen  
 und Müdewerden, ein Verbundenwerden und



Wiedergetrennt werden. O weh, o weh, wenns weiter nichts wäre! So möchte ich nicht nur nicht Fürst gewesen — nein, ich möchte lieber gar nicht gewesen sein. Aber — lachet mit mir, Unsterbliche; es ist Mehr, als das. Es wird nicht nur gekommen, um zu gehen; es wird auch gegangen, um wiederzukommen. Es wird nicht nur gelaufen, um müde zu werden; es wird bloß müde gelaufen, um von neuem unzuermüdend zu laufen. Es wird nicht nur verbunden, um getrennt zu werden; es wird getrennt, um auf ewig wieder verbunden zu werden. Ah, wie klingt das so herrlich und so schön! Nun laßt uns fröhlich sein, daß wir kamen! Nun laßt uns wacker laufen! Nun laßt uns herzlich beisammen sein! Einst, einst wird Alles mit uns anders und viel besser sein. Mich gelüftet doch gar zu sehr, zu wissen, wie's droben ist. Lulise weis es längst; Wilhelm weis es nun auch schon. O ihr glücklichen Beide! Doch — euer Gustaf kommt euch bald nach. (sieht außer sich über die Gesellschaft an) Ja, ja, ich bin der Erste, der nachgeht, und Amalie drückt mir dann die Augen zu.“

Amalie stand auf und bat den Fürsten, einen Umhergang im Garten mit ihr zu machen.



Sie zog ihn nach und nach durch allerlei Gegenstände der Natur von seinen süßeln Schmeckereien ab, kam hernach auf das hässliche Bild und stimmte ihn zuletzt durch eine Frage völlig um.

„Wie würden Sie darüber denken, gütigster Herr, wenn zwischen Ihren Herren Söhnen und meinen Töchtern sich ein sanfteres Verhältnis entspinne?“

Gustaf, sehr heiter wieder. „O das würde mir unausprechlich angenehm sein. Ich bitte Sie, sagen Sie mir, halten Sie es für wahrscheinlich?“

Amalie. „Ich glaube etwas bemerkt zu haben, und eben darum was ich schuldig, Ihnen sofort Anzeige davon zu thun, damit die Sache, wenn sie nicht Ihren Beifall findet, noch bei guter Zeit hintertrieben werden könnte.“

Gustaf. „Nein, nicht hintertrieben, ja nicht hintertrieben; befördert vielmehr! Wie schön wäre das, wenn wir um der armen Kinder am Ende doch noch näher verbunden würden! Und was für herrliche Gastmähler würden meine Söhne zu Theil haben!“

Amalie. „Gut sind meine Töchter gewiss glücklich machen werden sie einst Ihre Wägen dazu für Sie.“

Gustaf. O, kommen Sie wieder zur  
Hofentaube!

Die übrige Gesellschaft promenierte schon in  
einer Entfernung von der Taube. Adolf führte  
die eine Tochter Amaliens, Emil die andere.  
Gustaf ging auf sie zu und las in den Augen  
der Pringen nun auch, was ihm Amalie ent-  
deckt hatte. Auf das Hebröchste fragte er sie,  
ob sie ihm etwas zu sagen hätten. Emil, der  
in seines Vaters Augen ebenso richtig las,  
erwiderte eilig — ach ja wohl, besser der  
Vater!

„Dort an heiliger Stätte soll es  
geschehen.“ Mit diesen Worten ging Gustaf  
voran zur Taube und Alle folgten ihm.

Adolf. Glücklicherweise sind wir Beide fein,  
wenn Jeder von uns die Erde, welche er am  
Arme hat, auf ewig die Göttinger nennen dürfte.

Gustaf, lächelnd. Wollen sie auch denn?

Amaliens Töchter, mit voller Grazie der  
Unschuld und Bescheidenheit. Ja.

Gustaf, zu den Töchtern. Wollen es denn  
auch Ihre Eltern, meine lieben Wesen?

Karl und Amalie. Wenn Sie, gnädigster  
Herr, damit zufrieden sind, so unserer voll-  
kommensten Zufriedenheit kann wohl kein Zwei-  
fel sein.

Graf, ernsthaftig: O wer wäre ich, wenn ich nicht meine Einwilligung auf der Stelle und von ganzem Herzen geben wollte? Welche Wohl könnte meinen Eltern mehr zur Ehre gereichen, ihnen eine glücklichere häusliche Zukunft versprechen und meinen Wünschen auf allen Euten gemässer sein, als diese? — Ach hätte da mein Vater noch gelebt! — (umarmt erst Amalie's Mutter und dann seine Gattin) Denn, so verläßt euch nicht neben einander und durch einander! Gern, gern will ich, wenn es Gott gefällt, noch Jungbuden sein. O wie habe ich meiner Seele wieder Wohnung gegeben! Was für eine Ausrückung von Empfindungen! Welch geliebtesten Kinder, ich dankt euch dafür. Nun wollen wir auch noch recht vergnügt beisammen leben. Verzeiht auch nun schnell, wenn ich irrte.

Die beiden Brüder stiegen schnell an ihren Vater hin, ihm die Hände drückten und küßten. Die ganze Gesellschaft verließ Grafshöhe so frohlich, als sie sonst hingefahren war, und die Vermählungen wurden sofort in aller Eile vollzogen.

Unmittelbar darauf lies Gustaf alle seine  
seel Söhne zu sich in den Schlossgarten kommen,  
wo sie größtentheils erzogen worden waren.

„Hier setzt euch zu mir und höret meine  
wichtigsten väterlichen Ermahnungen: — Ich  
habe keine Wünsche mehr, als für euch und für  
mein Volk. Mir liegt, wie ich euch oft ge-  
sagt, das fest: daß ihr immer als gute  
Liebe Brüder zusammen leben möget. So  
will ich selbst die Hande unter euch noch mehr  
rücken. Adolf soll Präsident im Justizkolle-  
gium werden, und Emil Kammerpräsident.  
Wenn dann Gustaf einmahl das Regiment  
führt, so hat er seine zwei ersten Räte an sei-  
nen selbstlichen Brüdern!“ Der Geist meines  
wackern Alten thut mir dann sehr, was sein  
Vater mir war; dieses Verhältniß paßt sehr  
gut zu dem ehemaligen, in welchem leiner als  
Oberhofmeister mit ihm stand, und Adolf und  
Emil werden seine Schwiegerkinder diese Ehre  
haben gönnen. Durch diesen meinen Plan  
hoffe ich das bestmögliche Verhältniß unter uns  
Allen auf immer zu besefigen; auch möchte ich  
nicht, daß ich dadurch für das Heil meines Volks  
auf das beste sorge. Wenn ihr dann auf allen  
den ersten Staatsstellen mit vereinigten Kräf-  
ten arbeitet und in einem Geiste so mitsamt

heisst, wie ich auch vorgeurtheilt habe — so  
 wie fest, wie unerschütterlich fest würde das  
 Glück des Landes stehen! Und, damit die  
 Nation sehe, daß ich Alles, auch das Lehrend-  
 ste, zu diesem Behufe, thun: so sollst du,  
 lieber Gatt, zu meinem Mitregenten erklärt  
 werden. Wärest du nicht ein Sohn, auf den  
 ich Verlaß nehmen könnte, so dürfte mich be-  
 leicht schon eine andere Ursache, als die, die ich  
 habe, dazu bestimmen. Es ist nemlich eine  
 häufige Erfahrung, daß eine Veränderung in der  
 Regierung Veränderungen in der ganzen Staats-  
 verfassung nach sich ziehe, und daß der Nach-  
 folger, wenn es auch das Gegentheil  
 mit der Hand zugesagt hat, umkehre,  
 was sein Vorfahr veranlaßt hat. Man sagt  
 daher den Erbprinzen gewöhnlich nach, daß  
 sie nicht eher richtig beurtheilt  
 werden könnten, als bis sie zur  
 Regierung kämen. Wenn also der Nach-  
 folger schon an der Seite des Vorfahren die Ver-  
 fassung, wie er sie einst findet, selbst mit an-  
 geordnet und unterhalten hat: so muß er sie  
 nemlich auch, um sich nicht Dementi  
 zu geben, beibehalten. Ich habe aber,  
 wie gesagt, diese Ursache bei meinem Plac  
 nicht, sondern verlasse mich fest auf dich. Ich

nöthte aber schon gewarnt werden, wobei du einmal nach meinem Rathes unge-  
 treu wirst. Da will ich dann gubneln  
 dich allein regiren lassen und schon, als wä-  
 re ich schon todt, und als erfahre ich doch Alles  
 noch, was in meinem Lande vorgehet. In  
 allen Ständen lehren laß die Väter ihre  
 Söhne zu, wenn diese werden, was ihre Söhne  
 warum sollte es nicht in unserem Lande  
 auch so zum Besten gehen? Ehre und Liebe  
 Alles, was für Fürsten das Schätzbarste ist, fällt  
 du hast schon mit mir theilen, und da mehr  
 man mich über dich noch bei meinem  
 Vater vergäße, desto lieber sollte  
 mir's sein. — Seid ihr nun über diese  
 Erklärung mit mir auch Alle zufrieden?

Erbsprinz. Ach Vater — gütigster Va-  
 ter, — wie könnten wir Ihre edelsten Gesin-  
 nungen verkennen? Aber ich weiß nicht, wie  
 mir dabei wird, wenn ich schon regiren soll;  
 es ist, als hätten wir Sie schon verlohren, oder  
 sollten Sie doch bald verlohren.

Basaf. Das folgt nicht. Ich bleibe  
 auch noch mit. Vielmehr, wenn ich überhaupt  
 bleibe, ist dir das Regiren schon etwas Neues  
 und es bedarf dann gar keine neuen Feind-  
 schaften.

sehen und ich -- schätzte mich un-  
werthbar aus der Welt.

Erbsitz. So laffe Sie das oberste Wor-  
ten noch so lange über mir regiren, als Sie  
schon allein regiren haben. Ich will Ihnen alle  
Ihre Geschäfte erleichtern, Sie alles Berdruß  
von überheben und so für das allgemeine Wohl  
leben; daß Sie noch hören sollten, wie man  
die Erziehung, welche Sie mir gegeben haben,  
nun, wenn ich die höchste Probe Ihres Gutes  
ablege, erst auch aufs höchste segne.

Gustaf, ihn an sich drückend. Ich habe  
bis im Geiste schon, du Lieber, und es hat  
dem Vaterherzen schon in voraus über Alles  
sagte.

Folgenden Tags trafen sich Hof und Ad-  
lerschaft mit den Landständen im großen  
Schloßsaale versammeln. Daß regend ein  
Adamentent vorkam, erwartete Jeder. Gu-  
staf kam mit seinen drei Prinzen. Es wurden  
zwei Stühle vorgerückt. Gustaf setzte sich und  
ließ den Erbsitzen zu seiner Rechten sitzen. Zu  
seiner Linken stellten sich Adolf und Emil. Bei  
ihnen stand die ganze Versammlung in großem  
breifachen Halbkreis.

Gustaf. Vor einigen Tagen stand ich  
hier in einer traurigen Angelegenheit. Heute



Wenigstens in einer frühlichen Zeit. So gehen im gewöhnlichen Menschenleben, so geht es im Fürstenthum; und es ist schon recht, daß es im Letztern ebenso geht; sonst vergäßen die Fürsten, daß sie auch nur Menschen sind. Erst Begräbnis; dann Hochzeit. Bald auch Kindtaufe. — Die Erbprinzessin tritt in die Fußstapfen meiner Luise. Heil — dreimal Heil unsterblicher Vaterlande! (zeigt auf Adolf) Hier ist nunmehr der Chef des Justizdepartements! (zeigt auf Emil) Hier der Chef des Kammerwesens. (zeigt auf Gustaf) Und hier steht zu meiner Rechten mein künftiger Nachfolger in der Regierung dieses Landes als Vize-regent. Ich muß schlechterdings sehen, wie er es macht, wenn er regiert. Nach meinem Tode möchte ich doch wohl nichts mehr davon erfahren, wie es hier herginge; so will ich angenehme Abhandlungen davon vergewissern, wenigstens mitnehmen. Ich fordere den Allerbesten von Ihnen, den ehrwürdigsilberhaarigen Director des landständischen Collegiums auf, mit dem Böhne dazu im Rahmen Aller zu gratuliren.

Der hohe Greis getriert in die äußerste Anstrengung. Er kann zwar herin, aber, statt zum Erbprinzen zu gehen, ging er hinaus.

Gärstet, zog die Krone hoch an sich und stammelte — ich kann nicht.

Gustaf, ihm die Hand reichend. Warum denn nicht?

„Mir kommt so vor, als ahneten Sie Ihren baldigen Tod, und diesen mag ich nicht erleben.“ (der Erbprinz blickt schnell nitwärts seinen Vater an)

Ist hernach nichts weiter nöthig; und so bleibe Alles lest beim Alten, und, wenn ich dann todt bin, auch beim Alten.

„Dann hab ich mich wohl etwas niedet gesammelt; aber so doch nicht, daß ich einiges schickter. Sprecher dieser Versammlung sein könnte. Ihre — Vortrag kam mir so unerwartet. Ich — —“ (sieht sich nach einem Substituten um).

~~Die Königin~~ 282

Gustaf. Sprechen Sie ein Paar Worte, und damit gut; Sie sprechen sie gewiss aus dem Herzen.

„So gehe es noch lange wohl Gustaf, dem Vater, und dann noch länger Gustaf, dem Sohne! Wir verehren mit gleicher Ehrfurcht Vater und Sohn.“

Gustaf, in die Hände schlagend. Das war brav; das war brav. (sieht die ganze Versammlung an, die sich tief neigt) Ein Thema zwar nur, aber sehr passend, und Stof zu einer stundenlangen Rede. (gibt dem Erbprinzen einen Wink) Mein Sohn!

Erbprinz, der aufsteht und den respektablen Greis umarmt. Ich will die Liebe und das Vertrauen der Nation zu verdienen suchen, wie Beide mein Vater hat. Der Allmächtige segne Ihr Alter!

Gustaf, als der Greis wieder an seinen Platz getreten. In Zukunft also gelten meines Sohnes Befehle, wie die meinigen, und seine Namensunterschrift wird respektirt, wie die meinige, wann auch diese nicht dabei stehen. Alles, was er spricht, schreibt und thut, ist ebenso, als hätte ich gesprochen, geschrieben, gethan. Darnach haben sich Alle und Jede zu achten. Meinen Prinzen Adolf und Emil.



wissen die Kollegien, an deren Spitze Sie nun  
 treten, wacker beistehen. Es wird diesen gleich-  
 viel sein, meine Söhne sitzen unten, oder in  
 der Mitte, oder oben. Wenn ich ein Despot  
 wäre, so müßte die Nation bei solchen Anstän-  
 den zittern; da ich aber ein hinlänglich genug  
 erklärter Volksfreund bin, so hoffe ich, daß die  
 Nachrichten, welche Sie heute empfangen, ihr  
 zur Freude gereichen werden. Das ganze  
 jetzige Fürstenhaus dieses Landes  
 wird also in Zukunft wie ein Herz  
 und wie eine Seele am Heile des  
 Landes arbeiten. Kann ich als Lan-  
 desvater bessere Anstalten treffen? Von der  
 Güte meines Einflusses überzeugt, glaube ich  
 gewis, er werde es dahin bringen, daß mein  
 Volk einst über meinen Tod keine Thräne ver-  
 gießt. Und das — will ich eben gern; denn  
 sterben müssen wir einmal doch Alle, und ist  
 das Haus bestellt, so kann das Haus ruhig  
 sein. — — Hiermit wäre die Absicht, wozu  
 wir uns heute versammelten, erreicht; was  
 nun öffentlich noch geschehen soll, werde ich  
 baldigst verfügen. (Der Fürst reicht dem Erb-  
 prinzen Mitfürsten den Arm und führt ihn aus  
 dem Saale)



an die  
Landesvo  
porrigte  
besonders  
schlusses  
bei der  
Direktor  
von feing  
das Korn

lotianformel  
vorstehenden  
sen. Gustaf  
id suchte sich  
it seines Ent  
seinem Volk  
ge, wie dem  
eine Annahm  
So, war  
und auf allen

Gerichtsstellen im Lande verlesen und hernach  
öffentlich angeschlagen.

Am Tage der Huldigung Gustafs des Dritte  
ten ward Alles ebenso eingerichtet, wie bei  
der Huldigung Gustafs des Zweiten; nur mit  
dem Unterschiede, daß diesmal nichts verlesen  
ward, sondern der Mitsfürst selbst sprach. Beide  
Gustafe erschienen in ihren Staatskleidern auf  
dem Balkon und begrüßten die Nation ehren  
bietig. Der Vater setzte seinen Hut wieder  
auf; der Sohn legte ihn neben sich.

Gustaf der Dritte, nach feierlichem Trom  
petenschall. Mitbürger! Früher, als wir  
Alle erwarteten, trat ich hieher; doch, dem  
Herrn aller Völker sei Dank, nicht bei der ge  
wöhnlichen Gelegenheit. Mein Herr Vater  
lebt noch und ich habe die Ehre, hier neben

Ihm zu stehen freunt euch darüber allem  
 mir hoch nach hehet. Es ist Ihm gefällig gene-  
 sen, mit, seinem einfügen, durch die Befehle  
 des Landes stipulirten Nachfolger, liegt schon  
 zum Mitregenten zu erklären. Keiner, von  
 euch soll dadurch zur Hürde veranlaßt werden,  
 als werde Er euch bald auf irgend eine Weise  
 verlassen; sondern ihr sollt insgesamt den Ge-  
 danken ergreifen und festhalten, daß Er damit  
 bloß für euer Aller fortdauerndes Glück noch  
 väterlicher sorgen wollen. In der Regirungs-  
 kunst von ihm unterrichtet, soll ich sie nun auch  
 vor seinen Augen noch ausüben; damit er ge-  
 legentlich bei der Ausübung die Lücken noch aus-  
 füllen könne, welche auch der vollständige  
 mündliche Unterricht in allen Arten von Wis-  
 senschaften und Künsten lassen muß. Verehret  
 und segnet Ihn auch hiesir. — Ihn, der Alles  
 was Fürsten jemals zum Heile ihrer Völker  
 thaten, für euch that und so auch das Aller-  
 beste noch thun wollte. Ich schätze die Ehre,  
 welche mir widerfährt, in ihrem ganzen Um-  
 fange; mein Herz ist aber sie und über meine  
 Bestimmung in einem Drange der allgewaltig-  
 sten Gefühle. — Sie, mein Herr, Baten  
 empfangen Sie zuörderst vor allen diesen un-  
 sern Tausenden den heiligsten Dank Ihres  
 Sohnes

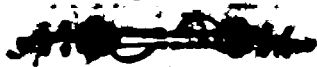


alle mit dem heiligsten Eide, da Ihre edlen  
 Tusthaten zu rufen; ich verspreche Ihnen,  
 eint aus allen meinen Kräften eben so auch  
 wieder für einen guten Nachfolger zu sorgen,  
 wie Sie. Befehl Sie nun auch noch recht lange  
 und erblicken Sie noch Ihre Kindesfinder von  
 dem Alter, wie Ihre Kinder lebt; damit Sie  
 mit der festesten Ueberzeugung eint zur Oberwelt  
 aufsteigen, daß das Heil dieses Landes auf  
 ewige Zeiten gesichert sei. (Gustaf, der Zweite,  
 umarmte lebt Gustaf, den Dritten, lange  
 Freudenthränen flossen auf dem Balkon, Freu-  
 denthränen flossen auf dem ganzen Schloss-  
 platz.) — — — — —  
 Reichlicher, nun werden ich  
 mich an euch noch einmahl. Ihr kennt mich  
 noch zu wenig; aber ihr sollt mich nun, da ich  
 in das heiligste Verhältnis mit euch tret, bald  
 näher kennen lernen. Seht, glaubet mir nur  
 dieses Wort, — (legt die Hand auf die Brust)  
 das Herz schlägt ganz für euch und soll, so lange  
 es schlägt, für euch schlagen. Ob lang ich  
 noch bin, so bin ich doch vorbereitet, durch  
 Angewöhnung zur Vaterlandsliebe von Kind-  
 heit auf, und — befinde mich an des Vaters  
 eines geübten Vaters. Religion, Ordnung,  
 Freiheit, blühender Wohlstand stehen in diesem  
 Lande nun schon lange genug fest; alle häßliche





Anstalten Anb' getroffen  
als nur Alles so zu ei  
Dies ist mehr, lieber u  
Höfste Pflicht sein. . .  
Augenblick ist und ble  
werde, ebenso soll auch  
einst Kleinregierer bin.  
nach gewis die Höfste;  
Der Gegenstand meines  
gegenwärt' Gottes. De  
Vater die herzlichste u  
Batrauen; laßt aber  
Herzen mit u mittel  
ste Leid werden, und  
Handlungen meines Le  
fachen. Wie Er denkt  
Er lebt; will ich leben.  
wie uns gemeinschaftl  
mels dazu erfliehen, u  
Bornehmen wohl gell  
nung immer auch Aller  
mit besonders den Besi  
die in ihrem Fache die bewährtesten Kenntnisse  
besitzen. Ich weiß, wer glaubt, mit einem guten  
Rath geben zu können, der ertheile ihn mir so  
Verheißet mit nichts, wovon ihr meint, daß  
es gut wäre, wenn ich es wüßte. . . Bringet



mir treuherzig Alles, was über die Fürsten und das Regierungswesen geschrieben wird, und wenn es noch so hart und so bitter wäre. Wozu nützt es sonst, wenn es meinem Stande nicht vorgelegt wird? — Und nun, so möchte es wohl gehen ferner euch und euren Kindern und euren spätesten Nachkommen! Mit diesem Wunsche segne ich euch — segnet mich mit demselben Wunsche — bis sei die Huldigung, die ihr mir lezt ein, für allemahl leistet! — — —

Nach einer kleinen Pause erscholl das — Es lebe Gustaf, der Zweite! Es lebe Gustaf, der Dritte! Es leben die Gustafe alle zu ewigen Zeiten! — Darauf fielen Trompeten und Pauken ein.

Gustaf, der Zweite, verlor sich vom Balkon und lies seinen Sohn allein stehen. Die Nation verstand ihn. „Er versinnlicht uns, hies es, wie er eher abgehen und wie sein Sohn alsdann allein unser Regent sein wird.“ Die ganze simple Cerimonie endigte sich, wie ehemals, und Gustaf, der Dritte, begab sich vom Balkon zu seinem Vater.

Der noch tief gerührte Vater hielt ihn lange an seiner Brust fest. Endlich redete er ihn an. „Jetzt ging ich dir vom Balkon in mein Zimmer voran und du folgest mir hieher

nach. — Eine gehe ich dir voran zum Regenten-  
 Pse zum Throne des Weltrichters; auch dahin  
 wirst du mir folgen. Ich geträste mich eines  
 guten Urtheils; regire du so, daß du auch ein  
 gut Urtheil empfängst. Mit determinirter  
 Bravheit erwiederte der Sohn. — Gewis,  
 Vater — bei allem Beistande, doch ich mir  
 von Gott wünsche. — gewis!

Die Kollegia hatten Befehl erhalten, an  
 ihren Plätzen zu sein. Gustaf, der Dritte,  
 führte seinen Bruder Adolf erst als Chef des  
 Justizdepartements, und dann seinen Bruder  
 Emil als Chef des Kammerdepartements ein.  
 An beiden Orten hielt er als wirklicher Fürst  
 eine kurze Rede; worin er die Rätke bat, sei-  
 nen Brüdern mit Rath und That beizustehen,  
 und seine Brüder ermahnte, Gerechtigkeit und  
 Menschenliebe sich bei allen ihren Sentenzen  
 leiten zu lassen, treuen Rath anzunehmen und  
 mit ihm zugleich für das allgemeine Wohl le-  
 benslang unverdrossen thätig zu sein.

Mittags war große Tafel; hernach Con-  
 cert und Ball. Die Nation trieb es, wie der  
 Fürst an seinem Hofe. An öffentliche Feiers-  
 lichkeiten ward nicht gedacht; dafür aber waren  
 frohe Familienzusammenkünfte durch das ganze  
 Land. Jeder sah nun erst recht ein, wie gut

es der Kaiserlichen diesen Tag gewohnt, da sein künftiger Nachfolger sich anheulig gemacht nicht die geringste Veränderung einzuräumen, die zur Beeinträchtigung des Volkes gezeihen könnte. „Es geht auch also, sprechen die Väter zu den Kindern und die Grossväter zu den Enkeln, einst ebenfogleich, als uns; eure Tage werden wie unsere Tage sein, und die Gussase haben kein Ende.“

Einige Jahre hindurch betrieben die beiden Gussase die Regierung nun dergestalt, daß sie bald Beide zusammen befohlen und unterschrieben, bald der Vater, oder der Sohn, allein auf befohl und unterschrieb. Am Geburtstage des Mitfürsten dankte ihm der Vater mit seiner ehemaligen Reiseschreibtafel. „Denn: sich die Nation an Alles gewöhne und es ihr nicht auffalle, wenn du in Zukunft bei meinem Leben noch auf Monate, oder länger, ohne mich regierst, so will ich zuerst auf einige Zeit ohne dich regieren. Du hast du das Andenken einer für das Land sehr wohlthatigen seinen fürstlichen Reise; mache es nun, wie ich, und thut also dieselbe Sache. Gehe unterwegs oft in die Schreibtafel, ob noch etwas

vergeffen worden ist. Hören wir uns auf die noch übrigen Wünsche der Nation und Forme dann noch mit einer eigenen Tafel dazu zu thun gerathet.“

Der junge Fürst reisete zwar nicht weiter, aber noch größserem Vergnügen, als sein Vater einst, kam aber mit leerer Tafel wieder.

„Gut!“, als sein Sohn ihm diese gezeigt hat. „Du glaubst du doch wohl, was ich dir immer sagte? die Ilupatrioten, die Volksfeinde perfidiren den braven Minister, der für das Volk spricht, wie den Schulmeister, der für die Menschheit überhaupt schreibt, und ihr ewiges Gerade ist, das Volk zu liegen zu lassen. Den Fürsten rathen sie ins Ohr — wenn sie erst anfangen, auf die Tarenten zu hören, so würden sie nicht fertig damit werden, und, hätten sie Abgesagt, so müßten sie Ab sagen u. s. w. Die Schurken sind sie nicht obendrein noch dämmer, wie ein A B C Schöke? Sie wissen nicht einmal, daß das A B C ein Ende habe. Mit Z hört sie auf; wie können Sie also durch diesen Vergleich so besinnlichen wollen, daß ein Fürst, der auf Selbstlagen zu hören anfange, nicht fertig werde? Er komme bis an Z, so ist er fertig; und, daß er bis dahin komme, dazu

hat er sich nicht gütlich gethan, daß er nicht  
 besser, als ich meine, die Sache zu  
 tun. Ich will nicht sagen, daß die  
 immer wahr sein, daß die Kaiserin, die  
 ersten Leute sind, als die Kaiserin, wenn die  
 Kaiser über Reich und Mangel klagen, das  
 unschuldige Leiden der Kaiserin. Ich habe die  
 patriotische Kaiserin, welche jedes Volk mit  
 Recht zu seinem Herrn, oder, wenn du's nicht  
 kannst, so las sie uns wählen. Erwäge nur  
 einmal, lieber Sohn, wie der Menschheit zu  
 Muthe sein mag, wenn sie, die durch die  
 Kaiserin machte, damit Jeder sein Blut, das  
 er sich schenkt, ungekostet von den Andern  
 genießen könnte, nicht erfahren würde, daß es  
 von ihr gemacht. Ich selbst habe in der Kaiserin  
 Glück und Glücksgenuß betrogen. So wären  
 sie doch wirklich lieber ohne Kaiserin geblieben;  
 gegen den Glückstörer ihresgleichen könnten  
 sie alsdann doch Nothwehr anwenden. Aber –  
 sag mir, wie ward dir, als du gar nichts in  
 deine Tafel schreiben konntest?

O. des Sohns. O – hinans schreiben hätte  
 ich genug können; nur nichts von der Art,  
 was Sie verlangten. Wenn hätten tausend  
 solcher Schreibefeln mich zugerathen. Bester  
 Vater; sollte ich Ihnen Alles das überlegen,

und nicht mit unzufriedenheit. Sie hielt zu  
Ihrem Ruhm und Nachruhm gesagt worden  
ist, es o. hochwürdig ist dann fertig? Doch  
das ist hin gleich fertig damit. (Alleinhalten  
vollkommen und unfehlbar: alleinhalten: tanzend  
Stimmen land aus eine Stimme. ... und  
... das. das. das. ...) Gute auf ... so ist gut.  
Mein Wohl hat mich also noch nicht los? ...

O. der Sohn. Warlich, wie es Gott  
wollen kann. Es ist auch überall so ein  
stillender Wohlstand im Lande, ein Leben und  
Verkehr, daß ich nicht glaube, daß es irgend  
wo auf der Erde etwas Ähnliches gebe. Nicht  
keine. Einziger unter den fürstlichen Vätern,  
haben Sie mir es gemacht, als Fürst von einer  
ganzen Nation gekrönt zu werden. ...  
und O. der Vater, die Augen voll Thränen  
thäten. Du machst mir die seligste Stunde  
meines Lebens heute: in das mich etwas  
allein. ...  
Der fromme Fürst blieb nicht lange allein.  
Auf die gehabte selige Stunde schlug sofort  
eine andere ebenso selige. Der Fürst war  
schon wieder auf ihn, als er aus seinem  
Schlafkammer zurückkam, und brachte ihm die  
schönliche Nachricht, daß seine Gemahlin, die  
vorher schon mit einer Prinzessin niedergekommen

man kann, nimm auch von einem Hütungs-  
 kunden, so wie ich, ein wenig an. Er ist  
 e. O. der Vater, dem Sohn seine Güter  
 reichend. O Tag der Tage, warte du mit  
 Geduld! (den Boden ergrüßt annehmend). Sie  
 her, las mich noch ein wenig aßten! ...  
 .119. Nach eingegangenen Stunden begab sich der  
 bis in den letzten Himmel versetzt. Er kam  
 in das Zimmer der fürstlichen Wächlerin.

„Nun Freude die Fülle and stehliches  
 Wesen in diesem Lande immer und ewiglich?  
 Dank, Dank, liebe Tochter, liebe Landes-  
 mütter, für das unschätzbare Geschenk, das  
 Sie mir und allen unsern Tausenden gemacht  
 haben! So froh war ich in meinem Leben  
 nicht, als jetzt. Gehet mich doch Alle an,  
 Kinder, ehret mich doch recht an; bin ich denn  
 nicht die Freude selbst? Höre, mein Gustaf,  
 als du ankamst, war ich schon wie außer mich  
 selbst versetzt; nun aber, da ich Gustaf, den  
 Vierten, noch sehe, — Kinder, vergeßt  
 mir's — ich weiß nicht, wie mir ist — ich  
 glaube, an so einer Freude könnte ein ehrlicher  
 Fürst sterben.“

Jeder der Anwesenden ergriff und die  
 Anstehenden hatten gleich den vorerwähnten  
 Fürstenmann, der sich aber nach einigem Sitzen



und Hugenotten, bald wieder sammlerte, und  
ausrief — „Mein, mein, ich sterbe! Wasmahl  
nicht? eben das sage ich euch Allen, es soll  
ein Fest an meinem Hofe gefeiert werden, wie  
noch nie gefeiert worden ist, und im ganzen  
Landes soll ein Jubel sein, wie noch nicht  
gewesen ist.“

und dann —

Man nahm Gustafen, der im zu bestigen  
Hühnung zu gerathen schien, den Enkel wieder,  
obzuvor auf er mit dem Schwert auf die Seite  
ging.

„Es soll die letzte Feierlichkeit sein, die ich veranstalten helfen will; also las sie mich allein veranstalten. Alle folgenden rechte du an, wie du willst. Es betrifft zugleich die höchste Freude, die mir Gott nur widerfahren lassen konnte; also soll sie sich vor allen vorhergegangenen auszeichnen. Man sagt es den Grossvätern überall noch, daß sie an ihren Enkeln noch mehr Wohlgefallen hätten, als an ihren Kindern, und es mag dies auch wohl in der menschlichen Natur seinen guten Grund haben. Bei mir aber kommt dazu, daß ich ein Fürst Grossvater bin. Da ich mein Volk so unaussprechlich liebe, was konnte sich Froheres für mich ereignen, als daß ich nun noch um eine Generation weiter sein Heil gesichert sehe? Von dieser Seite betrachtet mich Alle diemahl; auch hoffe ich, daß Jeder wirklich diese Seite treffen und Alles, was ich thue, für öffentlichen Ausdruck des höchsten Patriotismus erklären werde.“

Nach Verkauf einiger Stunden ritten alle fürstliche Bediente unter vorreutenden blasenden Postillons ab, um die glückliche Geburt eines Erbprinzen im zweiten Gliede im ganzen Lande zu verkündigen. Noch vor Abend erschien ein fürstlicher Befehl, daß alle Schulden wegen

Leben frei und los sein sollten, ohne daß die Gläubiger an ihren rechtmässigen Forderungen etwas einbüßen dürften. Zugleich beschloß eine Verordnung, daß alle Gefangenisse gelöst werden sollten, diejenigen ausgenommen, in welchen überlesene Mörder und Räuber saßen. Bis zum angelegten allgemeinen Dankfeste im ganzen Lande verrichtete der großmächtige und frohheulige Fürst täglich eine öffentliche große That. Am Dankfest selbst ward der vierte Gustaf in der Kirche getraut. Die sämmtlichen Landstände vertraten die Stände der Taufzeugen, und der alte Direktor, so schwach er nun war, ließ sich nicht verheimeln, das der Nation so willkommenes Kind zur Taufe zu halten. Drauf waren drei Tage Ferien in allen Kollegien und Geschäften. Zu diesem war allgroße Tafel bei Hofe und überaus zahlreicher Ball; wozu täglich ein anderer beträchtlicher Theil der bravsten Residenzbürger eingeladen ward. Trompeten und Pauken waren dabei in größter Rego und die Gesundheit des neuen Erbprinzen ward allemahl unter Kanonendonner getrunken. Auf diese drei Hofstage folgten zehn Tage für die Nation. Der Fürst öffnete seinen Schlossgarten, der zehn Meilen hindurch erleuchtet ward. An jedem Tage

wurden fünfhundert Stühle an Tische und  
Banken ausgelegt, die alsdann in ver-  
schiedenen Sälen reichlich besetzt wurden und  
längten. Gustaf besuchte allmahl diese feste  
Gäste auf eine Stunde, und so, wie er da  
war, ließen sich auch die Trompeten und  
Pauken hören, und die Erbprinzeßin  
sah die die Säulen trafen, donnerten so  
viel Kanonen, als an den drei Hoffesttagen  
dieshalb diese Feiern besprochen waren,  
ging die Nation zu ihren Arbeiten und der  
König zu seinen Geschäften zurück. Seit dem  
Tode der kaiserlichen Gattin hatte sich ereignet,  
Indem aus gute Zeiten hatten an und  
dem neuen Kaiserthum geherrscht. Die ganze  
Nation hatte die Absicht des Fürsten durch-  
gesehen und sein heiliger Rathschlag  
war der auch über das Wohl der  
späteren Nachwelt, und die Länder  
väterlichste Warfreude empfanden,  
was allgemein darin erkannt und es damit  
wie eine klügerliche geliebt.

1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 2474. 2475. 2476. 2477. 2478. 2479. 2480. 2481. 2482. 2483. 2484. 2485. 2486. 2487. 2488. 2489. 2490. 2491. 2492. 2493. 2494. 2495. 2496. 2497. 2498. 2499. 2500. 2501. 2502. 2503. 2504. 2505. 2506. 2507. 2508. 2509. 2510. 2511. 2512. 2513. 2514. 2515. 2516. 2517. 2518. 2519. 2520. 2521. 2522. 2523. 2524. 2525. 2526. 2527. 2528. 2529. 2530. 2531. 2532. 2533. 2534. 2535. 2536. 2537. 2538. 2539. 2540. 2541. 2542. 2543. 2544. 2545. 2546. 2547. 2548. 2549. 2550. 2551. 2552. 2553. 2554. 2555. 2556. 2557. 2558. 2559. 2560. 2561. 2562. 2563. 2564. 2565. 2566. 2567. 2568. 2569. 2570. 2571. 2572. 2573. 2574. 2575. 2576. 2577. 2578. 2579. 2580. 2581. 2582. 2583. 2584. 2585. 2586. 2587. 2588. 2589. 2590. 2591. 2592. 2593. 2594. 2595. 2596. 2597. 2598. 2599. 2600. 2601. 2602. 2603. 2604. 2605. 2606. 2607. 2608. 2609. 2610. 2611. 2612. 2613. 2614. 2615. 2616. 2617. 2618. 2619. 2620. 2621. 2622. 2623. 2624. 2625. 2626. 2627. 2628. 2629. 2630. 2631. 2632. 2633. 2634. 2635. 2636. 2637. 2638. 2639. 2640. 2641. 2642. 2643. 2644. 2645. 2646. 2647. 2648. 2649. 2650. 2651. 2652. 2653. 2654. 2655. 2656. 2657. 2658. 2659. 2660. 2661. 2662. 2663. 2664. 2665. 2666. 2667. 2668. 2669. 2670. 2671. 2672. 2673. 2674. 2675. 2676. 2677. 2678. 2679. 2680. 2681. 2682. 2683. 2684. 2685. 2686. 2687. 2688. 2689. 2690. 2691. 2692. 2693. 2694. 2695. 2696. 2697. 2698. 2699. 2700. 2701. 2702. 2703. 2704. 2705. 2706. 2707. 2708. 2709. 2710. 2711. 2712. 2713. 2714. 2715. 2716. 2717. 2718. 2719. 2720. 2721. 2722. 2723. 2724. 2725. 2726. 2727. 2728. 2729. 2730. 2731. 2732. 2733. 2734. 2735. 2736. 2737. 2738. 2739. 2740. 2741. 2742. 2743. 2744. 2745. 2746. 2747. 2748. 2749. 2750. 2751. 2752. 2753. 2754. 2755. 2756. 2757. 2758. 2759. 2760. 2761. 2762. 2763. 2764. 2765. 2766. 2767. 2768. 2769. 2770. 2771. 2772. 2773. 2774. 2775. 2776. 2777. 2778. 2779. 2780. 2781. 2782. 2783. 2784. 2785. 2786. 2787. 2788. 2789. 2790. 2791. 2792. 2793. 2794. 2795. 2796. 2797. 2798. 2799. 2800. 2801. 2802. 2803. 2804. 2805. 2806. 2807. 2808. 2809. 2810. 2811. 2812. 2813. 2814. 2815. 2816. 2817. 2818. 2819. 2820. 2821. 2822. 2823. 2824. 2825. 2826. 2827. 2828. 2829. 2830. 2831. 2832. 2833. 2834. 2835. 2836. 2837. 2838. 2839. 2840. 2841. 2842. 2843. 2844. 2845. 2846. 2847. 2848. 2849. 2850. 2851. 2852. 2853. 2854. 2855. 2856. 2857. 2858. 2859. 2860. 2861. 2862. 2863. 2864. 2865. 2866. 2867. 2868. 2869. 2870. 2871. 2872. 2873. 2874. 2875. 2876. 2877. 2878. 2879. 2880. 2881. 2882. 2883. 2884. 2885. 2886. 2887. 2888. 2889. 2890. 2891. 2892. 2893. 2894. 2895. 2896. 2897. 2898. 2899. 2900. 2901. 2902. 2903. 2904. 2905. 2906. 2907. 2908. 2909. 2910. 2911. 2912. 2913. 2914. 2915. 2916. 2917. 2918. 2919. 2920. 2921. 2922. 2923. 2924. 2925. 2926. 2927. 2928. 2929. 2930. 2931. 2932. 2933. 2934. 2935. 2936. 2937. 2938. 2939. 2940. 2941. 2942. 2943. 2944. 2945. 2946. 2947. 2948. 2949. 2950. 2951. 2952. 2953. 2954. 2955. 2956. 2957. 2958. 2959. 2960. 2961. 2962. 2963. 2964. 2965. 2966. 2967. 2968. 2969. 2970. 2971. 2972. 2973. 2974. 2975. 2976. 2977. 2978. 2979. 2980. 2981. 2982. 2983. 2984. 2985. 2986. 2987. 2988. 2989. 2990. 2991. 2992. 2993. 2994. 2995. 2996. 2997. 2998. 2999. 3000. 3001. 3002. 3003. 3004. 3005. 3006. 3007. 3008. 3009. 3010. 3011. 3012. 3013. 3014. 3015. 3016. 3017. 3018. 3019. 3020. 3021. 3022. 3023. 3024. 3025. 3026. 3027. 3028. 3029. 3030. 3031. 3032. 3033. 3034. 3035. 3036. 3037. 3038. 3039. 3040. 3041. 3042. 3043. 3044. 3045. 3046. 3047. 3048. 3049. 3050. 3051. 3052. 3053. 3054. 3055. 3056. 3057. 3058. 3059. 3060. 3061. 3062. 3063. 3064. 3065. 3066. 3067. 3068. 3069. 3070. 3071. 3072. 3073. 3074. 3075. 3076. 3077. 3078. 3079. 3080. 3081. 3082. 3083. 3084. 3085. 3086. 3087. 3088. 3089. 3090. 3091. 3092. 3093. 3094. 3095. 3096. 3097. 3098. 3099. 3100. 3101. 3102. 3103. 3104. 3105. 3106. 3107. 3108. 3109. 3110. 3111. 3112. 3113. 3114. 3115. 3116. 3117. 3118. 3119. 3120. 3121. 3122. 3123. 3124. 3125. 3126. 3127. 3128. 3129. 3130. 3131. 3132. 3133. 3134. 3135. 3136. 3137. 3138. 3139. 3140. 3141. 3142. 3143. 3144. 3145. 3146. 3147. 3148. 3149. 3150. 3151. 3152. 3153. 3154. 3155. 3156. 3157. 3158. 3159. 3160. 3161. 3162. 3163. 3164. 3165. 3166. 3167. 3168. 3169. 3170. 3171. 3172. 3173. 3174. 3175. 3176. 3177. 3178. 3179. 3180. 3181. 3182. 3183. 3184. 3185. 3186. 3187. 3188. 3189. 3190. 3191. 3192. 3193. 3194. 3195. 3196. 3197. 3198. 3199. 3200. 3201. 3202. 3203. 3204. 3205. 3206. 3207. 3208. 3209. 3210. 3211. 3212. 3213. 3214. 3215. 3216. 3217. 3218. 3219. 3220. 3221. 3222. 3223. 3224. 3225. 3226. 3227. 3228. 3229. 3230. 3231. 3232. 3233. 3234. 3235. 3236. 3237. 3238. 3239. 3240. 3241. 3242. 3243. 3244. 3245. 3246. 3247. 3248. 3249. 3250. 3251. 3252. 3253. 3254. 3255. 3256. 3257. 3258. 3259. 3260. 3261. 3262. 3263. 3264. 3265. 3266. 3267. 3268. 3269. 3270. 3271. 3272. 3273. 3274. 3275. 3276. 3277. 3278. 3279. 3280. 3281. 3282. 3283. 3284. 3285. 3286. 3287. 3288. 3289. 3290. 3291. 3292. 3293. 3294. 3295. 3296. 3297. 3298. 3299. 3300. 3301. 3302. 3303. 3304. 3305. 3306. 3307. 3308. 3309. 3310. 3311. 3312. 3313. 3314. 3315. 3316. 3317. 3318. 3319. 3320. 3321. 3322. 3323. 3324. 3325. 3326. 3327. 3328. 3329. 3330. 3331. 3332. 3333. 3334. 3335. 3336. 3337. 3338. 3339. 3340. 3341. 3342. 3343. 3344. 3345. 3346. 3347. 3348. 3349. 3350. 3351. 3352. 3353. 3354. 3355. 3356. 3357. 3358. 3359. 3360. 3361. 3362. 3363. 3364. 3365. 3366. 3367. 3368. 3369. 3370. 3371. 3372. 3373. 3374. 3375. 3376. 3377. 3378. 3379. 3380. 3381. 3382. 3383. 3384. 3385. 3386. 3387. 3388. 3389. 3390. 3391. 3392. 3393. 3394. 3395. 3396. 3397. 3398. 3399. 3400. 3401. 3402. 3403. 3404. 3405. 3406. 3407. 3408. 3409. 3410. 3411. 3412. 3413. 3414. 3415. 3416. 3417. 3418. 3419. 3420. 3421. 3422. 3423. 3424. 3425. 3426. 3427. 3428. 3429. 3430. 3431. 3432. 3433. 3434. 3435. 3436. 3437. 3438. 3439. 3440. 3441. 3442. 3443. 3444. 3445. 3446. 3447. 3448. 3449. 3450. 3451. 3452. 3453. 3454. 3455. 3456. 3457. 3458. 3459. 3460. 3461. 3462. 3463. 3464. 3465. 3466. 3467. 3468. 3469. 3470. 3471. 3472. 3473. 3474. 3475. 3476. 3477. 3478. 3479. 3480. 3481. 3482. 3483. 3484. 3485. 3486. 3487. 3488. 3489. 3490. 3491. 3492. 3493. 3494. 3495. 3496. 3497. 3498. 3499. 3500. 3501. 3502. 3503. 3504. 3505. 3506. 3507. 3508. 3509. 3510. 3511. 3512. 3513. 3514. 3515. 3516. 3517. 3518. 3519. 3520. 3521. 3522. 3523. 3524. 3525. 3526. 3527. 3528. 3529. 3530. 3531. 3532. 3533. 3534. 3535. 3536. 3537. 3538. 3539. 3540. 3541. 3542. 3543. 3544. 3545. 3546. 3547. 3548. 3549. 3550. 3551. 3552. 3553. 3554. 3555. 3556. 3557. 3558. 3559. 3560. 3561. 3562. 3563. 3564. 3565. 3566. 3567. 3568. 3569. 3570. 3571. 3572. 3573. 3574. 3575. 3576. 3577. 3578. 3579. 3580. 3581. 3582. 3583. 3584. 3585. 3586. 3587. 3588. 3589. 3590. 3591. 3592. 3593. 3594. 3595. 3596. 3597. 3598. 3599. 3600. 3601. 3602. 3603. 3604. 3605. 3606. 3607. 3608. 3609. 3610. 3611. 3612. 3613. 3614. 3615. 3616. 3617. 3618. 3619. 3620. 3621. 3622. 3623. 3624. 3625. 3626. 3627. 3628. 3629. 3630. 3631. 3632. 3633. 3634. 3635. 3636. 3637. 3638. 3639. 3640. 3641. 3642. 3643. 3644. 3645. 3646. 3647. 3648. 3649. 3650. 3651. 3652. 3653. 3654. 3655. 3656. 3657. 3658. 3659. 3660. 3661. 3662. 3663. 3664. 3665. 3666. 3667. 3668. 3669. 3670. 3671. 3672. 3673. 3674. 3675. 3676. 3677. 3678. 3679. 3680. 3681. 3682. 3683. 3684. 3685. 3686. 3687. 3688. 3689. 3690. 3691. 3692. 3693. 3694. 3695. 3696. 3697. 3698. 3699. 3700. 3701. 3702. 3703. 3704. 3705. 3706. 3707. 3708. 3709. 3710. 3711. 3712. 3713. 3714. 3715. 3716. 3717. 3718. 3719. 3720. 3721. 3722. 3723. 3724. 3725. 3726. 3727. 3728. 3729. 3730. 3731. 3732. 3733. 3734. 3735. 3736. 3737. 3738. 3739. 3740. 3741. 3742. 3743. 3744. 3745. 3746. 3747. 3748. 3749. 3750. 3751. 3752. 3753. 3754. 3755. 3756. 3757. 3758. 3759. 3760. 3761. 3762. 3763. 3764. 3765. 3766. 3767. 3768. 3769. 3770. 3771. 3772. 3773. 3774. 3775. 3776. 3777. 3778. 3779. 3780. 3781. 3782. 3783. 3784. 3785. 3786. 3787. 3788. 3789. 3790. 3791. 3792. 3793. 3794. 3795. 3796. 3797. 3798. 3799.

Ich muß auf einige Zeit nach  
Gustafshöhe und da die Landluft einathmend  
durch mich fließig da, auch allein, bald mit  
der allseitigen, wie du willst. ...  
Der brave Sohn hatte bei der ersten Ent-  
fernung seines Vaters von dieser Art eine trau-  
rige Erfahrung. Es war ihm, als hätte er  
den Vorwurf vom Tode desselben. Ohne  
mit ihm auf die Sachen zu überlegen, veran-  
staltete und verordnete er nun, bloß aus sich  
sich in der Ordnung mit jedem Ange-  
meiner, wie steht ihm sein Vater durch die eingeführte  
und beständige Ordnung der Dinge im Lande die  
Regierung gemacht haben. Hier etwas Auser-  
ordentliches vor, so bezieht er dieselben erst mit  
Belegung seiner Meinung, um seine Befehle  
oder seinen Schritt dazu zu erhalten. ...  
Gustaf, der Zweite, kam zur Hofburg  
zurück und regierte wieder mit. Als er bis dem  
Vater über gehen, ging er mit dem Fräule-  
in gleich, wieder nach Gustafshöhe und  
vernahm sich das Fräulein zu seiner Meinung in  
jedem vorkommenden Falle, und wenn er auch  
noch so außerordentlich wäre, bis zu seiner  
Zurückkunft. Besuchen magst du mich fließig,  
seht er hinzu, über, Sohn, aber von Regie-  
rungsdingen wollen wir gar nichts sprechen. ...

Der ganze Comptoir-Vorstand stand auf  
solche Art. Als dem Winterehrte der Vater  
zur Keßdenz kam und beschäftigte sich damit,  
daß er Alles, was sein Sohn untergebracht hielt  
sich versah hatte, genau untersuchte. — Mit  
der reinsten und eindringlichsten Sprache. — Aber  
fügte er sich, daß er nun überflüssig  
set, und daß sein Tod, wenn er  
hätte geschähe, kein Verlust wäre der  
für die Nation wäre. —

„So ist's recht, du moderner betender Gustaf  
ist hab ich gemerkt. — Mach's es denn so  
wenn ich lange nach Gustafshöde gerufen bin  
sich niederzuliegen, und stelle dir  
immer vor, als könnte ich wieder kommen  
und nachsehen, wie du regst. — Doch, nicht  
das wird nicht möglich sein. — Dein Geist und  
meiner Geist sind, wie ich nun völlig sehe, gleich  
sind ein und derselbe Geist zweimacht. — Dieser  
Geist hätte also nichts dabei ein, und wenn  
er meinte, in dieser Minute die Unterwelt zu  
helfen. — Wie schön ist, wenn er die gleiche  
Stelle immer selbst setzt, daß die Seele  
zwischen Vorfar und Nachfolger, gar offenbar  
Unterschied bemerken, wenn sie nicht durch  
dies Gesicht erblickt, oder einen solchen  
Nahmen hören. —



Wollte vorher. — Und — da ich nicht mehr  
bringen; denn that ich mit dir so, wie ich  
that. Seit mir — Seit mir —

Wen nach an wohnte der zweite Gustaf  
aberausfahren auf Gustafsholm, und kam, nur  
dann und wann, auf einige Tage zur Residenz.  
Neuerstlichen war er im Cabinet und eben  
selbst unterschrieb er mit. Allein, befohl und  
unterschrieb er gar nicht mehr. Die Nation  
schonte ihm die Ruhe, weil sie die ungewöhnliche  
Zubereitung derselben für ein fürstliches  
Mahl erst sah, das er geliefert hätte.  
Unbemerkt kam er zur Residenz; unbemerkt  
verließ er sie wieder; und das zehnte mal  
wusste man nicht, ob er im Orte oder außer  
misch, sei.

Der Familienfreuden wurden für ihn viel.  
Seine drei Söhne beschäftigten ihn mit Enkeln  
und Enkelinnen um die Wette, und er konnte  
ihrer nicht genug bekommen. Der vierte So  
hn mußte ihm oft nach seinem Landhause ge  
bracht werden und Annette mußte jederzeit die  
Ueberbringerin sein. Endlich blieb der Erbprinz  
bei ihm, und — Annette auch. Der gebohrnen  
Hofmeister des Kaisers hatte sich selbst aus  
den Söhnen zu erziehen, welcher den Kaiser von



Die Gattin über die Jahre: Gewunder: Kämpfe es  
 troar an, machte ihn aber bloß zum Oberkopf  
 mei noch eines Untergrübe

fen  
 Sym  
 Sym  
 Die  
 Mü  
 hat  
 Is  
 Frei  
 der  
 die

Die Tage wurden 1

si  
 t. sich, Grossvater, Gustaf  
 aus. In solchen Tagen  
 te, Grossmutter, Amalie  
 er Rosenlaube, und, Blick  
 ergangenheit zurück, blickt  
 Traut, wie ein Paar  
 n. Sie dann Arm in Arm  
 ch seinen Vorbeigehen  
 darin hören.

11. Die Gattin über die Jahre: Gewunder: Kämpfe es  
 troar an, machte ihn aber bloß zum Oberkopf  
 mei noch eines Untergrübe

er eine Gedächtnisstätte sein Grab gelichte, habe  
die Grossmutter.

„Eine Bitte noch an Sie, meine alte  
Velebte! Ich sterbe eher, als Sie; das weis  
ich, oder an einer langen  
es steht bei Gott und bei  
ich wünschte freilich, daß  
wie ihm sei, und werde  
lassen Sie mich alsdann  
Sie mit die Augen zu  
ich noch so viel Bewußt  
in Hände gefaltet in Ihre

andere Hand zu legen — in dieser Tage  
müde ich sterben.

1. Anmerk. Mein Gedanke, es ist noch  
nicht ausgemacht, wen von uns zuerst die Stelle  
des Toodes die Etellichkeit treffen werde.  
Ich wollen uns lieber die Weisheiten gegensei  
lig thun und es dann dem Herrn über Leben  
und Tod anheimstellen, wen er zur Erfindung  
beide bestimme habe. Nur ich dazu so  
stimmt, so zweifeln Sie nicht an meiner Aus  
sagung bei Ihnen bis ins Ende. Empfehle  
ihm herzlich die Hand dazu.

2. Anmerk. Ja, so, Ehren und das so  
stets so geliebt, aber lange nicht so

mir nicht mehr. Ich bin auch in der That  
nun völlig fertig mit Allem, was ich hierüber  
zu thun habe, fast abkommen und setze mich  
auf irgend einen neuen Beruf, der mir oben  
wieder zu Theil werde. Wollt ich die Groß-  
unterschiede haben, daß ich nun auch meinen  
Onkel noch als Vorfürsten meines Euhnes wie-  
der erblicken möchte: so könnte ich den Urenkel  
auch noch als Vorfürsten erblicken wollen u.  
s. f. Wollt man auf der Erde auch endlich  
genug haben. Ich hab's. Mich verlangt  
allmählich nach einer andern Welt; mich ver-  
langt, mit Eulsen nach so langer Trennung nun  
bald wieder vereinigt zu werden. Und dann  
kommen Sie bald nach. Dort wollen wir Alle  
wieder recht zusammenhängen und uns, wie hier,  
die liebste Gesellschaft sein. Es ist doch recht  
schön, wenn man in den Wohnungen der An-  
gewählten seine Auserwählten gleich bei der  
Hand hat.

Amalie. Die Ewigkeit wird unsere Freundschaft noch höher segnen, als diese kurze, flüchtige Zeit. Ich erwarte das wenigstens gewiß von der Einrichtung irdischen Lebens.

Gustaf. Wenn dort gelohnt und vergolten werden soll, so müssen wir ja auch noch

wissen, greift. Das geistliche Andenken an  
dieses Leben muß uns also nach dem Tode blei-  
ben. Und wenn dies ist, so wird es sich  
nicht bloß auf Handlungen und Begebenheiten,  
sondern auch auf die Personen erstrecken, die  
dabei ins Spiel kommen. Eine Zerkleinerung des  
Andenkens ist ganz undenkbar. Sogar wir wer-  
den wir uns auch wiedererkennen, sobald wir uns  
wiederfinden, und das Wiederfinden ist eben-  
falls notwendig, wenn dort gelohnt und ver-  
golten werden soll.

Amalie. Da auch in diesem Leben Alles  
Grundlage, Anfang, Zubereitung ist, sollte  
Freundschaft das Einzige sein, das im Tode  
abgeschnitten würde? Sie thut in dem Jenseits  
so wohl; sie ist ja unser Liebster auf der Erde.  
Nein, nein, sie ist gewiss auch Grundlage  
und Zubereitung gewesen. Was aber anders,  
als zu noch zarterer, innigerer, beseligenderer  
Traulichkeit?

Gustaf. Wenn wir uns dann wiederfin-  
den, wiedererkennen und im ersten Augenblick  
gleich die irdischen Bande in voller Kraft wie-  
der erneuern, was für eine Seligkeit wird das  
sein!

Amalie. Mit unserer gegenwärtigen Be-  
stimmungswaise lassen wir die nicht; und nach

erhöhte die Beschaffenheit unseres Zustandes  
 dort. Unsere Geschäfte — unsere Genüsse —  
 die wir uns zuwenden: die wir zuwenden.

13) **Außerall** sind so **drüßig** im **Ganzen**, auch wohl die **Verfassung**, daß in dieser **fernen** **Entwickelung** und **Ausbildung** der **höheren** **Wirtlichkeit** in uns **unser** **künftigen** **Geschäfte**, und **anderen** **Geschäfte**, die **hervorgehen** aus uns, auf

[illegible]

2.2. **Inhalte.** Es ist vorzuziehen, die ersten Ge-  
h. nicht herab zu lassen,  
sondern auf die obere Seite  
zu legen und zu setzen  
daß dort Alles besser  
auf den untersten Be-  
rücken, — zum Grunde  
sein werde.

„Gustaf, Amaliens rechte Hand auf Pines  
Augen legend. — so stich! Es steht bei  
der Nothdurft.“

Ungefähr nach einem Jahre betam der Herr  
Anfälle, die ihn seinen baldigen Abgang ankun-  
den ließen. Amalien erwiderte er sie, derigen-  
gen übrigen Familie aber wurden sie verschwie-  
gen. Einmal, als diese bis auf das jüngste  
Kind zum Besuche bei ihm auf Gastschiffe  
war, ward er außerordentlich heiter und ge-  
sprächig, unterhielt sich mit Bedenken, nahm  
sogar seine Gattin auf den Schoß und küßte  
sie und beglückte sie in diesem letzten Augen-  
blicke. Amalien, die erkrankte, war nicht da.



erhöhen, und so hat mich längeres Leben  
auch im Grunde keinen Zweck mehr. 422 . 217

er. folgt auf Alles, eurer Zeit, selbst nach  
Wagmeinen Worte habe ich sehr gerathen. Setz  
und die Fürstenhande fallen  
in Familie nahm ich anfangs  
auch bis an den Wagen, bei  
auch die Familienhande sah  
ich von dir besonders Ab-

11 - 114, ...

11:6 E. der Sohn. — O glücklichster Vater, —  
das müßte noch sehr haben! (fällt an seinen  
Küssen) ...  
... Vater, Vater, das ist nicht anders, heute  
... nicht, als wenn ich heute bei  
morgen gleich fürde, ...



bedenken ist, besser, als nicht Abschied nehmen  
 und: Verlass mich, Besten, nicht! Nur will  
 ich gern im Tode möglichen und es soll  
 über meinen Hinschied nicht das geringste Ger  
 räusch entstehen. — — — Lohn und regire du  
 lange noch mir und halts einmahl wieder so thut  
 deinem Sohne, wie ich mit dir! Liebe deine  
 Brüder und Sorge für ihre Familie! Liebe dein  
 Volk und lasse es nie eine andere Thräne über  
 dich vergießen, als die der Dank und die Freude  
 weinen! So wirst du überall erndten, wo ich  
 gesät habe; du wirst der Preis der Mensch  
 heit sein, und dein Hingang zum Besten  
 wird dir so leichtfertig fallen, wie er deinem  
 Vater fällt. (Drückt ihn recht an sich) — — —  
 Höre, Höre, bleib in ein guter Gatte — — —  
 Gib der Waise genug — — — höre spreche laß dich  
 wieder. — — —

S. der Sohn, von Wehmuth gedämpft, sich  
 aber emporrichtend. Bei allen irdigen und  
 künftigen Gräbern hier — Vater — Vater —  
 gewis — gewis!

»Nun, so wäre auch das abgethan — so  
 sollt auch ein das Hand mit dir! Wenn man an  
 sprechen, wie, bloß von gleichgültigen Dingen  
 — — — nicht begräbst du noch, — — —

so früh, wie Tante begraben ward; denn Mutter  
 vernahm das geringste Wort nicht, daß du bei  
 den Vätern Begehrst hast. Nach und nach  
 mag denn immer im Tode ruhbar werden,  
 nur nicht das geringste Gedulde. Aber: Wessen  
 soll die Nachtzeit von meinem ersehnten Tode  
 werden. (steht auf und schreut durch die Welt  
 die Sprache der Seele von Himmels Höhe: ach  
 der Geist, ruft mich, wenn du willst so)

Es ist  
 als wenn  
 man  
 weiß, was

als es zum Schluß kam; aber er fühlte, daß  
 selbiger bald reitern und ihm den Brandstift  
 bereiten würde. So nahm er von dem Selbst  
 ger den kostbarsten Abschied, mit den Worten  
 ihm nun für diese Welt zu verlassen. Der  
 Selbstliger wollte nicht weichen. „So will ich  
 dir sterbend noch befehlen. Verlaß mich,  
 Freund!“ Der Selbstliger ging lauthamisch  
 hinaus.

dann Gaspar, zu Wasser, indem er nach Himmels  
 Hand greift. Geschwind — geschwind  
 — oh Grunde fähig. Laß er seine Seele

geschieder. (Zu seiner) ... (Kämpfer, stellten sich ein), um ... diese Worte! ... (die Kämpfer, wurden heftigen) ...

nige

den

Augen zu.

Der ... der ... nach der Residenz. Gustaf, der Dritte, kam in aller Stille nach Gustafshöhe und gab dem großen, treuen Väter den letzten Kus.

Er traf alle Anstalt, den Tod verborgen zu halten, und führte Tage nach dem Begräbnisse, dem er und Annette allein bewohnten, Karl als seinen Minister ein. Dies war das Signal von Gustaf, des zweiten, Tode für die Nation. Eine heilige schauerliche Stille herrschte, unendlich durch das ganze Land. Bald aber, als man sah, daß auch nicht die geringste Veränderung weiter erfolgte, ermannte sich Alles wieder und die allgemeine Lösung ward — „Ihm ist besser — uns nicht schlimmer.“ —















